Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Erstveröffentlicht als: Ramm, M/ T. Bargel: Frauen im Studium. Langzeitstudie 1983-2004. Bundesministerium für Bildung und Forschung. Bonn, Berlin 2005.

Frauen im Studium

Langzeitstudie 1983 - 2004

Die Untersuchung wurde im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung von der Arbeitsgruppe Hochschulforschung an der Universität Konstanz durchgeführt. Der Studierendensurvey wurde 1982 von Tino Bargel, Dr. Gerhild Framhein-Peisert und Prof. Dr. Hansgert Peisert gegründet.
Projektleitung: Prof. Dr. Werner Georg und Tino Bargel.
Die Autoren des Untersuchungsberichts tragen die Verantwortung für den Inhalt.

Konstanzer Online-Publikations-System (KOPS)
URL: http://www.ub.uni-konstanz.de/kops/volltexte/2006/1940/

Impressum

Herausgeber
Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF)
Referat Publikationen, Internetredaktion
11055 Berlin

Bestellungen
schriftlich an den Herausgeber
Postfach 30 02 35
53182 Bonn
oder per
Tel.: 01805 – 262 302
Fax: 01805 – 262 303
(0,12 Euro/Min. aus dem deutschen Festnetz)
E-Mail: books@bmbf.bund.de
Internet: http://www.bmbf.de

Autoren
Dr. Michael Ramm, Tino Bargel

Gestaltung
Arbeitsgruppe Hochschulforschung, Universität Konstanz

Bonn, Berlin 2005

Gedruckt auf Recyclingpapier

Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Frauen im Studium

Langzeitstudie 1983 - 2004

BILDUNG

Deutschland. Das von morgen.

Inhaltsverzeichnis

Seite

ZUSAMMENFASSUNG UND FOLGERUNGEN I

Frauen im Studium II

Folgerungen und Empfehlungen XII

1 ENTWICKLUNGEN UND GRUNDLAGEN 1

1.1 Entwicklung in den letzten zwanzig Jahren 2

1.2 Grundlage: Studierendensurvey 1983-2004 6

1.3 Themen und Aufarbeitungen 10

2 SOZIALES PROFIL DER STUDENTINNEN 11

2.1 Hochschulreife und Zugangswege 11

2.2 Leistungsstand in Schule und Studium 14

2.3 Entwicklung der Fachzugehörigkeit 18

2.4 Alter und Familienstand 24

3 STUDIENAUFNAHME UND FACHWAHL 27

3.1 Tätigkeiten vor dem Studium 27

3.2 Sicherheit der Studienaufnahme 30

3.3 Leistungskurse und Fachwahl 32

3.4 Motive der Fachwahl 34

3.5 Wichtigkeit von Technik und Fachwahl 37

3.6 Erwartungen an das Studium 38

4 STELLENWERT DES STUDIUMS 43

4.1 Studium und Wissenschaft 43

4.2 Studierendenstatus 45

4.3 Identifikation mit Fachwahl 47

Seite

5 STUDIENSTRATEGIEN UND STUDIERVERHALTEN ... 53
5.1 Nutzen verschiedener Studienstrategien ... 53
5.2 Studienordnungen und Regelungen ... 59
5.3 Studienphasen und Sprachaufenthalt im Ausland ... 63

6 KONTAKTE UND SOZIALES KLIMA ... 67
6.1 Kontakte zu Studierenden ... 67
6.2 Kontakte zu Lehrenden ... 71
6.3 Soziales Klima und Anonymität ... 76

7 BERATUNG IM STUDIUM ... 81
7.1 Beratung durch Lehrende ... 81
7.2 Beratungsthemen und Beratungsbedarf ... 85
7.3 Unterstützung beim Übergang in den Beruf ... 88

8 COMPUTER, INTERNET UND NEUE MEDIEN ... 93
8.1 Arbeiten am Computer und Internetzugang ... 93
8.2 Akzeptanz und Anwendung des Internet ... 97
8.3 Neue Medien in der Lehre ... 101

9 PRÜFUNGEN: ERFAHRUNGEN UND RESULTATE ... 105
9.1 Vorbereitung auf Prüfungen ... 105
9.2 Prüfungserleben ... 110
9.3 Prüfungsresultate und Prüfungszufriedenheit ... 115

10 SCHWIERIGKEITEN UND BENACHTEILIGUNGEN ... 119
10.1 Schwierigkeiten im Studium ... 119
10.2 Überfüllung und Beeinträchtigungen ... 122
10.3 Belastungen im Studium ... 126
10.4 Benachteiligungen von Studentinnen ... 131

Seite

11 PROMOTION UND WISSENSCHAFTLICHER NACHWUCHS ... 135
11.1 Promotionsabsicht und erwarteter Nutzen ... 135
11.2 Studentische Hilfskräfte ... 142
11.3 Wissenschaftlicher Nachwuchs und Hochschullaufbahn ... 146

12 BERUFSORIENTIERUNGEN UND BERUFLICHE TÄTIGKEITSBEREICHE ... 153
12.1 Berufswahl ... 153
12.2 Ansprüche an den Beruf ... 156
12.3 Angestrebte berufliche Tätigkeitsbereiche ... 163

13 BERUFSÜBERGANG UND ARBEITSMARKT ... 171
13.1 Persönliche Berufsaussichten ... 171
13.2 Beurteilung der Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt ... 177
13.3 Reaktionen bei Arbeitsmarktproblemen ... 179
13.4 Berufliche Chancen von Frauen ... 185

14 BERUFLICHE EXISTENZGRÜNDUNG UND SELBSTÄNDIGKEIT ... 187
14.1 Bereitschaft zur beruflichen Existenzgründung ... 187
14.2 Informationsstand über berufliche Existenzgründungen ... 192
14.3 Unterstützungsbedarf bei Existenzgründerinnen ... 194

15 WÜNSCHE UND FORDERUNGEN ... 197
15.1 Verbesserung der Studiensituation ... 197
15.2 Forderungen zur Hochschulentwicklung ... 203
15.3 Akzeptanz neuer Studienstrukturen ... 207

LITERATUR ... 215

Zusammenfassung und Folgerungen

In den letzten Jahren haben einige Universitäten mit Festveranstaltungen oder Ausstellungen auf „100 Jahre Frauenstudium“ zurückgeblickt. Sie bilanzieren eine Entwicklung mit manchen Auseinandersetzungen und Kämpfen. Noch in den 60er Jahren, der Frauenanteil unter den Studierenden betrug 24 Prozent, wurden die Universitäten als „männlich geprägte Institutionen“ bezeichnet. In den 70er Jahren hat die Frauenbewegung die Hochschulen verstärkt kritisiert: den geringen Zugang der Frauen zum Studium und die vielfältigen Benachteiligungen von Studentinnen im Studienalltag und Hochschulleben.

Vor diesem Hintergrund stellen die letzten zwanzig Jahre für die Entwicklung des Frauenstudiums eine aufschlussreiche Periode dar. In diesen Zeitraum fällt die Vereinigung Deutschlands mit dem Beitritt der neuen Länder Anfang der 90er Jahre und der Siegeszug der neuen Medien mit Computer und Internet seit Mitte der 90er Jahre. Außerdem ist seit einigen Jahren der Aufbau des Europäischen Hochschulraumes im Gange, „Bologna-Prozess“ genannt, mit manchen neuen Herausforderungen für die Studierenden.

33.000 Studentinnen geben Auskunft

Der Überblick über zwanzig Jahre Studium von Frauen basiert auf den Angaben von 32.825 Studentinnen an Universitäten und Fachhochschulen. Sie werden seit 1983 im Rahmen des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Studierendensurvey alle zwei bis drei Jahre von der Arbeitsgruppe Hochschulforschung (Universität Konstanz) bundesweit an 17 Universitäten und 9 Fachhochschulen befragt. Erstmals werden auf der Grundlage einer repräsentativen Studie die Erfahrungen und Orientierungen von Studentinnen, ihre Absichten und Wünsche zum Studium und Beruf in der zeitlichen Entwicklung von 1983 bis 2004 erfasst und dargestellt.

Im ersten Teil der Bilanz werden die Erfahrungen und Urteile der Studentinnen an den Hochschulen pointiert zusammengefasst, wobei mögliche Entwicklungen, Trends oder Konjunkturen, besonders beachtet werden. Auf Zahlenangaben wird in dieser Zusammenfassung weitgehend verzichtet. Im zweiten Teil werden Folgerungen gezogen, die sich zuvorderst auf die Wünsche und Forderungen der Studentinnen stützen. Abschließend werden einige Empfehlungen ausgesprochen, denn trotz aller quantitativen Steigerungen im Hochschulbesuch der Frauen, bestehen eine Reihe von Problemen, Schwierigkeiten und auch Nachteilen weiter, die ihre Potentiale und Intentionen beeinträchtigen.

Neben die Darstellung der weiblichen Studierenden allgemein und ihrer Situation in den verschiedenen Fachrichtungen tritt die Analyse für besondere Gruppen hinzu: die Frauen in „männerdominierten Fächern“, studierende Frauen mit Kind und Studentinnen mit besonderem Leistungsvermögen.

1 Frauen im Studium

Von der Minderheit zur Mehrheit

Der Hochschulbesuch von Frauen hat in den letzten zwanzig Jahren einen bemerkenswerten quantitativen Schub erfahren. Im Wintersemester 2003/04 studieren über 900.000 Frauen an Universitäten und Fachhochschulen in Deutschland. Erstmals ist der Frauenanteil unter den Studienanfängern an Universitäten auf 51 Prozent gestiegen. Auch an den Fachhochschulen hat ihr Anteil stark zugenommen, auf nunmehr 38 Prozent. Verschiedene Untersuchungen bestätigen den Trend: Auf dem Weg ins Studium sind quantitative Differenzen nach dem Geschlecht kaum mehr erkennbar.

1.1 Hochschulzugang und Fachwahl

Im Hochschulzugang und in der Fachwahl zeigen sich trotz aller quantitativen Steigerungen manche traditionellen Muster und Mechanismen. Selbst beim Hochschulzugang scheinen für Frauen noch gewisse Nachteile zu bestehen.

Frauen nutzen ihr Potential weniger

Gegenüber früher bezeichnen Studentinnen die Entscheidung für ein Studium heute häufiger als selbstverständlich. Von ihnen sind aber im Vergleich zu den Studenten stets etwas weniger von vornherein auf ein Studium festgelegt. Studentinnen mit fester Studienabsicht sind an den Universitäten verständlicherweise häufiger als an den Fachhochschulen, weil dort weniger Studierende unmittelbar von einem Gymnasium in das Studium gewechselt sind.

Junge Frauen nutzen ihr Potential für ein Studium weniger aus, sowohl bei ihrem Zugang an die Universitäten als auch an die Fachhochschulen.

- Weniger gute Noten im Zeugnis der Hochschulberechtigung können sie stärker verunsichern, ob sie ein Studium aufnehmen sollen, insbesondere an Universitäten.
- An die Fachhochschulen kommen sie häufiger mit der allgemeinen Hochschulreife, weniger wie Männer über eine berufliche Qualifizierung oder den 2. Bildungsweg.

Zurückgegangen ist im übrigen die Zahl älterer Studentinnen, die noch ein Studium aufnehmen (etwa nach dem 25. Lebensjahr). Sie kommen seltener in dieser Alterstufe an die Hochschule als Männer.

Ebenso beachtenswert erscheint, dass deutlich mehr Studentinnen als Studenten nach dem Erwerb der Hochschulreife eine berufliche Ausbildung vor die Studienaufnahme einschieben. Vor allem auf die Studentinnen der Fachhochschulen trifft dies zu. Ihnen sind berufliche Erfahrungen und praktische Anwendungen sehr wichtig.

Fachwahl bleibt traditionell geprägt

Die Fachbelegung folgt noch weithin traditionellen Bahnen, wie die amtlichen Statistiken ausweisen. In den Geisteswissenschaften dominieren Frauen. Vor allem in den Sprachen übersteigt ihr Anteil 70 Prozent. In den Natur- und Ingenieurwissenschaften sind die Fächer Physik, Informatik, Maschinenbau und Elektrotechnik „männerdominiert“ geblieben (mit weniger als 20 Prozent Studentinnen).

Zwar immatrikulieren sich Frauen mehr als früher in den Studiengängen der Natur- und Technikwissenschaften, aber selten wählen sie „traditionelle Männerfächer", sondern öfters Studiengänge dieser Fachbereiche, die nicht rein technisch ausgerichtet sind.

Technikinteresse junger Frauen wird nicht ausgeschöpft

Das Technikinteresse der Studentinnen ist in den letzten Jahren stärker geworden. Diese Zunahme zeigt aber wenig Auswirkungen auf die Fachwahl etwa in den natur- und ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen: Somit bleibt die „Ausschöpfungsquote" für eine entsprechende Fachwahl der technikinteressierten jungen Frauen weit geringer als bei den Männern.

Schon in der gymnasialen Oberstufe belegen Frauen viel seltener Leistungskurse aus den Bereichen Naturwissenschaft und Technik, nahezu unverändert über den Zeitraum der letzten zwanzig Jahre. Ausnahmen bleiben Biologie und das Pflichtfach Mathematik. Sie sind viel häufiger in den Leistungskursen der Sprachen und Literatur zu finden. Dabei erweist sich die Belegung der Leistungskurse als sehr bestimmend für die spätere Fachwahl.

Die Motive der Fachwahl werden weiterhin von den Fachinteressen dominiert - bei den Studentinnen noch mehr als bei den Studenten. Ebenso ist bei Studentinnen die Fachwahl häufiger durch einen festen Berufswunsch bestimmt.

In steigendem Maße ziehen Studentinnen auch materielle Motive bei der Fachentscheidung heran, wie ein gutes Einkommen, die spätere Arbeitsplatzsicherheit oder mögliche Karrierechancen. Alle drei Motive führen aber Studenten häufiger an, allerdings hat sich die Distanz zu den Studentinnen verringert.

1.2 Erwartungen und Studienstrategien

Die Erwartungen an das Studium lassen erkennen, welche Ansprüche bestehen und welche Vorteile mit einem Hochschulbesuch verbunden werden. Sie werden ergänzt um die Einschätzung jener Strategien zur Gestaltung des Studiums, durch die sich die beruflichen Aussichten verbessern oder die persönliche Entwicklung fördern lassen.

Gestiegene Erwartungen an die Gratifikationen eines Studiums

Vom Studium erwarten Studentinnen mit hoher Priorität eine gute fachliche und wissenschaftliche Ausbildung, die später in eine interessante Tätigkeit münden sollte. Im Kern zeigen sie eine Orientierung, die auf eine wissenschaftlich fundierte, berufliche Qualifizierung ausgerichtet ist. In dieser „Professionalität" unterscheiden sie sich nicht von den männlichen Studierenden.

Das Studium stellt für Studentinnen kaum ein Moratorium dar, soll nicht im Elfenbeinturm stattfinden und dient nicht primär dem Zuwachs an allgemeiner Bildung und kulturellem Schliff. Das frühere Muster des Studiums einer „höheren Tochter", noch in den 60er Jahren öfters beschworen, ist nahezu völlig von der Bildfläche an den Hochschulen verschwunden.

Studentinnen wollen aber mehr als Studenten mit ihrem Studium anderen helfen und zu gesellschaftlichen Verbesserungen beitragen. Sie haben sich unverändert eine stärkere soziale Orientierung bewahrt, sei es im Altruismus des persönlichen Helfens oder in der Verantwortung für das Allgemeinwohl. Gegenüber den 80er Jahren verbinden in fast allen Fächern Studentinnen häufiger soziale Orientierungen mit ihrem Studium. Mit dieser sozial-interaktiven Einstellung haben sie sich von den Studenten weiter entfernt.

Parallel dazu haben materielle Erwartungen an ein Studium zugenommen: Einkommen, sozialer Aufstieg und Arbeitsplatzsicherheit sind Studentinnen wichtiger geworden. In diesen Haltungen haben sie sich ihren männlichen Kommilitonen angenähert.

Insgesamt ist bei vielen Studentinnen eine neue Konfiguration der Erwartungen festzustellen, die sie von früheren Generationen der Studentinnen unterscheidet und sie auch gegenüber den männlichen Kommilitonen abhebt: Es handelt sich um die stärkere Betonung materieller Gratifikationen und Chancen, die von einer hohen sozialen Orientierung und von starken kulturellen Interessen begleitet ist. Diese Verknüpfung stellt für sie keinen Widerspruch dar, wie noch bei vielen Studierenden in früheren Zeiten oder bei vielen männlichen Studierenden heute.

Studienstrategien: berufliche Qualifizierung steht im Vordergrund

Studentinnen studieren nicht mehr wie früher als „höhere Töchter“, sondern streben eine wissenschaftlich fundierte und qualifizierte Berufsausbildung an. Sie halten im Hinblick auf ihren zukünftigen Beruf Computerkenntnisse, praktische Tätigkeiten außerhalb der Hochschule, ein Auslandsstudium und Forschungspraktika für sehr nützlich. Sie schätzen diese Erfahrungen und Aktivitäten ebenfalls als großen Gewinn für ihre persönliche Entwicklung.

Studentinnen legen ihr Studium effizienzorientierter an. Sie sind von einem zügigen Studium wie von einem guten Abschluss überzeugt und wollen dies konsequenter verwirklichen als Studenten. Doch die Studienbedingungen lassen häufig ein zügiges Studium nicht zu, so dass die Studiendauer bei Studentinnen nur etwas geringer ausfällt als bei Studenten.

Studentinnen setzen sich durch die Zuschreibung eines größeren Nutzens im Hinblick auf viele Studienstrategien einem höheren Druck aus, diese auch zu realisieren. Zum Teil sind damit widersprüchliche Anforderungen abzuwägen, etwa den Vorteil eines zügigen Studiums mit dem Nutzen von Auslandsstudium und praktischen Tätigkeiten neben dem Studium.

1.3 Kontakte und Beratung

Für die Einbindung an die Hochschule und für die Förderung im Studium nehmen Kontakte eine zentrale Funktion ein. Besonders bei den Kontakten zu den Professoren entscheidet sich, ob die Aufnahme in den Kreis der Etablierten erfolgt ist oder man gleichsam in der „anonymen Masse der Studierenden“ verbleibt.

Verbesserte Kontakte, aber Probleme mit Konkurrenz und Anonymität

In ihren Sozialkontakten an der Hochschule unterscheiden sich Studentinnen nicht von Studenten. Einige Studentinnen haben größere Probleme mit dem Konkurrenzdenken an der Hochschule.

Die Kontakte zu den Lehrenden haben sich seit den 80er Jahren deutlich verbessert, was die Integration an den Hochschulen fördert. Sehr viele Studentinnen berichten von besseren Beziehungen zu den Lehrenden.

Aus der Gruppe der leistungsbesten Studentinnen (Note bis 1.4 in der Zwischenprüfung bzw. anderer Leistungsrückmeldungen) finden weniger in den engeren Kontaktkreis eines Professors als vergleichbar gute männliche Studierende. Diese gewisse Selektion kann sich auf den weiteren Weg zum wissenschaftlichen Nachwuchs auswirken und bei der Promotion nachteilig bemerkbar machen.

Trotz verbesserter Beziehungen fällt Studentinnen der Umgang mit den Lehrenden schwerer als Studenten, ein gewisses Relikt der „männlich geprägten" Hochschule. Deshalb haben sie wohl auch häufiger als Studenten Schwierigkeiten, sich an Diskussionen in den Lehrveranstaltungen zu beteiligen.

Anonymität an der Hochschule erleben nicht nur Studentinnen, jedoch fühlen sie sich dadurch etwas mehr belastet als Studenten. Die Anonymität ist an Universitäten verbreiteter als an Fachhochschulen. Studentinnen beweisen nicht nur bei der Registrierung von Anonymität als Belastung eine höhere Sensibilität; sie zeigen diese auch in anderen Bereichen der sozialen Beziehungen und Kommunikation.

Studentinnen nutzen Beratungsangebote mehr

Die verschiedenen Angebote der Beratung und Betreuung werden von Studentinnen mehr angenommen als von Studenten. Sie nutzen die Sprechstunden der Lehrenden häufiger und erfahren daher auch einen höheren Nutzen.

Das Beratungsinteresse der Studentinnen konzentriert sich auf fachwissenschaftliche Probleme, auf die Vorbereitung von Prüfungen und auf die Rückmeldungen zu den Leistungsergebnissen. Daneben äußern sie häufiger Bedarf an Beratungen zum Übergang von der Hochschule auf den Arbeitsmarkt und zum Zugang in den Beruf.

1.4 Benachteiligungen und Schwierigkeiten

Der Grad an Benachteiligungen ist oftmals nicht einfach zu bemessen, vor allem wenn eindeutige Diskriminierungen nicht vorliegen. Das Bewusstsein von Benachteiligungen spielt aber eine große Rolle und ist für das Erleben und die Zufriedenheit an der Hochschule von großem Gewicht.

Immer weniger Studentinnen fühlen sich im Studium benachteiligt

Seit 1983 sind die Erfahrungen von Studentinnen mit Benachteiligungen im Fachstudium von 41 auf 20 Prozent zurückgegangen.

Trotz dieser insgesamt günstigen Entwicklung haben manche Studentinnen konkrete Diskriminierungen erlebt:

- Studentinnen müssen im Fachstudium mehr leisten als Studenten.

- Sie werden von ihren männlichen Kommilitonen fachlich nicht anerkannt.
- Hochschullehrer ermutigen Studentinnen seltener zu einer Promotion.

Als Benachteiligung hinsichtlich der Qualifizierung für eine Hochschullaufbahn ist anzuführen, dass Studentinnen weniger als Hilfskräfte oder Tutoren beschäftigt werden, obwohl sie sich in gleichem Umfang wie Studenten dafür interessieren.

Schwierigkeiten im Studium - Prüfungen und Studienabbruch

Studentinnen haben im Studium ähnliche Schwierigkeiten wie Studenten. Ob größere Probleme auftreten, ist oftmals von den Anforderungen und Bedingungen des Fachstudiums abhängig, weniger vom Geschlecht.

Die meisten Probleme bereiten Studentinnen wie Studenten die Planung des Studiums und die Prüfungsvorbereitung. Studentinnen fühlen sich durch Prüfungen stärker belastet. Sie räumen häufiger Prüfungsnervosität und -angst ein.

In Prüfungen schneiden Studentinnen im Durchschnitt jedoch leicht besser ab als ihre männlichen Kommilitonen. Obwohl sie von größerer Prüfungsangst und -nervosität berichten sowie mit der Prüfungsvorbereitung mehr Schwierigkeiten haben, können sie die Leistungsanforderungen in Fachstudium ebenso gut wie Studenten bewältigen.

Die verschiedenen Belastungen im studentischen Leben werden von Studentinnen häufiger eingeräumt als von Studenten. Studentinnen machen sich vor allem mehr Sorgen um ihre Zukunft, insbesondere um den Beruf und Arbeitsplatz sowie die finanzielle Situation nach dem Studium. Eine Ausnahme besteht: Belastungen wegen fehlender Partnerschaft sind bei den männlichen Studierenden höher.

Seit den 80er Jahren hat die Absicht zum Studienabbruch bei den Studentinnen nachgelassen und entspricht im Umfang den Quoten der Studenten. Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass Studentinnen mit Kind eine überproportional hohe Tendenz zum Studienabbruch aufweisen, auch weit mehr als studierende Männer mit Kind.

1. 5 Neue Studienstrukturen und Herausforderungen

Die Entwicklung an den Hochschulen stellt Studierende vor neue Herausforderungen. Diese betreffen den Einsatz neuer Medien in Studium und Lehre, die Internationalisierung des Studiums, vermehrte Praxisphasen sowie neue Studienstrukturen und -modelle. Werden sie von Studentinnen befürwortet, kommen sie ihnen zugute?

Einsatz neuer Medien und Internet

Studentinnen und Studenten finden die Anwendung neuer Medien in den Lehrveranstaltungen und im studentischen Alltag nützlich und hilfreich. Ihr Urteil über den Einsatz in Lehrveranstaltungen fällt gleichermaßen positiv aus.

In der Anfangsphase von Internet und Computer an den Hochschulen Ende der 90er Jahre lagen Studentinnen gegenüber Studenten in deren Nutzung deutlich zurück. Mittlerweile haben sie in vielen Aspekten der Anwendung aufgeholt. Dazu haben die Inter-

netzugänge an den Hochschulen beigetragen, die auch von Studentinnen zunehmend günstiger beurteilt werden.

Das Internet ist vor allem für Recherchen und die Übermittlung von Nachrichten zur Selbstverständlichkeit geworden. Studentinnen verwenden es im Studium keineswegs seltener als Studenten; bei der Literaturrecherche und Bibliotheksarbeiten nutzen sie dieses Medium sogar intensiver.

Ihre Anwendung des Internet im Studium wie privat zuhause ist sachbezogener und pragmatischer. Es dient Studentinnen eher für die Arbeit und weniger zur Freizeit und Unterhaltung wie vielfach den Studenten.

Internationalisierung des Studiums und Auslandserfahrungen

Die Internationalisierung des Studiums kann die zunehmende Absicht der Studentinnen, Auslandserfahrungen zu erwerben, weiter forcieren. Zudem kann eine Anpassung der Studienabschlüsse an internationale Standards auch die Beschäftigungsmöglichkeiten der Studierenden auf den ausländischen Arbeitsmärkten erhöhen.

Auslandserfahrungen haben für Studentinnen eindeutig an Wert gewonnen. Sie sprechen solchen Erfahrungen nicht nur einen größeren Nutzen als früher zu, sondern realisieren sie auch mehr. Ein Auslandsstudium wird von Frauen und Männern in ähnlichem Umfang durchgeführt, während Sprachaufenthalte oder Praktika im Ausland von Frauen häufiger absolviert werden.

Studentinnen planen Auslanderfahrungen, insbesondere einen Sprachkurs im Ausland, häufiger in ihr Studium ein als Studenten, was teilweise mit der Fachwahl zu begründen ist.

Punktsystem für Studienleistungen (ECTS)

An dem im Zuge der Entwicklung zum europäischen Hochschulraum eingeführten vergleichbaren Leistungspunkten (ECTS) zeigen Studentinnen mehr Interesse als Studenten.

Die Einführung des Kredit-Punkt-Systems unterstützen sie sehr. Sie sind überwiegend bereit, sich darauf einzulassen.

Gestufte Studienabschlüsse: Bachelor und Master

Die Etablierung gestufter Studienabschlüsse mit dem Bachelor und dem Master findet bei Studentinnen etwas mehr Akzeptanz als bei Studenten. Die meiste Unterstützung für ein solches zweiphasiges Studium kommt aus den Kultur- und Wirtschaftswissenschaften.

Es gibt jedoch auch einige Vorbehalte, weil Vor- und Nachteile von Bachelor und Master noch zu wenig beurteilt werden können. Zu diffus sind diesbezüglich die Signale vom Arbeitsmarkt und aus der Wirtschaft.

Interesse an alternativen Studienmodellen

Alternative Studienmodelle entsprechen eher den Ausbildungs- und Lebensvorstellungen von Studentinnen. Sie sprechen sich daher häufiger für deren Einrichtung aus und sind mehr als Studenten bereit, an solchen Angeboten teilzunehmen.

- Die größte Resonanz findet das „Sandwich-Studium“, bei dem sich Berufsarbeit und Studium in gestuften Phasen abwechseln.

- Die modularisierte Form des Studiums kommt ihrem Anspruch nach einem ausgewogenen Verhältnis von Theorie und Praxis entgegen.
- Auch ein „Teilzeitstudium", das keine volle Präsenz an der Hochschule verlangt, würden sie mehr nachfragen.

Solche Studienformen neben dem traditionellen „Vollzeitstudium" werden am meisten von Studentinnen an Fachhochschulen befürwortet. Besonderen Anklang finden sie bei Studentinnen mit Kind.

Praxisphasen und Kooperationen mit der Wirtschaft

Viele Studentinnen, vor allem an den Universitäten, äußern den Wunsch mehr Praxisanteile ins Studium zu integrieren. Dies entspricht ihrem Bedarf an Arbeits- und Forschungserfahrungen. Deshalb befürworten sie die verpflichtende Einführung von Praxisphasen in allen Studiengängen und unterstützen die Forderung nach mehr Kooperation zwischen Hochschulen und Wirtschaft.

Stärkere Praxisbezüge wünschen sich Studentinnen an Universitäten häufiger als ihre männlichen Kommilitonen, während an den Fachhochschulen dieses Thema für beide weniger Bedeutung hat.

1. 6 Wissenschaftlicher Nachwuchs

Auf die abnehmende Repräsentanz von Frauen auf den verschiedenen Stufen der Hochschullaufbahn und wissenschaftlichen Karriere wird zu Recht immer wieder hingewiesen. Was kann bereits im Verlaufe des Studiums an Weichenstellungen erfolgen, um mehr Frauen eine Hochschullaufbahn zu eröffnen?

Promotionsabsicht und Hochschullaufbahn

Die Absicht, nach dem Studium im Hochschulbereich tätig zu sein, fällt insgesamt bei Studentinnen kaum anders aus als bei Studenten. Allerdings ist der Wunsch nach einer Hochschullaufbahn in den Studienfächern sehr verschieden. Auf der Fächerebene bestehen zwischen Studentinnen und Studenten zum Teil unterschiedliche Vorstellungen über eine Beschäftigung an der Hochschule.

Zunächst sehen Studentinnen eine Promotion für ihre berufliche Karriere und für ihre persönliche Entwicklung als ähnlich nützlich an wie Studenten. In der konkreten Planung sind sie jedoch etwas zurückhaltender. Obwohl ihre Studienleistungen nicht schlechter sind als die der männlichen Kommilitonen promovieren Frauen deutlich seltener als Männer: 2003 lag ihr Anteil nach der amtlichen Statistik bei 38 Prozent.

Es müssen ungünstige Rahmenbedingungen sein, die zu diesem Ungleichgewicht führen. Als eine erste Hürde kann bei gleichem Interesse die geringere Beschäftigung von Studentinnen als wissenschaftliche Hilfskraft gesehen werden, die selbst Leistungsbeste hinnehmen müssen. Ein Teil der Studentinnen hat den Eindruck, es fehle für sie an entsprechenden Angeboten seitens mancher Professoren.

Die Promotionsabsicht von Frauen wird durch ausbleibende Unterstützung stärker gebremst als die Pläne von Männern. Vor allem von den leistungsbesten Studentinnen

verzichten im Vergleich zu den Studenten auffällig viele auf eine Promotion und damit auf eine mögliche wissenschaftliche Laufbahn.

Zudem halten mehr Studentinnen als Studenten Promotion und Familie für unvereinbar. Es sind eher die Frauen, die sich für die Familienplanung verantwortlich fühlen und dann auf eine denkbare Wissenschaftskarriere verzichten.

Deshalb fordern Studentinnen zur Verbesserung ihrer Situation spezielle Stipendien zur Promotion und Habilitation für Frauen und verlangen mehr Berücksichtigung bei der Stellenbesetzung an Hochschulen. Bei diesen Forderungen erfahren sie wenig Unterstützung von den männlichen Kommilitonen.

1. 7 Berufswahl und Arbeitsmarkt

Der Prozess der Berufswahl ist bei den Studentinnen ähnlich weit gediehen wie bei den Studenten. Die meisten haben sich für einen bestimmten Beruf entschieden.

Berufswerte und Tätigkeitsbereiche
Unter den beruflichen Wertorientierungen der Studentinnen dominieren professionelle Aspekte einer anspruchsvollen, vielfältigen und selbständigen Tätigkeit. Darin ähneln sich die Wertprofile der Studentinnen und Studenten.

Auf soziale Werte und einer Orientierungen am Allgemeinwohl legen die Studentinnen mehr Gewicht. Bei den materiellen Ansprüchen wie Einkommen und Karriere haben sie zwar zugelegt, aber die Studenten betonen diese Aspekte der Berufstätigkeit immer noch stärker.

Als Tätigkeitsbereiche streben Studentinnen weniger in die Privatwirtschaft, was mit der Fachbelegung zu tun hat. Sie erwägen öfters den öffentlichen Dienst, darunter den Schulbereich. Aber auch den Hochschulbereich ziehen sie durchaus in ihre Überlegungen zur späteren Tätigkeit ein.

Berufliche Selbständigkeit und Existenzgründung
Eine berufliche Selbständigkeit planen Studentinnen weniger als Studenten. Zwar möchten sie freiberuflich in ähnlichem Umfang arbeiten, aber unternehmerische Tätigkeiten erwägen sie seltener. Selbst bei drohender Arbeitslosigkeit, wollen sie nicht das Wagnis einer Existenzgründung eingehen.

Dazu mag beitragen, dass Frauen sich bei einer Existenzgründung gegenüber Männern im Nachteil sehen. Ihre Forderungen wären daher verstärkt aufzunehmen, z. B. durch die Einrichtung von Netzwerken.

Ihre Wünsche an die Hochschulen zur Beratung und Unterstützung im Hinblick auf eine Existenzgründung sind eindeutig und fallen ähnlich aus wie die der männlichen Studierenden. Sie beziehen sich auf Zugänge zu Kapital und Verringerungen des Kapitalrisikos, außerdem auf Fragen der Organisation und Marktstellung.

Mehr Nachteile beim Übergang in den Beruf
Studentinnen erwarten nach dem Studium mehr Schwierigkeiten beim Berufsübergang als Studenten. Sie befürchten häufiger, keine

ausbildungsadäquate Stelle zu finden oder anfangs arbeitslos zu sein. Sie sehen sich in stärkerer Abhängigkeit von Arbeitsmarktkonjunkturen.

Daher verwundert es nicht, dass Studentinnen die Arbeitsmarktentwicklung auf den verschiedenen Teilarbeitsmärkten skeptischer als Studenten beurteilen.

Studentinnen rechnen nicht nur beim Berufsstart mit Nachteilen, sondern auch mit weniger Einkommen und geringeren Karrierechancen im Berufsleben.

Solche Nachteile erwarten sie auch, wenn sie eine Hochschullaufbahn anstreben. Sie halten die Situation an den Hochschulen im Hinblick auf Anstellung und Karriere keineswegs für gleichberechtigter als in anderen Tätigkeitsfeldern. Darin kann ein gewichtiger Grund gesehen werden, dass sie seltener eine Promotion, die in der Regel die Voraussetzung für eine Hochschullaufbahn ist, anstreben und abschließen.

Studentinnen sind durchaus bereit, beim Berufsstart Kompromisse einzugehen, teilweise mehr als Studenten. Sie können sich Belastungen und einen gewissen materiellen Verzicht vorstellen, bis hin zu einer vorübergehend fachfremden Tätigkeit, damit sich ihre beruflichen Vorstellungen realisieren lassen.

Ihre erkennbar höhere Flexibilität ebenso wie ihre größere Bereitschaft zu Einbußen und Belastungen belegt zum einen ihr hohes Interesse an beruflicher Tätigkeit. Zugleich drückt sich darin zum anderen aus, dass sie oft davon ausgehen, beim Berufseinstieg und im Berufsverlauf größere Schwierigkeiten als die Männer zu haben.

1. 8 Situation besonderer Frauengruppen

Neben Darlegungen zur allgemeinen Entwicklung des Studiums von Frauen verdienen einzelne Gruppen von Studentinnen einen genaueren Blick, um deren spezielle Situation zu erkennen und mögliche Förderungen im Hinblick auf ihre Probleme oder Nachteile aufzuzeigen, wie studierende Frauen mit Kind, wie Frauen in Männerfächern der Naturwissenschaften und des Ingenieurwesens oder besonders leistungsstarke Frauen mit hervorragenden Schulnoten und Studienresultaten.

Studentinnen mit Kind haben mehr Probleme im Studium

Studentinnen mit Kind - 7 Prozent der studierenden Frauen - haben es im Studium schwerer als kinderlose Studentinnen, aber auch schwerer als vergleichbare Studenten, die offenbar eher Unterstützung durch die Partnerin sowie das familiale Umfeld erhalten. Der Status als verheiratet ist weniger von Belang als der Umstand ein Kind zu haben.

Solche Studentinnen mit Kind sind im Durchschnitt deutlich älter und planen ein längeres Fachstudium. Sie sind mit dem Studium öfter in zeitlichen Verzug geraten.

Frauen mit Kind sehen sich weniger als Vollzeitstudierende, sondern bezeichnen sich überwiegend als Teilzeitstudentinnen. Besonders auffällig ist, dass sie einen Studienabbruch häufiger erwägen als vergleichbare studierende Männer mit Kind.

Deshalb sind studierende Frauen mit Kind sehr an neuen Studienmodellen interessiert.

Sie sprechen sich viel vehementer für Teilzeitangebote bzw. zweiphasige Studienstrukturen aus, die ihrer spezifischen Situation und ihren Belastungen besser Rechnung tragen.

Studentinnen in „Männerfächern“: keine besonderen Auffälligkeiten

Studentinnen bleiben in den „traditionellen Männerfächern“ der Natur- und Ingenieurwissenschaften selten. Das liegt auch daran, dass ihr Technikinteresse viel seltener zur Aufnahme eines entsprechenden Studiums führt.

Frauen in diesen „Männerfächern“ stimmen in ihren Orientierungen und Studienstrategien oft mehr mit den männlichen Kommilitonen überein als mit Studentinnen anderer Fächer. Dies gilt ebenso für ihre Wissenschaftsorientierung, ihr Kommunikationsverhalten oder ihr Technikinteresse - zumindest in dieser Hinsicht sind sie in den „Männerfächern“ weder isoliert noch stehen sie in einer größeren Distanz zu den Kommilitonen.

Es bestehen demnach keine größeren Auffälligkeiten oder Abweichungen der Studentinnen in den „Männerfächern“. Das kann daran liegen, dass vor allem Studentinnen diese Fächer belegen, die in ihren Interessen und Orientierungen wenig Differenz zu den männlichen Kommilitonen zeigen.

In den „Männerfächern“ erleben Studentinnen trotz all dieser Übereinstimmungen Benachteiligungen immer noch stärker als in anderen Fächern mit mehr Studentinnen. Ihre Berufschancen sehen sie skeptischer als Studenten der gleichen Fachrichtung, ein erhebliches Problem angesichts ihres größeren Interesses an Arbeitsplatzsicherheit, Einkommens- und Karrierechancen.

Leistungsbeste Studentinnen erfahren zu wenig Förderung

Die „schulleistungsbesten“ Studentinnen (mit Noten bis zu 1,4 im Zugangszeugnis) sind im Studium aktiver, erfahren vergleichsweise weniger Benachteiligungen und verfügen über mehr Kontakte zu Hochschullehrern als schlechtere Studentinnen, allerdings nicht mehr als gleich gute Studenten.

Studentinnen dieses Leistungsstandes besuchen zusätzliche Lehrveranstaltungen, wenden mehr Zeit für ihr Studium auf und haben häufiger Auslandserfahrungen - sie sind insgesamt aktiver.

Sehr gute Studienleistungen erleichtern den Zugang zu den Lehrenden und führen zu intensiver Beratung. Die Absicht zu promovieren ist bei ihnen stärker ausgeprägt als bei anderen Studentinnen. Aber schon bei einer Beschäftigung als wissenschaftliche Hilfskraft werden sie gegenüber männlichen Studierenden benachteiligt, d.h. sie werden seltener von Professoren zu einer derartigen Tätigkeit eingestellt.

Dabei streben leistungsstarke Studentinnen nicht nur eine wissenschaftliche Berufstätigkeit an, sondern würden gern im Hochschulbereich arbeiten. Nimmt man deren Zwischenprüfungsnote als Kriterium für die Promotionsabsicht, wollen unter den Leistungsbesten weniger Studentinnen als Studenten promovieren, was auf größere Unsicherheit bei diesen Studentinnen schließen lässt.

2 Folgerungen und Empfehlungen

Bei den Folgerungen und Empfehlungen erscheint es naheliegend, zuerst auf die Wünsche und Forderungen einzugehen, welche Studentinnen selber als besonders dringlich und wichtig herausstellen.

2.1 Wünsche und Forderungen

Die Wünsche der Studentinnen zur Verbesserung der eigenen Studienbedingungen unterscheiden sich je nach Hochschulart.

- Studentinnen an den Universitäten heben mehr Praxisbezug im Studium, mehr Lehrveranstaltungen in kleinerem Kreis, bessere Betreuung und bessere Arbeitsmarktchancen hervor.
- An den Fachhochschulen setzen sie zum Teil die Prioritäten etwas anders: neben Arbeitsmarktchancen und Lehrveranstaltungen mit weniger Teilnehmern stehen „Brückenkurse“ für Anfangssemester und die Erhöhung der finanziellen Ausbildungsförderung.

Alle diese Wünsche werden von Studentinnen häufiger geäußert als von Studenten. Dieses Mehr an Wünschen enthält einen wichtigen Hinweis: Es sind oftmals nicht einzelne Gegebenheiten, die Studentinnen im Studium in auffälliger Weise benachteiligen, es sind verschiedene und vielfältige Momente, die ihnen das Studium nach wie vor stärker erschweren. Dabei kommt es ihnen besonders auf Facetten der sozialen Kommunikation, der Lehr- und Studierweise sowie des Studienbezuges zur Praxis an.

Der Arbeitsmarkt und die spätere Stellensuche nehmen bereits Einfluss auf die Studiensituation. Unsichere Arbeitsmarktchancen sorgen bei Studentinnen für größere Irritationen als bei Studenten. Zudem antizipieren Studentinnen gegenüber männlichen Absolventen größere Schwierigkeiten und Ungleichbehandlungen im Berufsleben. Deshalb steht der Wunsch nach besseren Chancen auf dem Arbeitsmarkt für sie mit im Vordergrund.

Unter den Konzepten zur Hochschulentwicklung unterstützen Studentinnen in erster Linie folgende Forderungen als besonders wichtig:

- feste Praxisanteile in der Ausbildung an den Hochschulen,
- Steigerung der Lehrqualität
- mehr Stellen für Lehrende an den Hochschulen,
- hochschuldidaktische und inhaltliche Reformen der Lehre,
- und eine stärkere Kooperation der Hochschulen mit der Wirtschaft.

Wenn die Hochschulen und die Hochschulpolitik die Wünsche und Forderungen der Studentinnen aufgreifen, kann dadurch allen Studierenden geholfen werden. Dies betrifft neben einem Stellenausbau, die weitere Verbesserung des Betreuungs- und Beratungsangebotes, außerdem das soziale Studienklima und die bessere Einbindung in die Hochschulen. Hinzuweisen ist auch auf die finanzielle Ausstattung durch Bafög (insbesondere an den Fachhochschulen) sowie auf mehr Praxisbezüge und gut betreute Praxisphasen, die durch eine engere Kooperation mit der Wirtschaft verbessert werden könnten.

2.2 Potentiale und Barrieren

Bei verschiedenen Aspekten des Studiums können Frauen ihr Potential nicht genügend ausschöpfen. Ohne dass erkennbare Diskriminierungen vorliegen, werden doch Barrieren erkennbar. Sie sollten durch konkrete Unterstützung überwunden werden:

- Bei der Wahl bestimmter Natur- und Technikfächer muss rechtzeitiger an das vorhandene Technikinteresse junger Frauen angeknüpft werden, und zwar bereits bei der Wahl der Leistungskurse in der gymnasialen Oberstufe.
- Eine stärkere Öffnung der Hochschulen könnte auch für berufstätige Frauen Anreiz für eine Höherqualifizierung sein.
- Beim Studium mit Kindern sind hochschulnahe Betreuungsangebote und alternative Studienmodelle immer wichtiger, damit die Vereinbarkeit von Familie und Beruf besser gesichert wird.

Gegen manifeste Benachteiligungen im Studium muss nur noch selten etwas unternommen werden. Die allermeisten Studentinnen haben Diskriminierungen nicht erlebt und führen kaum Klage darüber. Dennoch erfahren sie vereinzelt, dass ihre fachlichen Beiträge weniger anerkannt werden oder sie mehr leisten müssen, um gleiche Noten wie die Männer zu erhalten. Vor allem sehen sie sich seltener zur Promotion aufgefordert oder ermuntert.

Um Studentinnen ein produktives, weniger mit Barrieren versehenes Studieren zu ermöglichen wären einige Grundsätze des Hochschulstudiums verstärkt zu beachten und in den Studienfächern einzuhalten:

- Eine offene Kommunikation und Zugänglichkeit der Lehrenden, ohne Gehabe der Konkurrenz;
- vertretbare quantitative Größenordnungen von Lehrveranstaltungen (ohne Überfüllung) und weniger Anonymität im Hochschulleben;
- mehr Möglichkeiten zur Mitgestaltung in der Lehre, auch mehr Beteiligung an Forschungsprojekten;
- besserer Aufbau der Studiengänge, eine klare Gliederung und mehr Prüfungstransparenz.

Werden solche Verhältnisse an den Hochschulen nicht hergestellt, sind die Auswirkungen auf das Studium von Frauen negativer. Sie bleiben zwar fähig, die widrigen Umstände zu überwinden und ihre Leistungen zu erbringen, das Studium ist aber für sie mit mehr Schwierigkeiten und Belastungen verbunden.

Solche grundsätzlichen Verbesserungen der Studien- und Arbeitssituation von Frauen an der Hochschule verlangen nach konkreten Maßnahmen wie mehr weibliches Lehrpersonal, Unterstützung frauenspezifischer Forschungsprojekte, die Einrichtung von Seminaren und frauenspezifischen Gruppen und Netzwerken, z.B. zur Prüfungsvorbereitung.

Um Frauen im Studium zu fördern, bedarf es ergänzender Maßnahmen, die sich auf ihre spätere Berufstätigkeit und die Chancen im Beruf beziehen. Zwei Belange sind zu unterstreichen, ohne deren breite Realisierung kei-

ne entscheidenden Verbesserungen zu erwarten sind:

- In der Wirtschaft und den Unternehmen sind die beruflichen Chancen von Hochschulabsolventinnen zu verbessern, sowohl bei ihrer Einstellung und dem Einkommen als auch bei der Arbeitsplatzsicherheit und den Karrierewegen.
- Allgemein müssen andere Lebens- und Arbeitsbedingungen im Verhältnis von Beruf und Familie geschaffen werden, damit hochqualifizierte Frauen mit Familie ihre beruflichen Ziele verwirklichen können. Dazu gehört als zentrale Maßnahme der Ausbau von ganztägiger Betreuung für Kinder in verschiedenen Angebotsformen.

Daneben bleibt anzuzielen, Studentinnen verstärkt bei den vorhandenen Absichten einer Existenzgründung zu unterstützen.

2.3 Neue Herausforderungen

Die verschiedenen Prozesse der Umgestaltung im Hochschulwesen wie die neuen Herausforderungen enthalten für Studentinnen viele Aspekte, die ihnen entgegenkommen. Sie sind daher dabei rechtzeitig einzubeziehen. Dadurch dürfte sich auch die Akzeptanz und Etablierung der neuen Strukturen erhöhen.

Bei der Einführung der gestuften Studiengänge von Bachelor und Master wäre darauf zu achten, dass eine Selektion nach der ersten Studienphase nicht zum Nachteil der Studentinnen gerät. Aufgrund ihrer praktisch- beruflichen Interessen ist ein Ausscheiden nach dem Bachelor und der Versuch, dann schon im Beruf Fuß zu fassen, bei ihnen öfters zu erwarten als bei Studenten.

Die Hochschulen, Universitäten noch mehr als Fachhochschulen, müssen endlich die Weiterbildung in praktische Angebote und Modelle umsetzen. Alle diese Möglichkeiten kommen Studentinnen mehr entgegen, wobei sie die Weiterbildung in abwechselnden Phasen von Studium und Arbeit vorziehen, weil solche Modelle ihrer Lebensplanung und -führung entgegenkommen. Bei solchen Modellen ist die Situation von Frauen mit Kind besonders zu beachten.

Die Einführung neuer Medien und Bildungstechnologien in Studium und Lehre führte anfangs zu größeren Disparitäten zwischen Studentinnen und Studenten. Doch diese haben sich im Lauf der Zeit stark verringert. Studentinnen nutzen Computer und Internet alltäglich in ähnlichem Umfang wie Studenten. Aber der Internetzugang an den Hochschulen ist für Frauen in einigen Fächern weniger befriedigend als für Männer.

Deshalb sollte der generellen Forderung von Studentinnen und Studenten nach Verbesserungen in der technischen Ausstattung und bei der Anwendung neuer Medien in der Lehre gefolgt werden, weil dies zunehmend wichtige Elemente für die Studienqualität und die berufliche Qualifikation darstellen.

2.4 Wissenschaftlicher Nachwuchs

Trotz verschiedener Maßnahmen, die von Bund und Ländern getroffen wurden, wie z.B. Auf- und Ausbau von Gleichstellungsstrukturen, Förderplänen oder Stellenprogrammen von Frauen hat sich eine stärkere Beteiligung von Frauen in der Wissenschaft noch nicht in allen Bereichen und auf allen Ebenen durch-

gesetzt. Insbesondere Lehrstühle und Führungspositionen an den Hochschulen bleiben Frauen vielfach verschlossen.

Unter der Förderung von Frauen wurde früher die Berücksichtigung frauenspezifischer Haltungen und Bedürfnisse verstanden, auch ihrer sozialen Situation. Hier hat ein Umdenken stattgefunden, von der „Frauenförderung" zur „Chancengleichheit". Gleiche Chancen zielen mehr auf strukturelle Änderungen, auch um die Qualifikationspotentiale von Frauen besser nutzen zu können.

Im Rahmen des Gender Mainstreaming-Ansatzes soll die Geschlechterperspektive in alle politischen Konzepte und Maßnahmen integriert werden, um die Gleichstellung von Frauen und Männern zu fördern. Die Überwindung geschlechtsspezifischer Rollenzuschreibungen und der Abbau struktureller Ungleichheiten sind die Zielsetzungen.

Die Belange der Chancen und Selektion betreffen auch die Hochschulen, vor allem im Hinblick auf die wissenschaftliche Nachwuchsförderung. Denn studierende Frauen konstatieren dabei einige Benachteiligungen, wie ihre Forderungen belegen. Um solchen Nachteilen entgegen zu wirken, sind eine Reihe von Vorhaben anzuführen:

- eine Beschäftigung als wissenschaftliche Hilfskraft muss den leistungsbesseren Studentinnen häufiger angeboten werden,
- eine intensivere Förderung der weiblichen Hochbegabten (Stipendien) sollte auf verschiedene Weise erfolgen,
- bei der Promotion und Habilitation sollten Studentinnen mehr Ermutigung und Unterstützung erfahren.

Das Ausbleiben eines Anstiegs der Zahl an Promotionen von Frauen liegt offensichtlich weder an ihrem fehlendem Interesse noch an ihrer unzureichenden Leistungsfähigkeit, schon eher an ausbleibender Ermunterung und Unterstützung.

Für Studentinnen bestehen vor allem Hemmnisse bei der Umsetzung der Promotionsabsicht. Denn Disparitäten nach dem Geschlecht treten hauptsächlich erst im Zuge der Realisierung einer Promotion auf: beim Einstieg sind Studentinnen zurückhaltender und das Durchhalten bis zum Abschluss ist für sie weniger zwingend oder attraktiv. Aufwand und Dauer einer Promotion erscheinen ihnen weniger vertretbar, zumal für sie die Chancen einer wissenschaftlichen Karriere oder Hochschullaufbahn geringer sind.

2.5 Berufschancen und Arbeitsmarkt

Die schlechteren Berufschancen von Frauen und die besonderen Schwierigkeiten beim Übergang auf den Arbeitsmarkt, stellen sich nicht nur unmittelbar als größere Belastung und „Stress" für sie dar, sie haben vielmehr manche beeinträchtigende Verunsicherung im Studium zur Folge (z. B. höhere Prüfungsnervosität, Unklarheit über aussichtsreiche Fachinhalte, weniger Entscheidungssicherheit). Daher dürfen Berufschancen und Arbeitsmarkt von Studentinnen den Hochschulen nicht gleichgültig sein.

Die häufiger schlechteren und unsicheren Berufserwartungen von Studentinnen sollten von der Wirtschaft wahrgenommen und

durch eine verlässliche Beschäftigungspolitik für den akademischen Arbeitsmarkt entschärft werden, damit Frauen ihre Qualifikationspotentiale im Studium und danach im Beruf besser nutzen können.

Dazu gehört ebenfalls, dass Frauen über gleiche Einstellungs-, Einkommens- und Karrierechancen verfügen sollten wie Männer. Diese Selbstverständlichkeiten werden aber allzu oft von Betrieben, Behörden und Unternehmen nicht eingehalten.

Ein wesentlicher Gesichtspunkt, für Studentinnen mehr als für Studenten, ist die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Nur wenn sie gesichert ist, werden Frauen verstärkt höhere Positionen anstreben, sich auf eine Hochschullaufbahn einlassen oder eine qualifizierte Berufstätigkeit vollzeit und auf Dauer ergreifen. Es sind oft die leistungsbesten Studentinnen, die wegen des Dilemmas zwischen anspruchsvoller Berufstätigkeit und Familien- bzw. Mutterpflichten auf das eine oder das andere verzichten.

Können insbesondere in den „Männerfächern", in denen Studentinnen auf materielle Aspekte etwas stärker verweisen, solche Ansprüche an den Beruf nicht eingelöst werden, wird eine vermehrte Rekrutierung von Frauen in den naturwissenschaftlich-technischen Fächern und Berufen schwierig bleiben.

Vorstellbar wären in der von Männern dominierten Berufswelt der Technik und Naturwissenschaften spezielle Förderprogramme und Stipendien für Frauen durch die Wirtschaft einzurichten, um den Mangel an Frauen in diesen Bereichen abzubauen. Dies könnte wiederum Signalwirkung auf die schulische Ausbildungsentscheidung von Mädchen und jungen Frauen haben, weil hier die Weichen für die berufliche Zukunft gestellt werden.

2.6 Fazit - Nutzen für die Hochschulentwicklung

Es kann kein Zweifel bestehen: Das Studium der Frauen hat sich etabliert. Dies belegen nicht nur die Zahlen zur Beteiligung, zum erfolgreichen Ablauf oder zu den guten Leistungsresultaten.

Studentinnen kommen mit dem klaren Ziel einer Berufsqualifikation an die Hochschule, ohne auf einen Zuwachs an allgemeiner Bildung verzichten zu wollen. Sie halten viele Aspekte im Studium nicht nur für den Beruf für nützlich, sondern auch für die eigenen Persönlichkeitsentwicklung. Sie verbinden Selbstbewusstsein, Pragmatismus und Sensibilität in ihren Motiven, Haltungen und Ansprüchen.

Sie zeigen ein hohes Maß an Leistungsfähigkeit und breiten Interessen. Sie sind in ihren Orientierungen sozialer und verantwortlicher geblieben. Das führt dazu, dass sie Mängel und Defizite an den Hochschulen eher bemerken und deutlicher artikulieren.

Die Erhellung der Situation von Studentinnen an den Hochschulen bietet eine Reihe von Anregungen, um die Bedingungen von Frauen im Studium zu verbessern und ihre Chancengleichheit zu erhöhen. Insofern ist es für die Entwicklung der Hochschulen insgesamt von größerem Nutzen, auf die Hinweise der Studentinnen zu hören und ihre Forderungen aufzunehmen und umzusetzen.

1 Entwicklungen und Grundlagen

In den letzten Jahren fanden an einigen deutschen Universitäten Veranstaltungen und Ausstellungen mit dem plakativen Titel „Hundert Jahre Frauenstudium“ statt, etwa in Bonn, Freiburg, Heidelberg, München oder Göttingen, zuletzt noch im April 2004 an der Universität Tübingen. Damit wurde in Erinnerung gerufen, dass der Zugang zu den Hochschulen von Frauen erkämpft werden musste und bis in die 50er Jahre des letzten Jahrhunderts nicht als selbstverständlich galt. Noch in den 60er Jahren, der Frauenanteil lag unter Studierenden damals bei 24%, wurden die Universitäten als „männlich geprägte Institutionen“ charakterisiert (vgl. Gerstein 1965, Peisert 1967, Pross 1969).

Stadien der Auseinandersetzung

Erst die im internationalen Vergleich befürchtete „Bildungskatastrophe“ (vgl. Picht 1964) führte im Rahmen der Bildungsexpansion in den 60er und 70er Jahren zum Anstieg des Studentinnenanteils in der BRD. In der DDR wurden Frauen aufgrund des ständigen Mangels an qualifizierten Arbeitskräften bereits seit den 50er Jahren insbesondere in die naturwissenschaftlich-technischen Studiengänge integriert (vgl. Wissenschaftsrat 1998).

In den 70er Jahren wurden die Hochschulen der Bundesrepublik verstärkt von der Frauenbewegung kritisiert. Ihre Kritik bezog sich vor allem auf die ungleiche Beteiligung der Frauen am Studium, auf die eingeschränkten Möglichkeiten einer akademischen Karriere und auf vielfältige direkte oder indirekte Benachteiligungen im Hochschulalltag. Ebenfalls wurden Aufbau und Gestaltung des Studiums mit seinen Anforderungen und Prüfungsverfahren beanstandet (vgl. Hervé 1973, Clemens/Metz-Göckel 1986, Bathe u.a. 1989).

Parallel dazu wurden „feministische Forderungen“ nach organisierter Interessenvertretung, nach Frauenbeauftragten, nach Stipendien für Frauen sowie nach Frauenforschung bis hin zu einer eigenen Frauenuniversität vorgebracht.

Angesichts des steigenden Bedarfs an wissenschaftlich qualifizierten Absolventen wurde von Seiten der Wirtschaft und der Politik für das Frauenstudium geworben, zuerst Ende der 60er Jahre für das Lehramtsstudium, zuletzt in den 90er Jahren besonders für die Studiengänge der Ingenieur- und Naturwissenschaften (vgl. BMBF 1996 und 2002, Henning/Staufenbiel 1996).

Denn Frauen sind überdurchschnittlich in den Sprach- und Kulturwissenschaften vertreten, während sie in den Wirtschaftswissenschaften, vor allem aber in den Ingenieurwissenschaften unterrepräsentiert sind. Konstant gering geblieben sind ihre Anteile ebenfalls in der Informatik und in einigen Fächern der Naturwissenschaften (vgl. Metz-Göckel 1989, Wissenschaftsrat 1998).

Gegenwärtig richten sich Bemühungen darauf, Frauen bei Promotionsvorhaben mehr zu unterstützen, um ihnen den Weg als wissenschaftlicher Nachwuchs zu eröffnen.

1.1 Entwicklung in den letzten zwanzig Jahren

Vor diesem Hintergrund stellen die letzten zwanzig Jahre für die Entwicklung des Frauenstudiums eine aufschlussreiche Periode dar. Inwieweit sind die Forderungen eingelöst und haben sich für die Studentinnen ausgewirkt? Hat sich das Frauenstudium etabliert und welche Veränderungen weist es auf? Dabei interessiert einerseits, ob sich die Studienverhältnisse und Erfolgschancen für Studentinnen an den Hochschulen gegenüber früher verbessert haben, andererseits scheint aufschlussreich, inwieweit Frauen mit anderen Erwartungen und Orientierungen ein Studium aufnehmen und absolvieren.

Einrichtung von Fachhochschulen
Für eine Betrachtung des Frauenstudiums seit Beginn der 80er Jahre ist zu berücksichtigen, dass neben die Universitäten seit Anfang der 70er Jahre die Fachhochschulen getreten sind, mit anderen Fächerschwerpunkten und Studienstrukturen. An dieser neuen Hochschuleinrichtung, die ursprünglich stark von den Ingenieurwissenschaften geprägt war, studierten Anfang der 80er Jahre nur wenige Frauen. Hat sich auch an den Fachhochschulen das Frauenstudium durchgesetzt und inwiefern unterscheidet es sich von dem an den Universitäten?

Beitritt der neuen Länder
Ebenso sind nicht nur die Entwicklungen an den Hochschulen im früheren Bundesgebiet, sondern auch in den neuen Ländern (der ehemaligen DDR) zu beachten. Deshalb müssen für die 90er Jahre, nach der Vereinigung Deutschlands, die Verhältnisse an den Hochschulen in den alten und neuen Ländern für die studierenden Frauen verglichen werden (zur quantitativen Entwicklung vgl. Leszczensky, M./ M. Schröder 1994). Es ist weiterhin zu klären, ob die unterschiedliche Vorgeschichte sich immer noch auswirkt und welche Angleichungen eingetreten sind.

Neue Bildungstechnologien
Außerdem haben sich neue Technologien, Computer und Internet in Studium und Lehre vehement verbreitet. Angesichts der neuen Bildungstechnologien wird befürchtet, dass dadurch neue Benachteiligungen von Frauen im Studium entstehen können (vgl. Schinzel u.a. 2002, Metz-Göckel/Kamphaus 2002).

Daher ist zu fragen, inwieweit Studentinnen diese Entwicklungen mitvollzogen haben. Nutzen sie Computer und Internet wie ihre männlichen Kommilitonen und wie beurteilen sie die Anwendung neuer Medien in der Lehre?

Starke Zunahme studierender Frauen
Der Blick auf die rein quantitative Entwicklung des Frauenstudiums führt zu einer positiven Bilanz. Die Anzahl der Studentinnen hat seit Anfang der 80er Jahre erheblich zugenommen und ihr Anteil hat sich weiter erhöht.

Stagnation in den 80er Jahren
In den 80er Jahren stieg die Zahl studierender Frauen an den Hochschulen des früheren Bundesgebietes von insgesamt 436.200 auf 542.700 und damit um fast 120.000 an.

Tabelle 1
Anteile Studentinnen an den Studierenden der Hochschulen[1] (1983 - 2004)
(Angaben in Prozent)

	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Hochschulart									
Universitäten	40.1	40.3	40.8	41.1	42.0	43.3	46.0	48.4	50.1
Fachhochschulen	29.5	28.1	27.8	27.4	28.6	29.9	33.6	37.1	37.6
Insgesamt	**38.1**	**37.8**	**38.0**	**38.1**	**39.0**	**40.2**	**43.1**	**45.6**	**46.7**

Quelle: Statistisches Bundesamt (Hg.): Studierende an Hochschulen. Fachserie 11, Reihe 4.1 Stuttgart,1983-2004; eigene Berechnung.
1) Nur deutsche Studentinnen.

Dennoch erhöhte sich der Anteil der Studentinnen an der Gesamtzahl der Studierenden kaum: er stagnierte bei 38% (vgl. Tabelle 1).

In der DDR betrug der Frauenanteil am Hochschulstudium in den 80er Jahren durchweg etwa 50% mit nur geringen Schwankungen, z. B. lag er 1989 bei 48%. Die Zahl der studierenden Frauen blieb recht konstant zwischen 60.000 und 70.000, zuletzt im Jahre 1989 waren es 64.400 (vgl. Köhler/Schreier 1990, 141-159; Wissenschaftsrat 1998).

Zuwachs in den 90er Jahren

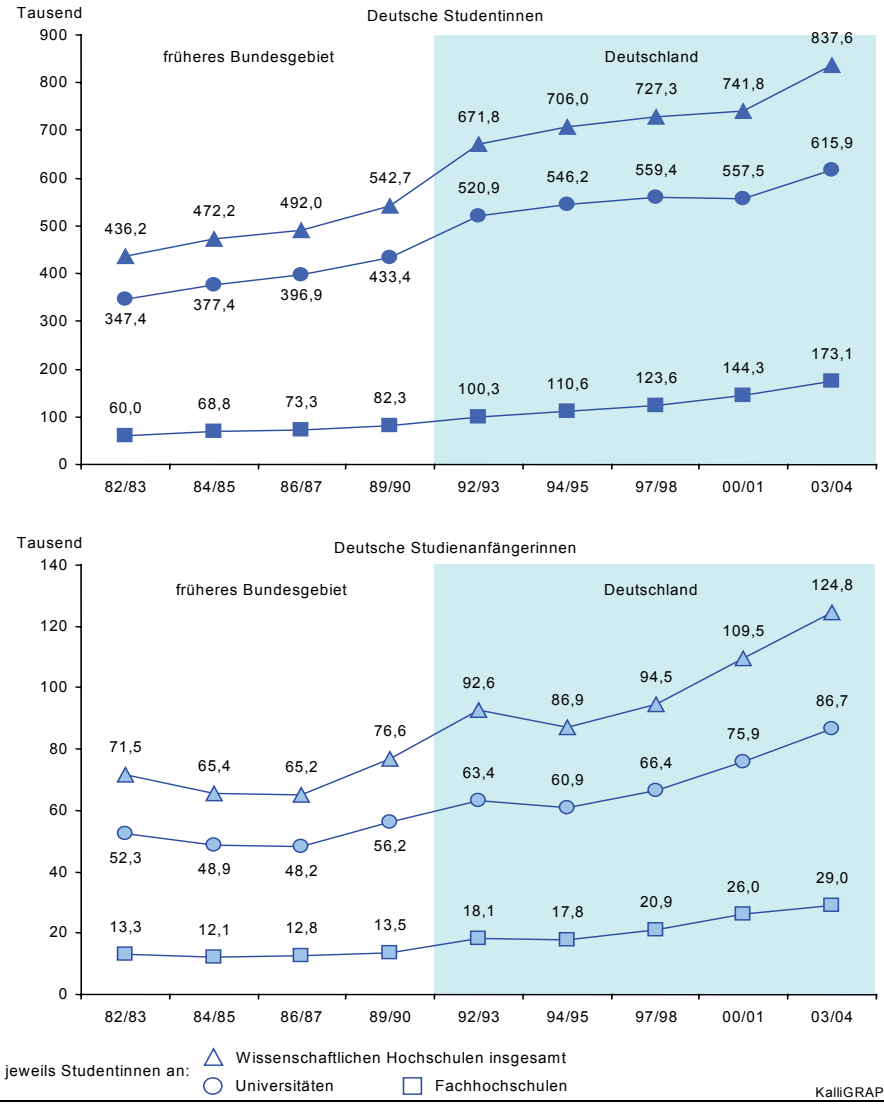
In den 90er Jahren nahm im vereinigten Deutschland die Zahl der Studentinnen weiter zu, und zwar in dieser Dekade an allen wissenschaftlichen Hochschulen um annähernd 70.000. Zu Beginn des neuen Jahrtausends hat ein weiterer erheblicher Anstieg von nahezu 100.000 Studentinnen stattgefunden. Allein an Universitäten sind es rund 56.000 Studentinnen mehr als Ende der 90er Jahre. Ein ähnlicher Zuwachs ist an den Fachhochschulen zu verzeichnen. Im WS 2003/04 befinden sich an wissenschaftlichen Hochschulen in Deutschland insgesamt 837.611 Frauen im Studium. Das entspricht einem Anteil von 47% aller Studierenden. Dabei ist der Frauenanteil an Universitäten mit 50% deutlich höher als an Fachhochschulen mit 38%. Der Zuwachs ist in den letzten 20 Jahren an den Universitäten und Fachhochschulen proportional annähernd gleich ausgefallen: um 10 bzw. 8 Prozentpunkte hat sich der Frauenanteil erhöht.

Studienanfängerinnen bilden Mehrheit

Unter den Studienanfängern ist nach einer Phase der relativen Stagnation in den 80er Jahren erst seit Mitte der 90er Jahre die Zahl der Frauen wieder stärker angestiegen. Ihre Zahl beläuft sich im WS 2003/04 auf 124.800 (vgl. Abbildung 1). An den Universitäten stellen die Studienanfängerinnen mit 51% sogar die Mehrheit, an den Fachhochschulen erreichen sie fast die 40 Prozentmarke.

In Untersuchungen zur sozialen Ungleichheit im Bildungswesen wird meist gefolgert, dass sich Benachteiligungen von Frauen in Schule und Studium, zieht man die Zahlen der Beteiligung heran, nicht mehr ausmachen lassen. Zwar besteht eine starke soziale Selektivität nach der Familienherkunft auf dem Weg ins Studium, aber nach dem Geschlecht seien keine Differenzen mehr erkennbar (vgl. Köhler 1992, Schütt, I./ K. Lewin 1998, Schnitzer u.a. 1998).

Abbildung 1
Zahl deutscher Studentinnen an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 2004)
(Angaben in Tausend)



Quelle: Statistisches Bundesamt (Hg.): Studierende an Hochschulen. Fachserie 11, Reihe 4.1. Stuttgart, 1983-2004.

Probleme trotz Expansion

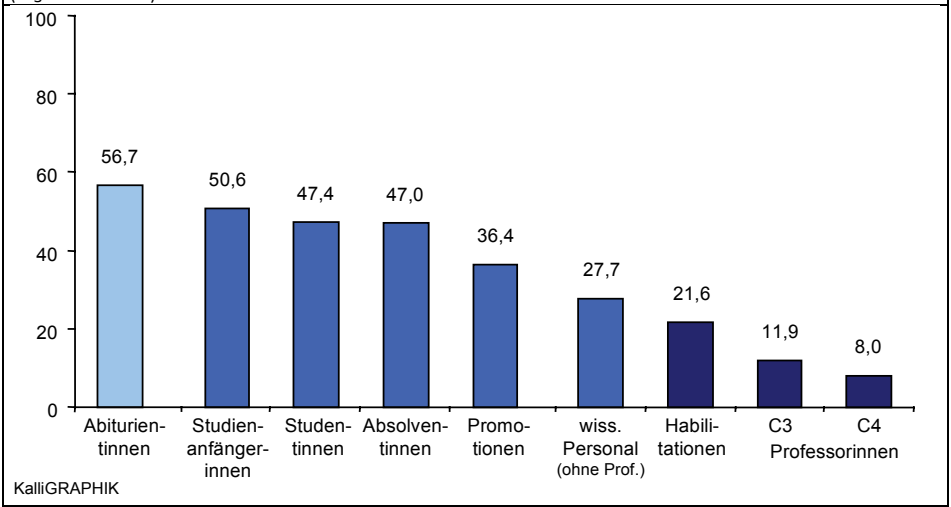
Die Quoten der Bildungsbeteiligung lassen wichtige Fragen hinsichtlich eines gleich selbstverständlichen Zugangs an die Hochschulen und eines gleichberechtigten Studiums für die Frauen offen. Sie stellen sich, weil mit den bloßen Zahlen zur Studienbeteiligung andere Sachverhalte ausgeblendet bleiben. Einige dieser Fragen seien im Folgenden angeführt.

Die Zahl der Abiturientinnen, wie sie die Bildungsstatistik ausweist, ist höher als die Anzahl der Studienanfängerinnen. Der Anteil fällt von 57% auf 51%. Besteht unter den weiblichen Hochschulberechtigten eine größere Zurückhaltung oder Unsicherheit bei der Studienaufnahme, und welche Gründe sind dafür maßgeblich?

Unter den Promovierenden befinden sich anteilsmäßig immer noch weniger Frauen (nur 36%). Welche Gründe gibt es, dass sie seltener promovieren und die Hochschullaufbahn wählen? Sind dafür eher ihre eigenen Absichten und Lebensplanungen entscheidend oder sind die vorhandenen Verhältnisse sowie eine unzureichende Unterstützung dafür verantwortlich?

Schließlich verrät die allgemeine Hochschulstatistik nicht, ob Studentinnen das Studium häufiger abbrechen oder aufgrund ihrer spezifischen weiblichen Lebenssituation zwangsläufig verlängern müssen. Die Differenzen zwischen den Anteilen der Studienanfängerinnen und denen der Absolventinnen gibt jedenfalls Anlass, auch dieser Frage genauer nachzugehen (vgl. Abbildung 2).

Abbildung 2
Frauenanteile nach bildungsbiographischen Stationen: vom Abitur zur Professur (2002)
(Angaben in Prozent)



Quelle: Statistisches Bundesamt: www.destatis.de 2004.

Unberücksichtigt bleibt ebenfalls die Entwicklung in der früheren DDR und in den nach der Vereinigung so genannten „neuen Ländern“: Ist dort möglicherweise, wie im Erwerbsleben, ein Zurückdrängen von Frauen aus bereits besetzten Feldern festzustellen, etwa in der Belegung von technisch-naturwissenschaftlichen Fächern?

Gänzlich unbeantwortet lässt die amtliche Hochschulstatistik die Frage, ob Studentinnen, wie oftmals in der Berufswelt, auch im Studium „mehr Leistung“ erbringen müssen, um „gleiche Erfolge“, etwa bei Prüfungen oder für die Empfehlung zur Promotion, zu erreichen. Trotz der Zunahme studierender Frauen gibt es nicht wenige Stellungnahmen, die nach wie vor davon ausgehen, dass für sie das Studium mit größeren Erschwernissen und Widerständen verbunden ist (vgl. Bathe u.a. 1989, BMBF 2001)

Besondere Frauengruppen im Studium

Die angeführten Probleme für Frauen im Studium verweisen nicht nur auf die Situation der Studentinnen allgemein an den Hochschulen, sondern beziehen sich auch auf besondere Gruppen der Studentinnen und ihren Studienweg:

- Zusätzliche Schwierigkeiten wirft ein **„Studium mit Kind“** auf, das daher für studierende Mütter besonders problematisch und belastend sein kann, nicht zuletzt weil öffentliche Angebote zur Kinderbetreuung fehlen.
- Frauen werden immer noch weniger als **„wissenschaftlicher Nachwuchs“** gesehen und gefördert, wofür besonders Studentinnen mit sehr guten Leistungen in der Schule und im Studium in Frage kommen. Für sie wurden deshalb eigene Stipendien für Promotion und Habilitation gefordert und teilweise eingerichtet.
- Kaum attraktiv erscheint die Situation und Perspektive für Frauen in den **„männerdominierten Fächern“** wie in den Ingenieur- oder den Naturwissenschaften, für deren Studium sich nur sehr wenige junge Frauen entscheiden.

Die Untersuchung der Entwicklung des Frauenstudiums bezieht sich demnach nicht nur darauf, wie es „den Studentinnen“ allgemein im Studium ergangen ist und wie erfolgreich sie an der Hochschule sein können, ebenso sollen diese spezifischen Gruppen von Frauen im Studium beachtet werden.

1.2 Grundlage: Studierendensurvey 1983 - 2004

Um Entwicklungen und Veränderungen an den Hochschulen zu erfassen, sind Zeitreihen von Erhebungen mit mehreren Messzeitpunkten vorauszusetzen. Eine solche Datengrundlage bietet der Studierendensurvey.

Seit dem Wintersemester 1982/83 werden im Turnus von zwei bis drei Jahren bundesweit Studierende an Universitäten und Fachhochschulen befragt. Diese Erhebungen werden von der AG Hochschulforschung an der Universität Konstanz durchgeführt, gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung. Die letzte Erhebung fand im WS 2003/04 statt, womit für die alten Länder neun Befragungen und für die neuen Länder, die seit dem WS 1992/93 teilnehmen, fünf Befragungen vorliegen.

Auswahl der Studierenden

Die Auswahl der Studierenden geschieht in zwei Schritten: Zuerst sind 26 Hochschulen (17 Universitäten und 9 Fachhochschulen) unter den Gesichtspunkten der Größe, regionalen Lage und Fächerverteilung ausgewählt worden. An ihnen werden die zu befragenden deutschen Studierenden aller Semester jeweils nach dem Zufallsprinzip ausgewählt.

32.825 Studentinnen geben Auskunft

Unter den zwischen 1983 und 2004 rund 80.000 befragten Studierenden befinden sich insgesamt 32.825 Studentinnen. Sie geben Auskunft über ihre Studienmotive, Erwartungen und Erfahrungen im Studium, ihre Urteile über die Lehre sowie ihre beruflichen Planungen und Perspektiven.

Pro Erhebung beteiligten sich ca. 8.000 bis 10.000 der zwischen 20.000 und 28.000 angeschriebenen Studierenden an der umfangreichen Befragung. Die Zahl der befragten Studentinnen im Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen und nach Fächergruppen unterteilt, ist der Tabelle 2 zu entnehmen.

Damit lagen die allgemeinen Beteiligungsraten bisher zwischen 46% und 35%, eine für Surveys angemessene Größenordnung. Die Beteiligungsbereitschaft von Studentinnen ist etwas größer als von Studenten. Im Vergleich zu den Merkmalen der Studierenden nach der Hochschulstatistik hinsichtlich Fächerverteilung und Alter ist die Zusammensetzung des Studierendensurveys weitgehend repräsentativ. Die große Anzahl der befragten Studentinnen lässt differenzierte Auswertungen zu, etwa nach der Fachzugehörigkeit, der Semesterzahl, dem Leistungsstand oder der familiären Situation.

Tabelle 2
Befragte Studentinnen im Studierendensurvey nach Fächergruppen (1983 - 2004)

	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Universitäten	**2.358**	**2.748**	**2.718**	**2.762**	**2.974**	**2.752**	**2.826**	**3.481**	**4.753**
Kulturwissenschaften	806	888	848	918	893	761	865	1.009	1.459
Sozialwissenschaften	363	393	314	328	469	441	509	649	876
Rechtswissenschaft	233	274	259	227	224	292	287	304	301
Wirtschaftswissenschaften	188	233	294	287	314	280	231	327	447
Medizin	277	325	375	352	345	330	284	432	498
Naturwissenschaften	354	430	430	438	482	409	365	466	780
Ingenieurwissenschaften	59	105	118	129	176	149	199	185	241
Andere	47	59	52	64	57	80	83	93	126
Fachhochschulen	**254**	**588**	**563**	**507**	**622**	**604**	**631**	**834**	**850**
Sozialwissenschaften	85	169	142	148	193	183	186	266	244
Wirtschaftswissenschaften	59	94	130	108	118	122	129	220	238
Ingenieurwissenschaften	64	214	186	145	200	183	185	185	167
Andere	33	99	100	100	108	114	128	154	192
Studentinnen Insgesamt	**2.612**	**3.336**	**3.281**	**3.269**	**3.596**	**3.356**	**3.457**	**4.315**	**5.603**

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Quantitativer Umfang der besonderen Frauengruppen

Hinsichtlich der drei Frauengruppen im Studium sind die Größenordnungen festzuhalten, um die empirische Basis der weiteren Analysen zu verdeutlichen. Zu diesen Gruppen zählen studierende Frauen mit Kindern, Studentinnen mit besonderen Schulleistungen sowie die Studentinnen in „Männerfächern".

Studentinnen mit Kind

Unter den studierenden Frauen haben etwa 7% ein oder mehrere Kinder. Dieser Anteil hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten kaum verändert, nimmt aber seit Mitte der 90er Jahre tendenziell ab, wie auch die Sozialerhebung bei Studierenden belegt (vgl. Schnitzer u.a. 2001, Isserstedt u.a. 2004).

Insgesamt haben sich 2.611 studierende Frauen mit einem oder mehreren Kindern an den neun Erhebungen zwischen 1983 und 2004 beteiligt. In den einzelnen Erhebungen lag die absolute Zahl studierender Mütter zwischen 196 und 381, eine hinreichende quantitative Grundlage für die beabsichtigten Auswertungen (vgl. Tabelle 3).

Von den befragten Müttern hat die Mehrheit nur ein Kind, deren Anteil seit 1983 allerdings rückläufig ist, während der Anteil studierender Mütter mit zwei oder sogar mehr Kindern von knapp 30% in den 80er Jahren auf nunmehr 46% angestiegen ist.

Studentinnen mit hervorragenden Schulleistungen

Sie werden festgelegt als jene Studentinnen, die im Zeugnis der Hochschulreife einen Notenschnitt von 1,0 bis 1,4 erreicht haben. Auf diese Bilanz der schulischen Leistungsfähigkeit wird zurückgegriffen, um zu verfolgen, wie sie sich im Studium auswirkt. Finden die Schulleistungen eine Bestätigung bei den Leistungsresultaten im Studium? Haben sie Folgen für den Studienverlauf, zum Beispiel für die Kontakte zu Lehrenden, die Einstellung als Hilfskraft oder die Förderung bei einer Promotion?

In allen neun Erhebungen haben zusammen 3.265 Studentinnen einen derart sehr guten Schnitt in ihrem Abiturzeugnis erreicht. Gegenüber den 80er Jahren, als der Anteil der Notenbesten in den einzelnen Erhebungen zwischen 5% und 8% lag, stieg diese Gruppe auf 16% im Jahre 1993. Im Jahre 2004 gehörten 10% der Studentinnen dieser exzellenten Notengruppe an (vgl. Tabelle 4).

Tabelle 3
Studentinnen mit Kind in den Erhebungen des Studierendensurveys (1983 - 2004)
(Angaben absolut und in Prozent)

	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Studentinnen mit...									
- 1 Kind	137	230	203	167	224	170	158	187	205
- 2 und mehr	59	81	89	86	103	95	102	139	176
Zusammen	**196**	**311**	**292**	**253**	**327**	**265**	**260**	**326**	**381**
in Prozent	7,5	9,3	8,9	7,8	9,1	7,9	7,5	7,6	6,8

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Tabelle 4
Studentinnen mit besonders guten Schulleistungen in den Erhebungen des Studierendensurveys (1983 - 2004)
(Angaben absolut und in Prozent)

	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
Notendurchschnitt bei der Hochschulreife	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
1,0 - 1,4	137	204	222	243	571	477	380	486	545
in Prozent	5,3	6,3	6,9	7,6	16,1	14,4	11,1	11,4	9,8

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Frauen in „Männerfächern“

Es handelt sich um jene Fächer, in denen der Frauenanteil in den letzten vier Erhebungen nach der amtlichen Hochschulstatistik durchweg unter 30% geblieben ist (vgl. Ramm 2001a; Schreyer/Ramm/Bargel 2002). Dazu zählen folgende acht Fächer: Wirtschaftsingenieurwesen, Informatik, Physik, Maschinenbau, Elektrotechnik, Bauingenieurwesen, Verkehrstechnik und Vermessungswesen.

Bis auf Physik sind diese Fächer sowohl an Universitäten wie an Fachhochschulen im Sample vertreten, so dass auch ein Vergleich zwischen beiden möglich ist.

Studentinnen sind in den „Männerfächern“ naturgemäß selten, selbst wenn die Gesamtzahl befragter Studierender mit etwa 8.000 bis 10.000 pro Erhebung groß angelegt ist. Werden die befragten Studentinnen der vier Erhebungen zwischen 1995 und 2004 addiert, befinden sich insgesamt 1.066 Frauen in den acht Fachrichtungen, die als „männerdominiert“ bestimmt sind (darunter 673 an Universitäten und 393 an Fachhochschulen).

Besonders klein bleibt die Zahl befragter Studentinnen in den Fächern Verkehrs- und Elektrotechnik sowohl an Universitäten als auch an Fachhochschulen (wo es aufaddiert nicht mehr als 32 bzw. 48 Studentinnen sind); am höchsten ist sie mit 280 im Bauingenieurwesen, gefolgt vom Wirtschaftsingenieurwesen mit 209 Studentinnen (vgl. Tabelle 5).

Tabelle 5
Studentinnen in „Männerfächern“ in den Erhebungen des Studierendensurveys (1995 - 2004)
(Absolut)

	Universitäten				Fachhochschulen				
	1995	1998	2001	2004	1995	1998	2001	2004	**Insges.**
„Männerfächer“									
Wirtschaftsingenieurwesen	19	21	40	47	16	10	28	28	**209**
Informatik	22	16	33	38	2	5	9	8	**133**
Physik	24	15	14	34	0	0	0	0	**87**
Maschinenbau	29	20	19	53	28	13	16	14	**192**
Elektrotechnik	6	7	8	8	9	3	4	3	**48**
Bauingenieurwesen	29	44	36	36	36	39	34	26	**280**
Vermessungswesen	6	13	11	6	18	17	9	5	**85**
Verkehrstechnik	0	7	4	8	1	2	6	4	**32**
Insgesamt	**135**	**143**	**165**	**230**	**110**	**89**	**106**	**88**	**1.066**

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

1.3 Themen und Aufarbeitungen

Das Themenspektrum der Erhebungen ist breit gefächert. Die Fragen beziehen sich auf den Studienverlauf und die Studienerfahrungen, auf die Beurteilung der Verhältnisse in Studium und Lehre, auf die erlebten Anforderungen und Schwierigkeiten, aber auch auf die beruflichen Ansprüche und Erwartungen der Studierenden. Die meisten Fragen und Vorgaben wurden über die Zeit stabil gehalten, ergänzt um aktuelle Themen wie neue Medien in der Lehre oder die Bereitschaft zur beruflichen Existenzgründung.

Einen ersten Aufschluss über die Entwicklung der Studiensituation und der Orientierungen von Studentinnen, im Vergleich zu männlichen Studierenden, ermöglicht der Datenalmanach zum Studierendensurvey 1983 - 2004 nach Geschlecht (vgl. Simeaner/Röhl/ Bargel 2005).

Differenzierte Analysen spezifischer Verteilungen und Vergleiche z. B. nach Einzelfächern, nach Studienmotiven oder beruflichen Aussichten liegen damit ebenso wenig vor wie Analysen über wichtige Zusammenhänge bei der Fachwahl, den sozialen Kontakten an der Hochschule, der Förderung im Studium oder der Studienbewältigung.

Für die Studentinnen allgemein wie für spezielle Gruppen von ihnen sind eine Reihe von Themen aufzugreifen, wenn die Entwicklung des Studiums in den letzten zwanzig Jahren nachgezeichnet werden soll.

- Wie erfolgt die **Studienaufnahme**: Mit welchen Erwartungen wird das Studium begonnen und welche Motive bestimmen die Fachwahl?
- Wie ist die **soziale Situation** der Studentinnen an der Hochschule, ihre Kontakte zu Lehrenden und Kommilitonen? Wie erleben sie Konkurrenz und Anonymität an der Hochschule?
- In welcher Weise gestaltet sich das Studium für Frauen hinsichtlich wichtiger Aspekte wie **Auslandsstudium** oder die Verwendung von **Computer und Internet**?
- Welche Förderung erfahren Frauen bei der Einstellung als **studentische Hilfskraft** oder bei der **Promotion**?
- Wie steht es um den **Übergang in den Beruf** nach dem Studium: Welche Ansprüche stellen Studentinnen an ihren zukünftigen Beruf und welche beruflichen Chancen erwarten sie?
- Wo bestehen größere **Schwierigkeiten und Beeinträchtigungen** für die Studentinnen? Nehmen sie Benachteiligungen wahr?
- Welche **Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation** werden geäußert und welche Forderungen zur Hochschulentwicklung gestellt?

Die Behandlung dieser Fragen erfolgt im Vergleich zwischen studierenden Frauen und Männern, obwohl er nicht im Vordergrund steht. Ebenso bedeutsam ist die innere Differenzierung der Gruppe der Studentinnen. Fallen ihre Erfahrungen und Urteile an Universitäten und Fachhochschulen verschieden aus? Insbesondere bedarf es einer genauen Betrachtung nach den einzelnen Fachrichtungen mit ihren unterschiedlichen Studienverhältnissen (vgl. Bargel/ Multrus/Ramm 2005).

2 Soziales Profil der Studentinnen

Anhand einiger wichtiger Merkmale soll das soziale Profil der Studentinnen beschrieben werden. Es handelt sich um die Art der Hochschulreife, den schulischen Leistungsstand und die Leistungsresultate im Studium, die Fachzugehörigkeit, das Alter sowie den Familienstand und die Kinderzahl.

Damit lässt sich auch erfassen, wie stark die besonderen Gruppen von Frauen an den Hochschulen vertreten sind: die Leistungsbesten, Studentinnen in „Männerfächern" und Studentinnen mit Kind.

2.1 Hochschulreife und Zugangswege

Die Art der Hochschulreife gibt Auskunft darüber, ob das Abitur an einem allgemeinbildenden Gymnasium abgelegt wurde, die allgemeine Hochschulreife (AHR). Liegt die Fachhochschulreife vor (FHR), wurde zumeist die Hochschulzugangsberechtigung über einen beruflichen Bildungsweg erreicht.

Universitäten: fast alle Studierenden haben die allgemeine Hochschulreife

An den Universitäten haben fast alle befragten Studierenden die allgemeine Hochschulreife, bis 1995 etwas mehr Studentinnen als Studenten. Im WS 2003/04 besteht keine Differenz nach dem Geschlecht bei der Art der Zugangsberechtigung (vgl. Abbildung 3).

An den Universitäten der neuen Länder hatten 1993 und 1995 größere Anteile der Studentinnen wie Studenten keine allgemeine Hochschulreife. Dies lag an der „Nachqualifizierung" vieler Studierender in der damaligen Phase einer Hochschullandschaft im Umbruch. Ab Ende der 90er Jahre ist aber eine völlige Angleichung an die Verhältnisse in den alten Ländern eingetreten.

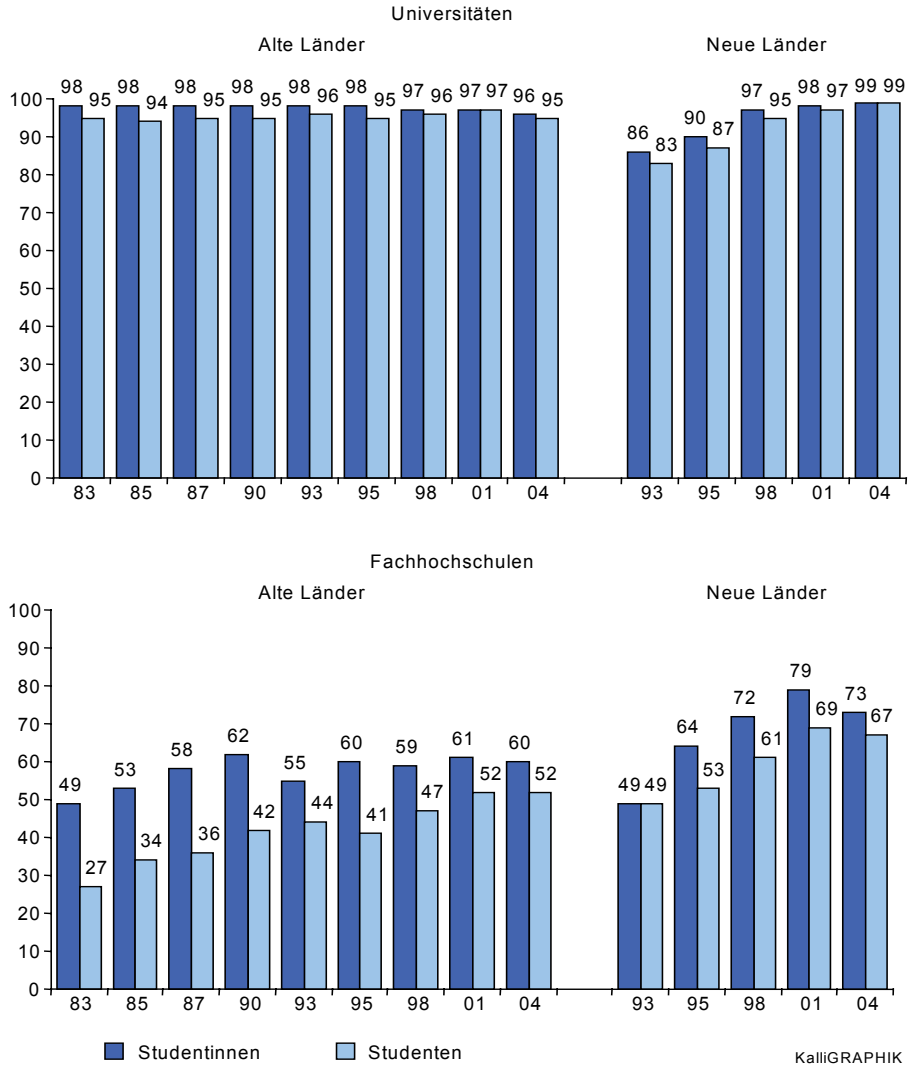
Fachhochschulen: mehr Studentinnen mit allgemeiner Hochschulreife

An den Fachhochschulen sind die Entwicklungen und Verhältnisse deutlich anders. Seit 1983 ist eine kontinuierliche Zunahme Studierender mit allgemeiner Hochschulreife an ihnen festzustellen, sowohl bei Studentinnen wie bei Studenten. In den neuen Ländern ist an den Fachhochschulen der Anteil Studierender mit allgemeiner Hochschulreife noch höher als in den alten Ländern.

Studentinnen an Fachhochschulen besitzen häufiger als Studenten die allgemeine Hochschulreife, in früheren Erhebungen noch mehr als zuletzt 2004. Bei den Frauen ist der Anteil mit AHR zwischen 1983 und 2004 von 49% auf 63% gestiegen, bei den Studenten von 27% auf 56%.

Zwischen den beiden Hochschularten ist eine Annäherung in der Bildungsbiographie des jeweiligen Klientels festzustellen. Dafür waren zuerst vor allem die Studentinnen maßgeblich, denen die jungen Männer gefolgt sind. Einen zusätzlichen Schub hat diese Angleichung durch den Aufbau der Fachhochschulen in den neuen Ländern erfahren.

Abbildung 3
Studentinnen und Studenten mit allgemeiner Hochschulreife (AHR) an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 2004)
(Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Studentinnen kommen seltener aus der Berufswelt an die Fachhochschulen

Die unterschiedliche Ausgangslage von Frauen und Männern hinsichtlich des bildungsbiographischen Weges an die Hochschulen wird von der amtlichen Bildungsstatistik bestätigt. Danach ist die Berechtigungsart zum Hochschulbesuch an den Universitäten bei Studentinnen und Studenten ganz ähnlich verteilt (vgl. BMBF 2004).

Dagegen bestehen an Fachhochschulen größere Differenzen. Studentinnen haben die Zugangsberechtigung deutlich häufiger am Gymnasium erworben: 2002 waren es 57% (Studenten 42%). Etwas seltener kommen Studentinnen von einem Fachgymnasium (5% zu 9%) oder von einer Fachober- bzw. einer Berufsfachschule: 32% (zu 35%) (vgl. Tabelle 6).

Ebenfalls belegt die amtliche Statistik die deutliche Zunahme von Studierenden an Fachhochschulen, die von einem Gymnasium kommen, und zwar seit 1994 mit einem Anstieg von 10 Prozentpunkten bei den Frauen und von 13 bei den Männern. Dafür gibt es einen Rückgang bei den nichtgymnasialen Abschlüssen. Der Übergang von Studierenden mit Gymnasialabschluss an die Fachhochschulen stagniert zu Beginn des neuen Jahrhunderts auf diesem hohen Niveau oder geht 2004 sogar leicht zurück.

Der größere Anteil studierender Männer mit Fachhochschulreife weist darauf hin, dass sie häufiger als Studentinnen nicht über den „ersten Bildungsweg" eines Gymnasiums ins Studium an eine Fachhochschule gelangen.

Im Gegenzug ist zu folgern, dass der Weg aus der Berufswelt in ein Studium an die Fachhochschulen bei Frauen deutlich seltener ist. Dieser spezifische Zugangsweg wird häufiger von Männern beschritten.

Tabelle 6
Deutsche Studienanfänger (1. Hochschulsemester) nach Art der Hochschulzugangsberechtigung an Universitäten und Fachhochschulen (1994 - 2002)
(Angaben in Prozent)

	Studentinnen					Studenten				
	1994	1996	1998	2000	2002	1994	1996	1998	2000	2002
Universitäten										
Gymnasium	84,6	86,4	87,3	88,9	88,7	80,3	82,8	85,4	86,7	85,9
Fachgymnasien	5,1	4,6	4,5	4,5	5,0	8,0	6,9	6,0	6,0	6,4
Fachoberschule, Fachschule	6,2	4,6	4,1	3,1	3,0	7,5	5,4	4,7	3,8	3,9
Sonstige	4,1	4,4	4,1	3,5	3,4	4,2	4,9	3,9	3,4	3,8
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Fachhochschulen										
Gymnasium	46,8	53,9	57,0	58,6	56,7	28,7	37,4	44,2	45,1	41,6
Fachgymnasien	5,2	5,1	5,1	5,2	5,4	7,1	7,5	7,9	8,2	8,5
Fachoberschule, Fachschule	35,9	32,8	30,1	29,7	31,8	49,4	42,3	39,2	39,4	35,2
Sonstige	12,1	8,2	7,8	6,6	6,1	14,8	12,8	8,7	7,3	14,6
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Eigene Berechnungen nach BMBF (Hg.): Grund- und Strukturdaten, Bonn 1995-2004.

2.2 Leistungsstand in Schule und Studium

Für den Hochschulzugang, die Fachwahl und den Studienverlauf hat sich der schulische Leistungsstand immer wieder als sehr folgenreich erwiesen. Zur allgemeinen Bestimmung des schulischen Leistungsstandes wird die Durchschnittsnote im Abitur herangezogen.

Studentinnen haben etwas bessere Durchschnittsnoten im Zugangszeugnis

In allen Erhebungen weisen Studentinnen einen etwas besseren Notenschnitt als Studenten auf. Das könnte darauf zurückzuführen sein, dass Studentinnen mit weniger guten Noten seltener zur Hochschule gehen und ein Studium aufnehmen. Denn unter den studierenden Männern hat fast jeder vierte einen Notenschnitt von 3,0 und schlechter aufzuweisen, von den studierenden Frauen nur knapp jede siebte (vgl. Tabelle 7).

Zwischen 1990 und 1993 ist für Studentinnen wie Studenten eine deutliche Anhebung der Notenresultate erkennbar: Im Schnitt haben sie sich gegenüber den 80er Jahren stark verbessert. Der Anteil Studierender mit weniger guten Resultaten hat sowohl bei den Frauen als auch unter den Männern abgenommen, der mit sehr guten und guten Resultaten ist angestiegen. In den 80er wie 90er Jahren sind die Ergebnisniveaus bei der schulischen Abschlussnote im jeweiligen Zeitraum relativ konstant geblieben.

Die auffällige Verbesserung zwischen 1990 und 1993 bei den Studierenden insgesamt ist vor allem auf die besseren Noten der Studierenden in den neuen Ländern zurückzuführen. Bis 2004 haben sich die Zugangsnoten in beiden Landesteilen zwar angenähert, aber immer noch kommen an die Hochschulen der neuen Länder mehr Studierende mit einem etwas besseren schulischen Leistungsstand als in den alten Ländern (vgl. Tabelle 8).

Tabelle 7
Schulischer Leistungsstand (Noten) der befragten Studentinnen und Studenten (1983 - 2004)
(Angaben in Prozent und Mittelwerte)

Leistungsstand	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Studentinnen									
1,0 - 1,4	5	6	7	8	16	14	11	11	10
1,5 - 1,9	17	15	18	17	21	23	23	24	21
2,0 - 2,4	27	28	27	28	27	27	31	28	29
2,5 - 2,9	26	26	26	25	20	21	21	23	25
3,0 -	25	25	22	22	16	15	14	14	15
Mittelwerte	**2,45**	**2,45**	**2,40**	**2,40**	**2,20**	**2,20**	**2,22**	**2,22**	**2,27**
Studenten									
1,0 - 1,4	6	5	6	7	13	12	12	10	9
1,5 - 1,9	12	13	14	15	19	19	20	19	18
2,0 - 2,4	24	24	24	26	26	27	26	26	26
2,5 - 2,9	27	28	27	26	22	23	23	24	24
3,0 -	31	30	29	26	20	19	19	21	23
Mittelwerte	**2,55**	**2,55**	**2,52**	**2,47**	**2,30**	**2,30**	**2,30**	**2,34**	**2,37**

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Vor allem an den Fachhochschulen haben Studentinnen besseren Schulnoten

Studierende an Universitäten haben erheblich bessere schulische Abschlussnoten als an Fachhochschulen. An den Fachhochschulen weisen in den alten wie in den neuen Ländern die Studentinnen bessere Noten im Zugangszeugnis auf als Studenten. Demnach entscheiden sich Frauen für ein Fachhochschulstudium auch dann, wenn sie bessere Schulnoten erreicht haben (vgl. Tabelle 8).

Tabelle 8
Schulischer Leistungsstand (Noten) der Studentinnen und Studenten an Universitäten und Fachhochschulen (1993 – 2004)
(Mittelwerte)

	Deutschland				
Universitäten	1993	1995	1998	2001	2004
Studentinnen					
Alte Länder	2,31	2,31	2,24	2,23	2,29
Neue Länder	1,64	1,80	2,03	2,08	2,13
Studenten					
Alte Länder	2,34	2,30	2,25	2,28	2,32
Neue Länder	1,78	1,85	2,07	2,19	2,27
Fachhochschulen					
Studentinnen					
Alte Länder	2,52	2,46	2,50	2,52	2,49
Neue Länder	2,04	2,00	2,14	2,17	2,31
Studenten					
Alte Länder	2,66	2,64	2,67	2,68	2,70
Neue Länder	2,12	2,23	2,46	2,48	2,49

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Unterschiede bei den Schulnoten nach der Hochschulart sind hauptsächlich auf den unterschiedlichen Zugang zurückzuführen: Erfolgt der Zugang mit allgemeiner Hochschulreife, fällt der Notenschnitt in der Regel günstiger aus als bei anderen Zugangsberechtigungen. Dieser Zusammenhang tritt bei Studentinnen und Studenten gleichermaßen auf.

Die schulisch Leistungsbesten studieren meistens an Universitäten

Studierende mit einer besonders guten schulischen Leistungsbilanz (Noten bis 1,4) finden sich ganz überwiegend an den Universitäten, sehr selten an den Fachhochschulen.

Gegenüber den 80er Jahren ist der Anteil der Notenbesten an den Universitäten gestiegen: bei den Studentinnen um 5 Prozentpunkte (Studenten um 4 Prozentpunkte). Gegenwärtig gehören 11% der Studentinnen wie der Studenten an Universitäten zu dieser Gruppe der Leistungsbesten (vgl. Tabelle 9).

In den neuen Ländern war diese Gruppe der Leistungsbesten in den Erhebungen 1993 und 1995 besonders groß wegen der Phase der „Nachqualifizierung". Mittlerweile haben die Anteile der Leistungsbesten an den Universitäten wie den Fachhochschulen der alten und neuen Länder einen gleichen Umfang.

Tabelle 9
Studentinnen und Studenten mit besonders guten schulischen Leistungen (1993 – 2004)
(Angaben in Prozent für die Kategorie: Note 1,0 – 1,4)

	Deutschland				
	1993	1995	1998	2001	2004
Universitäten					
Studentinnen	**18**	**16**	**12**	**13**	**11**
Alte Länder	10	11	10	11	10
Neue Länder	43	31	16	15	13
Studenten	**15**	**15**	**14**	**13**	**11**
Alte Länder	11	12	13	13	11
Neue Länder	31	27	17	12	10
Fachhochschulen					
Studentinnen	**6**	**5**	**6**	**5**	**4**
Alte Länder	4	3	3	2	4
Neue Länder	13	16	12	11	5
Studenten	**4**	**3**	**3**	**3**	**3**
Alte Länder	2	2	2	2	3
Neue Länder	12	10	3	6	3

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Studentinnen erreichen im Studium etwas bessere Noten

Der Leistungsstand im Studium kann in konzentrierter Form an der erreichten Note in der Zwischenprüfung oder analogen Leistungsrückmeldungen abgelesen werden. Wegen der Wichtigkeit der „registrierten Leistung" an der Hochschule für das Selbstbewusstsein und den Studienerfolg soll deren Verteilung und Entwicklung vorgestellt werden. Dazu erscheint es aufschlussreich, ob der schulische Leistungsstand durch die Leistungsresultate im Studium Bestätigung findet.

Die berichteten Leistungsresultate im Studium fallen beim allgemeinen Vergleich zugunsten der Studentinnen aus. In allen Erhebungen seit 1983 weisen sie einen deutlich besseren Durchschnitt bei den Noten der Zwischenprüfung im Studium auf, auch schon an den Hochschulen im früheren Bundesgebiet.

Zugleich hat sich im Laufe der Erhebungen der Notenschnitt der Studierenden, von Studentinnen wie von Studenten, erheblich verbessert, ein Trend, der vor allem seit 1998 zu beobachten ist.

Bei der Erhebung 2004 geben die Studentinnen eine Durchschnittsnote von 2,38, die Studenten von 2,51 an – eine beachtenswerte Differenz (vgl. Tabelle 10).

Beste Notenresultate in den Geistes- und Sozialwissenschaften

Die Stufung der Notenresultate in den Fächergruppen fällt bei Studentinnen und Studenten gleich aus. Am besten sind die Leistungsergebnisse in den Geistes- und Sozialwissenschaften, recht gut auch in den Naturwissenschaften. Am schlechtesten werden die Studierenden der Rechtswissenschaft in ihren Leistungen beurteilt.

Tabelle 10
Leistungsstand im Studium (Note der Zwischenprüfung) von Studentinnen und Studenten (1983 - 2004)
(Angaben in Prozent und Mittelwerte)

Leistungsstand	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Studentinnen									
1,0 - 1,4	3	4	3	4	4	6	6	6	8
1,5 - 1,9	7	7	8	9	9	11	11	12	14
2,0 - 2,4	28	29	28	29	31	29	32	31	31
2,5 - 2,9	22	22	22	21	23	21	22	22	22
3,0 – 3,4	28	26	28	26	24	23	20	21	19
3,5 -	12	12	11	11	9	10	9	8	6
Mittelwerte	**2,61**	**2,59**	**2,60**	**2,54**	**2,50**	**2,50**	**2,44**	**2,44**	**2,38**
Studenten									
1,0 - 1,4	4	3	4	4	4	4	5	5	6
1,5 - 1,9	7	6	7	7	8	8	8	9	11
2,0 - 2,4	23	22	21	23	23	23	25	25	25
2,5 - 2,9	21	21	22	22	22	23	24	23	24
3,0 – 3,4	30	33	33	31	31	31	28	28	26
3,5 -	15	15	13	13	12	11	10	10	8
Mittelwerte	**2,68**	**2,72**	**2,69**	**2,66**	**2,65**	**2,63**	**2,59**	**2,56**	**2,51**

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Studentinnen erreichen in einigen Studienfächern knapp bessere Notenresultate als die Studenten, so in den Sozialwissenschaften, aber auch in den Naturwissenschaften. In anderen Fächergruppen schneiden sie geringfügig schlechter ab, wie in der Rechtswissenschaft und Medizin. In den Ingenieurwissenschaften an Universitäten fallen die Notenresultate von Studentinnen und Studenten exakt gleich aus, an Fachhochschulen sind die Studentinnen leicht besser (vgl. Tabelle 11).

Tabelle 11
Leistungsstand im Studium nach Geschlecht und Fächergruppen (2004)
(Mittelwerte)

	Frauen	Männer
Universitäten		
Kulturwissenschaften	2,11	2,11
Sozialwissenschaften	2,17	2,25
Rechtswissenschaft	3,08	3,00
Wirtschaftswissenschaften	2,78	2,75
Medizin	2,73	2,55
Naturwissenschaften	2,42	2,34
Ingenieurwissenschaften	2,67	2,67
Fachhochschulen		
Sozialwissenschaften	2,07	2,29
Wirtschaftswissenschaften	2,61	2,66
Ingenieurwissenschaften	2,46	2,70

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

In den Leistungsresultaten an den Hochschulen, auch in den einzelnen Fächergruppen, schneiden die Studentinnen keinesfalls schlechter ab als die Studenten, eher erreichen sie ein besseres Leistungsresultat. Wird dem Leistungsprinzip gefolgt, wie er sich in den Noten niederschlägt, müssten Frauen an den Hochschulen zumindest in gleicher Weise gefördert werden.

Notenentwicklung zwischen Schule und Studium uneinheitlich

Es ist nicht zu erwarten, dass die schulischen Leistungsresultate einfach durch die Leistungsbeurteilungen im Studium fortgeschrieben werden. Wird der Zusammenhang der Notenresultate am Schulende und im Studium untersucht, treten zwar positive Zusammenhänge auf, die aber nicht sehr eng ausfallen. Der Vergleich nach dem Geschlecht ergibt, dass bei Studentinnen die Leistungsresultate weniger Kontinuität aufweisen. Das liegt aber nicht daran, dass sich ihre Noten im Studium gegenüber denen an der Schule verschlechtert hätten. Das Gegenteil ist vielmehr der Fall: Sie können häufiger als Studenten bessere Noten erzielen (vgl. Tabelle 12).

Tabelle 12
Leistungsstand an der Schule und im Studium (2004)
(Angaben in Prozent)

Note im Studium	**Note im Abschlusszeugnis** 1,0-1,4	1,5-1,9	2,0-2,4	2,5-2,9	3,0-
Studentinnen					
1,0 – 1,4	**18**	9	7	5	2
1,5 – 1,9	23	**17**	13	11	8
2,0 – 2,4	29	34	**32**	29	28
2,5 – 2,9	16	20	22	**25**	25
3,0 – 3,4	11	15	19	23	**29**
3,5 -	3	5	7	7	**8**
Insgesamt	100	100	100	100	100
Studenten					
1,0 – 1,4	**23**	10	4	3	2
1,5 – 1,9	25	**16**	11	7	3
2,0 – 2,4	28	33	**26**	24	18
2,5 – 2,9	14	21	25	**27**	26
3,0 – 3,4	9	16	27	31	**38**
3,5 -	1	4	7	8	**13**
Insgesamt	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Diese Verbesserungen der Studentinnen sind hauptsächlich auf die Notenpraxis in den einzelnen Fächern sowie die Repräsentanz der Frauen in diesen Fächern zurückzuführen. In den Geistes- und Sozialwissenschaften werden bessere Noten erreicht; zugleich sind in ihnen Frauen überrepräsentiert. In den Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften mit geringeren Frauenanteilen werden seltener bessere Noten vergeben.

Aufschlussreich erscheint, dass aus dem Kreis der schulisch Leistungsbesten seltener die Studentinnen als die Studenten diese Noten im Studium wieder erreichen können (mit 18% gegenüber 23%). Die Kontinuität der Leistungsresultate zwischen Schule und Studium erscheint bei ihnen geringer. Viele der schulisch leistungsbesten Studentinnen erfahren im Studium einen deutlichen Abfall der Noten (auf 2,5 und schlechter).

2.3 Entwicklung der Fachzugehörigkeit

Ein wichtiges Merkmal für Studierende ist deren Fachzugehörigkeit, denn sie bestimmt in hohem Maße nicht nur das unmittelbare Erfahrungsfeld an der Hochschule, sondern oftmals auch das Selbstverständnis und die Haltungen der Studierenden.

Bevorzugung der Geistes- und Sprachwissenschaften

Die Verteilung der Studentinnen auf die Fächergruppen lässt erkennen, wie ihre Präferenzen ausfallen. Die Entwicklung ihrer Fachpräferenzen war in den letzten zwanzig Jahren nur geringen Schwankungen unterworfen. Die Zunahme der Studentinnen hat sich demnach weitgehend proportional auf die Fachrichtungen verteilt (vgl. Tabelle 13).

Tabelle 13
Verteilung der Studentinnen auf die Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 2004)
(Angaben in Prozent)

	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Universitäten									
Kulturwissenschaften	38	37	36	35	33	33	33	32	35
Sozialwissenschaften	16	15	15	15	16	18	20	20	18
Rechtswissenschaft	8	9	8	8	8	8	8	8	7
Wirtschaftswissenschaften	7	8	9	11	12	11	10	10	10
Medizin	9	10	11	10	10	9	9	9	9
Naturwissenschaften	16	15	15	16	16	15	14	15	15
Ingenieurwissenschaften	3	3	3	4	4	4	4	4	4
Andere	3	3	3	2	2	2	2	2	2
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Fachhochschulen									
Sozialwissenschaften	37	32	29	28	28	28	28	26	22
Wirtschaftswissenschaften	16	19	21	23	24	26	29	33	37
Ingenieurwissenschaften	23	24	25	25	27	26	23	21	19
Andere	24	25	25	24	21	20	20	20	22
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Statistisches Bundesamt (Hg.): Studierende an Hochschulen, Fachserie 11, Reihe 4.1, Stuttgart 1982-2004.

An den Universitäten gehen Studentinnen häufig in Fächer der Geistes- und Kulturwissenschaften (ein Drittel), gefolgt von den Sozialwissenschaften (ein Fünftel). Am seltensten wählen sie die Ingenieurwissenschaften: 4%.

An den Fachhochschulen ist die Wahl des Sozialwesens stark zurückgegangen, dagegen werden Wirtschaftswissenschaften im Zeitverlauf häufiger gewählt. Im Jahr 2004 haben nur noch 22% der Studentinnen Sozialwissenschaften, aber 37% Wirtschaftswissenschaften gewählt. Die Ingenieurwissenschaften an den Fachhochschulen wählen Studentinnen nach wie vor seltener: zuletzt 2004 zu 19%.

Stärkste Zunahme in Medizin und Rechtswissenschaft

Der Anteil von Frauen in den Fächergruppen zeigt die Stärke ihrer jeweiligen Präsenz auf. Damit wird auch jener Kreis von Fächern umgrenzt, der als „männerdominiert" bezeichnet werden kann.

In allen Fächergruppen ist seit 1983 eine kontinuierlich starke Zunahme des Frauenanteils festzustellen. Die Zunahme fiel in den 90er Jahren stärker aus als in den 80er Jahren. Damals nahm der Frauenanteil an Universitäten leicht zu, an Fachhochschulen etwas ab. An Universitäten ist der Trend einer größeren Präsenz von Frauen in den 90er Jahren am stärksten in der Medizin, der Rechtswissenschaft und den Ingenieurwissenschaften. Die Zunahme in diesen traditionellen Fächern ist bemerkenswert, weil sie bis in die 70er Jahre als Hochburgen des Männerstudiums galten. Am wenigsten ist in den Kulturwissenschaften und in den Naturwissenschaften der Frauenanteil gestiegen, was mit den geringeren beruflichen Möglichkeiten im Lehramt zusammenhängen kann (vgl. Tabelle 14).

Tabelle 14
Anteil Studentinnen an den Studierenden in den Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 2004)
(Angaben in Prozent)

	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Universitäten									
Kulturwissenschaften	58	59	59	60	61	61	61	62	61
Sozialwissenschaften	55	57	58	59	61	61	63	65	66
Rechtswissenschaft	36	38	40	41	42	43	44	47	49
Wirtschaftswissenschaften	26	27	29	31	33	32	32	36	38
Medizin	38	41	43	45	46	48	51	56	60
Naturwissenschaften	35	33	32	32	34	34	36	37	38
Ingenieurwissenschaften	10	10	11	12	14	16	19	21	21
Insgesamt	**40**	**40**	**41**	**41**	**42**	**43**	**46**	**48**	**50**
Fachhochschulen									
Sozialwissenschaften	67	69	70	71	71	70	70	72	75
Wirtschaftswissenschaften	31	32	32	33	35	36	38	42	44
Ingenieurwissenschaften	13	13	13	13	14	15	18	20	20
Insgesamt	**29**	**28**	**28**	**27**	**29**	**30**	**34**	**37**	**37**
Hochschulen insgesamt	**38**	**38**	**38**	**38**	**39**	**40**	**43**	**45**	**47**

Quelle: Statistisches Bundesamt (Hg.): Studierende an Hochschulen, Fachserie 11, Reihe 4.1, Stuttgart 1982-2004.

Frauenstudium in der DDR

Im Rückblick war in der DDR der Zugang von Frauen in die Ingenieur- und Naturwissenschaften höher als in der BRD. Allerdings hat sich diese Situation nach der Vereinigung in den neuen Ländern bald wieder aufgelöst. Dies wird unter anderem damit begründet, dass in der ehemaligen DDR wegen der strikten Zuteilung Frauen häufiger auf ein Fach der Ingenieur- oder der Naturwissenschaften ausgewichen sind, wenn sie studieren wollten (vgl. Lischka 1997).

Ähnlich wie in der BRD waren in der DDR Mitte der 60er Jahre 26% der Studierenden Frauen. Bereits bis Mitte der 70er Jahre hatte sich ihr Anteil auf 48% erhöht. Während der 80er Jahre blieb die Zahl studierender Frauen (zwischen 63.000 und 65.000) fast konstant, entsprechend den Zugangsregeln in der DDR (vgl. Tabelle 15).

Häufig waren Frauen im Direktstudium vertreten (Anteil 51% bis 53%), seltener im Fernstudium (27% bis 34%). Der hohe Anteil von Frauen am Präsenzstudium wurde offenbar auch durch Betreuungseinrichtungen für Kinder an den Hochschulen unterstützt.

Tabelle 15
Studierende Frauen in der DDR (1980–1988)
(Absolut)

	1980	1985	1988
Studentinnen insgesamt	63.300	65.100	65.200
darunter			
Direktstudium	55.900	56.800	56.700
Fernstudium	3.900	3.700	5.100
Abendstudium	51	51	33

Quelle: Wissenschaftsrat 1998.

Der Anteil studierender Frauen in der DDR war in den 60er Jahren recht konstant. Nur in zwei Fachrichtungen, die die größten Frauenanteile aufweisen, ergab sich eine gegenteilige Entwicklung. In den Literatur- und Sprachwissenschaften ging der Frauenanteil von 72% auf 61% zurück, in den Wirtschaftswissenschaften stieg er von 60% auf 67% an.

In den 80er Jahren lag der Frauenanteil in der Medizin, aber auch in den Fächern der Mathematik/ Naturwissenschaften bereits bei etwa 50%. Die technischen Wissenschaften hatten mit 27% auch in der DDR den geringsten Frauenanteil, wobei Frauen in der Elektrotechnik mit 13% besonders selten vertreten waren (vgl. Tabelle 16).

Tabelle 16
Studentinnen in den Wissenschaftsdisziplinen an den Hochschulen der DDR (1980 - 1988)
(Angaben in Prozent)

	1980	1985	1988
Wissenschaftsdisziplinen			
Sprach-/Kulturwissenschaften	72	63	61
Staats-, Rechts-, Politikwissenschaften	34	36	35
Wirtschaftswissenschaften	60	67	67
Medizin	56	56	56
Naturwissenschaften/Mathematik	49	54	50
Agrar-, Forstwissenschaften	49	49	46
Ingenieurwissenschaften	27	27	27
Kunst	41	44	45

Quelle: Wissenschaftsrat 1998.

Abnahme der „männerdominierten" Studienfächer

Wird die zahlenmäßige Grenze des Frauenanteils auf höchstens 30% festgesetzt, um von einem „Männerfach" zu sprechen, dann fallen von den Fächergruppen nur die Ingenieurwissenschaften in diese Kategorie.

Insgesamt haben „männerdominierte Einzelfächer" abgenommen, wenngleich manche den Anteil von 30% studierender Frauen nur knapp überschreiten, wie z.B. Volkswirtschaft, Politikwissenschaften, oder Vermessungswesen (vgl. Tabelle 17).

Als männerdominierte Fächer an den Universitäten können gelten: Informatik und Physik aus den Naturwissenschaften, Maschinenbau, Elektrotechnik, Bauingenieurwesen und Verkehrstechnik in den Ingenieurwissenschaften und das Fach Wirtschaftsingenieurwesen.

An den Fachhochschulen sind es die folgenden Fächer, in denen der Frauenanteil auch Anfang des neuen Jahrtausends unter 30% geblieben ist: Ingenieurwissenschaften wie Maschinenbau, Elektrotechnik, Bauingenieurwesen und Verkehrstechnik, außerdem Informatik sowie Wirtschaftsingenieurwesen. Demgegenüber ist nur das zahlenmäßig größte Fach des Sozialwesens mit 75% „frauendominiert" (vgl. Tabelle 18).

Die spezielle Situation der „männerdominierten" Fächer ist aus mehreren Gründen für die Frage des Frauenstudiums aufschlussreich: Sind es eher Bedingungen und Verhältnisse in diesen Fächern, die Frauen von deren Studium abhalten, oder sind die Interessen und Orientierungen der Frauen dafür verantwortlich?

„Frauendominierte Fächer": Mehr als 70% Studentinnen

Gilt das Kriterium der „Dominanz" eines Geschlechts auch in anderer Richtung, dann wäre bei einigen Fächern von einer Frauendominanz zu sprechen, weil der Frauenanteil 70% übersteigt.

Insgesamt handelt es sich an den Universitäten um neun Fächer, und zwar Germanistik, Anglistik, Romanistik, Kunstwissenschaft, Ethnologie, Psychologie und Erziehungswissenschaft (Pädagogik) sowie um Pharmazie und Veterinärmedizin. An den Fachhochschulen übersteigt nur im Fach Sozialwesen der Frauenanteil die 70 Prozentmarke.

Für die Möglichkeiten und Probleme der Studentinnen sind die Verhältnisse und Erfahrungen in solchen „frauendominierten" Fächern ebenfalls aufschlussreich. Dies bezieht sich vor allem auf Fragen des sozialen Klimas in seinen Folgen für den Studienweg.

Besondere Zunahme des Frauenanteils in Einzelfächern

Im Verlauf der 90er Jahre haben nach Angaben der amtlichen Statistik Frauen ihren Anteil in vielen Fächern stark erhöhen können.

Insbesondere für die medizinischen Einzeldisziplinen ist dies festzustellen. Allen voran steht die Zahnmedizin, in der der Frauenanteil um 17,3 Prozentpunkte auf 57,5% gestiegen ist. Zweistellig ist die Zunahme auch in der Humanmedizin (um 12,7 Prozentpunkte). Eine erhebliche Steigerung ist ebenso in der Veterinärmedizin zu verzeichnen mit einem Anstieg um 16,7 Prozentpunkte. Mit einem Frauenanteil von 83,5% ist dieses Fach zu einem nahezu reinen „Frauenfach" geworden.

Tabelle 17
Frauenanteile in den einzelnen Studienfächern an Universitäten (1993 - 2004)
(Angaben in Prozent)

	1992/93	1994/95	1997/98	2000/01	2003/04	Differenz[1)]
Sprach-/Kulturwiss.	**60,6**	**60,8**	**60,9**	**62,3**	**61,3**	**+0,7**
- Philosophie	38,6	39,7	41,5	43,5	42,3	+3,7
- Geschichte	41,6	41,4	41,3	42,0	42,2	+0,6
- Germanistik	70,9	71,5	71,3	72,5	74,3	+3,4
- Anglistik	71,9	70,6	69,8	71,5	71,4	-0,5
- Romanistik	78,9	77,9	76,8	77,3	79,1	+0,2
- Medienwiss./Publizistik	50,9	52,0	54,5	59,2	61,2	+10,3
- Archäologie	60,0	58,2	57,6	60,3	58,8	-1,2
- Ethnologie	65,1	65,1	66,9	69,8	71,1	+6,0
- Kunstwissenschaft	74,7	74,7	75,7	77,6	79,9	+5,2
- Musikwissenschaft	51,6	51,4	53,1	53,6	54,0	2,4
- Sport	45,0	44,7	44,7	43,9	41,8	-3,2
Sozialwissenschaften	**60,6**	**61,3**	**62,5**	**64,5**	**65,7**	**+5,1**
- Psychologie	66,1	67,3	69,0	72,6	75,1	+9,0
- Erziehungswissenschaften	70,3	69,7	71,0	73,6	75,0	+4,7
- Politikwissenschaften	38,2	37,6	37,8	37,9	37,9	-0,3
- Soziologie	50,8	51,7	54,0	58,0	59,1	+8,3
Rechtswissenschaft	**41,8**	**42,5**	**44,3**	**46,6**	**48,6**	**+6,8**
Wirtschaftswissenschaften	**32,6**	**31,9**	**32,2**	**35,9**	**38,2**	**+5,6**
- Wirtschaftswissenschaften	32,8	31,6	31,2	33,9	37,2	+4,4
- Volkswirtschaft	30,9	29,0	30,2	32,9	33,4	+2,5
- Betriebswirtschaft	32,6	31,8	32,1	36,6	40,1	+7,5
- Wirtschaftsingenieurwesen	11,0	10,5	10,9	14,1	15,9	+4,9
Naturwissenschaften	**33,7**	**33,9**	**35,5**	**37,0**	**38,3**	**+4,6**
- Mathematik	38,4	37,1	38,2	42,3	44,6	+5,8
- Informatik	11,9	11,2	10,4	13,0	13,1	+1,2
- Physik	10,4	10,7	12,4	15,8	17,4	+7,0
- Chemie	29,7	30,0	31,6	38,0	42,7	+13,0
- Pharmazie	71,6	71,4	70,2	72,1	74,7	+3,1
- Biologie	54,2	54,6	56,2	59,2	61,6	+7,4
- Geologie/Geowissenschaften	29,4	30,7	34,6	39,9	41,8	+12,4
- Geographie	46,3	46,0	45,4	46,2	46,4	+0,1
Medizin	**46,4**	**48,0**	**51,3**	**56,0**	**60,2**	**+13,8**
- Humanmedizin	45,6	46,5	49,1	53,9	58,3	+12,7
- Zahnmedizin	40,2	43,5	47,9	52,7	57,5	+17,3
- Veterinärmedizin	66,8	71,0	77,6	81,5	83,5	+16,7
Ingenieurwissenschaften	**14,0**	**15,5**	**18,9**	**20,9**	**21,4**	**+7,4**
- Maschinenbau	10,2	9,2	10,1	12,6	14,3	+4,1
- Elektrotechnik	4,3	4,1	4,5	6,2	7,2	+2,9
- Architektur	39,4	41,7	43,4	44,7	47,4	+8,0
- Bauingenieurwesen	20,6	19,5	21,0	23,8	26,9	+6,3
- Verkehrstechnik	7,1	6,7	7,7	8,2	10,4	+3,3
- Raumplanung/Umweltschutz	36,4	37,9	41,3	43,2	43,6	+7,2
- Vermessungswesen	24,9	26,3	29,0	30,0	31,3	+6,4

Quelle: Statistisches Bundesamt (Hg.): Studierende an Hochschulen. Fachserie 11, Reihe 4.1, Stuttgart 1993-2004.
1) Differenz in Prozentpunkten zwischen 1992/93 und 2003/04.

Tabelle 18
Frauenanteile in den einzelnen Studienfächern an Fachhochschulen (1993 - 2004)
(Angaben in Prozent)

	1992/93	1994/95	1997/98	2000/01	2003/04	Differenz[1)]
Sprach-/Kulturwiss.	**65,0**	**64,1**	**64,7**	**64,7**	**64,0**	**-1,0**
- Gestaltung/Design	59,6	60,0	61,0	61,4	61,6	+2,0
- Bibliothekswesen	76,2	71,8	67,1	63,3	60,8	-15,4
Sozialwissenschaften	**71,1**	**69,5**	**69,7**	**72,3**	**75,2**	**+4,1**
- Sozialwesen/Sozialarbeit	71,1	69,6	70,2	73,0	75,2	+4,1
Wirtschaftswissenschaften	**34,9**	**35,8**	**37,5**	**41,7**	**44,0**	**+9,1**
- Wirtschaftswissenschaften	34,6	35,8	36,1	40,8	41,2	+6,6
- Betriebswirtschaft	39,8	40,6	41,6	44,8	47,7	+7,9
- Wirtschaftsingenieurwesen.	15,0	15,0	15,8	18,3	20,1	+5,1
Naturwissenschaften	**18,5**	**16,5**	**16,3**	**18,8**	**20,2**	**+1,7**
- Informatik	13,1	11,3	11,0	14,2	14,7	+1,6
- Physik	21,7	22,9	23,9	25,8	31,1	+9,4
- Chemie	40,4	36,7	33,3	41,4	47,1	+6,7
Ingenieurwissenschaften	**14,1**	**15,2**	**17,7**	**20,4**	**20,1**	**+6,0**
- Maschinenbau	11,3	10,8	11,6	15,2	17,3	+6,0
- Elektrotechnik	3,2	2,9	2,8	4,2	5,0	+1,8
- Architektur	44,1	46,4	49,0	51,1	51,7	+7,6
- Bauingenieurwesen	16,8	17,3	17,5	18,5	19,7	+2,9
- Verkehrstechnik	2,3	2,9	3,6	5,5	7,4	+5,1
- Raumplanung/Umweltschutz	44,2	40,1	37,5	45,2	38,9	-5,3
- Vermessungswesen	28,1	28,4	28,6	31,1	30,0	+1,9

Quelle: Statistisches Bundesamt (Hg.): Studierende an Hochschulen. Fachserie 11, Reihe 4.1, Stuttgart 1993-2004.
1) Differenz zwischen 1992/93 und 2003/04.

Insgesamt sind neun Fächer an den Universitäten zu nennen, in denen sich der Frauenanteil in dieser Dekade um acht oder mehr Prozentpunkte erhöht hat. In den Sozialwissenschaften sind es die Einzelfächer Psychologie und Soziologie mit einem derartigen Zuwachs. Ebenfalls stark gestiegen ist die Vertretung der Studentinnen in dem Fach Medienwissenschaften, das im Studienjahr 2003/04 einen Frauenanteil von 61,2% aufweist, was einem Zuwachs seit 1993 um 10,3 Prozentpunkte entspricht (vgl. Tabelle 19).

In den Naturwissenschaften haben Frauen vor allem in den Fächern Chemie und Geowissenschaften ihre Anteile erheblich erhöht, um 13 bzw. um 12,4 Prozentpunkte. Unter den Ingenieurwissenschaften ist für Frauen hauptsächlich das Fach Architektur von erhöhtem Interesse. Es erfuhr einen Zuwachs um acht Prozentpunkte und liegt nun bei einem Frauenanteil von 47,4%.

An den Fachhochschulen sind in den Fächern Physik, Betriebswirtschaft und Architektur größere Steigerungen zu registrieren. So stellen die Frauen in Architektur die Mehrheit der Studierenden (51,7%) und in BWL bleiben sie knapp unter der Hälfte (47,7%).

Eine Besonderheit fällt im Fach Bibliothekswesen auf, wo der Frauenanteil deutlich geringer als noch zu Beginn der 90er Jahre ist. Ein Rückgang von 15,4 Prozentpunkten ergibt einen Frauenanteil von 60,8% im Jahre 2004.

Tabelle 19
Rangfolge stark ansteigender Frauenanteile in einzelnen Studienfächern zwischen 1993 und 2004
(Angaben in Prozent)

	Zunahme in %
Universitäten	
Zahnmedizin	17,3
Veterinärmedizin	16,7
Chemie	13,0
Humanmedizin	12,7
Geowissenschaften	12,4
Medienwissenschaften	10,3
Psychologie	9,0
Soziologie	8,3
Architektur	8,0
Fachhochschulen	
Physik	9,4
Betriebswirtschaft	7,9
Architektur	7,6

Quelle: Statistisches Bundesamt (Hg.), Studierende an Hochschulen, Fachserie 11, Reihe 4.1 Stuttgart 1993-2004; eigene Berechnung.

In allen Fächern haben Frauen in absoluten Zahlen zugelegt. Allerdings sind die prozentualen Zugewinne der Frauen oftmals durch das Wegbleiben der Männer verursacht. Eine starke Verlagerung ist vor allem in Fächern der Ingenieurwissenschaften zu beobachten.

2.4 Alter und Familienstand

Das Durchschnittsalter der befragten Studentinnen ist in den letzten zwanzig Jahren an den Universitäten nahezu konstant geblieben: mit zuletzt 23,0 Jahren. An den Fachhochschulen ist es dagegen von 22,0 auf 23,9 Jahre gestiegen (Mediane). Damit sind mittlerweile die Studentinnen an den Fachhochschulen älter als an den Universitäten, im Schnitt um fast ein Jahr. Auch der Anteil der Studentinnen mit 29 und mehr Jahren ist an den Fachhochschulen höher als an den Universitäten (vgl. Tabelle 20).

An den Universitäten ist seit 1995 sogar ein leichter Rückgang im Durchschnittsalter der Studentinnen zu verzeichnen. Dies ist hauptsächlich auf die Situation in den neuen Ländern zurückzuführen: dort sind die Studentinnen im Schnitt nur 22 Jahre alt, in den alten Ländern demgegenüber 23 Jahre.

Studentinnen sind im Schnitt etwas jünger als Studenten

Gegenüber den männlichen Studierenden sind Studentinnen im Schnitt etwas jünger. Diese Differenz ist in den letzten Jahren nahezu unverändert geblieben. Sie weisen bereits bei Studienbeginn ein niedrigeres Durchschnittsalter auf, nicht zuletzt weil sie vom Wehr- und Zivildienst befreit sind. Außerdem gehen die männlichen Studierenden, vor allem an den Fachhochschulen, vor Studienaufnahme häufiger einer beruflichen Ausbildung oder Berufstätigkeit nach.

Die Differenzen im Alter zwischen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen wie auch die Entwicklung im Zeitverlauf fallen zwischen Studentinnen und Studenten analog aus.

Als „ältere Studierende“ werden jene bezeichnet, die 29 Jahre und älter sind. Ihr Anteil hat sich vor allem an Fachhochschulen sehr erhöht: von 3% im Jahre 1983 auf 18% im Jahre 2004. An den Universitäten ist dieser Anteil 1998 zwar auf 15% angestiegen, aber bis 2004 wieder auf den Ausgangswert von 1983 gefallen (10%). Es sind häufiger junge Frauen mit einer allgemeinen Hochschulreife, die das Studium verspätet aufnehmen.

Tabelle 20
Alter der Studentinnen an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 2004)
(Angaben in Prozent und Mediane)

	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Universitäten									
Bis 20 Jahre	18	17	14	11	14	14	17	20	18
21-22 Jahre	26	24	23	23	24	21	25	25	27
23-24 Jahre	23	24	24	24	23	23	20	23	22
25-28 Jahre	23	26	24	31	27	29	24	20	23
29 Jahre und älter	10	11	13	13	12	13	15	12	10
Mediane	**23,0**	**23,4**	**23,5**	**23,8**	**23,5**	**23,7**	**23,4**	**23,0**	**23,0**
Fachhochschulen									
Bis 20 Jahre	23	15	12	9	10	12	12	13	10
21-22 Jahre	36	31	30	24	22	18	21	19	24
23-24 Jahre	26	28	30	30	27	26	20	24	23
25-28 Jahre	13	16	21	26	26	28	26	24	25
29 Jahre und älter	3	9	7	12	15	16	22	20	18
Mediane	**22,0**	**22,8**	**22,9**	**23,6**	**23,9**	**24,1**	**24,3**	**23,9**	**23,9**

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Studentinnen sind etwas häufiger verheiratet als Studenten

Seit den 80er Jahren ist der Anteil verheirateter Studentinnen etwas zurückgegangen. In den letzten zwanzig Jahren ist er von 11% auf 7% gefallen, demgegenüber sind mehr Studentinnen in festen Partnerschaften (Zunahme von 51% auf zuletzt 56%). Diese Veränderungen sind aber bereits in den 80er Jahren erfolgt; seitdem sind keine weiteren Verschiebungen im Familienstand festzustellen. Die Verteilung der Formen des Zusammenlebens der Studierenden erweist sich im Zeitverlauf als stabil.

Ohne feste Partnerbeziehung sind weit weniger Studentinnen als Studenten, und zwar über den gesamten Erhebungszeitraum in ähnlichem Umfang: von den Studentinnen ist ein gutes Drittel ledig bzw. ohne festen Partner, von den Studenten fast die Hälfte.

Für den Familienstand der Studentinnen ergibt sich folgendes Grundmuster:

- Mehr als die Hälfte von ihnen befindet sich in einer festen Partnerbeziehung (56%).
- Ein gutes Drittel ist ledig, ohne feste Partnerschaft (36%).
- 8% der Studentinnen sind verheiratet bzw. geschieden oder verwitwet.

Bei den männlichen Studierenden sind die Verhältnisse hinsichtlich des Familienstandes anders gelagert. Die jungen Männer im Studium sind häufiger ledig und ohne feste Partnerbeziehung (47%), entsprechend befinden sich die männlichen Studierenden seltener als Studentinnen in einer festen Beziehung (auch 47%). Studenten sind weniger verheiratet bzw. geschieden/verwitwet: dieser Anteil beträgt bei ihnen nur 6% (vgl. Tabelle 21).

Die Befunde zum Familienstand der Studierenden und den dabei vorhandenen Unterschieden nach dem Geschlecht werden durch die letzten beiden Sozialerhebungen des deutschen Studentenwerkes bestätigt (vgl. Schnitzer 2001; Isserstedt u.a. 2004).

Tabelle 21
Familienstand der befragten Studentinnen und Studenten (1985 - 2004)
(Angaben in Prozent)

	Früheres Bundesgebiet			Deutschland				
	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Studentinnen								
ledig, ohne feste Partnerbeziehung	36	36	36	34	35	35	36	36
ledig, mit fester Partnerbeziehung	51	52	53	56	56	55	55	56
verheiratet	11	10	9	9	8	9	8	7
verwitwet/geschieden	2	2	2	1	1	1	1	1
Insgesamt	**100**	**100**	**100**	**100**	**100**	**100**	**100**	**100**
Studenten								
ledig, ohne feste Partnerbeziehung	45	46	46	47	47	47	46	47
ledig, mit fester Partnerbeziehung	45	45	46	46	46	45	48	47
verheiratet	9	8	7	6	6	7	5	5
verwitwet/geschieden	1	1	1	1	1	1	1	1
Insgesamt	**100**	**100**	**100**	**100**	**100**	**100**	**100**	**100**

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Studierende mit Kind

Studierende mit Kindern sind eine Minderheit. Unter den studierenden Frauen haben 7% ein Kind oder mehrere Kinder; unter den studierenden Männern sind es 5%. Die meisten haben nur ein Kind.

Die Anteile Studierender mit Kind haben sich in den letzten beiden Jahrzehnten kaum verändert, weder bei Studentinnen noch bei Studenten. Sind Studierende ledig, haben sie sehr selten Kinder (1 bis 4%). Sind sie dagegen verheiratet (verwitwet oder geschieden), haben sie sehr häufig Kinder, und zwar 54% der verheirateten Studentinnen und 49% der verheirateten Studenten. Bei dieser Gruppe ist häufig mehr als ein Kind vorhanden: 33% der verheirateten Studentinnen haben zwei und mehr Kinder, bei den Studenten sind es 23%.

Für den Ablauf des Studiums ist das Vorhandensein eines Kindes sehr bedeutsam. Denn seine Betreuung und Erziehung verlangt einigen Aufwand, der zu Lasten des Studiums gehen kann. Wie gestalten Studentinnen mit Kind ihr Studium und wie kommen sie damit zurecht, auch im Vergleich zu den Männern mit Kind?

Studierende mit Kind sind deutlich älter

Studierende mit Kind sind naheliegender weise deutlich älter als Studierende ohne Kind. Dabei weisen die studierenden Mütter ein etwas niedrigeres Durchschnittsalter auf als die studierenden Männer. Haben Studentinnen ein Kind, beträgt ihr Alter im Schnitt 29,5 Jahre, Studenten mit einem Kind sind im Schnitt 31,6 Jahre alt. Sind zwei Kinder vorhanden, steigt das Durchschnittsalter der studierenden Frauen auf 37,5 Jahre, das der studierenden Männer sogar auf 38,8 Jahre. Studierende mit Kind sind demnach auch vom Alter her gegenüber den Kommilitonen in einer exponierten Situation.

3 Studienaufnahme und Fachwahl

Die Studienaufnahme nach erfolgreichem Abschluss der Schule ist keineswegs für alle eine Selbstverständlichkeit. Zu fragen ist daher, ob bereits der Übergang ins Studium sich bei Studentinnen anders gestaltet und die Fachwahl anders abläuft. Dafür werden die Tätigkeiten vor Studienbeginn, das Alter der Studienanfängerinnen und die Sicherheit der Studienaufnahme herangezogen.

Außerdem werden die Motive der Fachwahl und die Erwartungen an das Studium untersucht. Welche Kriterien bestimmen die Entscheidungen der Studentinnen und haben sie sich im Laufe der letzten Jahre gewandelt?

3.1 Tätigkeiten vor dem Studium

Nach dem Erwerb der Hochschulreife können die Studierenden das Studium gleich aufnehmen oder zuvor anderen Tätigkeiten nachgehen. Dies ist nicht nur bedeutsam für ihr mögliches Alter bei Studienbeginn, sondern auch aufschlussreich hinsichtlich der biographischen Erfahrungen, die sie in ein Studium mitbringen. Im Mittelpunkt steht die Frage, ob sie bereits eine berufliche Ausbildung absolviert haben.

Studentinnen beginnen öfters nach dem Abitur eine berufliche Ausbildung

Berufliche Ausbildungen und Berufstätigkeiten haben Studentinnen und Studenten insgesamt in ähnlichem Umfang ausgeübt, wenn der Zeitpunkt vor oder nach Erwerb der Hochschulreife außer Acht gelassen wird. Erhebliche Unterschiede bestehen zwischen den Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen: An den Universitäten hat von den Studentinnen wie von den Studenten etwa ein Viertel vor dem Studium eine berufliche Ausbildung begonnen und zumeist auch abgeschlossen. An den Fachhochschulen liegt dieser Anteil, vor allem in den 90er Jahren, erheblich höher: Bei den Studentinnen über 50%, bei den Studenten sogar etwas über 60%.

Auffällig ist, dass Studentinnen etwas häufiger nach dem Erwerb der Hochschulreife in eine berufliche Ausbildung gegangen sind. Dies kann als eine gewisse Unsicherheit über den weiteren Bildungsweg angesehen werden, insbesondere ob ein Studium aufgenommen werden soll. Die männlichen Studenten, vor allem an den Fachhochschulen, waren häufiger bereits vor dem Erwerb der Hochschulreife in einer beruflichen Ausbildung. Studentinnen haben demnach seltener die Hochschulreife über den „Zweiten Bildungsweg“ erworben (vgl. Tabelle 22).

Studentinnen weisen im Vergleich zu Studenten eine geradlinigere Bildungslaufbahn auf. Bei ihnen erfolgt seltener ein Einstieg in das Studium über eine Qualifizierung im beruflichen Bildungssystem.

Ein Spezifikum dieser Zwischenphase zwischen Schule und Studium ist der Wehr- bzw. Zivildienst, der in der Regel nur von Studenten absolviert wird, was zu ihrem höheren Alter bei Studienbeginn beiträgt.

Tabelle 22
Berufliche Ausbildung vor und nach dem Erwerb der Hochschulreife (1985 - 2004)
(Angaben in Prozent)

	Studentinnen[1]				Studenten[1]			
Früheres	Universitäten		Fachhochschulen		Universitäten		Fachhochschulen	
Bundesgebiet	vor	nach	vor	nach	vor	nach	vor	nach
1985	10	13	23	13	10	9	42	8
1987	10	14	24	14	10	10	41	8
1990	9	19	27	25	9	12	39	15
Deutschland								
1993	18	17	45	23	20	13	53	19
1995	13	18	36	26	13	13	53	23
1998	12	16	32	25	13	13	45	23
2001[2]	-	15	-	27	-	12	-	22
2004	-	16	-	28	-	11	-	21

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.
1) Der Gesamtanteil von Studierenden, die eine berufliche Ausbildung begonnen haben, ist niedriger als die einfache Summe, weil manche Studierende in beiden Phasen einer beruflichen Ausbildung nachgingen.
2) In 2001 und 2004 in Befragung nicht einbezogen.

Alter bei Studienbeginn und späte Studienaufnahme

Als Studienanfänger gelten jene, die sich bei den jeweils im Wintersemester durchgeführten Erhebungen im 1. und 2. Hochschulsemester befinden. Beachtenswerte Unterschiede im Eintrittsalter an die Hochschule sind festzustellen, wenn Studentinnen und Studenten an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Ländern verglichen werden.

Studentinnen an Universitäten sind im Schnitt bei Studienbeginn etwas jünger als Studenten. Im WS 2003/04 weisen sie an den ostdeutschen Universitäten mit 20,5 Jahren das niedrigste Durchschnittsalter auf, gegenüber den Studentinnen an den westdeutschen Universitäten ein halbes Jahr weniger. Das Alter der männlichen Studienanfänger liegt jeweils um fast ein halbes Jahr höher: bei 21,7 Jahren in den alten, bei 21,1 Jahren in den neuen Ländern.

An den Fachhochschulen sind die Verhältnisse bei Studienbeginn anders gelagert. Dort ist das Alter der Studentinnen am Studienanfang besonders hoch und liegt bei 23,2 Jahren. Männliche Studienanfänger an Fachhochschulen sind 22,6 Jahre alt – ein halbes Jahr jünger, eine signifikante Differenz.

So besteht im WS 2003/ 04 eine beachtliche Gesamtdifferenz von knapp drei Jahren zwischen diesen verschiedenen Gruppen von Studienanfängern, wobei Studentinnen jeweils die „jüngste“ und „älteste“ Gruppierung bilden. Das auffällig höhere Alter bei Studienbeginn an den Fachhochschulen hängt zum einen mit dem weniger geradlinigen Zugang von Studierenden zusammen. Zum anderen haben Studentinnen häufiger als Studenten nach dem Erwerb der Hochschulreife eine berufliche Ausbildung absolviert. Sie sind daher im Schnitt zwar älter, verfügen aber dennoch häufiger über die Allgemeine Hochschulreife.

Späte Studienaufnahme: stark rückläufig

Ein später Studienbeginn kann als Beleg dafür herangezogen werden, dass Personen außerhalb des normalen Bildungsweges oder trotz spezifischer biographischer Bedingungen dennoch ein Studium aufnehmen können. Insbesondere für Frauen wird angeführt, dass nach einer möglichen Phase der Kinderbetreuung der Einstieg in ein Studium auch im höheren Alter möglich sein sollte. Eine späte Studienaufnahme, als Ausdruck einer Individualisierung des Lebenslaufs, könnte daher für Frauen eine attraktive Option darstellen (vgl. Herlyn/Vogel 1988).

Als „späte Studienaufnahme" lässt sich ein Studienbeginn im Alter von 25 Jahren und später bezeichnen. In den 80er Jahren war im früheren Bundesgebiet unter den Studentinnen ein deutlicher Anstieg des späten Studienbeginns zu verzeichnen, an den Universitäten (von 6% auf 11%) ebenso wie an den Fachhochschulen (von 9% auf 21%). In den 90er Jahren ist eine späte Studienaufnahme rückläufig. An den Universitäten der neuen Länder, wo dieser Anteil immer kleiner war als in den alten Ländern, beträgt er im Jahr 2004 noch 5%. In den alten Ländern haben zu diesem Zeitpunkt 7% der Studentinnen erst mit 25 Jahren oder später ihr Studium begonnen (vgl. Tabelle 23).

An den Fachhochschulen ist der Anteil derer, die ihr Studium spät beginnen, höher als an Universitäten. Aber auch hier ist ein Rückgang in den 90er Jahren festzustellen, und zwar bei Studentinnen um 7 und bei Studenten sogar um 13 Prozentpunkte. „Spätstudierende" umfassen damit im Jahre 2004 an den Fachhochschulen unter den dortigen Studentinnen 21%, unter den Studenten 17%.

Die Entwicklung des späteren Studienbeginns ist über den Zeitraum von 1983 bis 2004

Tabelle 23
Später Studienbeginn mit 25 Jahren und älter (1983 - 2004)
(Angaben in Prozent)

	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
Universitäten	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Studentinnen									
Alte Länder	6	9	9	11	16	11	12	10	7
Neue Länder	-	-	-	-	4	5	3	2	5
Insgesamt	**6**	**9**	**9**	**11**	**12**	**9**	**8**	**6**	**6**
Studenten									
Alte Länder	6	6	8	7	10	11	8	5	10
Neue Länder	-	-		-	7	8	5	5	7
Insgesamt	**6**	**6**	**8**	**7**	**9**	**10**	**7**	**5**	**9**
Fachhochschulen									
Studentinnen									
Alte Länder	9	12	14	21	29	26	26	18	21
Neue Länder	-	-	-	-	24	10	13	12	22
Insgesamt	**9**	**12**	**14**	**21**	**28**	**21**	**20**	**16**	**21**
Studenten									
Alte Länder	13	15	15	24	26	22	33	20	18
Neue Länder	-	-	-	-	37	40	14	14	16
Insgesamt	**13**	**15**	**15**	**24**	**30**	**26**	**26**	**18**	**17**

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

nicht geschlechtsspezifisch bestimmt. Auch bei den Männern an Universitäten und Fachhochschulen gab es analoge Zunahmen in den 80er Jahren und einen Rückgang ab Mitte der 90er Jahre. Im WS 2003/04 liegen die Größenordnungen von Studenten mit spätem Studienbeginn ganz ähnlich wie bei den Studentinnen, wobei an den Fachhochschulen erstmals der Frauenanteil in dieser Gruppe größer ist als der der Männer.

Die Offenheit der deutschen Hochschulen für einen späteren Studieneinstieg, wie sie noch Anfang der 90er Jahre bestand, ist wieder etwas verloren gegangen. Dass darin eine besondere Option für junge Frauen besteht, kann bislang nicht festgestellt werden.

3.2 Sicherheit der Studienaufnahme

Je eindeutiger ein Studium von vornherein feststeht, desto weniger können externe Faktoren, z.B. negative Signale des Arbeitsmarktes, die Studienentscheidung beeinflussen. Die frühe Identifizierung mit einem Studium ist bedeutsam dafür, dass am eingeschlagenen Studienweg festgehalten wird.

Die Situation vor der Studienaufnahme und die Entscheidung für ein Studium hat sich bei Studentinnen wie Studenten seit 1985 kaum verändert. Völlig studiensichere Studentinnen bleiben in ihrer Größenordnung an den Universitäten nahezu gleich (ca. 50%). An den Fachhochschulen gibt es gegenüber 1985 einen gewissen Zuwachs von 29% auf 36%.

Studentinnen sind weniger als Studenten auf ein Studium festgelegt

Rückblickend waren es stets etwas mehr Studenten als Studentinnen, für die ein Studium von vornherein feststand. Im WS 2003/04 sind es an Universitäten 54% der Studenten und 49% der Studentinnen. An den Fachhochschulen ist die Klientel durchweg weniger auf ein Studium festgelegt als an den Universitäten: Hier haben die Studentinnen die nahezu gleiche Sicherheit bei der Studienaufnahme wie Studenten: 36% bzw. 35% (vgl. Tabelle 24).

Noch bis Mitte der 90er Jahre waren an den Fachhochschulen ebenfalls die männlichen Studierenden sicherer gewesen zu studieren. Aber seit 2001 zeigen Studentinnen erstmals die gleiche Sicherheit, ein Studium aufzunehmen.

Tabelle 24
Sicherheit der Studienentscheidung bei Studentinnen und Studenten (1985 - 2004)
(Angaben in Prozent für Kategorie: „stand von vornherein fest")

Studium stand von vornherein fest	Früheres Bundesgebiet			Deutschland				
	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Universitäten								
Studentinnen	46	46	46	50	50	47	49	49
Studenten	52	54	55	57	57	55	55	54
Fachhochschulen								
Studentinnen	29	28	31	31	35	31	36	36
Studenten	34	37	34	37	37	33	34	35

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Sicherheit der Studienaufnahme und schulischer Leistungsstand

Für die Sicherheit der Studienaufnahme sind vor allem zwei Faktoren maßgeblich: die schulischen Leistungen und die soziale Herkunft. Das Geschlecht spielt dafür eine gewisse, aber nachgeordnete Rolle – wie auch der internationale Vergleich belegt (vgl. Lischka/Wolter 2001; Georg/Bargel 2005).

Generell beabsichtigen Studierende, die zum Ende ihrer Schulzeit sehr gute Noten erzielen, viel häufiger ein Studium als Notenschwächere. Von den Studierenden, die ein Studium sehr sicher geplant haben, stellen die Notenbesten (1,0-1,4) eine entsprechend große Gruppe, freilich mit einigen Unterschieden nach der besuchten Hochschulart, weniger nach dem Geschlecht.

Unter Studentinnen ist die Gruppe der Notenbesten größer

In den neuen Ländern war die Gruppe der Notenbesten, bedingt durch viele sehr gute Schulabschlüsse, bis Mitte der 90er Jahre besonders groß. Dieser Unterschied ist deutlich kleiner geworden. Für 2004 zeigt sich, dass unter den Studentinnen an Universitäten in den alten und neuen Ländern ein ähnlich großer Anteil zu den Notenbesten gehört: 15% bis 18%. Unter den Studenten ist dieser Anteil an den Universitäten ähnlich, aber an den Fachhochschulen kleiner (vgl. Tabelle 25).

Offensichtlich sind für diese große Differenz nach dem Leistungsstand zwei Prozesse verantwortlich: zum einen die etwas besseren Notenresultate der jungen Frauen, zum anderen ihr Verzicht auf ein Universitätsstudium, wenn die Noten nicht so gut ausgefallen sind.

Tabelle 25
Sicherheit bei der Studienaufnahme und schulische Noten (2004)
(Angaben in Prozent für Kategorie: „stand von vornherein fest")

	UNI		FH	
	alte Länder	neue Länder	alte Länder	neue Länder
Studentinnen				
1,0-1,4	15	18	7	5
1,5-1,9	25	30	16	29
2,0-2,4	28	29	29	21
2,5-2,9	21	17	29	33
3,0-	11	6	19	12
Insgesamt	100	100	100	100
Studenten				
1,0-1,4	16	15	3	2
1,5-1,9	25	27	11	19
2,0-2,4	26	30	24	25
2,5-2,9	20	17	26	30
3,0-	13	11	36	24
Insgesamt	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Fachbelegung und Notenschnitt

Der Zugang zu den Fächern wird ebenfalls über die schulischen Noten mitgesteuert. Dabei interessiert besonders die Wahl der einzelnen Fächer durch die schulisch leistungsbesten Studentinnen.

Von den schulnotenbesten Studentinnen entscheiden sich nur 26% für die Kulturwissenschaften, weit weniger als von den anderen Studentinnen (35%).

Dagegen gehen die leistungsbesten Studentinnen mit 21% überproportional in die Medizin. Sie wählen bei sehr guten Schulnoten stärker als Männer ein Medizinstudium.

Sehr gute Schulnoten führen 20% der Studentinnen in die Naturwissenschaften, etwas mehr als bei anderem Notenstand. Die jungen Männer wählen aber bei sehr guten Schulno-

ten viel häufiger ein Fach der Naturwissenschaften (zu 39%).

An den Fachhochschulen entscheiden sich die notenbesten Studentinnen überproportional für das Fach Sozialwesen: Etwa die Hälfte mit Noten von 1,0-1,4 im Zeugnis der Hochschulreife geht in dieses Fach. Bei den männlichen Studierenden schreibt sich über die Hälfte der Notenbesten in den Wirtschaftswissenschaften ein (vgl. Tabelle 26).

Tabelle 26
Schulnotenbeste (1,0-1,4) und Fachwahl nach Geschlecht (2004)
(Angaben in Prozent)

	Frauen	Männer
Universitäten	1,0 – 1,4	1,0 – 1,4
Kulturwissenschaften	26	10
Sozialwissenschaften	13	3
Rechtswissenschaft	8	7
Wirtschaftswissenschaften	6	12
Medizin	21	15
Naturwissenschaften	20	39
Ingenieurwissenschaften	4	11
andere Fachrichtungen	2	3
Insgesamt	100	100
Fachhochschulen		
Sozialwissenschaften	47	5
Wirtschaftswissenschaften	15	52
Ingenieurwissenschaften	15	29
andere Fachrichtungen	23	24
Insgesamt	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Die Fachbelegung der notenbesten Studentinnen erlaubt zwei Folgerungen:

- Studentinnen mit sehr guten Noten wählen nicht überproportional eines der „Männerfächer“ der technisch-ingenieurwissenschaftlichen Richtung.
- Offenbar bestehen bei den Leistungsbesten an den Fachhochschulen traditionelle Entscheidungsmuster: Frauen bevorzugen vorwiegend das Sozialwesen, Männer die Wirtschaftswissenschaften.

Die Erwartung, dass sich „leistungsbessere“ Frauen anders bei der Fachbelegung orientieren, bestätigt sich kaum. Eine Präferenz naturwissenschaftlich-technischer Fächer ist bei ihnen nicht erkennbar. Sie akzentuieren vielmehr vorhandene Verteilungen und Trends.

3.3 Leistungskurse und Fachwahl

Die Schwerpunkte bei der Wahl des Studienfaches zeichnen sich bereits bei der Belegung der Leistungskurse in der gymnasialen Oberstufe ab. Die Wahl der Leistungskurse beeinflusst die spätere Fachwahl, daher ist deren Belegung wegweisend für die weitere Bildungsbiographie der Studierenden.

Geschlecht und Kurswahl

Im Verlauf der letzten Jahre haben sich die geschlechtsspezifischen Belegungen von Leistungskursen in der gymnasialen Oberstufe kaum verschoben: Zwischen 2001 und 2004 ergeben sich nur geringfügige Veränderungen. Das Geschlecht ist ein entscheidender Faktor bei der Kurswahl in der Oberstufe geblieben. Die geschlechtsspezifischen Muster der Belegung der Leistungskurse sind gegenüber 1990, im Vergleich zum früheren Bundesgebiet, kaum verändert.

Die Schülerinnen wählen unverändert hauptsächlich Leistungskurse in Deutsch und Englisch sowie in Französisch und in Kunst/Musik. In den Naturwissenschaften entscheiden sie sich am ehesten für Biologie und Mathematik, aber kaum für Physik.

Männliche Schüler sind weit häufiger in den Naturwissenschaften zu finden, vor allem in Mathematik und Physik (vgl. Tabelle 27).

Besonders groß sind die Unterschiede im Leistungskurs Deutsch, der von 39% der Studentinnen, aber nur von 19% der Studenten besucht wurde. Ähnlich groß fallen die Unterschiede in Mathematik aus, das Studentinnen mit 25% viel seltener als die Studenten mit 47% belegt hatten.

In den Fächern Physik (4%) und Chemie (6%) sind Frauen kaum zu finden, schon eher in Biologie (30%). Auch das Angebot Technologie/Technik wurde von Studentinnen kaum genutzt (2%).

Leistungskurse wegweisend für Kurswahl

Zwischen der späteren Fachwahl und der Belegung von Leistungskursen in der gymnasialen Oberstufe zeigen sich eindeutige Zusammenhänge:

- Studierende an Universitäten mit beiden Leistungskursen im sprachlich-literarischen Aufgabenfeld haben fast zur Hälfte ein Fach der Sprach- und Kulturwissenschaften gewählt, kaum jedoch der Natur- oder der Ingenieurwissenschaften.

Wurden zwei naturwissenschaftliche Leistungskurse belegt, wird überwiegend ein Fach der Naturwissenschaften oder der Ingenieurwissenschaften gewählt. In den Kultur-

Tabelle 27
Belegung von Leistungskursen nach Geschlecht in der gymnasialen Oberstufe (1990, 2001, 2004)
(Angaben in Prozent, Mehrfachnennungen, in der Regel 2 Leistungskurse)

Leistungskurs	früheres Bundesgebiet (1990)		Deutschland 2001		Deutschland 2004	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer
Sprachlich-literarisches Aufgabenfeld						
Deutsch	28	12	36	18	39	19
Englisch	37	22	40	26	37	28
Französisch	19	5	11	4	11	3
Andere neue Sprachen	1	0	2	1	1	1
Latein/Griechisch	9	6	5	4	5	4
Kunst, Musik u.a.	10	4	10	3	10	4
Mathematisch-naturwiss. Aufgabenfeld						
Mathematik/Informatik	22	40	26	49	25	47
Physik	4	25	4	25	4	25
Chemie	8	15	7	10	6	11
Biologie	32	23	32	19	30	18
Technik u.a.	2	5	1	6	2	5
Gesellschaftlich-geschichtliches Aufgabenfeld						
Erdkunde	6	10	5	8	5	9
Geschichte, Gemeinschaftskunde	14	19	11	15	12	16
Wirtschaftskunde, Sozialwiss.	4	6	7	8	7	9
Erziehung, Philosophie u.a.	4	2	4	2	3	2

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

und Sozialwissenschaften oder in der Rechtswissenschaft ist diese Gruppe kaum vertreten.

Auch an den Fachhochschulen ist der Einfluss der Leistungskurskombination erkennbar: Wer zwei naturwissenschaftliche Leistungskurse besucht hatte, wählt zur Hälfte ein Fach der Ingenieurwissenschaften.

Soll das Angebot an Leistungskursen der besseren Vorbereitung auf ein Studium dienen, sollten die Studierenden der verschiedenen Fächergruppen die entsprechenden Leistungskurse in der Oberstufe besucht haben.

- In den Natur- und Ingenieurwissenschaften an Universitäten haben vier Fünftel zumindest einen naturwissenschaftlichen Leistungskurs besucht; bei zwei Fünftel waren sogar beide Leistungskurse aus diesem Aufgabenfeld.
- Unter den Studierenden der Sprach-/Kulturwissenschaften hat ebenfalls ein Großteil mindestens einen und ein kleinerer Teil beide Leistungskurse aus dem sprachlich-literarischen Aufgabenfeld besucht.

Die anderen Fächergruppen setzen sich deutlich heterogener zusammen, was auch daran liegt, dass die entsprechenden Fächer an den Gymnasien nicht vertreten sind.

Sollen geschlechtsspezifische Präferenzen der Fachwahl verändert werden, um ausgeglichenere Belegungen der Fächer zu erreichen, müssen Ansätze zur Motivierung frühzeitig begonnen werden. Nach der gymnasialen Oberstufe lassen sich die entwickelten Interessen kaum mehr verändern. Dann können nur Änderungen im Zuschnitt der Studienangebote die Akzeptanz entsprechender Fächer bei den studienberechtigten jungen Frauen erhöhen.

3.4 Motive der Fachwahl

Die Motive der Fachwahl lassen sich in drei Hauptgruppen unterteilen: das spezielle Fachinteresse und die eigene Begabung werden zumeist als ideell-intrinsische Motive bezeichnet; das Einkommen, die Arbeitsplatzsicherheit und eine mögliche Karriere gelten demgegenüber als materiell-extrinsische Motive. Daneben ist als dritter Gesichtspunkt wichtig: ob die Fachwahl mit einem festen Berufswunsch verbunden ist oder ob die Offenheit der beruflichen Möglichkeiten betont wird.

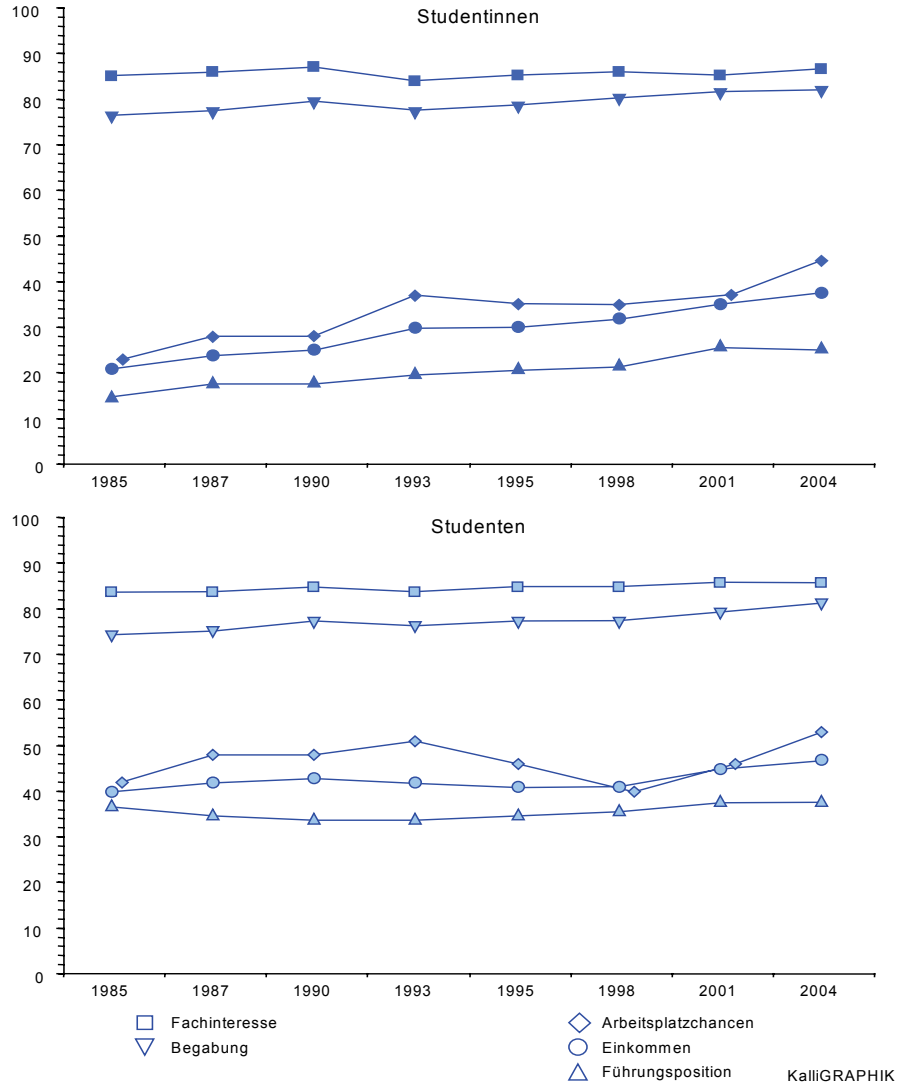
Diese Motivgruppen können bei der Fachwahl mit unterschiedlichem Gewicht die Entscheidungen steuern. Aufgrund von Rollenverteilungen wird von Studentinnen erwartet, dass sie sich weniger an materiellen Motiven, dafür mehr an ideellen Motiven orientieren.

Ideelle Motive dominieren die Fachwahl der Studentinnen

Die ideell-intrinsischen Motive führen Studentinnen stets etwas mehr an als Studenten. Das gilt für das spezielle Fachinteresse ebenso wie für die eigene Begabung als Kriterium der Fachwahl. Unterschiede bestehen eher nach der Fachzughörigkeit, weniger zwischen Studentinnen und Studenten.

Das Fachinteresse wird etwas häufiger angeführt als die eigene Begabung. Bei diesen beiden ideellen Motiven sind im Zeitvergleich keine größeren Veränderungen eingetreten. Sie haben ihr sehr hohes Niveau gehalten, die eigene Begabung ist sogar als Motiv der Fachwahl noch etwas wichtiger geworden (vgl. Abbildung 4).

Abbildung 4
Fachwahlmotive von Studentinnen und Studenten (1983 - 2004)
(Skala von 0 = unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent für Kategorien: 4-6 = wichtig)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Materielle Motive sind Studentinnen erheblich wichtiger geworden

Größere Unterschiede nach dem Geschlecht bestehen bei den materiellen Motiven, wie das spätere Einkommen, der sichere Arbeitsplatz oder Karrieremöglichkeiten. Sie werden von Studentinnen seltener als wichtig für ihre Fachwahl angeführt.

Jedoch haben alle drei materiellen Motive bei Studentinnen stark an Bedeutung gewonnen und sich denen der Männer angenähert. Der schwache Trend in den 80er Jahren hat sich in den 90er Jahren verstärkt. Materielle Erwägungen sind für die Studentinnen bei der Fachwahl wichtiger geworden (vgl. Abbildung 4).

Die Zunahme der Wichtigkeit aller drei Motive für Studentinnen erfolgte über den gesamten Zeitraum recht kontinuierlich. Aufschlussreich ist die jeweilige Diskrepanz zu den Studenten, denn sie fällt bei den einzelnen Motiven unterschiedlich aus: geringer bei dem Motiv der Arbeitsplatzsicherheit, weit größer bei dem Motiv des Aufstiegs in eine Führungsposition. Demnach scheint bei passiven Motiven (wie Sicherheit) die geschlechtsspezifische Differenz mehr abzunehmen als bei eher aggressiveren Motiven (wie Aufstieg).

Fester Berufswunsch oder Vielfalt beruflicher Möglichkeiten

Ein fester Berufswunsch ist nur für einen Teil der Studentinnen bei der Fachwahl ausschlaggebend. Mehr Studentinnen, besonders an den Fachhochschulen, setzen auf vielfältige berufliche Möglichkeiten. Für Studenten hat der feste Berufswunsch vergleichsweise weniger Bedeutung (vgl. Tabelle 28).

Diese ungleiche Gewichtung der berufsbezogenen Motive hängt bei Studentinnen und Studenten damit zusammen, dass der feste Berufswunsch eher idealistisch ist, das Offenhalten beruflicher Optionen eher materiell bestimmt ist.

Tabelle 28
Fester Berufswunsch und Vielfalt der beruflichen Möglichkeiten als Motiv der Fachwahl bei Studentinnen und Studenten (1985 - 2004)
(Skala von 0 = unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent für Kategorien: 4-6 = wichtig)

	Früheres Bundesgebiet				Deutschland			
	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Studentinnen								
Fester Berufswunsch								
Universitäten	46	47	47	48	50	46	46	46
Fachhochschulen	47	48	53	47	50	50	48	52
Vielfalt berufl. Möglichkeiten								
Universitäten	55	57	58	57	59	63	64	65
Fachhochschulen	67	69	74	78	78	78	80	78
Studenten								
Fester Berufswunsch								
Universitäten	40	42	41	42	41	39	41	37
Fachhochschulen	49	52	50	45	49	49	46	46
Vielfalt berufl. Möglichkeiten								
Universitäten	63	66	65	65	65	66	68	66
Fachhochschulen	72	72	76	74	74	74	75	75

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Zwischen 1985 und 2004 ist der Anteil der Studentinnen mit festem Berufswunsch relativ stabil geblieben: An Universitäten wie Fachhochschulen hält jeweils etwa ein Drittel (zwischen 32% und 37%) diesen Aspekt für sehr wichtig. Die Vielfalt beruflicher Möglichkeiten ist Studentinnen, besonders an den Fachhochschulen, in den letzten Jahren wesentlich wichtiger geworden. Dies bestätigt ihre zunehmende Berücksichtigung materieller Kriterien bei Entscheidungen wie der Fachwahl, aber auch als Anspruch an den zukünftigen Beruf (vgl. Kapitel 12).

Der feste Berufswunsch spielt für die Studierenden in den einzelnen Studienfächern eine unterschiedliche Rolle. Während er im Fach Medizin sehr stark vorhanden ist, tritt er in anderen Fächern als Motiv zurück. Studentinnen äußern den festen Berufswunsch in allen Fächern etwas häufiger als Studenten, aber die größeren Unterschiede bestehen in dieser Hinsicht zwischen den Fächern und nicht zwischen den Geschlechtern. Diese Feststellung trifft ebenfalls für das Fachwahlmotiv „vielfältige berufliche Möglichkeiten" zu, das sehr häufig von den Studentinnen und Studenten der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften angeführt wird, viel seltener von Studierenden der Kulturwissenschaften.

Größeres Fachinteresse der Leistungsbesten

Die schulisch leistungsbesten Studentinnen an den Universitäten zeichnen sich durch ein stärkeres Fachinteresse aus. Das Fachinteresse nimmt mit schlechteren Notenstufen jeweils leicht ab. Allerdings ähneln sich Studentinnen und Studenten bei gleicher Notensituation hinsichtlich der Stärke des Fachinteresses.

3.5 Wichtigkeit von Technik und Fachwahl

Da für ein Studium der Ingenieur- oder Naturwissenschaften die Bereiche Technik und Technologie von großer Bedeutung sind, kann unterstellt werden, dass Studierende mit großem Interesse an Technik als potentielle Klientel für ein Fach dieser Richtung in Frage kommen. Insofern stellt der Anteil der „Technik-Interessierten" in diesen Fächergruppen gleichsam die „Ausschöpfungsquote" aus dem Potential dar.

Bedeutung von Technik hat zugenommen

Bei den Studentinnen ist eine steigende Bedeutung von Technik und Technologie in den 90er Jahren zu beobachten. Schreiben 1993 erst 24% der Technik eine höhere Wichtigkeit zu, sind es 2001 schon 38%. Diese deutliche Steigerung ist zwar im Wintersemester 2003/04 wieder rückläufig, dennoch bleibt das Technikinteresse auf einem höheren Niveau als noch zu Beginn der 90er Jahre: 29% der Studentinnen sind besonders interessiert.

Unterschiede nach der Hochschulart bleiben gering. Jedoch äußern Studenten häufiger, ihnen sei Technik und Technologie wichtig, mit einem Anstieg seit den 90er Jahren: von 56% auf 65% im Jahr 2004.

„Ausschöpfungsquote" bei Studentinnen mit Technikinteresse gering

Als „Ausschöpfungsquote" kann jener Anteil der Studierenden gelten, die der Technik und Technologie eine sehr hohe Bedeutung beimessen und die ein Fach der Ingenieur- oder Naturwissenschaften studieren. Dabei inter-

Tabelle 29
Ausschöpfungsquote: Hohes Technikinteresse und Wahl der Ingenieur- und Naturwissenschaften (1993 - 2004)
(Angaben in Prozent)

	Studentinnen					Studenten				
	1993	1995	1998	2001	2004	1993	1995	1998	2001	2004
Universitäten										
Ingenieurwiss.	19	17	14	12	14	41	34	29	24	25
Naturwissenschaften	26	26	23	23	33	26	28	27	27	33
Fachhochschulen										
Ingenieurwiss.	64	52	46	42	36	85	80	73	65	60

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

ressiert, wie viele Studentinnen ihr hohes Technikinteresse in ein entsprechendes Fachstudium umsetzen (vgl. Tabelle 29).

An Universitäten ist die Ausschöpfungsquote bei Studentinnen vor allem in den Ingenieurwissenschaften gering: Von den sehr an Technik Interessierten belegen 2004 nur 14% dieses Fach, weit weniger als Studenten mit 25%. In die Naturwissenschaften gehen 33% dieser Studentinnen (Studenten auch 33%). Fasst man beide Fächergruppen zusammen, beläuft sich die Ausschöpfungsquote an Universitäten bei den studierenden Frauen nur auf 47%, bei den Männern auf 58%.

An den Fachhochschulen sind ebenfalls viel weniger Studentinnen als Studenten mit großem Technikinteresse in den Ingenieurwissenschaften zu finden: Studentinnen zu 36%, Studenten zu 60%. Die Ausschöpfungsquote ist auch an den Fachhochschulen stark rückläufig.

Nach diesen Befunden ist zu bilanzieren: Viele Frauen nehmen trotz Interesses und Aufgeschlossenheit für Technik ein Ingenieurstudium oder ein Studium der Naturwissenschaften nicht auf. Ihre Zurückhaltung kann einerseits an der Männerdominanz und andererseits an den schlechteren Chancen im Feld der Ingenieurberufe liegen. Jedenfalls besteht vom Technikinteresse her ein weit größeres Potential an Studentinnen, die für ein Ingenieurstudium gewonnen werden könnten.

Sieht man diese Befunde in Zusammenhang mit der Belegung der Leistungskurse, wäre vor allen Dingen in der Schulzeit, speziell an den Gymnasien, das Technikinteresse der jungen Frauen für entsprechende Kurswahlen und damit Fachentscheidungen zu gewinnen. Es hat den Anschein, als ob dieses starke Interesse bei vielen eher abgelenkt und nicht gefördert wird. Das Potential an Technikinteresse bei den jungen Frauen würde jedenfalls dafür sprechen, einer entsprechenden Kursbelegung und Fachwahl mehr Aufmerksamkeit zu widmen.

3.6 Erwartungen an das Studium

Die Studierenden gehen das Studium mit vielfältigen Erwartungen an, die sich unmittelbar auf Erträge im Studium oder auf mögliche Gratifikationen nach dem Studium beziehen können. Ähnlich wie bei den Motiven sind verschiedene Erwartungsbündel zu unterschei-

den. Damit lassen die Studierenden zugleich erkennen, welche Leistungen und Erträge sie den Hochschulen zutrauen:

- fachlich berufliche Qualifizierungen,
- Zuwachs an Bildung,
- Förderung sozialer Haltungen,
- materieller Gewinn und Gratifikationen,
- das Studium als Moratorium.

Diese verschiedenen Erwartungen weisen für die Studierenden ein unterschiedliches Gewicht auf, wobei einige Differenzen nach dem Geschlecht sichtbar werden.

Professionelle Qualifikation: Kern der Erwartungen ist gleich geblieben

Im Kern der Erwartungen an das Studium stehen für Studentinnen und Studenten drei Sachverhalte:

- später eine interessante Arbeit zu haben
- mehr über das gewählte Fachgebiet zu erfahren
- und eine gute wissenschaftliche Ausbildung zu erhalten.

Es gibt kaum Studentinnen oder Studenten, die darin keinen Nutzen des Studiums sehen (vgl. Abbildung 5).

Die zentrale Funktion der Hochschulen besteht darin, für eine fachlich spezialisierte, wissenschaftlich fundierte Berufstätigkeit auszubilden. Diese grundsätzliche Orientierung an einer „qualifizierten Profession" hat sich in den letzten 20 Jahren nicht geändert. Trotz gewisser Differenzen überwiegt zwischen Studentinnen und Studenten in dieser Erwartung an das Studium die Übereinstimmung.

Die frühere Unterstellung, ein Studium als „höhere Tochter" ohne beruflichen Bezug zu absolvieren, ist unter Studentinnen nicht mehr feststellbar. Damals besaß das Studium einen kulturellen Selbstzweck, der hauptsächlich auf humanistische Bildungsversprechen gründete. Von diesen Erwartungen sind die Studentinnen entschieden abgerückt und sehen den Zweck eines Hochschulstudiums primär in der beruflichen Qualifizierung.

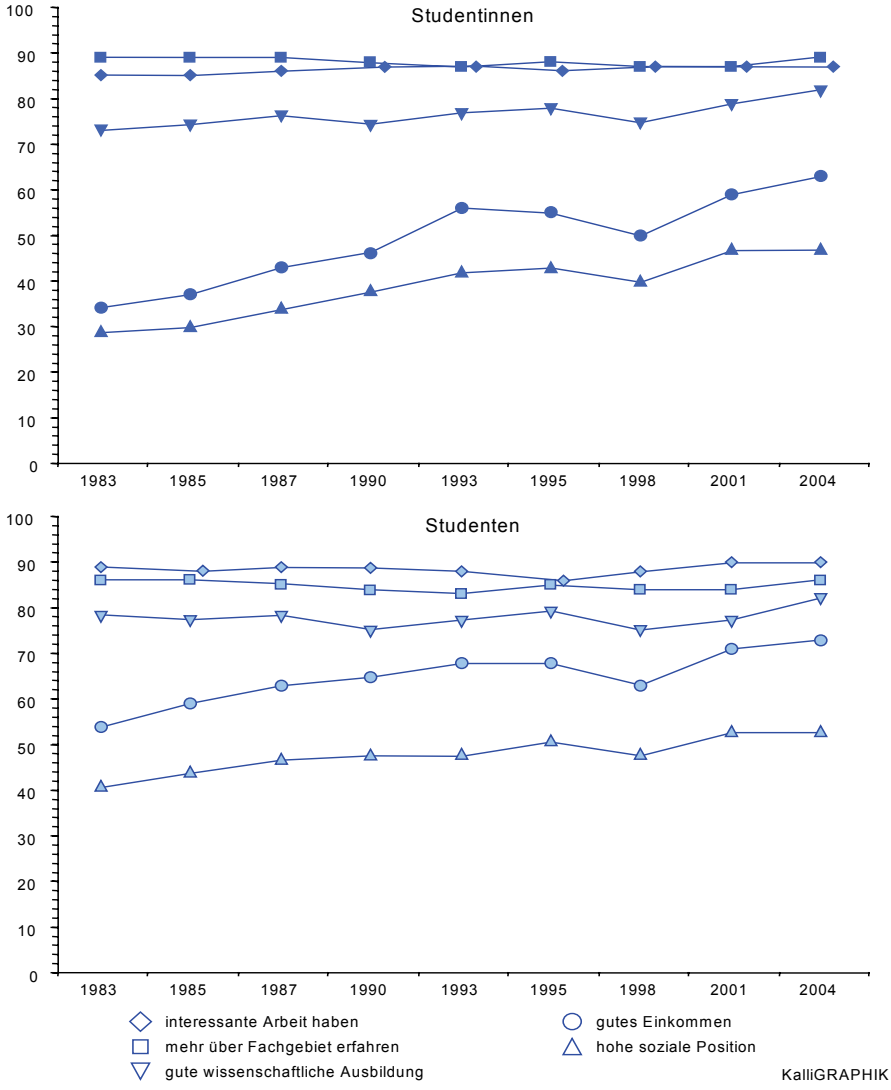
Einkommen und soziale Position werden Studentinnen wichtiger

Bei den Erwartungen an das Studium hat es unter den Studentinnen eine gravierende Veränderung gegeben: Studentinnen sehen nunmehr weitaus häufiger als noch Anfang der 80er Jahre in einem Studium den Nutzen, sich ein gutes Einkommen zu sichern oder eine hohe soziale Position zu erreichen. Die frühere „Bescheidenheit" der studierenden Frauen hinsichtlich Einkommen und Karriere ist weithin verloren gegangen. Sie haben in dieser Hinsicht gegenüber den Männern aufgeholt, sie aber immer noch nicht erreicht (vgl. Abbildung 5).

In den materiellen Orientierungen bestehen größere Unterschiede zwischen den Fächergruppen, obwohl an den Universitäten eine gewisse Angleichung zwischen Studentinnen und Studenten eingetreten ist.

Die häufigeren Erwartungen an den materiellen Nutzen des Studiums werden vor allem unter den Studentinnen an den Universitäten sichtbar. Demnach sehen Studentinnen weit seltener das Studium als bloßen Selbstzweck, im Sinne eines „Bildungsmoratoriums" (wie noch häufiger in den 70er Jahren), sondern dass sie damit eine Umsetzung in Beruf und Status anstreben.

Abbildung 5
Erwarteter Nutzen des Studiums von Studentinnen und Studenten (1983 - 2004)
(Skala von 0 = nicht nützlich bis 6 = sehr nützlich; Angaben in Prozent für Kategorien: 4-6 = nützlich)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Studentinnen haben höhere Bildungserwartungen

Bildung als Konzept hat eine doppelte Bedeutung: zum einen als kultureller Kanon, der zu erwerben ist - im Sinne einer „allgemein gebildeten Persönlichkeit". Zum anderen als Prozess der persönlichen Entwicklung zu einem „eigenen Stil", was voraussetzt, dass eigene Vorstellungen entwickelt werden können.

Eigene Vorstellungen und Ideen zu entwickeln, wurde von vielen Studierenden seit den 80er Jahren als ein wichtiger Ertrag des Studiums hervorgehoben, an Universitäten und Fachhochschulen in ähnlichem Umfang. Obwohl es im WS 2003/04 den Studierenden etwas weniger bedeutsam erscheint als früher, hält weiterhin über die Hälfte der Studierenden diesen Aspekt des Studiums für sehr ertragsträchtig. Über den Zeitraum von zwanzig Jahren lagen in dieser Einschätzung die Studentinnen immer etwas vor den Studenten, so auch im Jahre 2004 (vgl. Tabelle 30).

Für Studentinnen steht als Erwartung die aktivere Komponente von „Bildung" im Vordergrund, d.h. eigene Vorstellungen und Ideen zu entwickeln. Sie hat sich aber als Erwartung an den Studiennutzen in den 90er Jahren leicht abgeschwächt. Demgegenüber hat sich die rezeptive Komponente der Entwicklung hin zu einer „allgemein gebildeten Persönlichkeit" verstärkt, besonders gegenüber Ende der 80er Jahre.

Soziale Orientierungen haben bei Studentinnen zugenommen

Häufig wird unterstellt, dass Frauen stärker sozial orientiert seien und es ihrem Rollenbild entspreche, altruistischer zu handeln. Sie haben daher häufiger als die männlichen Kommilitonen zu erwarten, durch ihr Studium anderen helfen zu können und zur gesellschaftlichen Verbesserung beizutragen.

Die vergleichsweise stärkeren altruistischen Orientierungen der Studentinnen sind weitgehend unverändert, sie haben im WS 2003/04 sogar leicht zugenommen. Etwa die Hälfte hält ein Studium für sehr nützlich, um anderen Menschen besser helfen oder zur Verbesserung der Gesellschaft beitragen zu können (vgl. Tabelle 31).

Tabelle 30
Individuelle Bildungserwartungen von Studentinnen und Studenten (2004)
(Skala von 0 = nicht nützlich bis 6 = sehr nützlich; Angaben in Prozent für Kategorien: 4-6 = nützlich)

Erwartungen	Studentinnen UNI (4.753)	Studentinnen FH (850)	Studenten UNI (3.522)	Studenten FH (808)
Allgemein gebildete Persönlichkeit zu werden	66	68	61	64
Eigene Ideen und Vorstellungen zu entwickeln	78	81	77	78

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Tabelle 31
Soziale Orientierungen von Studentinnen und Studenten (2004)
(Skala von 0 = nicht nützlich bis 6 = sehr nützlich; Angaben in Prozent für Kategorien: 4-6 = nützlich)

Erwartungen	Studentinnen UNI (4.753)	Studentinnen FH (850)	Studenten UNI (3.522)	Studenten FH (808)
Anderen Menschen helfen zu können	50	51	47	41
Zur Verbesserung der Gesellschaft beizutragen	48	48	48	44

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Im Vergleich zu den Studenten, bei denen Sozialorientierung und altruistische Aspekte durchweg eine geringere Rolle spielten als bei Studentinnen, hat sich dieser Unterschied seit den 80er Jahren noch weiter vergrößert. Der Abstand zwischen Studentinnen und Studenten ist bei der Erwartung, anderen Menschen besser helfen zu können, größer als bei der Zielsetzung einer besseren Gesellschaft. Solche Erwartungen werden von den Studenten an den Fachhochschulen am seltensten vertreten. Die konkrete Hilfe und Verantwortung gegenüber Einzelnen erweist sich für die Studentinnen als besonders wichtiger Ertrag des Studiums.

Moratorium und Erprobung sind wenig bedeutsam

Nur wenige Studierende sehen das Studium als eine möglichst lange Moratoriumsphase, mit der Möglichkeit zum Erproben alternativer Lebensweisen. Die Tendenz dafür ist bei den Studentinnen wie Studenten abnehmend.

Mit dem Studium den Schritt in das Erwerbsleben möglichst hinauszuschieben, war schon in den 80er Jahren nicht sonderlich populär unter den Studierenden. Diese Ausrichtung hat weiter nachgelassen, was der allgemein stärkeren Effizienzorientierung unter den Studierenden entspricht.

Studentinnen setzen keineswegs häufiger als Studenten auf das Studium als Moratorium. In diesem Bereich hat unter den Studentinnen vor allem eine Fächerangleichung stattgefunden. Derartige Erwartungen sind nunmehr auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften ähnlich selten wie in den Rechts-, Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften.

Neue Konfiguration der Erwartungen bei Studentinnen

Die Zunahme materieller Erwartungen als Ertrag des Studiums unter den Studentinnen hinsichtlich Einkommen und Karriere erfolgte nicht auf Kosten anderer Aspekte. Vielmehr werden auch soziale und altruistische Erträge mehr betont. Es handelt sich um zusätzliche, ergänzende Nutzenaspekte, wie sie noch Anfang der 80er Jahre für viele Studentinnen vergleichsweise unvereinbar waren.

Die Konfiguration an Erwartungen und Ansprüchen bei Studentinnen hat eine neuartige Schwerpunktsetzung erfahren. Ohne traditionelle Werte wie Sachbezogenheit, Idealismus und Altruismus aufzugeben oder abzuschwächen, werden materielle Gesichtspunkte des Geldes, von Gratifikationen und Stellung, weit mehr betont. Auch der professionelle Gesichtspunkt von Beruf und Arbeit wird in starkem Maße vertreten, ohne dass deshalb die kulturelle Bildung und persönliche Entwicklung verloren geht.

Studentinnen haben damit, mehr als Studenten, ein neuartiges Muster der Erwartungen, Ansprüche und Werte geknüpft. Es handelt sich zum Teil um Zielgrößen, die bei konkretem Handlungsbedarf möglicherweise in einen Zielkonflikt geraten könnten. Aufgrund der Ausgangslage könnte die Einbeziehung heterogener Wertstrukturen bei Studentinnen in der Praxis von Studium und Beruf häufiger zu spannungsreichen Konstellationen führen.

4 Stellenwert des Studiums

Für den Ablauf eines Studiums ist es von weitreichender Bedeutung, welche Zentralität die Hochschule einnimmt und wie wichtig Wissenschaft und Forschung sind. Daran wird die innere Bindung an die Studentenrolle und die Übereinstimmung mit der Kernaufgabe von Hochschulen erkennbar.

Ein weiterer Aspekt ist die Identifizierung mit der Fachwahl. Eine geringe Relevanz des Studiums und eine schwache Identifikation mit dem Fach kann die Neigung zu Fachwechsel und Studienabbruch steigern.

4.1 Studium und Wissenschaft

Die Immatrikulation an einer Hochschule lässt offen, welcher Stellenwert das Studium besitzt. Für die meisten Studierenden haben Hochschule und Studium eine hohe Wichtigkeit – mit ansteigendem Trend. Nur sehr wenigen Studierenden ist das Studium unwichtig (Studentinnen 3%; Studenten 6%); ihr Anteil hat in den letzten Jahren zudem abgenommen (vgl. Tabelle 32).

Studentinnen ist das Studium wichtiger

Studentinnen haben in allen Erhebungen zwischen 1983 und 2004 dem Studium eine höhere Wichtigkeit zugeschrieben als die Studenten. Das trifft für Studentinnen an Universitäten wie an Fachhochschulen zu.

- Im WS 2003/04 geben 65% der Studentinnen an, dass Hochschule und Studium für sie sehr wichtig sind, gegenüber 53% der Studenten.

Mehr Studentinnen als Studenten lassen erkennen, dass für sie der Lebensbereich Hochschule und Studium von besonderer Bedeutung ist und sie sich mehr als früher mit dem Studium identifizieren (vgl. Tabelle 32).

Tabelle 32
Wichtigkeit von Hochschule und Studium für Studentinnen und Studenten (1983 - 2004)
(Skala von 0 = unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-2 = weniger wichtig, 3-4 = eher wichtig, 5-6 = sehr wichtig)

	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Studentinnen									
weniger wichtig	6	6	6	7	5	4	4	4	3
eher wichtig	41	39	41	40	36	36	34	35	32
sehr wichtig	53	55	53	53	59	60	62	61	65
Mittelwerte	**4.4**	**4.5**	**4.4**	**4.4**	**4.6**	**4.6**	**4.7**	**4.7**	**4.7**
Studenten									
weniger wichtig	9	9	9	9	7	6	7	7	6
eher wichtig	47	45	43	44	42	43	38	43	41
sehr wichtig	44	46	48	47	51	51	55	50	53
Mittelwerte	**4.2**	**4.2**	**4.3**	**4.2**	**4.4**	**4.4**	**4.5**	**4.4**	**4.5**

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Unterschiedliche Wichtigkeit des Studiums zwischen den Fächergruppen

Betrachtet man die Bedeutung des Studiums in den einzelnen Fächergruppen, ergibt sich ein differenziertes Bild:

- Die höchste Bedeutung schreiben Studentinnen der Natur- und Ingenieurwissenschaften sowie der Medizin dem Studium und dem Dasein an der Hochschule zu.
- In allen Fächergruppen bestehen erhebliche Unterschiede zwischen Studentinnen und Studenten, die bis zu 18 Prozentpunkte erreichen, insbesondere in den Fächern der Wirtschafts-, Rechts-, Natur- und Ingenieurwissenschaften fallen sie größer aus.

Für ein Studium der Natur- und Ingenieurwissenschaften bedarf es offenbar nicht nur des außergewöhnlichen Fachinteresses, ebenso muss dem Lebensbereich Hochschule eine besondere Bedeutung beigemessen werden.

Seit 1993 haben sich die Studentinnen in den Natur-, Kultur- und Ingenieurwissenschaften sowie der Medizin in den alten und neuen Ländern im Interesse für Hochschule und Studium angeglichen. In den Rechts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften sind trotz Annäherungen größere Unterschiede zwischen den alten und neuen Ländern erhalten geblieben.

Wissenschaft und Forschung halten Studentinnen für weniger wichtig

Mit dem Hochschulbesuch muss nicht unmittelbar ein besonderes Interesse an Wissenschaft und Forschung einhergehen. Die Interessen der Studierenden sind breit gefächert und oft auf praktische Qualifizierung, auf kulturelle Bildung oder höhere Lebenschancen ausgerichtet.

Ein Viertel der Studentinnen hält 2004 Wissenschaft und Forschung für sehr wichtig. Bei den männlichen Studierenden sind es mit 30% etwas mehr (vgl. Tabelle 33).

Für die Studierenden an den Universitäten hat Wissenschaft und Forschung erwartungsgemäß einen insgesamt höheren Stellenwert als für die Studierenden an den eher anwendungsorientierten Fachhochschulen.

Tabelle 33
Wichtigkeit von Wissenschaft und Forschung für Studentinnen und Studenten (1983 - 2004)
(Skala von 0 = unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-2 = weniger wichtig, 3-4 = eher wichtig, 5-6 = sehr wichtig)

	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Studentinnen									
weniger wichtig	36	33	34	37	36	35	33	29	29
eher wichtig	44	45	46	44	44	47	46	48	46
sehr wichtig	20	22	20	19	20	18	21	23	25
Mittelwerte	**3.1**	**3.2**	**3.1**	**3.1**	**3.1**	**3.1**	**3.2**	**3.3**	**3.4**
Studenten									
weniger wichtig	27	26	28	28	28	26	25	23	21
eher wichtig	46	47	47	46	47	48	47	48	49
sehr wichtig	27	27	25	26	25	26	28	29	30
Mittelwerte	**3.5**	**3.4**	**3.4**	**3.4**	**3.4**	**3.4**	**3.5**	**3.6**	**3.6**

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Studentinnen schreiben Wissenschaft und Forschung durchweg eine etwas geringere Bedeutung zu. Sie verfolgen offenbar seltener mit dem Studium ein vertieftes Eindringen in die Forschung oder eine wissenschaftliche Karriere. Allerdings hat dieser Aspekt des Studiums im Laufe der 90er Jahre bei ihnen an Gewicht gewonnen.

Soll Frauen der berufliche Weg in die Wissenschaft und in eine Hochschullaufbahn geöffnet werden, sollte dieser Trend zu mehr Relevanz von wissenschaftlicher Forschung unter ihnen weiter verstärkt werden. Ansonsten bleibt es weitgehend dabei, dass sie eine Promotion seltener absolvieren und unter Hochschullehrern weniger vertreten sind.

In den meisten Fächern geringe Unterschiede zwischen Studentinnen und Studenten

Wird die Wichtigkeit von Forschung und Wissenschaft für Studentinnen und Studenten in den Einzelfächern betrachtet, stellt sich heraus, dass kaum oder nur sehr geringe Unterschiede zwischen den beiden Gruppen bestehen, wie etwa in den Geisteswissenschaften, der Rechtswissenschaft oder der Medizin.

Nur in fünf Fächern äußern Studenten häufiger als Studentinnen, dass ihnen die Wissenschaft sehr wichtig sei: in Anglistik, den Medienwissenschaften, in Kunst und Musik sowie in der Volkswirtschaftslehre und Mathematik. In der Elektrotechnik zeigen Studentinnen sogar ein höheres Wissenschaftsinteresse.

Dieses Ausbleiben von Unterschieden nach dem Geschlecht auf der Fächerebene, während auf der Universitätsebene erhebliche Differenzen auftreten, lässt sich auf eine fachbezogene Selbstselektion zurückführen. Diese Selbstselektion nach dem Ausmaß des Interesses führt zu einer Angleichung der Haltungen von Studentinnen und Studenten innerhalb der Fächer, d.h. zu fachspezifisch homogenen Clustern.

4.2 Studierendenstatus

Nicht alle Studierenden sind Vollzeitstudierende. Einige bezeichnen sich als Teilzeit- und wenige sogar als Pro-forma-Studierende. Diese Selbsteinstufung des studentischen Status wird seit dem WS 1994/95 ermittelt.

Unter Studentinnen wie Studenten hat die Einordnung als Vollzeitstudierende zugenommen. Dabei bestehen sowohl an den Universitäten als auch an den Fachhochschulen keine nennenswerten Differenzen zwischen Studentinnen und Studenten (vgl. Tabelle 34).

Tabelle 34
Selbsteinstufung als Vollzeitstudierende von Studentinnen und Studenten (1995 - 2004)
(Angaben in Prozent)

	1995	1998	2001	2004
Studentinnen				
Universitäten				
alte Länder	62	68	68	72
neue Länder	69	75	75	78
Fachhochschulen				
alte Länder	64	67	66	69
neue Länder	67	70	68	77
Studenten				
Universitäten				
alte Länder	65	70	69	74
neue Länder	72	78	75	78
Fachhochschulen				
alte Länder	67	71	72	70
neue Länder	72	76	76	74

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Auffällige Unterschiede im „Studierendenstatus“ sind zwischen Studierenden der alten und neuen Länder festzustellen. In den alten Ländern studieren trotz Ansteigens des Vollzeitstudiums weiterhin mehr Teilzeitstudierende als in den neuen Ländern. Unter den Studentinnen in den alten Ländern ist ihr Anteil groß geblieben: 28% an Universitäten und 31% an Fachhochschulen bezeichnen sich nicht als Vollzeitstudierende.

Heirat und Kinder verändern den Studierendenstatus von Frauen stärker

Eine Heirat hat auf den Studierendenstatus von Frauen einen stärkeren Einfluss als auf den der Männer. Im WS 2003/04 stufen sich 76% der ledigen Studentinnen als Vollzeitstudentinnen ein: gleich viele wie ledige Studenten (75%). Bei verheirateten Studentinnen sehen sich nur 47% als Vollzeitstudentinnen; die verheirateten Männer bezeichnen sich zu 54% als Vollzeitstudenten (vgl. Tabelle 35).

Tabelle 35
Familienstand und Studierendenstatus (2004)
(Angaben in Prozent)

Familienstand	Vollzeitstudierende Frauen	Männer
ledig	76	75
verheiratet	47	54
mit Kindern	37	48

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Seit den 90er Jahren sind diese Zusammenhänge zwischen Familienstand und Studierendenstatus relativ stabil geblieben. Erwartungsgemäß stufen verwitwete bzw. geschiedene Studierende ihren Studierendenstatus in ähnlicher Weise wie verheiratete Studierende ein.

Ob Studierende ein Kind oder mehrere Kinder haben, diese Lebenssituation beeinflusst in starkem Maße, wie sie ihren Studierendenstatus angeben. Studentinnen mit Kind sind gegenüber Studenten dabei deutlich im Nachteil.

Bei einem oder mehr Kindern stuft sich im Jahr 2004 nur etwa ein Drittel (37%) der Studentinnen an westdeutschen Hochschulen als Vollzeitstudentin ein. Bei ihren männlichen Kommilitonen sind es dagegen 48%, die diesen Status aufrechterhalten können.

Offenbar verfügen studierende Männer über Ressourcen, die es ihnen leichter ermöglichen, trotz Kind einem Vollzeitstudium nachzugehen. In erster Linie ist dabei an eine Partnerin zu denken, die das Kind betreut und Unterstützung gewährt.

Die Anzahl der Kinder, d.h. ob nur ein Kind oder mehrere Kinder zu betreuen sind, wirkt sich ebenfalls nur bei Frauen aus. Je mehr Kinder sie haben, desto weniger wird einem Vollzeitstudium nachgegangen.

In den neuen Ländern sind Studierende mit Kindern zwar ebenfalls im Nachteil, was die Möglichkeiten eines Vollzeitstudiums betrifft, aber Frauen unterscheiden sich dabei nicht von den Männern. Ostdeutsche Studentinnen befinden sich damit gegenüber ihren westdeutschen Kommilitoninnen in einer etwas besseren Lage. In den neuen Ländern scheint ein Vollzeitstudium mit Kind leichter möglich zu sein als in den alten Ländern, was auf bessere öffentliche Angebote der Kinderbetreuung schließen lässt.

4.3 Identifikation mit der Fachwahl

Die einmal getroffene Fachwahl kann aus verschiedenen Gründen in Frage gestellt werden, ohne dass tatsächlich ein Fachwechsel vollzogen wird. Das Festhalten an der ursprünglichen Entscheidung gibt Auskunft über die Identifizierung mit der Fachwahl. Sollte diese Identifizierung verloren gegangen sein, ist es aufschlussreich zu erfahren, ob als Alternative ein anderes Studienfach oder eine berufliche Ausbildung außerhalb der Hochschule bevorzugt würde. Es liegt nahe anzunehmen, dass diese Auflösung der fachlichen Identifizierung mit der Absicht zum Fachwechsel oder zum Studienabbruch engere Bezüge aufweist.

Stärkeres Festhalten an der Fachwahl

Studentinnen geben etwas weniger häufig als die männlichen Kommilitonen an, „erneut das selbe Studium zu wählen, wenn sie noch einmal vor der Frage stünden, ein Studium anzufangen".

Die früher größere Unsicherheit der Studentinnen bei der Fachidentifikation ist auf einen Umfang wie bei den Studenten zurückgegangen. Die Bereitschaft erneut dasselbe Fach zu wählen ist von 66% auf 75% gestiegen. In dieser Hinsicht sind die Verhältnisse an den Universitäten und Fachhochschulen ganz analog. Es ist eine stärkere Identifizierung der Studentinnen mit der ursprünglichen Fachwahl zu beobachten (vgl. Tabelle 36).

Würde das gleiche Studium nicht erneut ergriffen, kann entweder ein anderes Studienfach bevorzugt oder eine berufliche Ausbildung außerhalb der Hochschule angestrebt werden. In solch einem Fall würden Studentinnen wie Studenten seltener einen Ausbildungsweg außerhalb der Hochschule wählen: nur zu 8% bis 10%. Ein Studienverzicht käme weniger in Frage, eher würde die Wahl auf ein anderes Studienfach fallen.

An den Fachhochschulen wie auch an den Universitäten hat sich ein gewisser Wandel vollzogen: Unter den bevorzugten Alternativen würden im Jahr 2004 nur noch 10% der Frauen an Universitäten eine berufliche Ausbildung oder etwas anderes wählen, während es Anfang der 80er Jahre noch 17% waren. Die Wiederwahl des ursprünglichen Faches hat sich verstärkt.

Tabelle 36
Identifizierung mit der Studienfachwahl von Studentinnen und Studenten (1983 - 2004)
(Angaben in Prozent)

Entscheidung für dasselbe Studium	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Universitäten									
Studentinnen	66	65	68	70	66	68	71	72	75
Studenten	73	73	76	76	73	71	78	76	78
Fachhochschulen									
Studentinnen	60	63	67	75	67	71	74	71	72
Studenten	73	72	74	74	70	71	76	75	76

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Studentinnen: kein häufigerer Fachwechsel

Der Hauptfachwechsel kommt an Universitäten häufiger vor als an Fachhochschulen. Ein Unterschied nach dem Geschlecht ist nicht festzustellen. Allerdings hatten bis 1998 Studentinnen an Universitäten etwas häufiger berichtet, das Hauptfach gewechselt zu haben. Im WS 2003/04 geschah dies an Universitäten mit 16% genau so häufig wie bei Studenten. An den Fachhochschulen liegen Studentinnen mit 9% etwas niedriger als Studenten mit 12% (vgl. Tabelle 37).

Freilich bestehen hinsichtlich des Hauptfachwechsels große Unterschiede nach den Fächergruppen. Den geringsten Fachwechsel gibt es bei den Studentinnen und Studenten der Medizin sowie der Rechts- und Ingenieurwissenschaften, dagegen befinden sich vergleichsweise viele Fachwechsler in den Kultur- und Sozialwissenschaften.

Tabelle 37
Fachwechsel bei Studentinnen und Studenten (1985 - 2004)
(Angaben in Prozent)

	Universitäten		Fachhochschulen	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer
Früheres Bundesgebiet				
1985	19	14	6	7
1987	19	16	8	7
1990	20	15	8	7
Deutschland				
1993	20	15	8	10
1995	18	15	11	10
1998	18	16	7	12
2001	15	15	10	11
2004	16	16	9	12

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Die Unterschiede zwischen Studenten und Studentinnen in den Fächergruppen sind meistens gering. Insgesamt ist zu beobachten, dass Studenten in den meisten Fächern etwas häufiger einen Fachwechsel hinter sich haben als Studentinnen. Dies war nicht immer so, Mitte der 80er bis Anfang der 90er Jahre wechselten noch häufiger Frauen ihr Studienfach. Eine Ausnahme machen derzeit nur die Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften, wo geringfügig mehr Frauen als Männer das Fach gewechselt haben. Allerdings sind in der Erhebung des WS 2003/04 die früheren größeren Differenzen in den Ingenieurwissenschaften verschwunden.

Seit 1985 sind die Anteile der Studienfachwechsler in den meisten Fächern bei einigen kleineren Schwankungen weitgehend gleich geblieben. Nur im Fach Medizin sind die Anteile deutlich rückläufig. Gaben 1985 im Medizinstudium 22% der Studentinnen an, dass sie während ihrer Studienzeit einen Fachwechsel vorgenommen hatten, so sind es im Jahr 2004 nur noch 9%. Bei den Studenten ist ebenfalls ein größerer Rückgang in diesem Fach zu verzeichnen: von 18% auf 10%.

An den Fachhochschulen kommt ein Wechsel des Studienfaches bei den Studierenden aller Fächer in ähnlichem Umfang vor. Insbesondere in den wirtschaftswissenschaftlichen Fächern befinden sich seit Mitte der 90er Jahre immer mehr Studentinnen und Studenten, die zuvor etwas anderes studiert haben.

Der Anteil der männlichen Fachwechsler hat in den Wirtschaftswissenschaften überproportional zugenommen. Auch in den

Ingenieurwissenschaften erreichten die Studenten mit 12% einen Höchststand an Fachwechslern. Im „Frauenfach" Sozialwesen an den Fachhochschulen ist der Männeranteil bei den Fachwechslern seit Beginn der 90er Jahre zwar deutlich zurückgegangen, aber im Jahr 2004 wieder stärker angestiegen, so dass in diesem Fach die Diskrepanz beim Fachwechsel zwischen Studentinnen und Studenten am größten ist.

Absicht zu Fachwechsel und Studienabbruch

Die Absicht zum Fachwechsel oder Studienabbruch kann Aufschluss geben, wie sicher sich die Studierenden ihrer Fachwahl sind und ob sie sich im Studium wohl fühlen. Welche Gründe dafür jeweils maßgeblich sind, ist allerdings eine eigene Frage.

Studentinnen äußern ebenso selten wie Studenten, an einen Fachwechsel zu denken. An den Fachhochschulen wird dies noch weniger geäußert als an den Universitäten. Den Fachwechsel erwägen 2004 ernsthaft nur 3% bei Studentinnen an Fachhochschulen und 6% an Universitäten (vgl. Tabelle 39).

Studentinnen und Studenten, die einen Fachwechsel beabsichtigen, unterscheiden sich zwischen den Fächergruppen weniger, als der tatsächliche Fachwechsel erwarten lässt. In den Fächergruppen sind unterschiedliche Bewegungen zu erkennen, allerdings weniger nach dem Geschlecht.

Der Fachwechsel wird bei Studentinnen der Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften am häufigsten beabsichtigt (8% bzw. 7%), gefolgt von den Kulturwissenschaften (6%). In den Wirtschaftswissenschaften sind mehr Studentinnen zum Fachwechsel bereit als ihre männlichen Kommilitonen: ihn würden 7% der Studentinnen, aber nur 4% der Studenten vornehmen wollen. An den Fachhochschulen ist die Wechselneigung bei Studentinnen im Sozialwesen und in der Betriebswirtschaft stärker als bei Studenten dieser beiden Fachrichtungen.

Studentinnen erwägen zu Studienbeginn eher einen Fachwechsel

Ein Fachwechsel wird am Anfang des Studiums (1.-2. Fachsemester) häufiger in Betracht gezogen. Studentinnen setzen sich damit etwas mehr auseinander als Studenten: 10% der männlichen Studierenden und 13% der Studentinnen erwägen einen Fachwechsel im ersten Studienjahr.

Tabelle 38
Fachwechsel bei Studentinnen und Studenten (1985 - 2004)
(Skala von 0 = gar nicht bis 6 = sehr ernsthaft; Angaben in Prozent für Kategorien: 4-6 = ernsthaft)

	Früheres Bundesgebiet			Deutschland				
Absicht zum Fachwechsel	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Universitäten								
Studentinnen	7	7	8	6	5	5	6	6
Studenten	5	5	5	4	5	3	5	5
Fachhochschulen								
Studentinnen	8	3	4	3	2	2	3	3
Studenten	3	3	3	3	2	2	4	4

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Studienabbruch wird selten erwogen

Das Studium vorzeitig zu beenden ist eine weitreichende Entscheidung von hoher Bedeutung für die weitere Biographie. In vielen Fällen stellt der Abbruch eine erzwungene Entscheidung dar, die von manchen Enttäuschungen begleitet ist.

Ein Studienabbruch wird äußerst selten ins Auge gefasst. Zwischen 5% und 6% der Studentinnen erwägen 2004 ernsthaft ein vorzeitiges Studienende, je nach Hochschulart (vgl. Tabelle 39).

Vor einem möglichen Abbruch stehen 6% in den Kultur- und 5% in den Sozial-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften. Ein Studienabbruch ist für Studentinnen in den Sozial-, Natur- und Ingenieurwissenschaften etwas weniger vorstellbar als für ihre männlichen Kommilitonen.

Im Sozialwesen wie in Betriebswirtschaft kommt der Studienabbruch an den Fachhochschulen für 7% der Studentinnen in Frage, bei Studenten nur für 2% bzw. 3%.

Die Abbruchsabsicht ist zu Studienbeginn etwas ausgeprägter, lässt dann allerdings stark nach und steigt erst wieder in höheren Semestern (mehr als 12 Fachsemester) deutlich an. Bei diesem Ablauf ist kein Unterschied zwischen Studentinnen und Studenten festzustellen.

Gründe für einen Fachwechsel oder Studienabbruch sind vielfältig

Für einen Fachwechsel sind meist ganz verschiedene Gründe verantwortlich. Distanz zum Studium, die sich hauptsächlich in fachlichem Desinteresse ausdrückt, familiäre und finanzielle Gründe oder erwartete Arbeitsmarktprobleme können ihn auslösen, um einige wichtige Punkte zu nennen.

Die Distanz zum Studium wird in der mangelnden Identifikation mit dem belegten Studienfach sichtbar. Die Absicht zum Fachwechsel haben verständlicherweise diejenigen Studierenden stärker, die nicht erneut dasselbe Fach studieren würden. Ein Fachwechsel wird auch häufiger von jenen Studierenden erwogen, die im nachhinein die grundsätzliche Entscheidung für ihr Studium anzweifeln.

Tabelle 39
Ernsthafte Absicht eines Studienabbruchs bei Studentinnen und Studenten (1985 - 2004)
(Skala von 0 = gar nicht bis 6 = sehr ernsthaft; Angaben in Prozent für Kategorien: 4-6 = ernsthaft)

Absicht zum Studienabbruch	Früheres Bundesgebiet			Deutschland				
	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Universitäten								
Studentinnen	9	9	7	6	7	6	6	5
Studenten	7	6	6	5	5	5	5	5
Fachhochschulen								
Studentinnen	8	6	4	4	4	4	4	6
Studenten	7	5	6	5	4	5	5	5

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Tabelle 40
Fachidentifikation und Absicht zum Fachwechsel und Studienabbruch (2004)
(Skala von 0 = gar nicht bis 6 = sehr ernsthaft; Angaben in Prozent für Kategorien: 4-6 = ernsthaft)

	Fachidentifikation		
	dasselbe Studium	anderes Fach	berufliche Ausbildung
Studentinnen			
Fachwechsel	2	20	19
Studienabbruch	2	4	9
Studenten			
Fachwechsel	2	18	17
Studienabbruch	2	6	11

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Zum Studienabbruch tendieren eher Studierende, die bei erneuter Ausbildungswahl eine praktisch-berufliche Ausbildung vorziehen würden. Diese Entscheidungen treffen Studentinnen nicht anders als Studenten.

Es kann zudem zwischen frühen und späten Studienphasen unterschieden werden. Während es sich am Studienanfang in der Regel um Fachwechsler handelt, kommt es im späteren Studienverlauf häufiger zur Exmatrikulation wegen Identifikations- und Motivationsdefiziten (vgl. Griesbach/Lewin/Heublein/Sommer 1998).

Gerade persönlich-familiäre Verhältnisse werden vor allem von Frauen als Abbruchsgrund genannt, was zum Teil auf die Probleme von Studentinnen mit Kind zurückzuführen ist (vgl. Lewin/Cordier/Heublein 1994).

Festzuhalten bleibt, dass sich verschiedene Faktoren herauskristallisieren, die einen Fachwechsel oder Studienabbruch beeinflussen. Es gibt aber keinen einzelnen dominanten Faktor, der nahezu alleine ausschlaggebend wäre. Vielmehr handelt es sich meist um ein Bündel von Faktoren, die zum Wechsel oder Abbruch führen. Dabei ist die Konstellation beim Fachwechsel etwas anders gelagert als beim Studienabbruch. Es interessiert, ob sich für Studentinnen spezifische Schwerpunkte unter den Gründen für einen Studienabbruch finden lassen.

Mit besseren Leistungen sinkt die Absicht zum Studienabbruch

Die Studienleistung wirkt sich ebenfalls auf den Fachwechsel und den Studienabbruch aus. Je besser die Zwischenprüfungsnote ausfällt, desto geringer ist das Risiko eines Fachwechsels oder Studienabbruchs. Dies ist bei Studentinnen und Studenten gleich (vgl. Tabelle 41).

Tabelle 41
Studienleistung und Absicht zum Fachwechsel oder Studienabbruch (2004)
(Skala von 0 = gar nicht bis 6 = sehr ernsthaft; Angaben in Prozent für Kategorien: 4-6 = ernsthaft)

Zwischenprüfungsnote	Fachwechsel		Studienabbruch	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer
1,0 – 1,4	1	2	3	2
1,5 – 1,9	3	2	3	2
2,0 – 2,4	3	2	4	3
2,5 – 2,9	5	4	4	3
3,0 – 3,4	5	5	5	6
3,5 -	8	11	10	9

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Wenn persönlichen Schwierigkeiten zur Belastung im Studium werden, ist ein Abbruch wahrscheinlicher: 11% der Studentinnen und 18% der Studenten haben dann vor, ihr Studium nicht zu beenden.

Männerfächer: Studentinnen denken häufiger an Abbruch

Negative berufliche Erwartungen erhöhen ebenfalls die Absicht, das Studium abzubrechen. Gehen Studentinnen und Studenten von möglicher Arbeitslosigkeit aus, erwarten sie also erhebliche Schwierigkeiten, überhaupt eine Stelle zu finden, so steigt die Absicht das Studium abzubrechen: 9% dieser Studentinnen und 12% dieser Studenten haben einen Abbruch ernsthafter vor.

Wenn die finanzielle Situation im und nach dem Studium zur Belastung wird, dann tritt etwas häufiger der Gedanke an einen Studienabbruch auf, allerdings bei Studentinnen und Studenten gleichermaßen. Die Neigung zum Fachwechsel wird weniger von finanziellen Problemen beeinflusst.

In den „Männerfächern" wollen Studentinnen etwas häufiger das Studium aufgeben als Frauen in anderen Fächern. Auch im Vergleich zu den Männern äußern sie etwas häufiger die Absicht, das Studium abzubrechen.

In dieser stärkeren Abbruchsabsicht kann ein Indikator gesehen werden, dass sich Frauen in den männerdominierten Fächern nicht so „zu Hause" fühlen.

Frauen mit Kindern ziehen eher einen Studienabbruch in Betracht

Der Familienstand spielt für den Studienabbruch keine erhebliche Rolle. Andere familiäre Gründe, beispielsweise die Betreuung von Kindern, führen bei Studentinnen aber eher zum Studienabbruch als bei Studenten.

- Die Aufgabe des Studiums erwägen ernsthaft 12% der Studentinnen mit Kind, aber nur 7% der studierenden Männer mit Kind.
- Sind keine Kinder vorhanden, überlegen Studentinnen wie Studenten im gleichen geringen Umfang ernsthaft, das Studium abzubrechen: jeweils 5%.

Für Frauen ist eine Eheschließung oder ein Kind für den Ablauf des Studiums weit folgenreicher als für Männer an der Hochschule. Frauen mit Kind müssen die Studienintensität viel mehr einschränken, was nicht nur zu einer Reduzierung des Studierendenstatus führt, sondern vor allem wegen der größeren Belastungen die Absicht zum Studienabbruch erhöht.

5 Studienstrategien und Studierverhalten

Als „Studienstrategien" lassen sich verschiedene Möglichkeiten der Studiengestaltung verstehen, wie der Hochschulwechsel oder ein Auslandsstudium, eine Forschungsbeteiligung oder die Promotion. Der Nutzen solcher Strategien kann freilich unterschiedlich beurteilt werden, je nachdem, ob die Einschätzung im Hinblick auf die beruflichen Aussichten oder die persönliche Entwicklung vorgenommen wird.

Welches Gewicht legen Studentinnen auf die einzelnen Studienstrategien und ist in den letzten 20 Jahren eine Verlagerung eingetreten? Wie groß fallen jeweils die Differenzen in den Einschätzungen zu den männlichen Kommilitonen aus?

5.1 Nutzen verschiedener Studienstrategien

Hinsichtlich besserer Berufsaussichten bilden Studentinnen eine eindeutige Stufung bei den verschiedenen Studienstrategien. Sie heben im WS 2003/04 fünf Strategien als besonders nützlich für die zukünftigen beruflichen Chancen hervor (vgl. Tabelle 42):

- EDV/Computerkenntnisse (75% „sehr nützlich")
- praktische Arbeitserfahrungen (70%)
- Auslandsstudium (63%)
- schneller Studienabschluss (56%)
- Forschungsbeteiligung (54%)

Dabei hat es gewisse Verschiebungen in den letzten zwanzig Jahren gegeben. Studentinnen heben ganz unterschiedliche Aspekte der Studiengestaltung hervor, die sie als sehr nützlich für den kommenden Berufsweg ansehen.

Überwiegend werden diesen Strategien auch Vorteile für die eigene Entwicklung zugesprochen, vor allem der praktischen Arbeitserfahrung außerhalb der Hochschule, dem Auslandsstudium, zudem der EDV-Ausbildung und mit Abstrichen der Beteiligung an einem Forschungsprojekt.

Dagegen halten Studentinnen in diesem Zusammenhang einen schnellen Abschluss für weniger dienlich, so dass sie sich in einem gewissen Dilemma befinden, je nachdem ob sie an die Berufsaussichten denken (56% sehr nützlich) oder an ihre persönliche Entwicklung (nur 30%). Ähnlich große Diskrepanzen bestehen für sie bei den EDV- und Computerkenntnissen, die sie für die persönliche Entwicklung weit weniger günstig einschätzen (nur 52% sehr nützlich).

Eine frühzeitige Spezialisierung im Fach wird nur von wenigen Studierenden als sehr vorteilhaft beurteilt. Ebenfalls erscheint der Besuch fachfremder Vorlesungen nicht allzu nützlich, eher noch für die persönliche Entwicklung (35%) als für die späteren beruflichen Aussichten (19%).

Etwa ein Drittel der Studentinnen sprechen einem Aufbaustudium und einer Promotion einen sehr großen Nutzen zu. Für eine berufliche Ausbildung vor dem Studium spricht sich etwa ein Fünftel von ihnen aus.

Tabelle 42
Studienstrategien für berufliche Aussichten und persönliche Entwicklung im Urteil von Studentinnen (1985 - 2004)
(Angaben in Prozent für Kategorie: „sehr nützlich")

	Früheres Bundesgebiet			Deutschland				
	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Hochschulwechsel								
- berufliche Aussichten	13	15	16	15	14	16	14	11
- persönliche Entwicklung	25	26	26	22	20	20	19	16
Forschungsbeteiligung								
- berufliche Aussichten	45	48	49	48	47	53	56	54
- persönliche Entwicklung	47	47	47	45	44	50	49	47
Auslandsstudium								
- berufliche Aussichten	41	44	50	51	52	62	64	63
- persönliche Entwicklung	54	54	58	58	58	64	63	62
Spezialisierung im Fach								
- berufliche Aussichten	20	18	18	18	16	19	19	-
- persönliche Entwicklung	5	5	4	7	7	7	8	-
fachfremde Vorlesungen								
- berufliche Aussichten	22	21	20	19	20	23	23	19
- persönliche Entwicklung	52	50	49	46	45	44	39	35
prakt. Arbeitserfahrungen								
- berufliche Aussichten	62	63	62	65	68	70	71	70
- persönliche Entwicklung	68	68	67	67	71	69	67	66
berufliche Ausbildung								
- berufliche Aussichten	33	33	29	30	29	29	25	22
- persönliche Entwicklung	28	28	25	31	30	28	25	23
Hochschulpolitik								
- berufliche Aussichten	2	2	2	4	3	6	8	8
- persönliche Entwicklung	10	10	11	9	9	14	11	12
schneller Abschluss								
- berufliche Aussichten	45	47	53	57	55	59	57	56
- persönliche Entwicklung	17	17	19	28	27	28	29	30
EDV/Computerkenntnisse[1)]								
- berufliche Aussichten	-	-	-	-	72	80	82	75
- persönliche Entwicklung	-	-	-	-	48	55	61	52
Zweit-/Aufbaustudium								
- berufliche Aussichten	42	40	37	38	32	36	35	-
- persönliche Entwicklung	30	25	26	27	24	26	25	-
Promotion								
- berufliche Aussichten	44	44	45	39	31	34	35	36
- persönliche Entwicklung	24	22	24	23	20	21	22	22

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.
1) Wurde erst seit 1995 gefragt.

Vor allem die berufliche Ausbildung vor dem Studium, die bis in die 90er Jahre vielen wichtig war, verliert sowohl für die späteren beruflichen Chancen als auch für die persönliche Entwicklung an Bedeutung. Dies trägt dazu bei, dass Studentinnen berufliche Ausbildungen vor Studienbeginn etwas weniger aufnehmen.

Ein Hochschulwechsel ist für die Studierenden mehr unter der Perspektive des persönlichen als des beruflichen Vorteils wichtig, obwohl sich diese Wertschätzung im Laufe der beiden letzten Jahrzehnte abgeschwächt hat. Zwischen Studentinnen und Studenten bestehen bei dieser Einschätzung kaum Unterschiede.

Aus Sicht der Studentinnen ist ein hochschulpolitisches Engagement wenig nützlich. Die Zustimmungswerte liegen für den beruflichen Nutzen noch niedriger (8%) als für die persönliche Entwicklung (12%). Sie sind bei der Beurteilung hochschulpolitischer Aktivitäten ähnlich zurückhaltend wie die Studenten.

Steigender Nutzen eines Auslandsstudiums

Auslandserfahrungen sprechen Studentinnen und Studenten einen sehr hohen Nutzen zu, wobei der berufliche und persönliche Ertrag nahezu gleich gewichtet wird. Studentinnen heben den Vorteil eines Auslandsstudiums noch stärker hervor als Studenten. An Universitäten und Fachhochschulen hat ein Auslandsstudium für Studierende dieselbe große Bedeutung.

Dem Auslandsstudium wurde Anfang der 80er Jahre von den damaligen Studierenden viel seltener ein größerer Nutzen zugeschrieben. Daher wurde in dieser Zeit oftmals eine „Auslandsmüdigkeit" deutscher Studierender bedauert und einige Maßnahmen zur Förderung des Auslandsstudiums eingeleitet. Die Haltung der deutschen Studierenden zum Auslandsstudium hat sich seitdem sehr geändert. Bereits Ende der 80er Jahre kam die Hälfte von ihnen, Studentinnen wie Studenten, zur Überzeugung, dass ein Auslandsstudium von sehr großem Nutzen ist.

Seit Anfang der 90er Jahre stieg die Attraktivität eines Auslandsstudiums für die Studierenden an Universitäten erneut an und erfuhr im WS 1997/98 nochmals einen weiteren Schub, dann auch an den Fachhochschulen. Mittlerweile sprechen fast zwei Drittel aller Studentinnen einem Studienaufenthalt im Ausland für die späteren beruflichen Chancen einen besonderen Nutzen zu (vgl. Tabelle 43).

Tabelle 43
Nutzen eines Auslandsstudiums für die Berufsaussichten (1983 - 2004)
(Angaben in Prozent für Kategorie: „sehr nützlich")

Auslandsstudium	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
Universitäten	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Studentinnen	39	42	44	50	52	52	63	65	63
Studenten	34	39	43	50	51	49	61	62	58
Fachhochschulen									
Studentinnen	42	35	42	50	47	51	59	63	66
Studenten	30	34	38	48	47	50	62	61	60

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Arbeitserfahrungen sind Studentinnen wichtiger

Studierende an Universitäten sehen in einer beruflichen Ausbildung vor dem Studium nur in wenigen Fällen einen besonderen Nutzen. Dagegen beurteilen sie praktische Arbeitserfahrungen neben dem Studium sehr häufig als besonders nützlich für ihre Berufsaussichten. Während für sie die Berufsausbildung im Trend an Nutzen verliert, erfährt die Arbeitserfahrung neben dem Studium eine steigende Wertschätzung.

Eine berufliche Ausbildung hat für die Studierenden an den Fachhochschulen einen deutlich höheren Stellenwert als an den Universitäten behalten, was mit den unterschiedlichen Zugangsvoraussetzungen zum Studium dieser beiden Hochschularten zusammenhängt. Diese Stufung in der Werthaltung gegenüber einer beruflichen Ausbildung an Universitäten und Fachhochschulen besteht für Studentinnen wie Studenten gleichermaßen (vgl. Tabelle 44).

Praktische Arbeitserfahrungen während der Studienzeit werden von den Studentinnen viel höher eingeschätzt als von den Studenten. Den Gewinn für bessere Berufsaussichten durch solche Arbeitserfahrungen hielten die meisten Studierenden an Fachhochschulen schon in früheren Jahren für sehr nützlich. Diese Einschätzung wird mittlerweile von zunehmend mehr Studentinnen und Studenten an den Universitäten geteilt (vgl. Tabelle 44).

Den Studierenden ist eine „Doppelqualifikation" mit beruflicher Ausbildung und Studienabschluss nicht mehr so wichtig wie noch vor einigen Jahren, weil sie offenbar vom Arbeitsmarkt nicht besonders honoriert wird. Dennoch sind ihnen Erfahrungen in der Arbeits- und Berufswelt von steigender Wichtigkeit, auch im Hinblick auf die späteren beruflichen Chancen.

Tabelle 44
Nutzen einer beruflichen Ausbildung vor dem Studium und von Arbeitserfahrungen außerhalb der Hochschule während des Studiums für die Berufsaussichten (1983 - 2004)
(Angaben in Prozent für Kategorie: „sehr nützlich")

	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
Universitäten	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Studentinnen									
Berufliche Ausbildung[1)]	-	29	29	26	25	25	25	21	20
Arbeitserfahrung	57	59	60	60	62	66	68	70	68
Studenten									
Berufliche Ausbildung	-	26	26	22	24	22	21	16	16
Arbeitserfahrung	47	49	48	49	51	57	57	58	54
Fachhochschulen									
Studentinnen									
Berufliche Ausbildung	-	49	49	42	50	48	47	40	38
Arbeitserfahrung	73	75	75	72	76	80	81	75	76
Studenten									
Berufliche Ausbildung	-	49	44	44	47	49	46	37	37
Arbeitserfahrung	63	59	54	58	57	63	66	66	64

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.
1) Wurde 1983 noch nicht gefragt.

Mit dieser Favorisierung von Arbeitserfahrungen neben dem Studium belegen die Studentinnen ihr Interesse an praktischen und beruflichen Anwendungen. Für sie stellt die Hochschule keinesfalls einen von der Arbeitswelt abgeschotteten Elfenbeinturm dar. Dem entspricht ihre starke Befürwortung von Praxisphasen im Studium.

Forschungsbeteiligung und Promotion

Zu den Aufgaben der Hochschule gehört die Einführung der Studierenden in die wissenschaftliche Forschung. Erfahrungen mit wissenschaftlichen Auseinandersetzungen und Forschungen ermöglicht entweder die Beteiligung an einem laufenden Forschungsprojekt oder die Ausarbeitung einer Promotion.

Studierende an der Universität schätzen den Nutzen einer Promotion öfters als hoch ein im Vergleich zu Studierenden an Fachhochschulen. Aber die Beteiligung an Forschungsvorhaben wird von den Studierenden beider Hochschularten in gleichem Umfang als sehr nützlich eingeschätzt. Dabei erfährt die Forschungsbeteiligung gegenüber der Promotion viel häufiger die Beurteilung als sehr nützlich, sowohl für die Berufsaussichten als auch für die persönliche Entwicklung.

Die Einschätzung des Nutzens von Forschungsbeteiligung oder einer Promotion hinsichtlich besserer Berufsaussichten hat in den letzten zwanzig Jahren eine gegenläufige Entwicklung erfahren: während der Nutzen einer Forschungsbeteiligung ansteigt, verliert die Promotion unter den Studierenden weiter an Attraktivität.

Am deutlichsten hat die Promotion unter den Studentinnen an Wertschätzung eingebüßt, mit einem größeren Rückgang von 53% auf 37% (FH: von 44% auf 25%), die sie als sehr nützlich beurteilen. Allerdings wird seit 1995 der Promotion wieder etwas mehr Nutzen von den Studierenden an beiden Hochschultypen zugeschrieben (vgl. Tabelle 45).

Tabelle 45
Nutzen von Forschungsbeteiligung und Promotion für die Berufsaussichten (1983 - 2004)
(Angaben in Prozent für Kategorie: „sehr nützlich")

	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
Universitäten	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Studentinnen									
Forschungsbeteiligung	46	44	48	49	47	46	53	57	54
Promotion	53	46	47	48	42	33	37	38	37
Studenten									
Forschungsbeteiligung	38	38	41	40	41	41	46	47	45
Promotion	45	42	42	46	40	29	34	33	37
Fachhochschulen									
Studentinnen									
Forschungsbeteiligung	57	48	47	52	52	52	54	54	53
Promotion	44	32	30	28	25	18	21	21	25
Studenten									
Forschungsbeteiligung	47	42	44	43	43	43	49	47	48
Promotion	32	26	26	27	25	17	20	20	22

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

In der Beurteilung, dass eine Promotion für die beruflichen Chancen und für die persönliche Entwicklung nützlich ist, haben sich Studentinnen und Studenten weitgehend angenähert. Dagegen ist die Forschungsbeteiligung den Studentinnen weiterhin ein wichtigeres Anliegen. Sie gehen häufiger als Studenten davon aus, dass diese Form der Einbeziehung in Forschungsvorhaben für ihre Berufschancen nützlich sein wird. Deshalb ist es eine wichtige Frage, ob sie in gleichem Maße wie Studenten die Chance zu einer Beteiligung an der Forschung, etwa über die Einstellung als studentische Hilfskraft, im Laufe des Studiums erhalten.

Zügiges Studieren hat an Bedeutung gewonnen

Studentinnen erwarten durch ein schnelles Studium einen höheren Nutzen für ihre späteren Berufsaussichten. Diese Überzeugung hat seit Anfang der 90er Jahre unter ihnen an Gewicht gewonnen. An den Universitäten wie an den Fachhochschulen ist ein Anstieg von knapp über 40% auf nunmehr 56% der Einschätzung eines zügigen Studiums als sehr nützlich zu beobachten.

An den Universitäten sind etwas mehr Studentinnen als Studenten davon überzeugt, dass ein rasches Studium für die persönliche Entwicklung von Vorteil sei, während an den Fachhochschulen dieser Unterschied nicht besteht, allerdings wird hier ein zügiges Studieren für die persönliche Entwicklung grundsätzlich als sehr nützlich angesehen.

Im Hinblick auf die persönliche Entwicklung und die beruflichen Chancen ist der Anspruch effizient zu studieren nahezu parallel stark angewachsen. Verstärkt wurde diese Veränderung hin zu einem zielstrebigen Studium zu Beginn der 90er Jahre durch die Studierenden an den ostdeutschen Hochschulen.

Tabelle 46
Nutzen eines schnellen und zielstrebigen Studiums für die Berufsaussichten und die persönliche Entwicklung (1983 - 2004)
(Angaben in Prozent für Kategorie: „sehr nützlich")

	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
Universitäten	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Studentinnen									
Beruflicher Nutzen	43	45	47	54	59	55	60	57	56
Persönlicher Nutzen	10	15	16	18	28	26	26	28	29
Studenten									
Beruflicher Nutzen	42	48	52	56	61	61	62	57	58
Persönlicher Nutzen	10	14	15	16	24	21	21	22	23
Fachhochschulen									
Studentinnen									
Beruflicher Nutzen	44	46	45	49	47	54	55	54	56
Persönlicher Nutzen	20	21	22	23	28	31	34	31	36
Studenten									
Beruflicher Nutzen	43	50	53	54	61	58	65	54	56
Persönlicher Nutzen	21	24	24	25	29	27	30	30	34

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

5.2 Studienordnungen und Regelungen

Studienordnungen und andere Regelungen sollen den Studierenden dazu verhelfen, ihr Studium daran auszurichten, um erfolgreich und effizient das Studium zu absolvieren. Jedoch ist vorauszusetzen, dass sie über solche Ordnungen und Regelungen informiert und die Vorgaben für sie verbindlich sind.

Informationsstand über Studien- und Prüfungsordnungen

Studentinnen wie Studenten fühlen sich über die Prüfungsordnungen in ähnlichem Umfang gut oder zu wenig informiert. Von den Studentinnen geben 38% an, zu wenig darüber zu wissen, von den Studenten mit 34% kaum weniger. Der Anteil gut Informierter beträgt bei Studentinnen 31%, bei Studenten 34% (vgl. Tabelle 47).

Diese Verhältnisse sind über die Zeit stabil geblieben. Der subjektive Informationsstand der Studierenden, Frauen wie Männer, hat sich in den letzten zwanzig Jahren kaum verändert. Trotz mancher Bemühungen der Fachbereiche, der Studienberatung, der Prüfungsämter und trotz der Präsentation im Internet sind die Studierenden dadurch nicht besser erreicht worden.

Der Informationsstand schwankt zwischen den Fächergruppen leicht, ebenso zwischen Studentinnen und Studenten. Am besten informiert sind Studentinnen der Natur- und Ingenieurwissenschaften. Besonders abweichend ist der Informationsumfang zwischen Studentinnen und Studenten im Fach Sozialwesen an den Fachhochschulen, wo 25% der Studentinnen, aber 36% der Studenten sehr gut bis gut informiert sind.

Vorgeschriebene Wochenstunden und deren Einhaltung

Im Durchschnitt werden den Studierenden zwischen 20 und 25 Wochenstunden für Lehrveranstaltungen abverlangt. Die vorgeschriebene Wochenstundenzahl schwankt nach der Hochschulart, wobei es an den Fachhochschulen (25 Stunden) etwas mehr sind als an den Universitäten (20 Stunden).

Tabelle 47
Informationsstand über die Studien- und Prüfungsordnungen (1983 - 2004)
(Angaben in Prozent)

	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Studentinnen									
zu wenig	40	39	40	42	44	41	39	40	38
ausreichend	29	29	30	29	29	29	30	31	31
gut/sehr gut	31	32	30	29	27	30	31	29	31
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Studenten									
zu wenig	34	34	35	36	38	36	35	37	34
ausreichend	31	33	32	32	33	32	34	34	32
gut/sehr gut	35	33	33	31	29	32	31	29	34
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Seit 1987 hat sich bei der Einhaltung der Wochenstunden nur wenig verändert. An den Universitäten ist der Anteil derer etwas gestiegen, die in ihrem Studiengang die Vorgaben einhalten. Die geschlechtsspezifischen Differenzen blieben insgesamt gering, wobei Frauen im Vergleich zu Männern kaum mehr Zeit investierten als vorgeschrieben.

Deutliche Unterschiede bestanden, zumindest bis Mitte der 90er Jahre, zwischen den Studierenden der alten und neuen Länder. In den neuen Ländern hielten sich Studentinnen wie Studenten stärker an die Vorgaben als in den alten Ländern. Bereits 1998 haben sich diese Unterschiede weitgehend aufgelöst, wobei an den ostdeutschen Universitäten die Studentinnen etwas mehr die Vorgaben erfüllten als andere Studierende.

An den Fachhochschulen war der Anteil Studierender, die sich genau an die Studienordnung hielten, durchweg höher. Trotz einer gewissen Annäherung zwischen den Hochschulen der alten und neuen Länder gibt es im Wintersemester 2003/04 in den neuen Ländern mehr Studentinnen, die mehr Zeit für Lehrveranstaltungen aufwenden als von ihnen verlangt wird.

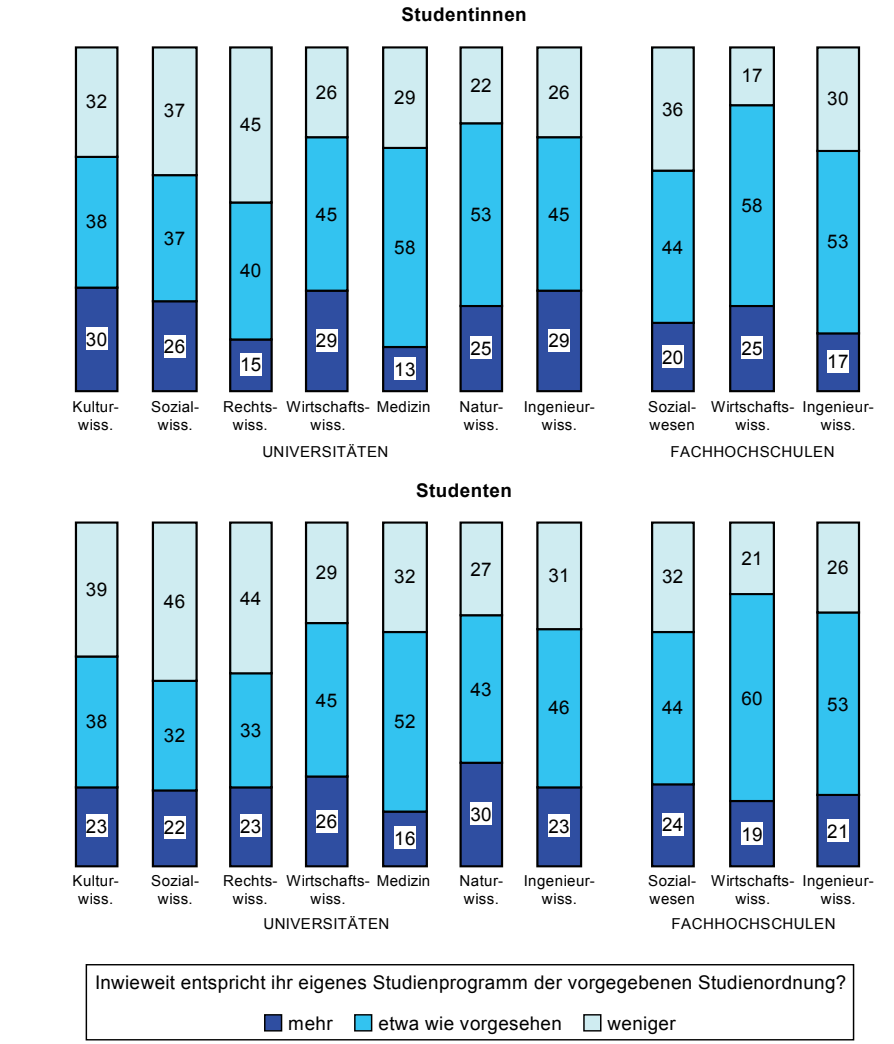
Die vorgeschriebene Wochenstundenzahl für Lehrveranstaltungen ist in den Fächergruppen sehr unterschiedlich: vor allem in Medizin (28 Wochenstunden) und an den Fachhochschulen in den Ingenieurwissenschaften (28 Wochenstunden) ist sie vergleichsweise hoch, während sie in den meisten anderen Fächergruppen mit 20 Wochenstunden deutlich niedriger liegt. Diese großen Spannweiten bestätigen die Angaben der Studierenden über den Reglementierungsumfang in den einzelnen Fächergruppen.

Der verlangte Zeitaufwand kann aber nicht als Begründung dafür herangezogen werden, ob ein Fach von Frauen studiert wird. Denn in der Medizin sind sie sehr häufig vertreten, in den Ingenieurwissenschaften sehr selten, obwohl dies die beiden Fächergruppen mit den höchsten Anforderungen hinsichtlich des zeitlichen Studieraufwandes sind.

Die Orientierung an diesen Vorgaben zum zeitlichen Studieraufwand ist in den Fächergruppen sehr verschieden. Während sich in der Medizin (58%) und in den Naturwissenschaften (53%) über die Hälfte der Studentinnen an den in den Studienordnungen vorgegebenen Stunden ausrichten, kommt dies in den Sozial- und Kulturwissenschaften nur bei 37% bzw. 38% der Studentinnen vor.

Gerade in den Fächergruppen, in denen sich die Studentinnen am stärksten an die Vorgaben halten, gibt es in diesem Zusammenhang größere Differenzen nach dem Geschlecht. In der Medizin und in den Naturwissenschaften übernehmen nur 52% bzw.43% der Studenten diese Vorgaben als verbindlich. An den Fachhochschulen ist ein solcher Unterschied zwischen den Geschlechtern nicht vorhanden, nur zwischen den Fächern bestehen größere Differenzen bei der Einhaltung der Vorgaben zum Studieraufwand. Vor allem im Sozialwesen ist der Anteil Studierender, die weniger Zeit aufbringen, größer als in anderen Fächern, und die Gruppe derer, die sich ganz an die Vorgaben halten, ist niedriger als in den Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften (vgl. Abbildung 6).

Abbildung 6
Vorgaben der Studienordnung und eigenes Studienpensum: Studentinnen und Studenten nach Fächergruppen (2004)
(Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Festlegung durch Studienordnungen

Für die meisten Fächer gibt es Studienordnungen und Verlaufspläne, die allerdings in ihren Vorgaben unterschiedlich strukturiert sind. Ein besonders stark reglementiertes Fach ist die Medizin, aber auch die Rechtswissenschaft gehört dazu. Die wenigsten Regelungen gibt es in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Insgesamt bestehen an Fachhochschulen mehr Reglementierungen.

Es wird öfters unterstellt, Studentinnen würden sich eher nach den Vorgaben richten, was auf eine stärkere Einhaltung von Regeln zurückgeführt wird. Bei der Ausrichtung des eigenen Studiums an Vorgaben der Prüfungsordnungen/Studienordnungen trifft das für die Studentinnen jedoch nicht zu.

Für das WS 2003/04 ergibt sich folgende Verteilung:

- Drei Viertel der Studentinnen und Studenten halten die Studienordnungen völlig oder überwiegend ein.
- Ein Fünftel richtet sich teilweise an diesen Vorgaben aus.
- Und nur etwa jeder zehnte Studierende hält sich kaum bzw. gar nicht daran.

Studentinnen richten in nahezu gleichem Umfang wie Studenten ihr Studium an solchen Vorgaben aus. In den letzten zwanzig Jahren gab es bei den Studentinnen an Universitäten eine leichte Zunahme, während Studenten sich unverändert verhielten. An den Fachhochschulschulen sind bei Studentinnen und Studenten in dieser Orientierung wenig Änderungen zu verzeichnen (vgl. Tabelle 48).

Allerdings bestehen größere Unterschiede zwischen den Fächergruppen im Hinblick auf die Einhaltungen der Studienordnungen. Am stärksten orientieren sich die Studierenden der Medizin an diesen Regelungen, am wenigsten die Studierenden in den Kultur- und Sozialwissenschaften, mit zum Teil größeren Geschlechtsunterschieden. In den Sozialwissenschaften studieren 65% der Frauen nach diesen Regeln, aber nur 50% der Studenten. Nicht viel anders sieht es in den Kultur- und den Naturwissenschaften aus. In diesen Fächern führen deutlich mehr Frauen als Männer ihr Studium nach diesen Vorgaben durch. Demnach scheinen die Regelungen und Vorgaben für Studentinnen verbindlicher zu sein.

Tabelle 48
Ausrichtung an den Studien- und Prüfungsordnungen (1983 - 2004)
(Angaben in Prozent für Kategorien: „überwiegend“ und „völlig“)

Ausrichtung an Studienordnungen	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Universitäten									
Studentinnen	64	63	64	65	70	72	68	70	73
Studenten	65	63	63	62	68	67	64	65	68
Fachhochschulen									
Studentinnen	82	76	71	70	72	76	69	71	73
Studenten	84	80	78	77	75	75	74	75	73

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

5.3 Studienphasen und Sprachaufenthalt im Ausland

Entsprechend der studentischen Einschätzung, dass Auslandserfahrungen nützlich sind, ist zu erwarten, dass sie Studienphasen und Sprachkurse im Ausland häufiger durchführen. Das Angebot von Austauschprogrammen und die Anforderungen des Arbeitsmarktes können solche Vorhaben verstärken.

Auslandsstudium hat zugenommen

Im Ausland haben Studentinnen an Universitäten ähnlich oft studiert wie Studenten (9% bzw. 8%). An den Fachhochschulen sind dies weniger: 5% der Frauen und 4% der Männer waren zum Studium im Ausland. Eine Studienphase im Ausland wird seit Beginn der 90er Jahre häufiger absolviert (vgl. Tabelle 49).

Die hochschulpolitische Quote, wonach jeder zehnte Studierende auf eine Studienphase im Ausland zurückblicken sollte, kann für die Universitäten als erreicht gelten. Dagegen besteht an den Fachhochschulen noch Nachholbedarf.

Ein Auslandsstudium kommt am meisten in den Sprach- und Kulturwissenschaften vor, und zwar häufiger bei Studentinnen. Dagegen haben in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften im WS 2003/04 etwas mehr Männer im Ausland studiert. An den Fachhochschulen sind die Unterschiede im Sozialwesen am größten: 7% der Männer und 3% der Frauen verfügen über ein Auslandsstudium.

Studentinnen besuchen häufiger Sprachkurse oder Praktika im Ausland

Deutlich mehr Frauen als Männer haben einen Sprachkurs oder ein Praktikum im Ausland bewältigt, was mit ihrer häufigeren Belegung eines sprachwissenschaftlichen Studiums zusammenhängt (vgl. Tabelle 49).

Tabelle 49
Auslandserfahrungen: Auslandsstudium und Sprachkurs/Praktikum (1983 - 2004)
(Angaben in Prozent)

	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
Auslandsstudium	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Universitäten									
Studentinnen	6	6	6	7	8	8	10	10	9
Studenten	4	4	4	4	5	7	9	10	8
Fachhochschulen									
Studentinnen	1	1	1	3	3	4	5	7	5
Studenten	1	0	0	0	2	1	4	4	4
Sprachkurs/Praktikum[1]									
Universitäten									
Studentinnen	-	16	17	22	23	18	18	16	17
Studenten	-	10	12	13	16	11	11	11	11
Fachhochschulen									
Studentinnen	-	8	9	13	16	12	10	15	14
Studenten	-	5	5	5	9	7	7	8	8

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.
1) Wurde 1983 nicht gefragt.

Insbesondere in den Sprach- und Kulturwissenschaften befinden sich mehr Frauen (24%) als Männer (13%), die an Sprachkursen/Praktika im Ausland teilgenommen haben. Ähnlich groß sind die Unterschiede in den Ingenieurwissenschaften: Frauen 17% und Männer 8%.

An den Fachhochschulen fallen die Studentinnen in Betriebswirtschaft positiv auf: 24% von ihnen haben sprachliche und praktische Auslandserfahrungen, von den Studenten sind es nur 14%.

Auslandserfahrungen haben naheliegender weise häufiger Studierende gemacht, die im Studium weiter fortgeschritten sind. Ein deutlicher Anstieg des Auslandsstudiums beginnt bei Studentinnen und Studenten ab dem siebten Fachsemester, wenn die erste Studienphase bis zur Zwischenprüfung absolviert ist und sie eine fachliche Orientierung im Studienalltag gewonnen haben.

Leistungsbessere Studentinnen haben öfters im Ausland studiert

Die leistungsbesten Studentinnen haben öfter im Ausland studiert als die leistungsschwächeren Kommilitoninnen, wobei der Rückgang der Auslandserfahrungen vor allem bei Noten ab 2,0 und schwächer einsetzt. Jedoch waren bei einer Zwischenprüfungsnote von 1,0-1,4 weniger Studentinnen (17%) zum Studium im Ausland als Studenten (24%).

Während unter den Studenten die im Studium Leistungsbesten viel häufiger im Ausland studieren, fallen bei den Studentinnen die Unterschiede nach dem Leistungsstand geringer aus (vgl. Tabelle 50).

Tabelle 50
Zwischenprüfungsnote und absolviertes Auslandsstudium (2004)
(Angaben in Prozent)

Note in der Zwischenprüfung	Frauen	Männer
1,0-1,4	17	24
1,5-1,9	16	14
2,0-2,4	11	8
2,5-2,9	8	8
3,0-3,4	6	5
3,5-	5	5

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

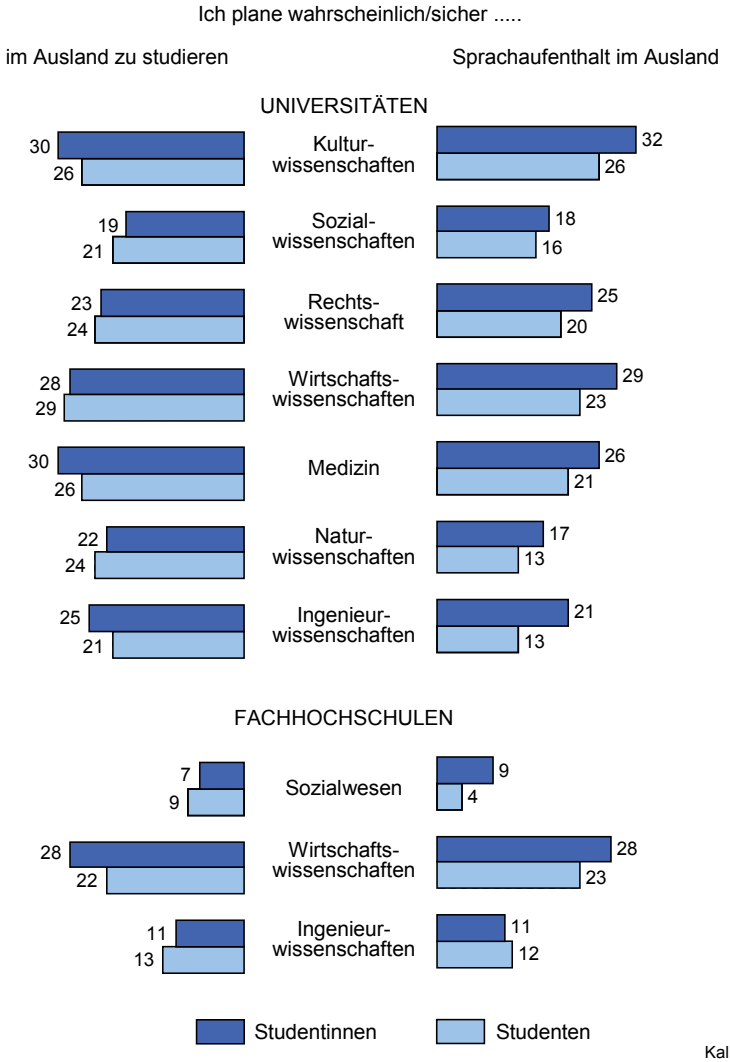
Die Sprach- und Praktikumserfahrungen im Ausland verteilen sich ebenfalls analog zum Leistungsstand im Studium, d.h. sie nehmen mit weniger guten Noten ab. Nur stellen Frauen jeweils einen höheren Anteil als Männer, unabhängig von der erreichten Note.

Studentinnen beabsichtigen häufiger als Studenten Sprachkurse im Ausland

An Universitäten planen Studentinnen zwar nicht häufiger im Ausland zu studieren als Studenten, aber sie wollen eher Sprachaufenthalte im Ausland durchführen. Studentinnen nehmen sich dies zu 25% sicher und wahrscheinlich vor, Studenten zu 18%. An den Fachhochschulen sind hinsichtlich der geplanten Auslandsaktivitäten von Studentinnen kaum Unterschiede zu den männlichen Kommilitonen festzustellen.

An den Universitäten wollen in den Sprach- und Kulturwissenschaften, den Ingenieurwissenschaften sowie der Medizin häufiger Studentinnen als Studenten im Ausland studieren. An den Fachhochschulen sind es die Wirtschaftswissenschaftlerinnen, die dies weit häufiger vorhaben (vgl. Abbildung 7).

Abbildung 7
Geplante Auslandserfahrungen (Studium und Sprachkurs) von Studentinnen und Studenten nach Fächergruppen (2004)
(Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Vorgesehene Auslandsaufenthalte

Ein Auslandsstudium oder ein Sprachaufenthalt wird häufig von Studierenden in den ersten Fachsemestern vorgesehen. Danach wird die Gruppe derer, die noch ein Auslandstudium vorhaben, deutlich kleiner. Studentinnen beabsichtigen dieses Vorhaben kaum anders als Studenten. Allerdings wollen Studentinnen von vornherein häufiger Auslandserfahrungen sammeln, denn bereits zu Studienbeginn (1.-2. Fachsemester) haben es mehr Frauen als Männer vor. Ab dem neunten Fachsemester (FS) wird kaum noch ein Auslandsstudium in Erwägung gezogen (vgl. Tabelle 51).

Tabelle 51
Planung eines Auslandsstudiums (2004)
(Angaben in Prozent)

	vorgesehenes Auslandsstudium	
	Frauen	Männer
Studienphase		
1.-2. FS	41	36
3.-4. FS	38	40
5.-6. FS	28	30
7.-8. FS	14	17
9.- FS	5	6
Studienleistungen		
1,0-1,4	19	19
1,5-1,9	19	23
2,1-2,4	23	22
2,5-2,9	24	22
3,0-	18	19
Persönliche Entwicklung		
sehr nützlich	34	34
nützlich	9	11
wenig nützlich	2	3
nachteilig	1	4
Beruflicher Nutzen		
sehr nützlich	31	30
nützlich	15	16
wenig nützlich	8	8
nachteilig	8	15

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Für die Fachhochschulen gilt diese zeitliche Abfolge nach Semestern für die Absicht zum Auslandsstudium in ähnlicher Weise. Sie bricht nur bereits nach dem 6. Fachsemester deutlich stärker ab als an den Universitäten.

An den Universitäten planen Studentinnen und Studenten mit sehr guten bis guten Studienleistungen nicht häufiger im Ausland zu studieren als andere Studierende. Dies liegt aber daran, dass die Gruppe der Leistungsbesten bereits häufiger im Ausland studiert hat. Für einen Sprachaufenthalt bzw. Praktika im Ausland gilt dies analog.

Am ehesten realisiert haben ein Auslandsstudium oder einen Sprachaufenthalt Studierende, die es für ihr persönliches und berufliches Fortkommen für besonders nützlich erachten. Ebenso wird das Auslandsstudium viel häufiger beabsichtigt, wenn Studierende eine solche Ausbildungsphase für besonders sinnvoll halten, sei es für die persönliche Entwicklung oder die beruflichen Aussichten. Geht es um die beruflichen Chancen, planen auch jene Studierende relativ häufig ein Auslandsstudium ein, die sich weniger davon versprechen. Von den Studentinnen, die ein Auslandsstudium für die berufliche Karriere als wenig nützlich erachten, sehen immerhin 8% ein Studium im Ausland ernsthaft vor, von den Studenten sogar 15%.

Am meisten wird ein Auslandsstudium vorgesehen, wenn es als sehr nützlich eingeschätzt wird. Die Zunahme des positiven Nutzens hat sich in der steigenden Quote des Auslandsstudiums niedergeschlagen. Diese Option wird von Studentinnen in besonderem Maße mitgetragen.

6 Kontakte und soziales Klima

Soziale Kontakte an der Hochschule sind für die Einbindung und Orientierung im Studium unerlässlich. Vor allem stehen die Kontakte zu den Lehrenden und das soziale Klima der Fachbereiche im Brennpunkt, weil sie für den Studienerfolg wichtig sind. Eine „männlich geprägte Hochschule" kann für Studentinnen in dieser Hinsicht nachteilig sein. Für den Vergleich der Kontakte und des sozialen Klimas erscheinen die „männlich" und „weiblich" dominierten Fächer aufschlussreich.

6.1 Kontakte zu Studierenden

Kontakte hängen im allgemeinen davon ab, welche Gelegenheiten dafür bestehen und wie diese genutzt werden. Insofern stellt sich die Frage, ob die sozialen Kontakte unter den Studierenden eher vom Geschlecht oder eher von der Fachzugehörigkeit abhängen. In wissenschaftlicher Terminologie wird von „situativen Gelegenheiten" und von „personalen Dispositionen" gesprochen (etwa extrovertiert vs. introvertiert).

Studentinnen haben gleich viel Kontakte wie Studenten

Die große Mehrheit der Studentinnen verfügt über vielfältige Sozialkontakte zu anderen Studierenden: Weit über vier Fünftel haben zumindest manchmal oder häufiger Kontakt zu ihren Mitstudierenden. An Universitäten und Fachhochschulen ist die Kontaktsituation der Studentinnen wie Studenten ähnlich. Der Umfang der sozialen Kontakte ist über die Zeit nur geringen Veränderungen unterlegen (vgl. Tabelle 52).

Die häufigsten Kontakte zu den Mitstudierenden haben an den Universitäten die Studentinnen der Medizin sowie der Natur- und Ingenieurwissenschaften. Es handelt sich dabei hauptsächlich um Fächer, die stärker reglementiert sind, während in den Kultur- und Sozialwissenschaften, bei geringerer Reglementierung und Präsenzpflicht, die Kontakte etwas schwächer ausfallen. In den Sozialwissenschaften sind es vor allem Studenten, die deutlich weniger Kontakte zu ihren Mitstudierenden haben.

Tabelle 52
Kontakte zu Studierenden im eigenen Fach (1983 - 2004)
(Angaben in Prozent für Kategorien: „manchmal" und „häufig")

Kontaktumfang	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Universitäten									
Studentinnen	83	80	79	81	83	87	85	85	88
Studenten	83	82	81	80	84	86	86	84	86
Fachhochschulen									
Studentinnen	81	82	83	83	83	89	87	86	84
Studenten	79	81	81	81	83	87	85	87	87

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

An den Fachhochschulen verfügen die Studentinnen der Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften über die meisten Kontakte.

Die Häufigkeit der sozialen Kontakte beeinflusst, wie zufrieden die Studierenden mit ihnen sind. Bei häufigen Kontakten sind 85% der Studentinnen sehr zufrieden mit ihren Sozialkontakten (vgl. Tabelle 53).

Tabelle 53
Kontaktzufriedenheit nach der Kontakthäufigkeit von Studentinnen (2004)
(Angaben in Prozent)

	Kontakte zu Mitstudierenden			
Kontaktzufriedenheit[1]	nie (60)	selten (666)	manchmal (1.540)	häufig (3.314)
unzufrieden	51	47	21	6
teils-teils	20	24	21	9
zufrieden	29	29	58	85
Insgesamt	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.
1) Skala von -3 sehr unzufrieden bis +3 sehr zufrieden; Kategorien von –3 bis –1 = unzufrieden, 0 = teils-teils, +1 bis +3 = zufrieden

Kaum Schwierigkeiten mit Kontaktaufnahme

Die meisten Studentinnen haben kaum Probleme mit der Kontaktaufnahme zu den Mitstudierenden. Darin unterscheiden sie sich nicht von den Studenten.

Der Anteil der Studentinnen mit solchen Schwierigkeiten hat in den letzten zwanzig Jahren tendenziell abgenommen. Vor allem an den Universitäten ist eine Verringerung eingetreten: 1983 sprachen 29% in diesem Zusammenhang von Problemen, 2004 sind es noch 22%. Eine ähnlich positive Entwicklung ist auch bei den Studenten vorhanden: von 33% fiel dieser Anteil auf 23%.

Die meisten Schwierigkeiten mit Kontakten haben immer noch Studentinnen und Studenten in weniger strukturierten Studiengängen wie den Kultur- und Sozialwissenschaften. Am geringsten sind die Probleme im Medizinstudium, gefolgt von den Natur- oder Ingenieurwissenschaften (vgl. Abbildung 8).

Dieser Vergleich nach Geschlecht und Fachzugehörigkeit belegt, dass der Umfang der Kontakte wie die Zufriedenheit mit ihnen wenig vom Geschlecht sondern vielmehr von den Möglichkeiten dazu in den Fächern abhängt. Diese Verhältnisse stellen unterschiedliche „Gelegenheitsstrukturen“ dar, die vor allem mit der verlangten Studierform zusammenhängen: Sie findet entweder im Labor und bei gemeinsamen Übungen statt und ist fester semesterbezogen geregelt oder sie beinhaltet viel Lektüre und die Erstellung von Referaten überwiegend alleine.

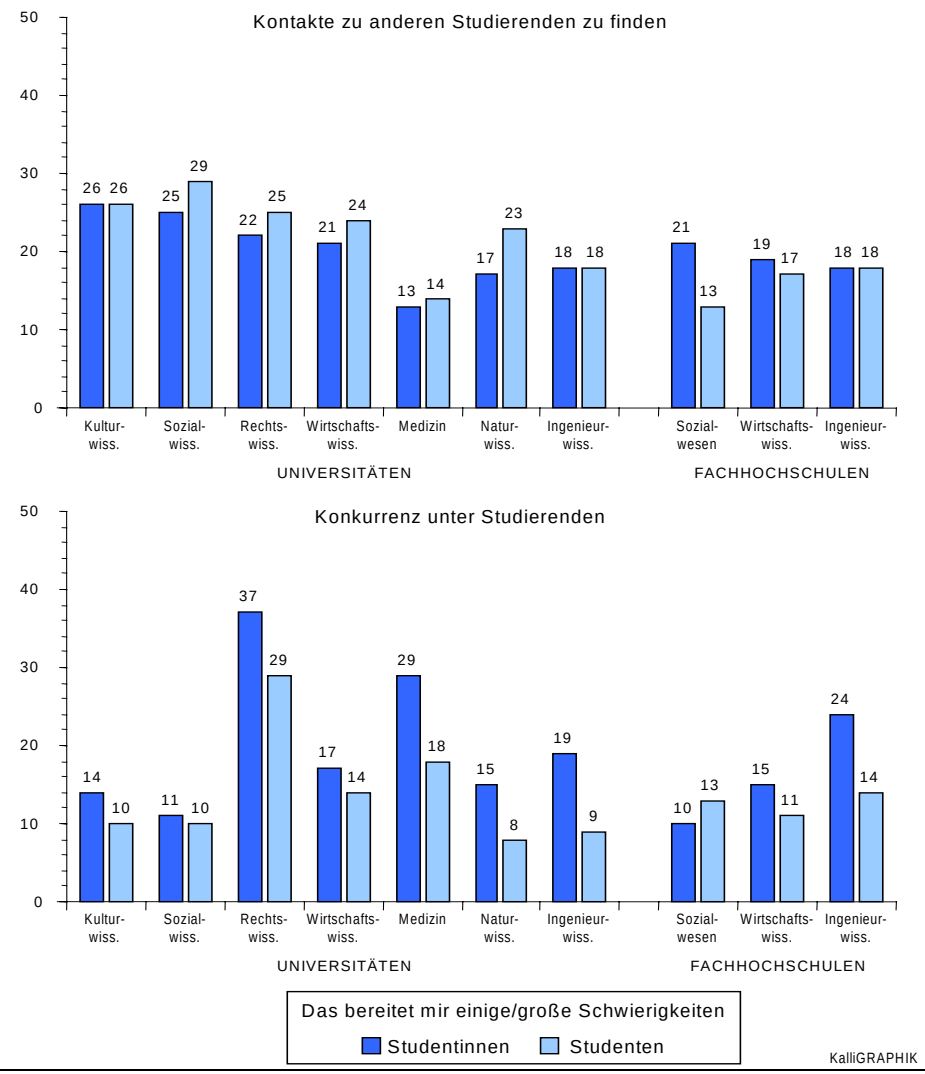
Ob es sich um ein eher „frauendominantes“ oder eher „männerdominantes“ Fach handelt, hat nichts mit dem Kontaktumfang zu Mitstudenten und der Zufriedenheit der Studentinnen mit der Kontaktsituation zu tun.

Größere Probleme mit der Konkurrenz

Die Konkurrenz unter den Studierenden bereitet Studentinnen etwas mehr Probleme als ihren männlichen Kommilitonen: 17% der Studentinnen an Universitäten und Fachhochschulen haben größere Schwierigkeiten mit der Konkurrenz, während 12% der Studenten dies angeben.

Generell hat dieses Problem unter den Studierenden in allen Fächern im Zeitraum der letzten 20 Jahre nachgelassen. Sowohl Studentinnen als auch Studenten verspüren weniger Konkurrenzdruck als früher.

Abbildung 8
Schwierigkeiten mit Kontakten und mit der Konkurrenz zu anderen Studierenden nach Fächergruppen (2004)
(Angaben in Prozent für Kategorien: „einige“ und „große Schwierigkeiten“)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Studentinnen nehmen in einigen Fächern die Konkurrenz stärker wahr, insbesondere in der Rechtswissenschaft und in der Medizin. Auch in den Natur- und Ingenieurwissenschaften sind Studentinnen mehr davon betroffen (vgl. Abbildung 8).

In den Fächern, in denen Frauen mehr Schwierigkeiten mit der Konkurrenz haben als Männer, hat sich die Situation für sie durchweg verbessert: Sie nehmen seit Mitte der 80er Jahre weniger Konkurrenzdruck wahr. Trotz dieser positiven Entwicklung bleiben die Geschlechterunterschiede zum Teil erhalten, weil der Konkurrenzdruck auch für Männer geringer wurde. In den Kultur- und Wirtschaftswissenschaften haben sich derartige Unterschiede nach dem Geschlecht sogar fast völlig aufgelöst.

Stärkere Konkurrenz schreckt Studentinnen bei der Fachwahl nicht ab

Es entspricht zwar geläufigen Annahmen, dass Frauen mit Konkurrenz, vor allem in ihrer persönlich-aggressiven Variante, wenig anfangen können. Insofern stimmen ihre Angaben über mehr Schwierigkeiten mit der studentischen Konkurrenz damit überein. Es ist aber zu beachten, dass jene beiden Fächer, in denen der Konkurrenzdruck am meisten von ihnen erlebt wird, Jura und Medizin, in den letzten Jahren einen besonderen Zustrom an jungen Frauen erlebt haben. Deshalb kann daraus geschlossen werden, dass Frauen Konkurrenz zwar sensibler wahrnehmen und anders darauf reagieren, aber sie deshalb nicht von ihren Interessen und Wünschen abgebracht werden. Sie lassen sich von einer erhöhten Konkurrenz weder stärker abschrecken noch zum Rückzug veranlassen.

Leistungsbeste und Konkurrenz

Die leistungsbesten Studentinnen nehmen Konkurrenz in ähnlichem Umfang wahr wie andere Studentinnen; sie sind davon nicht ausgenommen. Erst ab einer Zwischenprüfungsnote von 3,0 und schlechter erhöht sich der Anteil, der mit der Konkurrenz Schwierigkeiten hat, auf 23% bzw. 27%.

Männliche Studierende verspüren seltener Konkurrenzdruck, so dass sie unabhängig von ihrer Leistung weniger davon betroffen sind. Mehr Probleme mit der Konkurrenz im Studium haben Studenten erst ab der Note 3,5 und schlechter (vgl. Tabelle 54).

Tabelle 54
Zwischenprüfungsnote und Schwierigkeiten mit der Konkurrenz (2004)
(Angaben in Prozent für Kategorien: einige/große Schwierigkeiten)

Note in der Zwischenprüfung	Frauen	Männer
1,0-1,4	17	9
1,5-1,9	13	9
2,0-2,4	14	11
2,5-2,9	17	11
3,0-3,4	23	14
3,5-	27	22

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Es wird ersichtlich, dass das Erleben von Konkurrenz bei Studentinnen wie Studenten auch davon abhängen kann, ob man sich bei dieser Auseinandersetzung eher auf der Verliererseite sieht, etwa wegen der schlechteren Notenresultate.

6.2 Kontakte zu Lehrenden

Die Kontakte zu den Lehrenden bestehen für Studentinnen und Studenten in gleichem Umfang. Studentinnen erleben hierbei keine Nachteile.

In den letzten zwanzig Jahren haben sich die Kontakte zwischen Lehrenden und Studierenden in erheblichem Umfang vermehrt. Zu Beginn der 90er Jahre trat eine weitere Verbesserung ein, hauptsächlich wegen der Hochschulen in den neuen Ländern. Seit Mitte der 90er Jahre stagniert die positive Entwicklung etwas. Aber im WS 2003/04 hat sich die Kontaktsituation weiter verbessert.

An den Universitäten haben 30% der Studentinnen und 31% der Studenten manchmal oder häufig Kontakt zu den Professor/innen. An den Fachhochschulen ist die Kontaktsituation zwischen Lehrenden und Studierenden insgesamt viel günstiger. Hier haben 49% der Studentinnen und 46% der Studenten manchmal oder häufig Kontakte zu den Hochschullehr/innen (vgl. Tabelle 55).

Die vergleichsweise schlechteren Kontaktmöglichkeiten zu den Professor/innen werden für die Studierenden an den Universitäten dadurch etwas kompensiert, dass die Kontakte zu Assistenten umfangreicher ausfallen als an den Fachhochschulen.

Tabelle 55
Kontakte der Studentinnen und Studenten zu Professor/innen (1983 - 2004)
(Angaben in Prozent)

	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
Universitäten	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Studentinnen									
nie	52	47	45	42	32	25	23	25	22
selten	33	35	38	40	44	48	48	47	48
manchmal	12	13	14	13	19	21	23	22	23
häufig	3	4	4	5	6	6	6	6	7
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Studenten									
nie	47	47	44	44	34	29	27	27	25
selten	37	36	38	38	42	44	46	46	44
manchmal	12	12	13	13	18	19	20	20	22
häufig	4	5	5	5	6	8	7	7	9
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Fachhochschulen									
Studentinnen									
nie	43	40	35	35	26	19	15	15	13
selten	41	40	45	41	42	45	42	42	38
manchmal	14	16	14	19	23	26	31	31	34
häufig	2	4	6	5	9	10	12	12	15
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Studenten									
nie	40	40	35	37	27	19	14	14	15
selten	42	41	44	42	44	46	42	41	39
manchmal	15	15	17	17	22	26	31	33	31
häufig	3	4	4	4	7	9	13	12	15
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

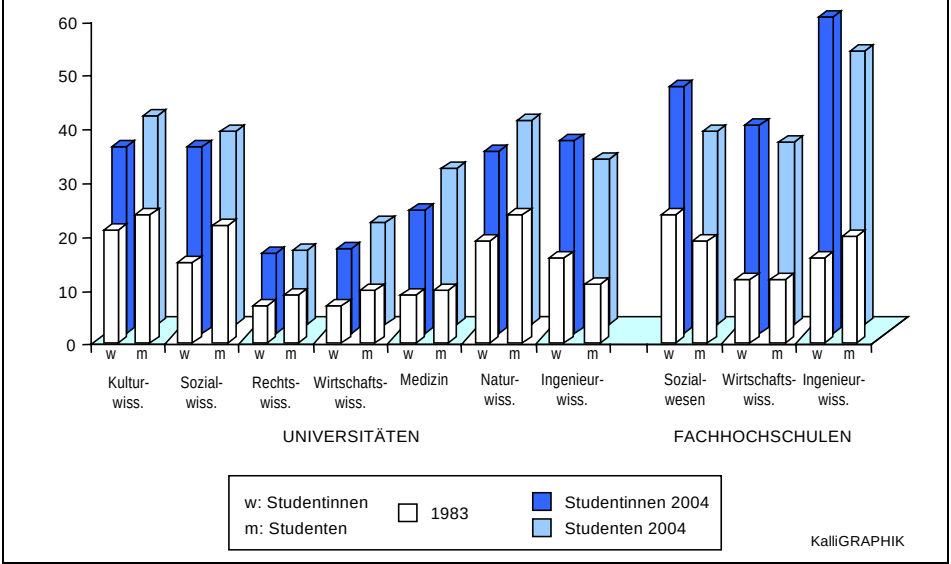
Studentinnen haben gleich viel Kontakte zu Professoren wie Studenten

Größere Kontaktunterschiede bestehen zwischen den Fächergruppen, kaum nach dem Geschlecht. Selbst in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, wo Kontakte zu den Professoren selten sind, unterscheidet sich die Kontakthäufigkeit von Studentinnen und Studenten fast gar nicht. Nur im Fach Medizin sind Frauen etwas stärker im Nachteil, während sie in den Ingenieurwissenschaften häufiger als ihre männlichen Kommilitonen mit den Lehrenden in Kontakt kommen.

An den Fachhochschulen sind 2004 die Studentinnen bei den Kontakten zu Professoren in allen Fächern im Vorteil, am meisten im Fach Sozialwesen. Die besten Kontaktbedingungen bestehen für Frauen in den Ingenieurwissenschaften: hier profitieren 59% der Frauen von Kontakten (Männer: 51%). Dies ist eine deutliche Verbesserung gegenüber 1983, als Frauen nur zu 16% und Männer zu 20% von solchen Kontakten berichteten (vgl. Abbildung 9).

Wiederum ist festzuhalten, dass die Kontakte der Studentinnen zu Professoren nicht davon abhängen, ob sie in einem „männerdominanten“ oder „frauendominanten“ Fach eingeschrieben sind. Sie hängen vielmehr von anderen Faktoren des sozialen Klimas ab.

Abbildung 9
Kontakte zu Professor/innen nach Fächergruppen im Vergleich von 1983 und 2004
(Angaben in Prozent für Kategorien: "manchmal" und "häufig")



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Kontaktwünsche

Da es insgesamt nur geringe Unterschiede in den Kontaktmöglichkeiten zwischen Studentinnen und Studenten gibt, ist die Zufriedenheit bzw. die Unzufriedenheit mit den sozialen Kontakten zu den Professoren bei beiden recht ähnlich.

Kontaktwünsche gegenüber den Lehrenden äußern Studentinnen und Studenten generell im selben Umfang. Etwa die Hälfte der Studierenden an Universitäten hat das Bedürfnis nach mehr Kontakten zu den Lehrenden. Entsprechend der besseren Kontaktsituation an den Fachhochschulen fällt dieser Wunsch dort geringer aus.

An den Universitäten ist der Wunsch nach Kontakten bei den Studentinnen der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie der Medizin am größten. Es sind jene Fächer, die über die schlechteste Kontaktsituation verfügen. Den größten Unterschied im Kontaktbedarf gibt es im Fach Medizin. Hier sind trotz vergleichbarer Kontaktdefizite Studenten viel weniger an Kontakten zu den Hochschullehrern interessiert als Studentinnen, von denen 51% mehr Kontakte möchten, während 38% der Männer sie suchen. Nur in den Sozialwissenschaften sind mehr Studenten (57%) um Kontakte bemüht als Studentinnen (51%).

Der Wunsch nach mehr Kontakten und die geäußerte Kontaktzufriedenheit wird am meisten von den bestehenden Kontakten bestimmt. Studentinnen und Studenten, die häufig Kontakte zu den Lehrenden haben, äußern naheliegender Weise nur selten den Wunsch nach mehr Kontakten und ihre Zufriedenheit mit dieser sozialen Situation ist entsprechend hoch.

Leistungsbeste verfügen über bessere Kontakte zu Lehrenden

Die Leistungsbesten verfügen über mehr Kontakte zu den Professor/innen als andere und gehören zu der Gruppe Studierender, die diese soziale Beziehung besonders häufig in Anspruch nimmt (vgl. Bargel/Gawatz 1987).

Es besteht eine klare Stufung im Kontaktumfang zu Professor/innen nach der Note. Von den leistungsbesten Studierenden (Note 1,0-1,4) profitieren am meisten die Studenten von den Kontakten: 30% haben häufig Kontakt zu Professor/innen. Vergleichbar benotete Studentinnen haben nur zu 18% solche umfangreicheren Kontakte. Ab der Note 1,5 unterscheidet sich der Kontaktumfang zu Professoren von Frauen und Männern nur wenig (vgl. Tabelle 56).

Tabelle 56
Zwischenprüfungsnote und Kontakte zu den Professor/innen (2004)
(Angaben in Prozent für Kategorie: „häufig")

Note in der Zwischenprüfung	Frauen	Männer
1,0-1,4	18	30
1,5-1,9	14	16
2,0-2,4	10	12
2,5-2,9	9	8
3,0-3,4	7	8
3,5-	5	5

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Für die Selektion der leistungsbesten Studierenden in den engeren Kontaktkreis der Professoren hat das Geschlecht ein gewisses Gewicht zum Nachteil der Studentinnen. Das kann durchaus Folgen haben für die weitere Förderung als wissenschaftlicher Nachwuchs oder bei der Promotion.

Schwierigkeiten im Umgang mit den Lehrenden

Der Umgang mit anderen Personen kann größere Schwierigkeiten bereiten, wenn diese sich in einer statushöheren Position befinden. Bei dieser Statusdiskrepanz, wie rangmäßig zwischen Studenten und Professoren, kann das Geschlecht zusätzlich die Schwierigkeiten erhöhen. Da im Lehrpersonal an Hochschulen weit mehr Männer als Frauen vertreten sind, muss erwartet werden, dass Studentinnen häufiger von Schwierigkeiten im Umgang mit Lehrenden berichten.

An den Universitäten äußern 28% der Studentinnen größere Schwierigkeiten im Umgang mit den Lehrenden. Studenten sind davon weniger betroffen (23%). Studentinnen an Fachhochschulen haben diese Schwierigkeiten weniger (22%), in fast gleichem Umfang wie die Studenten (21%). Der Unterschied im Ausmaß der Schwierigkeiten bei den Studentinnen an Universitäten und an Fachhochschulen verweist darauf, dass von besseren Kontakten und einem günstigeren Beziehungsklima, wie an den Fachhochschulen, vor allem die Studentinnen profitieren.

Der Umgang mit den Lehrenden hat sich in den letzten zwanzig Jahren eindeutig verbessert. Er ist sowohl für Studentinnen als auch für Studenten in ähnlichem Umfang leichter geworden. Noch 1983 berichteten beachtliche 45% der Studentinnen an Universitäten, 35% an Fachhochschulen, von einigen Schwierigkeiten. Nach kontinuierlichem Rückgang ist dieser Anteil 2004 auf 28% bzw. 22% gesunken (vgl. Tabelle 57).

Im Vergleich der Fächergruppen berichten nur in der Rechtswissenschaft mehr Studentinnen über dieses Problem: Für 36% gestalten sich die Beziehungen zu den Lehrenden schwierig. Recht große Schwierigkeiten bestehen auch in der Medizin und in den Kulturwissenschaften mit Anteilen von 27% bzw. 26%.

Die häufigeren Schwierigkeiten von Studentinnen im Umgang mit Lehrenden sind demnach nicht auf ihre persönliche Kontaktbereitschaft zurückzuführen, sondern auf die Struktur der sozialen Situation. Daher wäre zu erwarten, dass mit einer höheren Vertretung von Frauen unter den Lehrenden sich für die Studentinnen diese Schwierigkeiten im Umgang mit Lehrenden weiter verringern.

Tabelle 57
Schwierigkeiten im Umgang mit den Lehrenden (1983 - 2004)
(Angaben in Prozent für Kategorien: „einige“ und „große“)

	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
Schwierigkeiten	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Universitäten									
Studentinnen	45	39	40	39	37	36	36	34	28
Studenten	40	36	35	37	32	33	31	27	23
Fachhochschulen									
Studentinnen	35	30	30	29	31	28	29	25	22
Studenten	34	30	30	28	24	24	24	22	21

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Verbesserung der sozialen Beziehungen

Die sozialen Beziehungen zwischen Studentinnen und Lehrkräften haben sich in den letzten zwanzig Jahren offenkundig stark verbessert. Dieser Befund gilt für die Universitäten wie für die Fachhochschulen. Besonders an den Fachhochschulen hat der Anteil Studentinnen zugenommen, die gute Beziehungen als Merkmal des Faches herausheben. Darin spiegelt sich die günstige Gesamtsituation der Fachhochschulen wider, die generell eine bessere Zugänglichkeit zu den Hochschullehrer/innen bieten (vgl. Tabelle 58).

Studentinnen und Studenten stufen die Qualität der Beziehungen innerhalb der einzelnen Fächergruppen nahezu identisch ein. Dagegen fallen zwischen den einzelnen Fächergruppen die Urteile der Studierenden über ihre Beziehungen zu den Lehrenden sehr unterschiedlich aus. Insbesondere in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie in der Medizin finden Studentinnen und Studenten relativ selten, dass in ihrem Fach gute Beziehungen zu den Lehrenden vorherrschen.

An den Fachhochschulen bestehen solche großen Differenzen zwischen den Fächern nicht. Nur in den Ingenieurwissenschaften geben Studentinnen (49%) häufiger als Studenten (41%) an, dass die soziale Situation im Fach gut sei.

Die soziale Kontaktsituation wurde ständig besser evaluiert

Studentinnen haben im Laufe der letzten zwanzig Jahre die Kontakte zu den Hochschullehrern ständig besser evaluiert, und zwar sowohl den Umfang wie die Qualität der Beziehungen. Trotz dieser positiven Entwicklung bestehen in verschiedenen Fächern noch größere Defizite, die Studentinnen wie Studenten gleichermaßen feststellen.

Aufgrund der verbesserten Kontaktsituation wurden die Probleme für Studentinnen im täglichen Umgang mit den Lehrenden zwar immer geringer, bleiben an den Universitäten für sie jedoch größer als für die Studenten. Studentinnen haben von dieser günstigen Entwicklung weniger profitiert.

Tabelle 58
Gute Beziehungen zwischen Studentinnen und Lehrenden im Studienfach (1983 - 2004)
(Skala von 0 = überhaupt nicht bis 6 = sehr stark; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-1 = wenig, 2-4 = etwas, 5-6 = stark)

	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
Studentinnen	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Universitäten									
wenig	29	28	30	31	26	21	16	15	11
etwas	54	55	54	55	56	59	58	60	61
stark	18	17	15	14	18	20	26	25	28
Mittelwerte	**2.7**	**2.7**	**2.6**	**2.5**	**2.8**	**3.0**	**3.2**	**3.3**	**3.5**
Fachhochschulen									
wenig	14	15	15	15	13	10	9	7	7
etwas	63	61	60	60	62	59	56	55	52
stark	23	24	24	25	25	30	35	38	41
Mittelwerte	**3.2**	**3.2**	**3.2**	**3.3**	**3.4**	**3.6**	**3.7**	**3.8**	**3.5**

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

6.3 Soziales Klima und Anonymität

Das soziale Klima an der Hochschule hat verschiedene Facetten und variiert nach den Fächern. Zunächst wird eine Bilanz des sozialen Klimas erstellt. Dabei geht es um die Kontakte zu den Professoren, und die Zufriedenheit mit den Kontakten, um gute Beziehungen und den Zugang zu den Lehrenden sowie um mögliche Probleme im Umgang mit ihnen. Danach folgen die sozialen Kontakte zwischen den Studierenden. Und drittens wird die Konkurrenzsituation unter den Studierenden thematisiert. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist das Gefühl von Anonymität.

In der Bilanz der sozialen Kontakte und Beziehungen aus Sicht der Studentinnen an den Universitäten schneiden die Naturwissenschaften am besten und die Rechtswissenschaft am schlechtesten ab. Die Kontakte der Studentinnen in der Rechtswissenschaft zu ihren Mitstudierenden sind nicht wesentlich schlechter als in anderen Fächern, allerdings leiden sie stärker unter der Konkurrenz.

Vor allem fühlen sich Studentinnen der Rechtswissenschaft bei der Kontakthäufigkeit zu Professoren benachteiligt sowie bei der Zugänglichkeit der Lehrenden. Deshalb sind sie am wenigsten zufrieden mit ihren Sozialkontakten zu den Professoren, haben häufiger Schwierigkeiten im Umgang mit ihnen und berichten von keinem guten Beziehungsklima. Studenten dieses Faches ziehen, wenn auch etwas schwächer, ebenfalls eine wenig erfreuliche Bilanz und klagen über dieselben Defizite (vgl. Tabelle 59).

Tabelle 59
Bilanz[1] zum sozialen Klima aus Sicht der Studentinnen in den Fächergruppen (2004)
(Mittelwerte und Aufsummierung)

	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts. wiss.	Wirt. wiss.	Medizin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wiss.	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
Professoren										
Kontakthäufigkeit	2.3	2.2	1.8	1.8	2.0	2.2	2.2	2.4	2.3	2.7
Zufriedenheit	4.1	3.9	3.2	3.5	3.6	4.2	4.1	4.5	4.4	4.7
Schwierigkeiten	2.0	1.9	1.7	1.9	1.9	1.9	1.9	1.9	2.1	2.0
Gute Beziehungen	3.8	3.6	2.6	2.9	2.9	3.8	3.7	4.1	3.7	3.8
Zugänglichkeit	3.9	3.6	2.5	3.1	2.8	3.9	3.8	4.1	3.8	4.2
Gesamt	**16.1**	**15.2**	**11.8**	**13.2**	**13.2**	**16.0**	**15.7**	**17.0**	**16.3**	**17.4**
Mitstudierende										
Kontakthäufigkeit	3.3	3.4	3.4	3.5	3.8	3.6	3.6	3.2	3.5	3.5
Zufriedenheit	5.0	5.1	5.0	5.3	5.4	5.4	5.4	5.0	5.3	5.1
Schwierigkeiten	2.0	2.1	2.1	2.2	2.3	2.3	2.2	2.2	2.2	2.2
Gesamt	**10.3**	**10.6**	**10.5**	**11.0**	**11.5**	**11.3**	**11.2**	**10.4**	**11.0**	**10.8**
Konkurrenz										
Merkmal im Fach	4.2	4.3	2.5	3.5	2.8	4.2	3.9	4.4	3.6	3.6
Schwierigkeiten	2.3	2.4	1.8	2.2	1.9	2.3	2.2	2.4	2.3	2.1
Gesamt	**6.5**	**6.7**	**4.3**	**5.7**	**4.7**	**6.5**	**6.1**	**6.8**	**5.9**	**5.7**
Bilanzsumme	**32.9**	**32.5**	**26.6**	**29.9**	**29.4**	**33.8**	**33.0**	**34.2**	**33.2**	**33.9**

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.
1) Je höher die Summe der Mittelwerte, desto besser die Bilanz, weil die Skalen von negativ nach positiv verlaufen. Nur die Skalen, die Konkurrenz und Schwierigkeiten messen, verlaufen genau umgekehrt, deshalb werden die komplementären Mittelwerte verwendet.

In der Gesamtbilanz sozialer Kontakte unterscheiden sich die Fächer stärker als die Geschlechter. Die Studenten bewerten in der Regel die soziale Situation im Fach etwas besser. Zwischen Studentinnen und Studenten besteht in der gesamten Beurteilung ein geringer Unterschied in der Medizin und in den Kulturwissenschaften, wobei die Bewertung der Studenten nur um einen Punkt besser ausfällt. Unterschiede dieses Umfangs gibt es ebenfalls im Sozialwesen und in den Ingenieurwissenschaften an den Fachhochschulen. Auch hier haben die Studenten einen leicht besseren Eindruck vom „Betriebsklima" ihres Faches als ihre weiblichen Kommilitoninnen.

Anonymität an der Hochschule

Anonymitätsgefühle können entstehen, wenn nicht genügend Ansprechpartner bei Problemen an der Hochschule vorhanden sind, und es niemandem auffallen würde, wenn man nicht zur Hochschule kommt. Es ist auch das Gefühl in der Masse unterzugehen, so dass nicht mehr der Mensch im Mittelpunkt steht, sondern nur noch dessen Leistung.

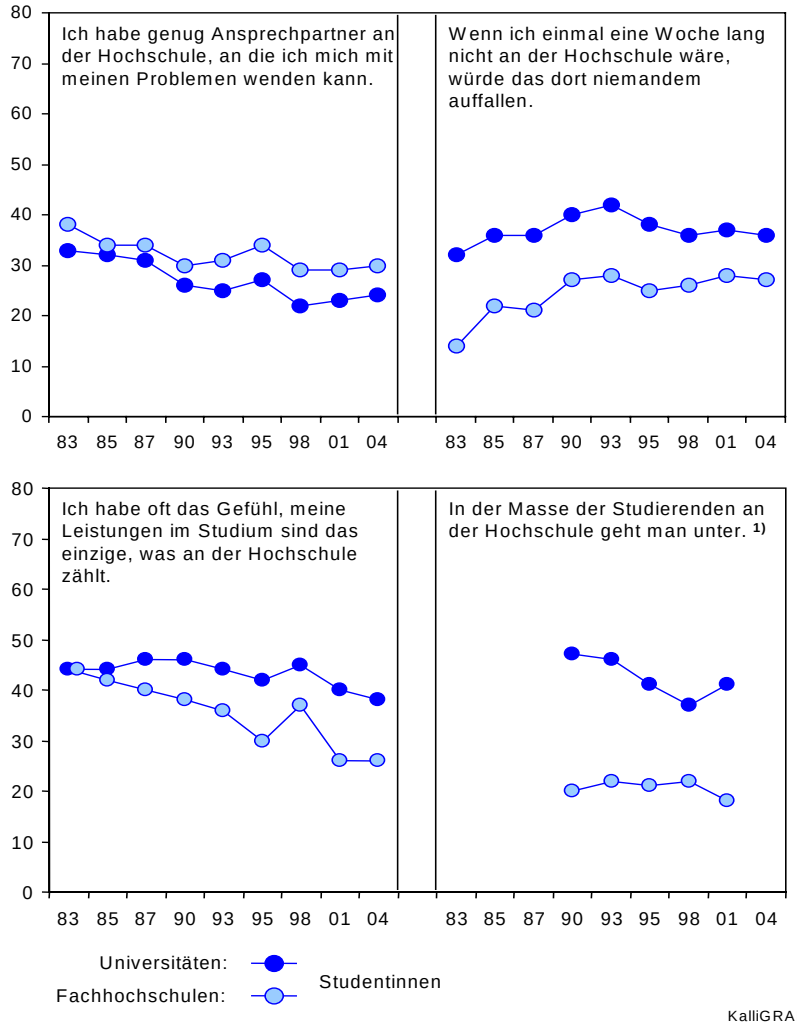
Das Gefühl der Anonymität an den Hochschulen hat unter den Studierenden, auch den Studentinnen, nachgelassen, wobei Universitäten weiterhin stärker als anonyme „Massenbetriebe" erlebt werden als Fachhochschulen. Deshalb ist es beachtenswert, dass an Fachhochschulen ein Aspekt der Anonymität („ein Fehlen würde niemandem auffallen") unter den Studentinnen seit 1983 zugenommen hat (vgl. Abbildung 10).

Anonymitätserleben ist weniger vom Geschlecht abhängig, sondern wird wie in vielen anderen Fällen der Kontakte und Beziehungen, mehr durch die Fachzugehörigkeit bestimmt. Allerdings bestehen einige Unterschiede bei einzelnen Anonymitätsaspekten nach dem Geschlecht: An Universitäten berichten Studenten etwas häufiger als Studentinnen, dass sie über Ansprechpartner an der Hochschule verfügen. Und an den Fachhochschulen haben Studenten eher den Eindruck, dass ihre Akzeptanz nur über die Leistung erfolgt.

Größere Unterschiede nach dem Geschlecht bestehen innerhalb verschiedener Fächergruppen: Studentinnen in den Rechts- und Naturwissenschaften sowie der Medizin haben weniger Möglichkeiten über ihre Studienprobleme zu sprechen als Studenten. Vor allem in der Rechtswissenschaft, aber auch in der Medizin haben Frauen viel häufiger als Männer den Eindruck, nur nach Leistung beurteilt zu werden. Sie unterstreichen damit, warum in diesen beiden Fächern ihr Konkurrenzempfinden ebenfalls höher ausgefallen ist. Dass längeres Fehlen nicht weiter auffallen würde, vermuten Frauen in den Sozialwissenschaften weit häufiger als ihre männlichen Kommilitonen.

Insgesamt fühlen sich Studentinnen in den Naturwissenschaften vergleichsweise am wenigsten anonym. Sie scheinen besser ins Studium eingebunden und verfügen über eine gute Bilanz der Sozialkontakte. Dagegen fühlen sich Studentinnen in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften am häufigsten alleingelassen. Dieser Befund deckt sich mit den in diesen Fächergruppen fehlenden Kontaktmöglichkeiten zu den Lehrenden und der Kritik an deren Betreuungs- und Beratungsleistungen (vgl. Kapitel 7).

Abbildung 10
Wahrnehmung verschiedener Anonymitätsaspekte durch Studentinnen an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 2004)
(Skala von 0 = trifft überhaupt nicht zu bis 6 = trifft voll und ganz zu; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = trifft voll zu)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.
1) Wurde 1983-1987 und 2004 nicht gefragt.

In den problematischen Fächergruppen Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie im Fach Medizin kommen Studentinnen wie Studenten am häufigsten zu der Einschätzung, dass nur die Leistung zählt und der Einzelne als Individuum keine Rolle spielt. Dies entspricht in der Rechtswissenschaft der Klage, dass ein längeres Fehlen keinem auffallen würde, wobei diese Art der Anonymität im Laufe der letzten zwanzig Jahre in diesem Fach sogar fortgeschritten ist.

Anonymitätsbelastung geht zurück

Anonymität wird vor allem dann problematisch, wenn Studierende sie als Belastung erleben, sie zum „Stressfaktor" wird. Erreicht sie ein höheres Ausmaß, kann sie ein wichtiger Faktor für Überlegungen zum Studienabbruch werden.

Studentinnen sind von Empfindungen der Anonymität mehr betroffen als Studenten. Für 30% der Studentinnen an Universitäten und 19% an Fachhochschulen ist sie persönlich stärker belastend; von den Studenten sind es nur 11% bzw. 5%, die von einer stärkeren Belastung wegen Anonymität berichten.

Die Belastung aufgrund von Anonymität an der Hochschule hat gegenüber den 80er Jahren an den Universitäten erheblich nachgelassen, weniger an den Fachhochschulen. Der Rückgang ist unter Studenten größer als unter Studentinnen (vgl. Tabelle 60).

Tabelle 60
Belastung durch Anonymität bei Studentinnen und Studenten (1983 - 2004)
(Skala von 0 = überhaupt nicht bis 6 = stark; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-1 = wenig, 2-3 = etwas, 4-6 = stärker belastet)

	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
Universitäten	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Studentinnen									
wenig	32	32	34	30	36	37	34	38	35
etwas	30	29	29	30	29	29	32	33	35
stärker	38	39	37	40	35	34	34	29	30
Mittelwerte	**2.8**	**2.8**	**2.7**	**2.8**	**2.6**	**2.6**	**2.6**	**2.4**	**2.5**
Studenten									
wenig	34	34	35	34	40	41	42	44	43
etwas	29	31	32	31	31	30	30	31	33
stärker	37	35	33	35	29	29	28	25	24
Mittelwerte	**2.7**	**2.6**	**2.5**	**2.6**	**2.3**	**2.3**	**2.3**	**2.1**	**2.1**
Fachhochschulen									
Studentinnen									
wenig	43	43	46	48	54	51	53	54	50
etwas	36	35	33	31	29	31	28	30	31
stärker	21	22	21	21	17	18	19	16	19
Mittelwerte	**2.1**	**2.1**	**2.0**	**2.0**	**1.8**	**1.9**	**1.8**	**1.7**	**1.8**
Studenten									
wenig	44	43	47	44	49	50	52	57	55
etwas	33	34	34	35	33	32	31	29	32
stärker	23	23	19	21	18	18	17	14	13
Mittelwerte	**2.1**	**2.1**	**2.0**	**2.0**	**1.8**	**1.9**	**1.8**	**1.7**	**1.8**

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Für Studentinnen ist Anonymität belastender

Am meisten berichten Studentinnen in der Rechtswissenschaft sowie den Kultur- und Sozialwissenschaften von Beeinträchtigungen wegen der Anonymität. Gerade in den Rechts- und Kulturwissenschaften fühlen sich die Studentinnen dadurch mehr belastet als die Studenten.

An den Fachhochschulen nimmt über die Hälfte der Studentinnen Anonymität gar nicht wahr, zumindest nicht als Belastung. Trotz einiger Verbesserungen bleibt an den Universitäten der Anteil nicht Betroffener deutlich kleiner als an den Fachhochschulen. Im Verhältnis zu den männlichen Studierenden, bei denen sich die Belastung wegen Anonymität stärker reduziert hat, ist sie bei den Frauen an den Fachhochschulen weniger zurückgegangen.

Die stärkere Belastung wegen Anonymität unter den Frauen kann in Verbindung mit ihrer sozialen Ausrichtung gesehen werden, wie sie bei den Fragen zum Erleben der Kontakte und Beziehungen ebenfalls ersichtlich wurden. Eine Verringerung von Anonymität an den Hochschulen, insbesondere an den Universitäten, würde demnach die Studiensituation der Frauen verbessern. Vor allem sind vermehrte Kontakte zu Professoren und häufige Lehrveranstaltungen in kleinerem Kreis gefragt, um das Anonymitätsempfinden zu verringern.

Geringe Kontaktchancen, verbreitete Anonymität und Isolation sind traditionelle Probleme deutscher Universitäten gewesen, wie Untersuchungen der 60er und 70er Jahre belegen. Von dieser Problematik der Einsamkeit und Vereinzelung im Hochschulleben waren besonders die damaligen Studentinnen betroffen, zumal die jungen Männer noch häufiger Kontakte in Verbindungen oder aktuellen Gruppierungen finden konnten (vgl. Anger 1960, Gerstein 1965, Peisert 1967).

Deshalb sind Verbesserungen in diesem wichtigen Feld der Kontakte und Beziehungen hervorzuheben.

- Zum einen ist die Situation der sozialen Beziehungen an den Fachhochschulen weit besser als an den Universitäten.
- Zum anderen hat sich die Situation an den Universitäten erheblich verbessert, nicht zuletzt für die Studentinnen (wobei die Stagnation seit 2001 kritisch zu vermerken ist).

Die Verbesserungen bei den sozialen Beziehungen kommen den Studentinnen in ihrer Lebensauffassung und Studierweise entgegen, weil sie Anonymität, Isolation und Distanz stärker als problematisch wahrnehmen und entsprechend bewerten. Deshalb ist es für das Hochschulleben von Studentinnen besonders wichtig, dass die Bemühungen um Verbesserung der sozialen Situation und Kommunikation an den Hochschulen, vor allem an den Universitäten, weiter geführt werden und nicht stagnieren. Das entspräche ebenfalls ihren vordringlichen Wünschen, die sie zur Verbesserung der Studiensituation vorgetragen haben (vgl. Kapitel 15).

7 Beratung im Studium

Beratung und Betreuung stellen nicht nur eine wichtige Orientierungshilfe dar, sondern sie sind für die Einbindung ins Studium von zentraler Bedeutung. Deshalb heben Studierende die Beratungs- und Betreuungsangebote der Lehrenden als besonders wichtig hervor (vgl. Schnitzer u.a. 1998, 323-326).

7.1 Beratung durch Lehrende

Die Lehrenden bieten an den Hochschulen verschiedene Beratungsformen an. Im Zentrum stehen die regelmäßige Sprechstunde und die Möglichkeit zur informellen Beratung. Je unübersichtlicher ein Studium erscheint, desto eher besteht ein Bedarf an Beratung durch Experten oder durch Lehrende.

Studentinnen besuchen Sprechstunden intensiver

Regelmäßige Sprechstunden werden von nahezu allen Hochschullehrern angeboten. Von dieser Beratungsmöglichkeit wird besonders gern Gebrauch gemacht. Über zwei Drittel der Studentinnen an Universitäten sind im Jahr 2001 in die Sprechstunde eines Lehrenden gegangen, wobei 38% ein bis zweimal diese Termine wahrnahmen und 30% diese Möglichkeit noch häufiger nutzten. An den Fachhochschulen wird die Sprechstunde in ähnlichem Umfang besucht.

Die Inanspruchnahme der Sprechstunde und der Beratung durch Lehrende fällt bei Studentinnen gegenüber Studenten nicht ab. Sie nutzen sie sogar intensiver als ihre männlichen Kommilitonen: von ihnen haben 30% an Universitäten und 32% an Fachhochschulen die Sprechstunde eines Lehrenden häufiger besucht, von den Studentinnen sind es nur 22% bzw. 24% (vgl. Tabelle 61).

In den 80er Jahren gab es Sprechstunden an den westdeutschen Fachhochschulen noch nicht in dem Umfang wie an den Universitäten. Im WS 2000/01 sind die Angebote und die Nutzung an beiden Hochschultypen nahezu identisch. Der Anteil der Studentinnen an

Tabelle 61
Angebote und Nutzung regelmäßiger Sprechstunden der Lehrenden (2001)
(Angaben in Prozent)

	Universitäten		Fachhochschulen	
	Studentinnen	Studenten	Studentinnen	Studenten
Sprechstunden[1)]	(3.841)	(2.890)	(834)	(908)
gibt es nicht	11	13	10	12
gibt es, bisher nicht genutzt	21	27	19	24
ein bis zweimal genutzt	38	38	39	40
häufiger genutzt	30	22	32	24
Insgesamt	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.
1) Bei der Erhebung 2004 nicht gefragt

Universitäten, die in den letzten zwanzig Jahren in die Sprechstunde gegangen sind, blieb mit zwei Drittel durchweg konstant.

Weniger Sprechstunden in Medizin und Jura

Regelmäßige Sprechstunden gehören nicht generell zum Angebot aller Fächer. Deshalb machen Studierende auch unterschiedlich Gebrauch davon.

Für Studentinnen der Kultur- und Sozialwissenschaften gestaltet sich das Angebot der Sprechstunden besonders günstig und wird häufiger in Anspruch genommen.

Vergleichsweise selten gibt es die Sprechstunde im Fach Medizin, wo 30% der Studentinnen keine regelmäßigen Sprechstunden kennen, weitere 40% gehen nicht hin, so dass nur ein Drittel in gewisser Regelmäßigkeit die Hochschullehrer/innen in der Sprechstunde aufsucht. Ähnlich sieht es in den Wirtschafts- und Rechtswissenschaften aus. Hier sind zwar mehr Angebote als in der Medizin vorhanden, dennoch interessieren sich 39% bzw. 38% der Studentinnen nicht für die Sprechstunde.

Das sozial distanzierte Studienklima und die fehlende Beratungsqualität können mögliche Ursachen für die Zurückhaltung beim Besuch der Sprechstunde sein, obwohl der Beratungsbedarf in diesen Fächern ähnlich groß ist wie in anderen Fächern (vgl. Bargel/Multrus/Ramm 1996).

Auch an den Fachhochschulen ist das Angebot regelmäßiger Sprechstunden verbreitet. Nur in den Ingenieurwissenschaften berichten 18% der Studentinnen, dass es Sprechstunden in ihrem Fach nicht gibt. Die Nutzung ist im Fach Sozialwesen besonders groß und vergleichsweise gering in den Wirtschaftswissenschaften, in denen 29% der Studentinnen keine Sprechstunde aufsuchen.

Informelle Beratung wichtiges Beratungselement im Studium

Informelle Beratung findet an den Hochschulen ebenfalls häufig statt. Vier von fünf Studentinnen lassen sich auf diese Weise beraten. In den neuen Ländern hatte die informelle Beratung zunächst einen noch höheren Stellenwert und ersetzte die Sprechstunde, weil diese zu Beginn noch nicht so häufig angeboten wurde wie heute. Für die Hälfte aller Studentinnen gehört diese Form zum Beratungsalltag, während ein Drittel dieses Angebot nicht erhält oder annimmt.

Studentinnen an Universitäten nehmen informelle Beratung im selben Umfang in Anspruch wie Studenten, nur an den Fachhochschulen wird sie von Studenten weniger genutzt. Sowohl das Angebot als auch die Inanspruchnahme ist über die letzten zwanzig Jahre weitgehend stabil geblieben.

In den Fächergruppen sind die Möglichkeiten zur informellen Beratung für Studentinnen in ähnlichem Umfang wie für Studenten vorhanden. Die Differenzen bestehen zwischen den Fächergruppen. In der Medizin sowie in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften kommt es zu keiner Kompensation der fehlenden Sprechstundenberatung, in allen drei Fächern haben zwei Fünftel der Studentinnen keine informelle Beratung erfahren. An den Fachhochschulen besteht die geringste Nachfrage in den Wirtschaftswissenschaften: 43% der Studentinnen haben die informellen Beratungsmöglichkeiten nicht genutzt.

Beratung, wenn es das Studium erfordert

Ob die Beratungsangebote der Lehrenden dem Bedarf der Studierenden entsprechen, lässt sich dadurch bestimmen, inwieweit eine Beratung möglich ist, wenn sie für das Studium erforderlich wäre.

Die große Mehrheit der Studierenden kann sich von ihren Hochschullehrern beraten lassen, wenn sie es für ihr Studium als notwendig erachten. Nur 13% der Studentinnen haben an Universitäten in dieser Situation nie Zugang zu ihren Lehrenden. An den Fachhochschulen ist diese Möglichkeit zur Beratung stärker verbreitet: Etwa die Hälfte der Studentinnen erhält sie öfters, die andere Hälfte zumindest manchmal.

Dieses Beratungsangebot der Lehrenden ist an den Universitäten und Fachhochschulen über die letzten zehn Jahre weitgehend konstant geblieben und von den Studierenden in ähnlichem Umfang genutzt worden.

Erhebliche Unterschiede in der Zugänglichkeit der Hochschullehrer bestehen in den einzelnen Fächergruppen, wobei die Studierenden der Rechtswissenschaft und der Medizin weniger Gelegenheit haben, sich von ihren Lehrenden beraten zu lassen, während in den Sozial-, Kultur-, Natur- und Ingenieurwissenschaften ein günstigeres Beratungsklima besteht, und zwar für Studentinnen und Studenten in gleicher Weise (vgl. Tabelle 62).

An den Fachhochschulen ist die Möglichkeit zur Beratung am besten in den Ingenieurwissenschaften, dort erfolgt am ehesten eine bedarfsgerechte Beratung der Studierenden. Insgesamt sind die Bedingungen in den Sozial-, Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften an den Fachhochschulen für Studentinnen und Studenten durchweg besser als in den entsprechenden Fächern an den Universitäten.

Studentinnen haben in fast allen Fächergruppen gleiche Möglichkeiten wie Studenten, sich beraten zu lassen. Nur in der Rechtswissenschaft besteht ein auffälliger Unterschied: Hier können 34% der Studentinnen auf solche Beratung bei Bedarf nicht zurückgreifen, von den Studenten 23%.

Tabelle 62
Beratung durch Lehrende in den Fächergruppen, wenn es das Studium erfordert (2004)
(Skala von 0 = nie bis 6 = sehr häufig; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-1 = nie/selten, 2-4 = manchmal, 5-6 = häufig)

	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts. wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wiss.	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
Studentinnen										
nie/selten	8	10	34	19	26	8	13	4	11	10
manchmal	50	59	50	48	54	51	45	54	48	39
häufig	42	31	16	23	20	41	42	43	41	51
Mittelwerte	**3.9**	**3.6**	**2.5**	**3.1**	**2.8**	**3.9**	**3.8**	**4.0**	**3.8**	**4.2**
Studenten										
nie/selten	7	8	23	18	22	9	9	0	8	5
manchmal	51	61	59	63	62	51	52	52	53	43
häufig	42	31	18	19	16	40	39	48	39	52
Mittelwerte	**4.0**	**3.7**	**2.8**	**3.0**	**2.9**	**3.8**	**3.9**	**4.3**	**3.8**	**4.2**

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Beratung durch Lehrende hat sich verbessert

Zwischen 1990 und 2004 hat sich aus Sicht der Studentinnen die Beratung und Betreuung durch die Lehrenden deutlich gebessert.

Der Anteil unzufriedener Studentinnen ist an Universitäten und Fachhochschulen stark zurückgegangen. Noch 1990 kam über die Hälfte der Studentinnen an Universitäten zu einem negativen Urteil. Dabei darf nicht übersehen werden, dass im WS 2003/04 an Universitäten 36% und an Fachhochschulen 27% der Studentinnen immer noch die Beratungsleistung der Lehrenden als schlecht bewerten (vgl. Tabelle 63).

Tabelle 63
Bewertung der Beratung der Lehrenden durch Studentinnen (1990 - 2004)
(Skala von –3 = sehr schlecht bis +3 = sehr gut; Angaben in Prozent für Kategorien: -3 bis –1 = schlecht, +1 bis +3 = gut)

	Universitäten		Fachhochschulen	
	schlecht	gut[1)]	schlecht	gut
1990	58	21	46	27
1993	51	29	38	39
1995	48	32	34	44
1998	43	33	30	43
2001	39	38	28	48
2004	36	40	27	49

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.
1) Kategorie: 0 = teils-teils ergibt die Differenz zu 100%

Die Studentinnen sind mit der Beratungs- und Betreuungsleistung der Lehrenden vor allem deshalb zufriedener geworden, weil Kontakte eher möglich sind und sich die Kontaktdichte erhöht hat.

Die männlichen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen beurteilen die Beratung und Betreuungsleistungen der Lehrenden nicht anders als die Studentinnen.

Zur Beratungssituation in „Männerfächern“

Studentinnen in „Männerfächern“ nutzen sämtliche Beratungsangebote in ähnlichem Umfang wie die Studenten dieser Fächer. Nur in die regelmäßige Sprechstunde gehen sie etwas intensiver als ihre männlichen Kommilitonen. Dies gilt für Studentinnen an Universitäten und Fachhochschulen gleichermaßen.

Studentinnen verfügen bei Studienproblemen über die gleichen Chancen zu einem Beratungsgespräch mit den Lehrenden. In den männerdominierten Fächern sind diese gleichen Beratungs- und Betreuungsmöglichkeiten für den Studienerfolg von Studentinnen besonders wichtig.

Beratungsmöglichkeiten für Studentinnen mit sehr guten Leistungen

Studentinnen mit sehr guter Studienleistung (Zwischenprüfungsnote 1.0-1.4) lassen sich häufiger beraten und verfügen über den leichteren Zugang zu den Hochschullehrer/-innen als andere Studentinnen mit weniger guten Leistungsresultaten.

Die leistungsstärksten Studentinnen holen sich mehr Hilfe und Anregung in den Sprechstunden als Studenten mit den selben Prüfungsleistungen. Denn von den leistungsbesten Studentinnen nutzen 54% die Sprechstunde häufig, unter diesen Studenten gehen nur 45% öfters in die Sprechstunde.

Für die informelle Beratung spielt die Studienleistung ebenfalls eine Rolle. Insgesamt gilt: Je besser die Note, desto mehr lassen sich Studentinnen informell beraten. Dennoch erhalten die leistungsbesten Studentinnen gegenüber den vergleichbaren Studenten weniger informelle Beratungen.

Der Leistungsstand macht sich ebenfalls bemerkbar, wenn wegen Schwierigkeiten im Studium eine Beratung nötig wird. Während die Leistungsbesten in dieser Situation sehr häufig Hilfe von ihren Hochschullehrer/innen erhalten, sind die Leistungsschwachen im Nachteil. Studentinnen unterliegen dieser ungleichen Behandlung ebenso wie Studenten.

Die häufigere Nutzung der Beratung durch die Leistungsbesten bleibt nicht ohne Auswirkung auf die Beurteilung: Sämtliche Beratungsangebote der Lehrenden werden von ihnen besser bewertet.

7.2 Beratungsthemen und Beratungsbedarf

Aus zehn Beratungsfeldern, die von der Studienplanung über fachliche Fragen bis hin zur Prüfungsvorbereitung reichen, hebt die große Mehrheit der Studentinnen drei besonders hervor. Sie halten Beratung und Unterstützung für besonders wichtig:

- bei der Prüfungsvorbereitung,
- bei der Erläuterung von Leistungsergebnissen,
- bei fachwissenschaftlichen Fragen.

Studentinnen ist Beratung wichtiger als Studenten

Es gibt kein Beratungsthema, das für Studentinnen uninteressant wäre. Aber auf die größte Resonanz stoßen prüfungsbezogene und inhaltlich-fachliche Fragen und Probleme. In dieser Rangfolge der wichtigsten Beratungsbereiche unterscheiden sich Studentinnen an Universitäten und Fachhochschulen kaum voneinander. Studenten nennen diese drei Themen zwar ebenfalls am häufigsten, aber weit weniger als Studentinnen. Besonders unterschiedlich fällt das Votum hinsichtlich der Prüfungsvorbereitung und bei der Erläuterung von Leistungsergebnissen aus (vgl. Tabelle 64).

Tabelle 64
Wichtigkeit von Beratungs- und Betreuungsthemen für Studentinnen und Studenten (2001)
(Skala von 0 = nicht wichtig bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr wichtig)

Beratung und Betreuung bei ...	UNI	FH
Studentinnen		
Prüfungsvorbereitungen	77	75
Erläuterung von Leistungsergebnissen	70	70
Fachwissenschaftliche Fragen, Probleme	69	67
Studenten		
Prüfungsvorbereitungen	60	67
Erläuterung von Leistungsergebnissen	55	54
Fachwissenschaftliche Fragen, Probleme	62	59

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Ebenfalls sehr wichtig sind nach Ansicht der Hälfte der Studentinnen die Betreuung und Beratung der Hochschullehrer/innen bei Referaten und Hausarbeiten sowie die Unterstützung bei der Wahl fachlicher Schwerpunkte im Studium. Für Studenten haben beide Beratungsbereiche weniger Bedeutung.

Eine Unterstützung durch die Lehrenden bei Lernproblemen und sozialen Schwierigkeiten wird insgesamt am wenigsten gefordert, doch auch in diesen Bereichen halten Studentinnen Beratung für wichtiger als Studenten.

Der Beratungsbedarf bleibt konstant hoch

In den letzten zwanzig Jahren sind die Prioritäten bei den Beratungswünschen unverändert geblieben. Beratung bei Prüfungen und fachwissenschaftlichen Fragen stehen über diesen Zeitraum konstant im Vordergrund. Die Besprechung von Leistungsergebnissen hat bei den Studentinnen ebenfalls unverändert große Bedeutung.

Im WS 2001/02 stuften Studentinnen den Beratungsbedarf bei Lernschwierigkeiten und sozialen Problemen im Studium, wie Kommunikationsdefizite oder Schwierigkeiten mit der Anonymität, höher ein als vorher. Auch an den Fachhochschulen wurden beide Bereiche für die Studentinnen in allen Fächern wichtiger, während an den Universitäten eine Beratung bei Lernschwierigkeiten besonders von Studentinnen der Naturwissenschaften verlangt wurde.

Schwerpunkte von Beratungsthemen in den Fächern

Den einzelnen Beratungsthemen wird je nach Fachzugehörigkeit von den Studentinnen eine unterschiedliche Bedeutung zugesprochen, wobei sich für fast alle Themen die Studentinnen der Kultur- und Sozialwissenschaften am meisten interessieren. Dies belegt, dass in diesen Fächergruppen die Orientierung im Studium schwerer fällt und deshalb für die Studierenden mehr Beratung erforderlich ist.

Studentinnen wünschen sich in fast allen Fächergruppen vergleichsweise häufig eine Prüfungsberatung. Außerdem wollen sie in den Rechts- und Naturwissenschaften sowie im Fach Medizin deutlich mehr über die Studien- und Prüfungsordnung beraten werden als Studenten.

Eine bessere Betreuung bei Hausarbeiten und Referaten streben Studentinnen in den Kultur-, Rechts-, Wirtschafts- und Naturwissenschaften an. Auf die Besprechung der erbrachten Leistungen legen sie deutlich mehr Wert in den Wirtschafts-, Natur- und Ingenieurwissenschaften.

An Beratung bei fachlichen Problemen sind in den Naturwissenschaften vermehrt Studentinnen interessiert: 72% finden diese Beratung sogar sehr wichtig (Studenten: 62%).

Studentinnen in den Kultur- und Naturwissenschaften heben Hilfestellungen bei persönlichen Lernschwierigkeiten mehr hervor: 36 % bzw. 32% von ihnen finden Unterstützung dabei sehr hilfreich.

An den Fachhochschulen wird die Beratung bei Fachproblemen in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften unterschiedlich beurteilt: Studentinnen finden in beiden Fächern zu 72% und 65% diese Beratung sehr hilfreich, Studenten dagegen nur zu 60% bzw. 55%. Bei Lernschwierigkeiten votieren 38% der Studentinnen in den Wirtschafts- und 39% in den Ingenieurwissenschaften für eine Hilfe, Studenten zu 23% bzw. 28%.

Eine Beratung bei der Studienplanung ist Studentinnen in den Kultur- und Naturwissenschaften wichtiger als Studenten. Bei der fachlichen Schwerpunktsetzung wollen sich in den Ingenieurwissenschaften und an den Fachhochschulen in den Wirtschaftswissenschaften mehr Studentinnen als Studenten beraten lassen.

Fachliche Beratung ist für Studentinnen mit sehr guten Studienleistungen wichtiger

Der Beratungsbedarf ist in allen Leistungsgruppen bei Studentinnen deutlich höher als bei Studenten. Bei dem Thema Prüfungsberatung und Erläuterungen zur Prüfungsordnung besteht bei Studentinnen mit sehr guten Leistungen etwas weniger Bedarf als bei Studentinnen mit schlechteren Ergebnissen.

Fachliche Beratung halten Studentinnen mit sehr guten Leistungen für wichtiger. Dies trifft auch auf die Rückmeldung von Leistungsergebnissen zu, die leistungsbessere Studentinnen häufiger mit den Lehrenden besprechen wollen als leistungsschwächere.

Bei persönlichen Lernschwierigkeiten wünschen sich verständlicher Weise leistungsschwächere Studentinnen mehr Beratung. Dies gilt bei dieser Gruppe auch für eine Beratung bei sozialen Schwierigkeiten.

Studentinnen in „Männerfächern"

In den „Männerfächern" an den Universitäten werden die verschiedenen Beratungsthemen von Studentinnen und Studenten meistens ähnlich beurteilt. Einen größeren Unterschied zwischen Studentinnen und Studenten gibt es, wenn es um die Besprechung von Hausarbeiten, Referaten und Klausuren geht, die Studentinnen für wichtiger halten.

An den Fachhochschulen äußern in den „Männerfächern" Studentinnen und Studenten bei mehreren Beratungsbereichen differente Ansichten. Eine Beratung zur Studienplanung und zur Prüfungsvorbereitung finden Studentinnen wichtiger als ihre männlichen Kommilitonen. Bei Hausarbeiten und Referaten möchten Studentinnen ebenfalls mehr Beratung durch die Lehrenden erhalten.

Ein generell breiteres Interesse an den verschiedenen Beratungsthemen ist bei den Studentinnen in den „männerdominierten" Fächern nicht zu beobachten. Sie kommen offenbar nicht anders als die männlichen Studierenden dieser Fächer mit dem Studium und der Lebenssituation zurecht.

Studentinnen: mehr Beratungsinteresse

Studentinnen zeigen im Studium, unabhängig von gewissen Fachdifferenzen, an den verschiedenen Beratungsfeldern mehr Interesse als Studenten. Sie sind gegenüber vielen Themen der Beratung aufgeschlossener und bezeichnen sie häufiger als sehr wichtig.

Zwar liegt ihr Hauptaugenmerk ebenfalls auf Beratung, die sich mit der Leistungserbringung und den Prüfungen beschäftigt, aber sie halten Beratung häufiger auch dann für sinnvoll, wenn Lernschwierigkeiten oder soziale Probleme auftreten. Studentinnen setzen sich stärker als Studenten für solche Beratungsthemen ein, selbst wenn sie von diesen Problemen nicht unmittelbar betroffen sind.

Studentinnen, die selbst kaum Schwierigkeiten mit Prüfungen haben, halten dennoch zu 73% eine Prüfungsberatung für sehr wichtig, während sich vergleichbare Studenten mit 49% zurückhaltender äußern. Ähnlich verhält es sich mit den Leistungsanforderungen. Studentinnen, die damit kaum eigene Probleme haben, finden dennoch häufiger als Studenten, dass eine Beratung, die sich mit Lernschwierigkeiten befasst, hilfreich wäre (28% zu 15%).

7.3 Unterstützung beim Übergang in den Beruf

Für die Studierenden ist der Übergang in den Beruf keineswegs gesichert. Deshalb kommt der Beratung und Unterstützung für die Berufs- und Stellenfindung der Studierenden auch für die Hochschulen eine erhöhte Bedeutung zu.

Berufliche Beratung durch Lehrende wünschen sich Studentinnen häufiger

Ein größerer Teil der Studentinnen findet, dass die Hochschullehrer/innen sie bei der Stellenfindung beraten sollten. An Universitäten hält ein Drittel und an den Fachhochschulen die Hälfte der Studentinnen es für sehr wichtig, dass sie solche Beratung erfahren.

An den Fachhochschulen war eine berufliche Beratung durch Lehrende Anfang der 90er Jahre nicht ganz so wichtig. Erst im Laufe der Dekade hat sie für Studentinnen wieder an Bedeutung gewonnen. Selbst die wieder besser eingeschätzten Berufsaussichten im Jahr 2001 führten nicht zu einem Rückgang des Beratungsbedarfs. An den Universitäten sind größere Veränderungen bei dieser Beratung zur Berufsfindung ebenso wie an den Fachhochschulen ausgeblieben (vgl. Tabelle 65).

In den Fächergruppen an den Universitäten sind die Studentinnen sehr unterschiedlich an einer Hilfe zum Berufsstart interessiert. In der Medizin und den Ingenieurwissenschaften ist der Bedarf am größten, in der Rechtswissenschaft fällt er geringer aus. Studentinnen halten in allen Fächergruppen (außer Medizin) die Beratung der Hochschullehrer für wichtiger als Studenten.

An den Fachhochschulen verlangen die Studentinnen eine berufliche Beratung durch die Lehrenden weit häufiger als an den Universitäten. Dies betrifft insbesondere die Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften, wo jeweils die Hälfte der Studentinnen diese Beratung als sehr wichtig bezeichnet (die Studenten nur zu 28% bzw. 32%).

Tabelle 65
Gewünschte Beratung bei der Berufs- und Stellenfindung durch die Hochschullehrer/innen von Studentinnen (1983 - 2001)
(Skala von 0 = nicht wichtig bis 6 = sehr wichtig; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-1 = nicht wichtig, 2-4 = teilweise wichtig, 5-6 = sehr wichtig)

	Früheres Bundesgebiet				Deutschland			
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001
Universitäten								
nicht wichtig	27	22	22	22	21	23	18	17
teilweise wichtig	48	45	45	45	46	47	50	50
sehr wichtig	25	33	33	33	33	30	32	33
Mittelwerte	**3.0**	**3.3**	**3.3**	**3.3**	**3.4**	**3.2**	**3.4**	**3.5**
Fachhochschulen								
nicht wichtig	16	14	11	21	14	15	12	10
teilweise wichtig	50	47	48	48	51	46	48	43
sehr wichtig	34	39	41	31	35	39	40	47
Mittelwerte	**3.6**	**3.7**	**3.8**	**3.3**	**3.6**	**3.7**	**3.8**	**4.0**

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

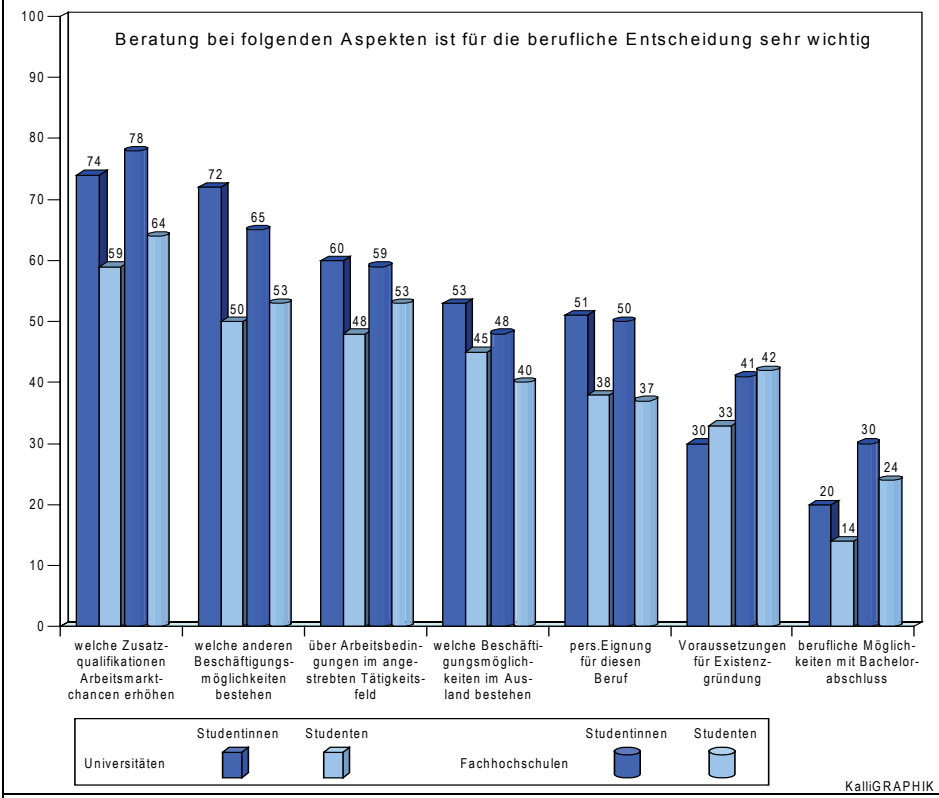
Wichtigkeit von Beratungsthemen

An den verschiedenen Beratungsthemen beim Übergang in den Beruf ist Studentinnen deutlich mehr gelegen als Studenten, unabhängig davon, ob sie an der Universität oder Fachhochschule studieren. Unter sieben verschiedenen Beratungsthemen werden fünf von der Mehrheit der Studentinnen für sehr wichtig erachtet. Zwei der Themen heben sie besonders oft hervor (vgl. Abbildung 11):

- Welche Zusatzqualifikationen erhöhen die Arbeitsmarktchancen (75%)?
- Gibt es berufliche Alternativen zum Berufswunsch (70%)?

Bei diesen Fragen besteht große Unsicherheit, weshalb die Beratung sehr wichtig wird.

Abbildung 11
Beratungswünsche zur Berufsentscheidung (2001)
(Skala von 0 = nicht wichtig bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr wichtig)



Quelle: Studierendensurvey, 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Weitere Themen betreffen die Arbeitsbedingungen (für 60% sehr wichtig), die Beschäftigungsmöglichkeiten im Ausland (52%) und die persönliche Eignung für den angestrebten Beruf (51%), an denen sehr viele Studentinnen besonders interessiert sind.

Viel weniger wird von den Studentinnen eine Beratung zur Existenzgründung verlangt. Dabei bestehen keine Geschlechtsunterschiede, vielmehr setzen Studierende der Fachhochschulen stärker darauf (42%) als Studierende an Universitäten (33%).

Die Beratung über die beruflichen Möglichkeiten eines Bachelor-Abschlusses trifft naheliegender Weise nur einen kleinen Interessentenkreis unter den Studentinnen, der bei Studenten nicht größer ist. Für viele dieser Studentengeneration im Jahre 2001 sind gestufte Abschlüsse als Bachelor oder Master noch ohne Bedeutung.

Schwerpunkte der Beratungsnachfrage in den Fächergruppen

Studentinnen erachten alle Beratungsthemen über die Fächergrenzen hinweg für wichtiger als Studenten. Nur im Fach Medizin sprechen sich Studentinnen und Studenten sehr ähnlich für die Beratungsthemen aus. Allein zur beruflichen Selbständigkeit möchten sich Medizinstudentinnen häufiger beraten lassen, Stärker differiert die Zustimmung in den anderen Fächergruppen, in denen Studentinnen zu fast allen Themen der Berufsentscheidung mehr Beratung wünschen.

Studentinnen in den Ingenieurwissenschaften scheinen sich ihrer Berufswahl weniger sicher zu sein, denn sie möchten mehr als ihre männlichen Kommilitonen über alternative Beschäftigungsmöglichkeiten beraten werden. An den Fachhochschulen wollen sie außerdem über ihre Eignung für den Ingenieurberuf mehr informiert werden.

Welche Zusatzqualifikationen wichtig sind, interessiert Studentinnen in den Sozialwissenschaften viel mehr als ihre männlichen Mitstudierenden. Sie gehen öfters davon aus, ein weniger festes Berufsfeld mit eindeutigen Anforderungen vorzufinden.

Ob sie persönlich für den Beruf geeignet sind, dies fragen sich Studentinnen der Rechtswissenschaft häufiger als Studenten. Sie signalisieren damit eine größere Unsicherheit im Hinblick auf die Bewährung im Berufsfeld.

In den Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften und im Sozialwesen wollen Studentinnen über die beruflichen Chancen eines Bachelor-Abschlusses mehr erfahren. Dies ist nicht selten mit ihrem Interesse an einem kurzen Studium verbunden.

Die Höhe des Interesses an den Beratungsthemen zur Berufsfindung belegt, wie problematisch für viele Studierende, besonders für die Studentinnen, diese Entscheidung geworden ist. Die beiden wichtigsten Themen, Zusatzqualifikationen für bessere Arbeitsmarktchancen und alternative Beschäftigungsmöglichkeiten, bestätigen die großen Unsicherheiten. Es ist nicht allein den Hochschulen ein Mehr an Beratung zu diesen Themen anzuraten, auch die Unternehmen und Arbeitgeber sollten eindeutigere Informationen über Qualifikationen und Anforderungen im Beruf liefern.

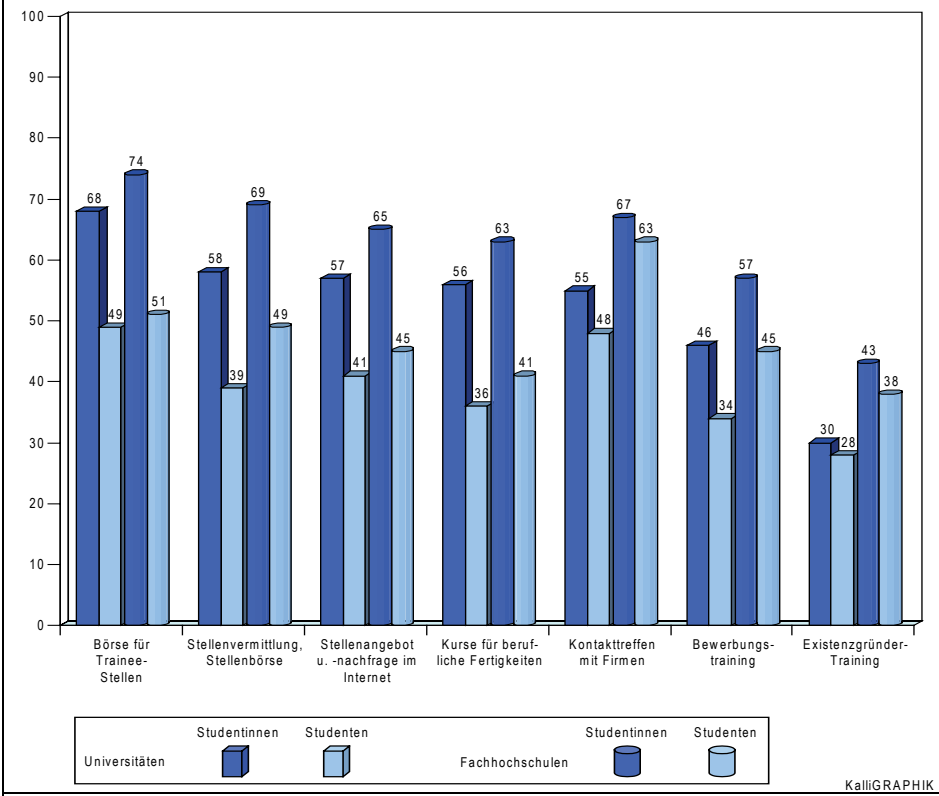
Mögliche Hilfestellungen der Hochschulen beim Berufsübergang

Aus Sicht der Studentinnen sollten die Hochschulen ihre Hilfestellungen zum Berufsübergang stark erweitern. Sie äußern eine Reihe von Ansprüchen. Über die Hälfte der Studentinnen stufen fünf potentielle Angebote als sehr wichtig ein (vgl. Abbildung 12):

- die Vermittlung von Trainee-Stellen,
- Stellenvermittlung und Stellenbörse,
- Stellenangebote im Internet,
- Kurse für berufliche Fertigkeiten,
- Kontakttreffen mit Firmen.

Studentinnen sind derartige Hilfestellungen zum Berufsübergang besonders wichtig, deutlich häufiger als Studenten.

Abbildung 12
Mögliche Hilfestellungen der Hochschule zum Berufsübergang (2001)
(Skala von 0 = nicht wichtig bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr wichtig)



Quelle: Studierendensurvey, 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Allerdings bestehen Unterschiede nach der Hochschulart: Die Studierenden der Fachhochschulen sind an solchen Hilfen zum Berufsübergang seitens der Hochschulen viel stärker interessiert, die Studentinnen noch häufiger als die Studenten.

Hilfestellungen werden von Studentinnen öfters verlangt

Die Hilfestellungen, die die Hochschulen für den Berufsstart anbieten sollten, werden in den einzelnen Fächergruppen unterschiedlich verlangt. Die erwarteten Probleme fallen je nach Fachrichtung unterschiedlich aus, weshalb jeweils eigene Interessenprofile sich abzeichnen.

Zudem sind sich Studentinnen und Studenten oftmals über die Wichtigkeit der einzelnen Beratungsthemen uneins. Studenten gelangen zu anderen Schwerpunkten für die Unterstützung durch die Hochschule beim Berufsübergang.

Ein allgemeiner Befund ist aber bei allen Differenzierungen festzuhalten. Generell legen Frauen in allen Fächergruppen mehr Wert auf Unterstützung beim Berufsübergang als Männer. Diese höhere Wichtigkeit ist im Zusammenhang mit ihren größeren Schwierigkeiten zu sehen, eine Stelle zu finden und gleiche Chancen im Berufsleben voraussetzen zu können.

Auf zwei fachspezifische Besonderheiten ist hinzuweisen: Für Kontakte mit Firmen und für ein Bewerbungstraining votieren am meisten die Studentinnen in den Wirtschaftswissenschaften. Für ein Existenzgründer-Training machen sich am ehesten die Studentinnen der Wirtschafts- und Rechtswissenschaften sowie der Medizin stark.

Keine höhere Nachfrage nach Berufsberatung von Studentinnen in „Männerfächern“

Studentinnen in den „Männerfächern“ unterscheiden sich in ihren Wünschen zur beruflichen Beratung kaum von Studentinnen anderer Fächer. Sie unterscheiden sich auch deutlich weniger von den männlichen Mitstudierenden als Studentinnen in anderen Fächern. Die Problemkonstellation beim Übergang in den Beruf sehen sie offensichtlich ähnlich wie die Männer, trotz ihrer speziellen Situation in diesen Fächern.

Dennoch sind einige Unterschiede zu beachten. An Universitäten wollen Frauen in „Männerfächern“ die Stellenvermittlung und das Erlernen von Bewerbungstechniken häufiger in Anspruch nehmen als Männer, weil sie mehr Probleme beim Berufsstart erwarten. An den Fachhochschulen äußern sie vergleichsweise großes Interesse an der Stellenvermittlung sowie an der beruflichen Existenzgründung und am Erlernen beruflicher Techniken und Fertigkeiten.

8 Computer, Internet und neue Medien

Mit den neuen Technologien im Bildungswesen sind weitreichende Folgen auch für Studium und Lehre an den Hochschulen verbunden. Sie beziehen sich auf die Studienorganisation, aber ebenso auf das Lehren und Lernen mit Computer und Internet.

In diesem Zusammenhang wurde öfters die Befürchtung geäußert, dass Frauen wegen ihrer Distanz zur Technik bei dieser Entwicklung Nachteile erfahren könnten(vgl. Metz-Göckel/Kamphans 2002). Dazu ist die wichtige Frage zu beantworten, in welchem Umfang Studentinnen am Computer arbeiten, das Internet nutzen und den Einsatz neuer Medien in der Lehre akzeptieren.

8.1 Arbeiten am Computer und Internetzugang

Für Studentinnen der heutigen Generation ist das Arbeiten am Computer und die Nutzung des Internet nahezu selbstverständlich geworden (vgl. Middendorf 2002). Im WS 2003/04 geben 78% von ihnen an, ständig zu Hause am Computer zu arbeiten; im WS 1994/95 waren es erst 39%.

An den Hochschulen hat sich das Arbeiten mit dem Computer unter den Studentinnen ebenfalls sehr verbreitet: 1995 arbeitete an den Universitäten fast die Hälfte noch nicht mit dem Computer, im WS 2003/04 ist dieser Anteil auf 17% zurückgegangen. An den Fachhochschulen war die Entwicklung ähnlich positiv: der Anteil, der keinen Computer nutzt, ging von 36% auf 11% im Jahre 2004 zurück.

Studentinnen am Computer: nicht täglich, aber immer häufiger

Die noch vor wenigen Jahren vorhandene große Diskrepanz zwischen Studentinnen und Studenten in der Computernutzung ist deutlich geringer geworden.

Der Hauptunterschied besteht nicht so sehr in der grundsätzlichen Nutzung, sondern darin, dass nicht so viele Studentinnen „täglich“ am Computer sitzen wie dies offensichtlich Studenten tun. Im häuslichen Umfeld nutzen Frauen zu 42% täglich den Computer, Männer zu 62%. Und an den Hochschulen wird die Kluft, die hier bis Ende der 90er Jahre zwischen Studentinnen und Studenten bestand, stetig kleiner (vgl. Tabelle 66).

Computerarbeit: in allen Fächern Standard

In allen Fächergruppen arbeitet die große Mehrheit der Studierenden regelmäßig zu Hause am Computer. Nur im Fach Medizin bleibt diese Anwendung, insbesondere bei den Frauen, vergleichsweise geringer. Dennoch sind es auch in diesem Fach 65% der Studentinnen, die regelmäßig am Computer arbeiten. Studentinnen in den Natur- und Ingenieurwissenschaften sowie an den Fachhochschulen in den Wirtschaftswissenschaften arbeiten ebenfalls weniger mit dem Computer als ihre männlichen Kommilitonen.

Tabelle 66
Arbeiten am Computer von Studentinnen und Studenten (1995 - 2004)
(Angaben in Prozent)

	Studentinnen				Studenten			
	1995	1998	2001	2004	1995	1998	2001	2004
zu Hause	(3.350)	(3.139)	(3.919)	(5.603)	(5.072)	(3.462)	(3.516)	(4.340)
nie	27	12	4	2	17	8	3	1
selten	11	10	8	5	8	8	5	3
manchmal	22	23	19	15	18	17	11	9
häufig	31	38	41	36	36	33	31	25
täglich	9	17	28	42	21	34	50	62
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100
an der Hochschule								
nie	46	34	19	16	25	20	11	9
selten	27	28	26	25	30	26	23	21
manchmal	15	20	26	26	22	22	26	25
häufig	10	14	22	23	16	20	26	27
täglich	2	4	7	10	7	12	14	18
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Das Arbeiten mit dem Computer an der Hochschule bleibt gegenüber dem häuslichen Einsatz in allen Fächern zurück. Am häufigsten nutzen die angehenden Ingenieure an der Hochschule den Computer. In den Rechts- und Naturwissenschaften sowie in der Medizin sitzen wesentlich weniger Frauen als Männer am Computer.

Erwerb von Computer- und EDV-Kenntnissen

Die Einsicht, dass im künftigen Berufsleben EDV-Kenntnisse wichtig sind, teilen viele Studierende. So halten im Hinblick auf ihren zukünftigen Beruf drei Viertel der Studentinnen Computer- und verschiedene EDV-Kenntnisse für sehr nützlich. Auch im Hinblick auf die eigene Entwicklung spricht die Mehrheit der Studentinnen diesem Wissen eine besondere Nützlichkeit zu. Studenten teilen diese Einschätzung im selben Umfang.

Ein Teil der Studentinnen und Studenten erwirbt solches Wissen in Computer- und speziellen Internetkursen an den Hochschulen.

An Universitäten besuchen Studentinnen Computerkurse im selben Umfang wie Studenten, an den Fachhochschulen nutzen sie die Schulungsangebote deutlich stärker, auch weit mehr als Studentinnen an Universitäten. Gegenüber früher sind die Kursbesuche an den Hochschulen allerdings leicht rückläufig, was mit einer besseren Vorqualifikation, auch durch die Schulen, zusammenhängen dürfte.

Analog zur rückläufigen Teilnahme an EDV- Kursen geht der Wunsch der Studierenden nach mehr EDV-Ausbildung und Beratung zurück, der aber bei Studentinnen immer noch viel häufiger vorhanden ist als bei Studenten. Vor allem an den Fachhochschulen bleibt ein größerer Bedarf an weiterer EDV-Qualifizierung: 34% der Studentinnen wünschen dies sehr dringend.

Internetzugang an den Hochschulen

Um die Möglichkeiten des Internet für die Lehre und das Studium nutzen zu können, ist ein günstiger, d.h. einfacher und schneller, Zugang zum Internet vorauszusetzen.

Den Internetzugang an den Hochschulen bewerten Studentinnen weniger günstig als Studenten. Studentinnen bezeichnen ihn zu 31% als sehr gut, Studenten aber zu 46%. Auf der anderen Seite halten 27% der Studentinnen und 19% der Studenten den Internetzugang an ihrer Hochschule für nicht befriedigend (vgl. Tabelle 67).

Tabelle 67
Internetzugang an der Hochschule für Studentinnen und Studenten (1998 - 2004)
(Angaben in Prozent)

	Studentinnen		
Internetzugang	**1998** (3.139)	**2001** (3.919)	**2004** (5.603)
kein Zugang	11	5	4
sehr schlecht	8	7	6
eher schlecht	22	24	21
eher gut	39	38	38
sehr gut	20	26	31
Insgesamt	100	100	100
	Studenten		
	1998 (3.462)	**2001** (3.516)	**2004** (4.340)
kein Zugang	6	2	2
sehr schlecht	8	7	4
eher schlecht	19	19	15
eher gut	39	36	33
sehr gut	28	36	46
Insgesamt	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983 - 2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Im Zeitraum seit 1998 hat sich für Studentinnen und Studenten der Internetzugang an der Hochschule sehr verbessert. Trotz dieser deutlichen Verbesserung beurteilt nach wie vor ein erheblicher Teil der Studentinnen (27%) und Studenten (19%) das Angebot als eher oder sehr schlecht. Ihre Kritik könnte einerseits durch die begrenzte Anzahl der Zugangsplätze, andererseits durch die mangelnde Qualität des Angebotes begründet sein. Zumindest spricht einiges dafür, den Internetzugang an den Hochschulen weiter auszubauen. Solche Verbesserungen kommen nicht zuletzt den Studentinnen zugute, deren Zugänglichkeit ins Internet an der Hochschule noch häufiger eingeschränkt bleibt.

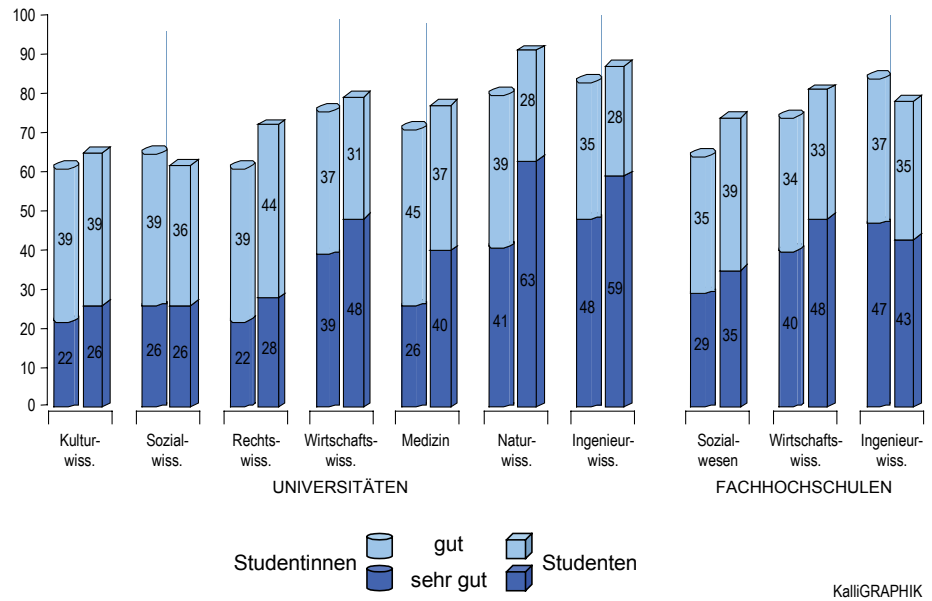
Unterschiede im Internetzugang der Fächer

Die unterschiedliche Zugangsqualität im Internet hängt mit der Fächerbelegung zusammen. Zu den Fächergruppen mit besseren Internetzugängen gehören die Wirtschafts-, Ingenieur- und Naturwissenschaften, die von Frauen seltener studiert werden. Andere Fächergruppen verfügen über weniger gute Möglichkeiten, wie die Geistes-, Sozial- und Rechtswissenschaften, wobei allerdings auch hier zwei Drittel von einem guten Zugang zum Internet berichten.

Innerhalb der meisten Fächergruppen unterscheiden sich Studentinnen und Studenten in ihrem Urteil über die Nutzungsmöglichkeiten kaum voneinander. Nur in den Natur- und Rechtswissenschaften berichten deutlich weniger Studentinnen als Studenten von einem guten Internetzugang an ihrer Hochschule (vgl. Abbildung 13).

Betrachtet man die sehr guten Zugangsmöglichkeiten zum Internet an den Hochschulen, dann fällt auf, dass Studentinnen in vier Fächern weit weniger davon berichten als

Abbildung 13
Beurteilung des Internetzugangs an den Hochschulen nach Geschlecht und Fächergruppen (2004)
(Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Studenten: In den Wirtschafts-, Natur- und Ingenieurwissenschaften und in der Medizin scheinen Studentinnen die Möglichkeiten weniger wahrzunehmen. Zumindest bewerten sie sie wenig mit „sehr gut". Nur in den Sozialwissenschaften an Universitäten und im Ingenieurstudium an Fachhochschulen wird der Internetzugang von Studentinnen im selben Umfang mit sehr gut beurteilt.

Privater Internetzugang wird immer selbstverständlicher

Im WS 2003/04 verfügen drei Viertel der Studentinnen über gute private Möglichkeiten, das Internet zu nutzen. Dies bedeutet gegenüber 2001 einen Zuwachs um 13 Prozentpunkte. Ohne eigenen Internetanschluss sind nur noch 11% der Studentinnen. Bei Studenten ist die Versorgung mit dieser Technologie ebenso gewährleistet. Beim privaten Besitz eines Internetanschlusses spielen Fachzugehörigkeit, Semesterzahl oder soziale Herkunft der Studentinnen keine wichtige Rolle. Trotz unterschiedlicher beruflicher Stellungen der Eltern und den damit verbundenen Einkommensunterschieden wirkt sich dies nicht auf den privaten Zugang von Studierenden zum Internet aus.

8.2 Akzeptanz und Anwendung des Internet

Das Internet ist für Studentinnen und Studenten mittlerweile so selbstverständlich geworden, dass Akzeptanzprobleme kaum noch vorhanden sind. Die Erfahrungen mit diesem Medium und der gewachsene Kenntnisstand über neue Bildungstechnologien haben die Einstellungen dazu stark verändert. Allerdings gab es von vornherein keine sehr große Distanz oder Gegnerschaft (vgl. Bargel 2000).

Studentinnen akzeptieren das Internet

In ihrer persönlichen Einstellung gegenüber dem Internet unterscheiden sich die Studentinnen nicht von den Studenten. Sie äußern keineswegs häufiger Vorbehalte. Vielmehr ist auch bei ihnen die Akzeptanz durchweg hoch: 96% der Studentinnen befürworten insgesamt das Internet und seine Nutzungsmöglichkeiten. Seit 1998 ist die Einstellung zum Internet bei allen Studierenden deutlich positiver geworden (vgl. Tabelle 68).

Insbesondere hat der Anteil der Studentinnen, die das Internet sehr stark befürworten, erheblich zugenommen: von 35% im Jahre 1998 auf 63% im Jahre 2004.

In den Fächergruppen kommt die intensivste Zustimmung aus den Wirtschaftswissenschaften, vermehrt auch aus den Natur- und Ingenieurwissenschaften. 71% der Frauen und 73% der Männer in den Wirtschaftswissenschaften sind besonders von diesem Medium überzeugt.

Insgesamt bleiben an den Universitäten die Unterschiede zwischen Studentinnen und Studenten in den Fächergruppen bei der Akzeptanz des Internet gering. An den Fachhochschulen akzeptieren Studentinnen in den einzelnen Fächergruppen das Internet vergleichsweise stärker, hauptsächlich im Sozialwesen: In diesem Fach haben 64% der Studentinnen eine besonders positive Einstellung zum Internet, von den Studenten 43%.

Tabelle 68
Persönliche Einstellung zum Internet (1998 – 2004)
(Skala von -3 = sehr dagegen bis +3 = sehr dafür; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: -3 bis –1 = dagegen, 0 = neutral, +1 = eher dafür, +2 = dafür, +3 = sehr dafür)

	Studentinnen		
Einstellung zum Internet	**1998** (3.139)	**2001** (3.919)	**2004** (5.603)
dagegen	5	2	1
neutral	17	4	3
eher dafür	17	10	8
dafür	26	27	25
sehr dafür	35	57	63
Mittelwert	**+1.6**	**+2.3**	**+2.4**
	Studenten		
	1998 (3.462)	**2001** (3.516)	**2004** (4.340)
dagegen	6	2	1
neutral	13	5	3
eher dafür	14	9	8
dafür	26	25	22
sehr dafür	42	59	66
Mittelwert	**+1.8**	**+2.3**	**+2.5**

Quelle: Studierendensurvey 1983 - 2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Studentinnen nutzen das Internet im Studium so häufig wie Studenten

Bei der Nutzung des Internet stehen die gängigen Anwendungen im Vordergrund. Studentinnen wie Studenten nutzen hauptsächlich die weltweiten Informations- und Recherchemöglichkeiten des Internet sowie die „elektronische Post“. Eine solche Nutzung geben mittlerweile über vier Fünftel der Studie-

renden an. Andere Möglichkeiten wie z.B. „newsgroups“ oder „chatten“ werden nur in geringem Maße in Anspruch genommen.

In den Anwendungen haben Studentinnen gegenüber Studenten stark aufgeholt. Noch 1998 gaben erst 18% der Studentinnen an, dass sie häufig oder täglich das „world wide web“ benutzen (Studenten: 42%) und 28% bedienten sich des E-Mail-Angebotes (Studenten: 43%). Diese Differenzen bestehen im Jahr 2004 nicht mehr.

Ein Unterschied zwischen Studentinnen und Studenten besteht jedoch weiterhin und betrifft die Intensität beim Gebrauch des Internet. Während Studenten häufiger täglich solche Dienste des Internet nutzen, sind Studentinnen hier deutlich zurückhaltender. Das Verhalten der Studentinnen unterstreicht die These, dass sie arbeitsorientierter mit diesem Medium umgehen. 44% der Studentinnen, aber 60% der Studenten nutzen jeden Tag die elektronische Post. Das weltweite Netz nutzen 40% der Studentinnen und 61% der Studenten täglich.

Studentinnen: breite Nutzung des Internet für das Studium

Im kurzen Zeitraum zwischen 1998 und 2004 hat die Nutzung des Internet für das Studium durch die Studentinnen in außerordentlichem Umfang zugenommen. Dies zeigt sich bei fast allen Nutzungsmöglichkeiten des Internet im Studium. Bei den Studenten ist diese Nutzung ebenfalls stark angestiegen (vgl. Tabelle 69).

Hauptsächlich wird das Internet von einer großen Mehrheit der Studierenden zum Sammeln von Lehr- und Lernmaterialen, wie z.B. Skripte und Folien, und für die Bibliotheksrecherchen eingesetzt. Studentinnen und Studenten nutzen beide Möglichkeiten im nahezu gleichen Umfang.

Zudem bedient sich über die Hälfte der Studierenden des Internet, um sich über anstehende Prüfungen zu informieren.

Andere Möglichkeiten bleiben etwas zurück, seien es Informationen über den Arbeitsmarkt oder Kontakte zu Lehrenden. Das geringste Interesse gilt den interaktiven Lehrveranstaltungen, was den rückläufigen Forderungen nach virtueller Lehre entspricht.

Noch 1998 nutzten Studenten die verschiedenen Möglichkeiten etwas mehr als die Studentinnen. Mittlerweile bestehen bei fast allen Nutzungsmöglichkeiten keine oder nur noch geringe Unterschiede zwischen den Studentinnen und Studenten.

In manchen Bereichen berichten die Studentinnen sogar von einer etwas häufigeren Nutzung des Internet, beispielsweise bei Bibliotheksrecherchen oder bei der Suche nach Informationen über den Arbeitsmarkt.

Die Internetanwendungen für das Studium variieren zum Teil erheblich nach dem Geschlecht, wenn die besuchte Hochschulart berücksichtig wird. Die Studenten an den Fachhochschulen suchen Literatur sehr viel weniger über das Internet und sie gestalten ihre Kontakte zu den Lehrenden seltener über dieses Medium als alle anderen Studierenden. Dagegen informieren sich die Studierenden an den Fachhochschulen über den Arbeitsmarkt weit häufiger durch das Internet, insbesondere die Studentinnen.

Tabelle 69
Nutzung des Internet für das Studium durch Studentinnen und Studenten (1998 - 2004)
(Angaben in Prozent)

	Studentinnen			Studenten		
Nutze das Internet für...	1998 (3.139)	2001 (3.919)	2004 (5.603)	1998 (3.462)	2001 (3.516)	2004 (4.340)
Lehrmaterialien						
nie	56	14	4	38	9	3
selten	20	22	12	26	23	11
manchmal	17	36	32	24	37	31
häufig	7	28	52	12	31	55
Bibliotheksrecherchen						
nie	45	11	5	35	11	6
selten	20	21	16	23	26	23
manchmal	22	33	32	26	35	36
häufig	13	35	47	16	28	35
Prüfungsvorbereitungen						
nie	76	37	17	67	35	15
selten	14	30	30	21	35	31
manchmal	8	23	32	10	22	35
häufig	2	10	21	2	8	19
Kontakte zu Lehrenden						
nie	82	48	20	69	40	20
selten	13	34	38	21	40	42
manchmal	4	15	33	8	17	30
häufig	1	3	9	2	3	8
Informationen über den Arbeitsmarkt						
nie	58	32	28	46	29	30
selten	20	29	32	26	34	36
manchmal	16	28	27	21	28	24
häufig	6	11	13	7	9	10
Informationen über Studienangebote						
nie	60	39	33	48	36	35
selten	21	32	38	28	37	39
manchmal	16	23	22	20	23	21
häufig	3	6	7	4	4	5
Kontakte zu Studierenden/ Lehrenden im Ausland						
nie	69	64	63	60	60	61
selten	13	18	20	17	21	21
manchmal	11	12	12	13	13	13
häufig	7	6	5	10	6	5
Interaktive Lehrveranstaltungen						
nie	90	73	61	88	75	61
selten	7	17	23	9	17	23
manchmal	2	8	11	2	6	11
häufig	1	2	5	1	2	5

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Unterschiedlicher Einsatz des Internet in den Studienfächern

Größere Unterschiede in der Handhabung des Internet sind weniger nach dem Geschlecht, sondern mehr nach der Fachzughörigkeit festzustellen. Den Zugang zu Lehrmaterialien über das Internet suchen insbesondere Studierende in den Wirtschaftswissenschaften. Fast alle Studentinnen und Studenten (98%) in diesem Fach besorgen sich ihren Lernstoff oder Unterrichtsmaterialien über dieses Medium. In den Kulturwissenschaften wird dieser Weg viel weniger beschritten: von 76% der Studentinnen und 69% der Studenten.

Dafür wird in den Kultur- und Sozialwissenschaften das Internet häufiger für die Literatursuche herangezogen. Über vier Fünftel der Studentinnen und Studenten organisieren auf diese Weise ihren Zugang zur Fachliteratur. Weit weniger gehen die Studierenden im Medizinstudium so vor: 60% der Studentinnen suchen sich Literatur übers Internet.

Insgesamt betrachtet setzen Studentinnen und Studenten der Wirtschaftswissenschaften das Internet im Studium am meisten ein. Dies betrifft neben der Beschaffung der Lehrmaterialien auch die Prüfungsvorbereitung sowie die Informationsgewinnung über den Arbeitsmarkt.

An den Fachhochschulen erfolgt in den Ingenieurwissenschaften der Zugriff auf Lehrmaterialen im Vergleich zu den Universitäten seltener über das Internet. Im Fach Sozialwesen holen sich vor allem Frauen Informationen zum Arbeitsmarkt über das Internet. Männer sind hier zurückhaltender. Dasselbe trifft auch auf die Kontakte zu den Lehrenden über das Internet zu.

Internetanwendung für private Angelegenheiten nimmt zu

Der private Gebrauch des Internet hat deutlich an Bedeutung gewonnen. Bezeichnenderweise besteht dabei eine größere Diskrepanz zwischen Studentinnen und Studenten. Während 69% der Studentinnen das Internet privat häufig verwenden, tun dies 82% der Studenten. Dass jedoch das Internet privat überhaupt nicht eingesetzt wird, gibt es bei Studentinnen kaum noch (vgl. Tabelle 70).

Tabelle 70
Private Nutzung des Internet (1998 – 2004)
(Angaben in Prozent)

	Studentinnen		
Privatnutzung des Internet	**1998** (3.139)	**2001** (3.919)	**2004** (5.603)
nie	49	15	11
selten	18	22	20
manchmal	21	34	33
häufig	12	29	36
Insgesamt	100	100	100
	Studenten		
	1998 (3.462)	**2001** (3.516)	**2004** (4.340)
nie	29	7	4
selten	21	16	14
manchmal	29	35	31
häufig	21	42	51
Insgesamt	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983 – 2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Studentinnen nutzen das Internet offensichtlich auch im privaten Bereich mehr aufgabenorientiert, weniger zum bloßen Zeitvertreib oder zur Unterhaltung.

Es kann insgesamt davon ausgegangen werden, dass das Internet für Studentinnen und Studenten mittlerweile zur Alltagsroutine gehört, sowohl für das Studium als auch für die private Verwendung.

Computer und Internet haben das Frauenstudium in starkem Maße verändert, sowohl für spezifische Recherchen als auch bei manchen Kontakten. Frühere Defizite in diesem Bereich haben Frauen weitgehend abgebaut.

Internet: nützlich im Studium

Welchen Nutzen die Studentinnen und Studenten den verschiedenen Einsatzmöglichkeiten des Internet im Studium beimessen, hängt weitgehend von den Erfahrungen ab, die sie bisher damit gemacht haben. Deshalb verbinden sie den größten Nutzen mit den Tätigkeiten, für die sie das Internet bisher schon häufig eingesetzt haben.

Im Vordergrund stehen als sehr nützlich fünf Anwendungen:

- Zugang zu Lehrmaterialien (88%)
- Bibliotheksrecherchen (85%)
- Studienangebote anderer Hochschulen (68%)
- Organisatorische Abwicklungen (66%)
- Rückmeldungen von Klausuren (64%)

In dieser Rangfolge und im Umfang der Zustimmung sind sich Studentinnen und Studenten nahezu einig.

Andere Einsatzmöglichkeiten finden bei Studierenden weniger Zuspruch, vor allem wenn es um Kommunikationsprozesse geht, wie Beratungen und Besprechungen oder Übungen und Diskussionen. Den Einsatz des Internet in diesen Bereichen unterstützen in der Regel nicht mehr als ein Fünftel der Studierenden. Regelrecht abgelehnt wird von der Mehrheit der Studierenden die Durchführung von Prüfungen via Internet.

8.3 Neue Medien in der Lehre

Mit der Verbreitung neuer Medien und Technologien können Nachteile für die Studentinnen entstehen, sowohl was die Kontaktchancen zu den Lehrenden betrifft als auch bei der Präsentation von Studienleistungen.

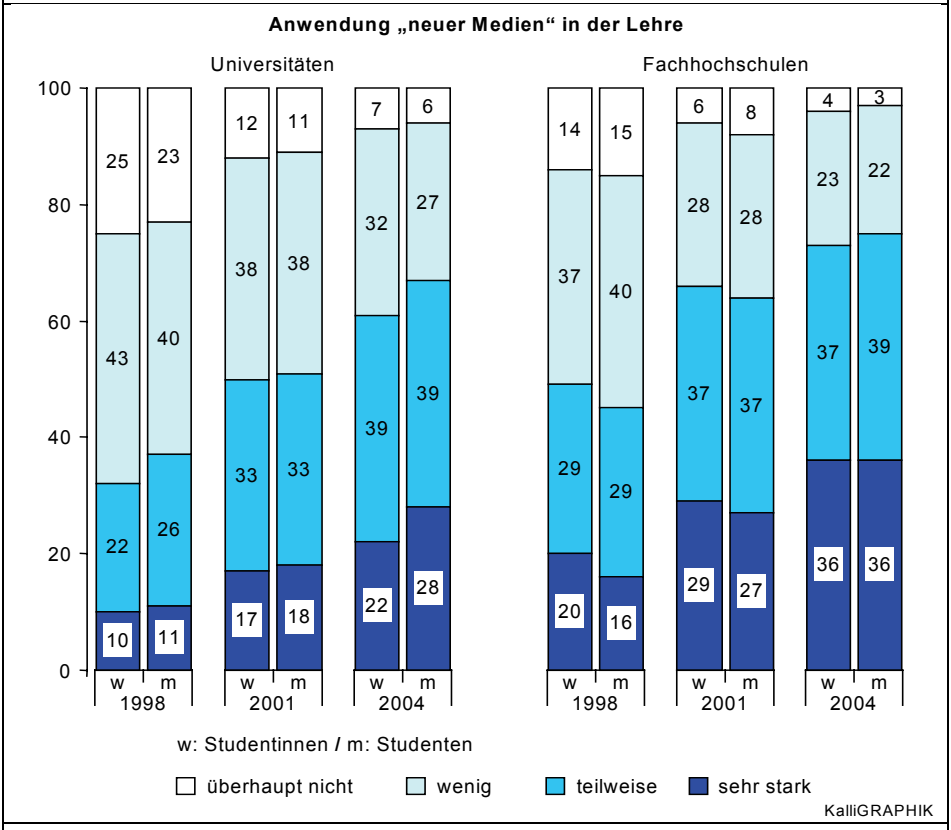
Erfahrungen mit neuen Medien in der Lehre haben rasant zugenommen

Insgesamt machen Studentinnen und Studenten vergleichbare Erfahrungen mit den neuen Medien in der Lehre. Nur sehr wenige haben diese Form in Lehrveranstaltungen oder in Kontakten zu Lehrenden noch nicht erlebt. In einigen Fächern nehmen die neuen technologischen Möglichkeiten inzwischen einen festen Platz im Lehrangebot ein. Auch hier kann von einer rasanten Entwicklung zwischen 1998 und 2004 gesprochen werden, in deren Folge nahezu alle Studierenden einige Erfahrungen mit diesen neuen Medien in der Lehre gewonnen haben (vgl. Abbildung 14).

Mittlerweile betrachten 22% der Studentinnen (28% Studenten) an Universitäten ihr Fachstudium stark von den neuen Medien beeinflusst, weitere 71% sehen einen gewissen Einfluss. Nur 7% der Studentinnen haben bisher noch keine Erfahrungen mit den neuen Medien in der Lehre gemacht (Studenten 6%).

An den Fachhochschulen ist der Einfluss der neuen Medien noch stärker: 36% der Studentinnen und Studenten sprechen von einer starken Anwendung in ihrem Studienfach. Nur 4% der Frauen und 3% der Männer haben im Jahr 2004 solche neuen Formen in der Lehre noch nicht erlebt.

Abbildung 14
Erfahrungen der Studierenden mit den neuen Medien in der Lehre (1998 - 2004)
(Skala von 0 = überhaupt nicht bis 6 = sehr stark; Angaben in Prozent für Kategorien: 0 = überhaupt nicht, 1-2 = wenig, 3-4 = teilweise, 5-6 = sehr stark)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Neue Medien vor allem in der Lehre der Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften

Multimediale Lehrveranstaltungen kommen in den einzelnen Fächern sehr unterschiedliche zum Einsatz. Eins haben jedoch alle Fächer gemeinsam: der Einsatz neuer Medien nimmt generell zu. Vergleichsweise häufig werden sie in den Wirtschafts-, Ingenieur- und Naturwissenschaften eingesetzt, etwas weniger im Fach Medizin und sehr selten in der Rechtswissenschaft.

In den Fächergruppen machen die Studentinnen mit den neuen Medien in der Lehre meist ähnliche Erfahrungen wie Studenten.

Nur in den ingenieurwissenschaftlichen Fächern der Fachhochschulen berichten vergleichsweise weit mehr Frauen, dass ihr Studium stark von der Anwendung neuer Medien bestimmt sei. Für 45% von ihnen ist dies Studienalltag, während nur 32% der Studenten davon berichten.

Multimediale Anwendungen in der Lehre haben in allen Fächern einen größeren Platz eingenommen. Selbst in denjenigen Fächern, die solche Möglichkeiten bisher weniger boten, wie die Rechts-, Kultur- und Sozialwissenschaften, findet die Vermittlung von Lehrinhalten zunehmend über solche Medien statt.

Besonders im Medizinstudium scheinen Lehrinhalte häufiger multimedial präsentiert und vermittelt zu werden. Seit 1998 hat sich im Fach Medizin der technologische Einsatz unter allen Fächern am meisten verstärkt, wie Studentinnen und Studenten einvernehmlich berichten. Sicherlich wurde diese Entwicklung durch das bereits vielfältig vorhandene virtuelle medizinische Lehrangebot begünstigt.

Informationsstand über den Einsatz von Multimedia und Internet

Kaum eine Studentin äußert, dass sie Multimedia und Internet nicht interessiert. Insgesamt hat sich der Informationsstand der Studentinnen zu diesem Thema weiter verbessert, liegt aber gegenüber den Studenten noch etwas zurück.

58% der Studentinnen und 65% der Studenten verfügen zumindest über ausreichende Informationen, was gegenüber 1998 eine deutliche Verbesserung darstellt.

Kein grundsätzlicher Einwand gegen virtuelle Lehrangebote

Die Akzeptanz von virtuellen Lehrangeboten lässt sich daran erkennen, ob sie einerseits gewünscht werden und wie andererseits die konkrete Bereitschaft zur Teilnahme bei den Studierenden aussieht.

Grundsätzlich wendet sich die Mehrheit der Studentinnen und Studenten nicht gegen Lehrveranstaltungen über das Internet, obwohl sich die Euphorie in Grenzen hält.

Im WS 1997/98 hatte ein größerer Teil der Studierenden (zwei Fünftel) dem verstärkten Einsatz neuer Medien in der Lehre eine gewisse Bedeutung zugesprochen und für ein Drittel war er eine besonders wichtige Neuerung.

Im Jahr 2001 wurden die Forderungen der Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen nach mehr virtueller Lehre lauter. Diese Entwicklung haben Studentinnen wie Studenten mitgetragen (vgl. Tabelle 71).

Tabelle 71
Forderung nach mehr Einsatz von Multimedia in der Lehre (1998 - 2004)
(Skala von 0 = sehr unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-2 = wenig wichtig, 3-4 = etwas wichtig, 5-6 = sehr wichtig)

	Studentinnen		
Mehr Multimedia	**1998** (3.139)	**2001** (3.919)	**2004** (5.603)
wenig wichtig	25	14	21
etwas wichtig	42	40	45
sehr wichtig	33	46	34
Mittelwert	**3.6**	**4.2**	**3.7**
	Studenten		
	1998 (3.462)	**2001** (3.516)	**2004** (4.340)
wenig wichtig	27	18	23
etwas wichtig	43	39	44
sehr wichtig	30	43	33
Mittelwert	**3.4**	**4.0**	**3.6**

Quelle: Studierendensurvey 1983 - 2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Nach den bisherigen Erfahrungen der Studierenden ist die Forderung nach mehr Multimedia und Internetanwendung in der Lehre im WS 2003/04 wieder gedämpfter und auf die Anfangswerte von 1998 zurückgefallen. Für 34% der Studentinnen und 33% der Studenten sind solche Lehrangebote aber weiterhin sehr wichtig.

Konkrete Teilnahmebereitschaft zur virtuellen Lehre zurückhaltend

Die Bereitschaft an Lehrveranstaltungen, die via Multimedia/Internet abgehalten werden, selber teilzunehmen, hat bei Studentinnen und Studenten wieder nachgelassen. Ein größerer Teil der Studierenden möchte keine Lehrangebote über das Internet erhalten. Diese Skepsis gegenüber virtueller Lehre blieb über die Zeit konstant.

Im WS 2003/04 wollen sich an „virtueller Lehre" 24% der Studentinnen und 26% der Studenten beteiligen, wobei nur 8% der Studentinnen und 9% der Studenten ganz sicher daran teilnehmen wollen. Unter den Studentinnen und Studenten würden 16% „sicher nicht" an virtuellen Lehrveranstaltungen teilnehmen, weitere 32% bzw. 29% „eher nicht".

Die Aufgeschlossenheit gegenüber den neuen Bildungstechnologien in der Lehre ist bei den Studentinnen nicht geringer als bei den Studenten. Der Wunsch nach Anwendung solcher Technologien in der Lehre hat in den letzten Jahren einen gewissen Sättigungsgrad erreicht. Auch die Bereitschaft, sich an solchen Lehrveranstaltungen zu beteiligen, ist leicht rückläufig. Zudem bleibt ein großer Teil der Studierenden skeptisch (vgl. Tabelle 72).

Tabelle 72
Bereitschaft zur Teilnahme an virtuellen Lehrveranstaltungen (1998 – 2004)
(Angaben in Prozent)

Lehrveranstaltungen über Internet	Studentinnen 1998 (3.139)	2001 (3.919)	2004 (5.603)
sicher/eher nicht	52	43	48
vielleicht	28	29	28
ja, eher	14	18	16
ja, sicher	6	10	8
Insgesamt	100	100	100
	Studenten		
	1998 (3.462)	**2001** (3.516)	**2004** (4.340)
sicher/eher nicht	48	41	45
vielleicht	29	29	29
ja, eher	16	19	17
ja, sicher	7	11	9
Insgesamt	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983 – 2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Hinter dieser studentischen Skepsis steckt die Sorge über eine völlige Transformation der Lehre in ein virtuelles Angebot, ähnlich einem Fernstudium. Hinzu kommen Bedenken, dass die unmittelbaren Kontakte zu den Lehrenden verloren gehen könnten. Überwiegende Zustimmung findet dagegen eine adäquate Nutzung der neuen Medien im Rahmen der traditionellen Präsenzlehre.

Gemäß den Befunden zur Arbeit am Computer, zur eigenen Internetnutzung im Studium und zur Anwendung neuer Medien in der Lehre scheint eine Forderung weitgehend erfüllt, wonach an den Hochschulen eine gleichberechtigte Teilhabe von Frauen an den neuen Bildungstechnologien gesichert werden soll (vgl. BMBF 2004).

9 Prüfungen: Erfahrungen und Resultate

Für den Verlauf und den Abschluss des Studiums haben Prüfungen einen zentralen Stellenwert. Sie sind nicht nur Leistungsrückmeldung, sondern sie bestimmen auch die Chancen für den weiteren Studienverlauf und den zukünftigen Berufsweg. Wie bereiten sich Studentinnen auf Prüfungen vor, wie erleben sie Prüfungen und welche Ergebnisse erzielen sie? Beschreiten Studentinnen dabei andere Wege als Studenten?

9.1 Vorbereitung auf Prüfungen

Auf Prüfungen bereiten sich Studentinnen und Studenten in ähnlicher Weise vor. Die grundsätzlichen Formen und Vorlieben haben sich kaum geändert, so dass auch die Daten der Erhebung von 1998 befriedigende Auskunft geben können. Wegen der Wichtigkeit der Themen „Prüfungen und Prüfungsvorbereitung" wird deshalb zum Teil auf Daten der Erhebung von 1998 zurückgegriffen, soweit sie in späteren Erhebungen nicht mehr gestellt wurden.

Studentinnen setzen häufiger auf Fachlektüre

Über vier Fünftel der Studentinnen und Studenten an Universitäten und Fachhochschulen verwenden Mitschriften, Skripte oder andere Unterlagen aus den Vorlesungen zur Prüfungsvorbereitung.

Die Lektüre und Bearbeitung von Fachliteratur in Büchern und Zeitschriften wird sehr stark an den Universitäten zur Vorbereitung herangezogen, und zwar mit einem besonders hohen Anteil unter den Studentinnen von 78% (überwiegend oder hauptsächlich).

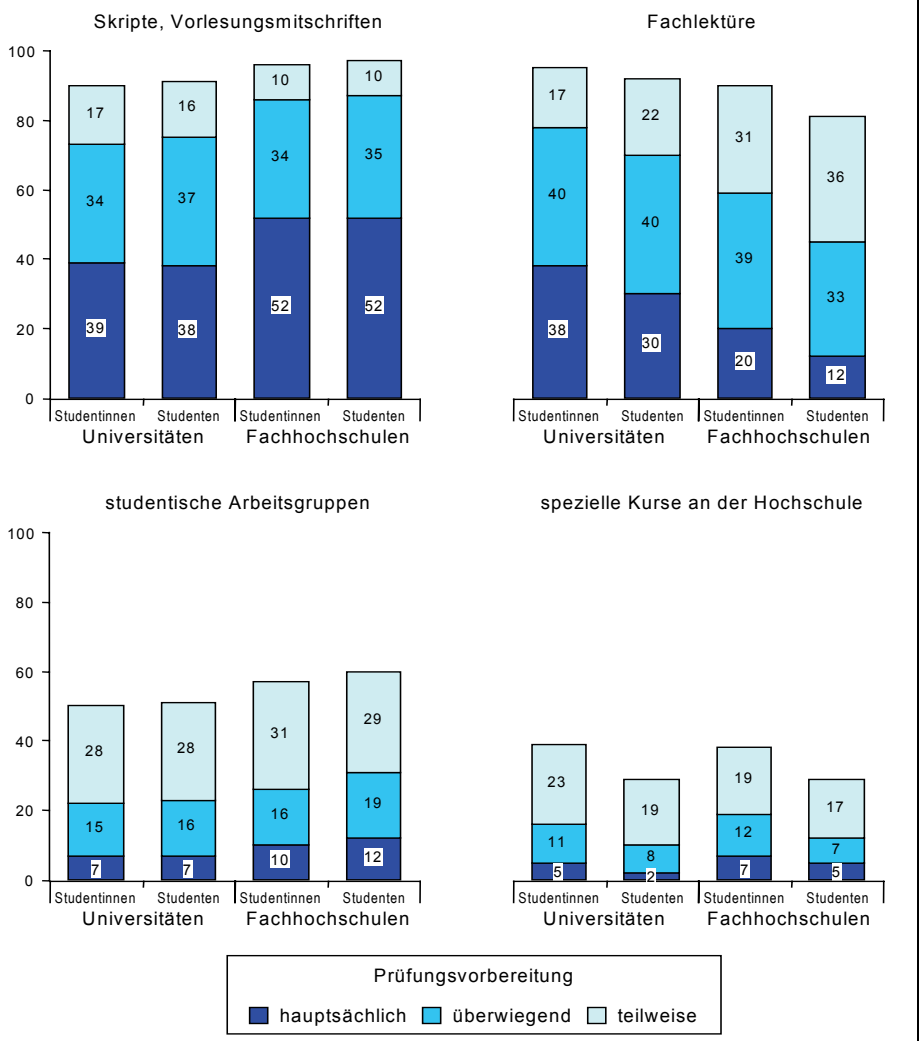
Ein größerer Unterschied ist dennoch zu erkennen: Durch Fachbücher und -zeitschriften bereiten sich Studentinnen deutlich häufiger vor als Studenten: an Universitäten zu 78% (gegenüber 70% der Studenten) und an den Fachhochschulen zu 59% (gegenüber 45%) (vgl. Abbildung 15).

An den Universitäten haben das Vorlesungsmaterial und die Vorbereitung durch Fachliteratur einen ähnlich hohen Stellenwert, während an den Fachhochschulen die Skripte der Dozenten sowie die eigenen Mitschriften aus den Vorlesungen dominieren.

Andere Formen der Prüfungsvorbereitung spielen eine viel geringere Rolle. An den Fachhochschulen lernen Studenten und Studentinnen noch am ehesten in selbstorganisierten Arbeitsgruppen. 26% der Studentinnen bereitet sich in Arbeitsgruppen auf die Prüfung vor; 31% der Studenten lernen in dieser Form. Durch spezielle Kurse an der Hochschule bereiten sich nur sehr wenige Studentinnen und Studenten auf Prüfungen vor: 16% der Studentinnen an Universitäten und 19% an den Fachhochschulen.

Repetitorien bleiben sehr stark auf bestimmte Fächer begrenzt; im wesentlichen auf die Rechtswissenschaft, wo sie ein sehr wichtiges Element der Prüfungsvorbereitung darstellen (vgl. Bargel/Multrus/Ramm 1996).

Abbildung 15
Formen der Prüfungsvorbereitung bei Studentinnen und Studenten[1] (1998)
(Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

1) 1998 zuletzt gefragt, im Zeitverlauf aber weitgehend stabil.

Studentinnen bereiten sich umfassender auf Prüfungen vor

Die Art und Weise der Prüfungsvorbereitung differiert je nach Fachzugehörigkeit. Allerdings verhalten sich Studentinnen über die Fächergruppen hinweg anders als Studenten. Sie scheinen sich in allen Fächern umfassender auf Prüfungen vorzubereiten.

Studentinnen der Medizin setzen bei der Prüfungsvorbereitung weitgehend auf Fachliteratur. Dagegen stützen sich die angehenden Wirtschaftswissenschaftlerinnen besonders auf Vorlesungsskripte und eigene Mitschriften, ohne die Fachliteratur zu vernachlässigen. Zur Prüfungsvorbereitung nehmen Studentinnen der Rechtswissenschaft den Repetitor häufiger in Anspruch als Studenten. Skripte und Mitschriften spielen dagegen in der Rechtswissenschaft im Vergleich zu anderen Fächern eine geringe Rolle.

An den Fachhochschulen liegt in allen Fächern der Schwerpunkt der Prüfungsvorbereitung auf den Materialien aus den Vorlesungen. Nur bei den Studentinnen der Ingenieurwissenschaften genießt die Vorbereitung in eigens organisierten Arbeitsgruppen die gleiche Bedeutung wie das individuelle Lernen aus Büchern.

Studentinnen unterstützen Maßnahmen zur besseren Prüfungsvorbereitung

Alle Maßnahmen zu einer besseren Prüfungsvorbereitung halten Studentinnen für wichtiger als Studenten, wobei an den Fachhochschulen Unterschiede nach dem Geschlecht zum Teil weniger stark ausfallen.

Um sich besser auf die Prüfungen vorbereiten zu können, treten Studentinnen mehrheitlich für fünf verschiedene Maßnahmen besonders ein:

- mehr Übungen vor Prüfungen
- Begrenzung des Stoffes,
- bessere Abstimmung zwischen Lehr- und Prüfungsstoff,
- konkretere Hinweise auf den Prüfungsstoff,
- eindeutigere Bewertungskriterien für die Prüfungen.

Weitere Maßnahmen wie Prüfungssimulation oder die Entzerrung von Prüfungsterminen haben für die Studentinnen weniger Bedeutung (Tabelle 73).

Tabelle 73
Maßnahmen zur besseren Prüfungsvorbereitung (1998)
(Skala von 0 = ganz unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr wichtig)

Maßnahmen zur Prüfungsvorbereitung	Universitäten		Fachhochschulen	
	Studentinnen	Studenten	Studentinnen	Studenten
Übungen, Tutorien	64	56	64	57
Eingrenzung der Stoffmenge	63	52	64	60
identischer Lehr-/Prüfungsstoff	61	51	62	52
Hinweise auf Prüfungsstoff	59	52	60	59
klare Bewertungskriterien	58	48	60	50
Simulation der Prüfung	46	33	39	34
Prüfungstermine entzerren	42	31	50	51

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Unterschiedliche Vorstellungen über bessere Prüfungsvorbereitung

Der Bedarf an besserer Prüfungsvorbereitung ist in allen Fächern gleich groß. Zum Teil werden jedoch für die Vorbereitung andere Schwerpunkte gesetzt. Auf Übungen vor der Prüfung vertrauen vor allem Studentinnen der Wirtschaftswissenschaften, die zu 82% diese Art der Vorbereitung bevorzugen, nur 46% in der Medizin.

Besonders fällt auf, dass in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften die Unterstützung sämtlicher Maßnahmen sowohl bei den Studentinnen als auch bei den Studenten mit am höchsten ist.

Für eine Begrenzung der Stofffülle in Prüfungen treten Studentinnen der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie der Kultur- und Sozialwissenschaften stärker ein als Studenten. Die bessere Abstimmung von Lehr- und Prüfungsstoff fordern vor allem angehende Sozial- und Kulturwissenschaftlerinnen vehementer als ihre männlichen Kommilitonen.

Die Ansicht, es sollten mehr Prüfungshinweise in den Lehrveranstaltungen gegeben werden, teilen in den Kultur- und Rechtswissenschaften weit mehr Studentinnen als Studenten. Mehr Klarheit in der Bewertung der Prüfungen wollen Studentinnen der Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften deutlich häufiger als ihre männlichen Kollegen.

Die Simulation von Prüfungen halten Studentinnen in den Kultur-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften häufiger für eine sinnvolle Maßnahme zur Prüfungsvorbereitung als Studenten. Auch kritisieren Studentinnen die Überschneidung von einzelnen Prüfungsterminen stärker als Studenten, vor allem in den Fächergruppen der Wirtschafts-, Natur- und Ingenieurwissenschaften.

Differenzen zwischen den Fächergruppen sind auch an den Fachhochschulen vorhanden, wo hauptsächlich die Studentinnen der Wirtschaftswissenschaften eine bessere Prüfungsvorbereitung für wichtig halten. Im Vergleich zu den Universitäten unterscheiden sich dabei Studentinnen und Studenten weniger. Nur eine sehr wichtige Maßnahme, die organisierten Übungen zur Vorbereitung auf die Prüfungen, unterstützen Studentinnen in allen Fächern viel häufiger als Studenten.

Leistungsbeste Studentinnen äußern mehr Bedarf als Studenten

Naheliegenderweise haben Studentinnen mit sehr guten Studienleistungen weniger Bedarf an Hilfen zur Prüfungsvorbereitung. Leistungsunterschiede wirken sich bei Studenten ebenfalls aus, allerdings sind sie auf allen Notenstufen weniger an Prüfungsvorbereitungen interessiert als Studentinnen, ein Unterschied, der beim Vergleich der Leistungsbesten (Note 1,0-1,4) besonders hervortritt.

Die meisten prüfungsvorbereitenden Maßnahmen fordern die leistungsbesten Studentinnen stärker ein als ihre männlichen Kommilitonen mit demselben Leistungsstand. Sie wünschen sich in dieser Hinsicht mehr Unterstützung. Dies kann an größeren Problemen mit den Prüfungsvorbereitungen liegen.

Schwierigkeiten mit der Prüfungsvorbereitung

Über die Hälfte der Studentinnen und Studenten haben Schwierigkeiten, ihre Prüfungen effizient vorzubereiten.

Trotz einer leichten Verbesserung dieser Situation seit den 80er Jahren besteht für die Hälfte der Studierenden dieses Problem weiterhin. An Universitäten ist dies kaum anders als an Fachhochschulen. Nur die Männer an den Fachhochschulen haben durchweg etwas mehr Schwierigkeiten mit den Prüfungsvorbereitungen (vgl. Tabelle 74).

Tabelle 74
Schwierigkeiten bei der Prüfungsvorbereitung (1983 - 2004)
(Angaben in Prozent für Kategorien: „einige„ und „große“)

	Universitäten		Fachhochschulen	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer
1983	65	61	61	66
1985	61	56	55	58
1987	59	56	54	58
1990	60	58	53	62
1993	62	58	56	60
1995	57	56	54	59
1998	55	53	51	56
2001	54	53	53	58
2004	51	50	48	58

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Mehr Probleme mit der effizienten Prüfungsvorbereitung als andere haben an den Fachhochschulen insbesondere die Männer in den Ingenieurwissenschaften. In diesen sehr anforderungsintensiven Fächern berichten 62% der Studenten und 48% der Frauen von solchen Schwierigkeiten.

An den Universitäten ist für Studierende der Medizin die Prüfungsvorbereitung am wenigsten problematisch, weil hier klare Strukturen und Anforderungen vorliegen. 44% der Frauen und 43% der Männer berichten in diesem Fach von Problemen, ihre Prüfung vorzubereiten. Besondere Verunsicherung herrscht bei Studentinnen der Rechtswissenschaft: 59% haben mit ihrer Vorbereitung auf Prüfungen einige oder größere Schwierigkeiten (Studenten: 53%).

Guter Studienaufbau verringert Schwierigkeiten vor Prüfungen

Generell werden die Probleme vor Prüfungen kleiner, wenn bestimmte Merkmale im Studienfach anzutreffen sind: einerseits ein gut gegliederter Studienaufbau und andererseits Klarheit in den Prüfungsanforderungen. Beides verhilft dazu, die Schwierigkeiten bei der Prüfungsvorbereitung für Studentinnen und Studenten gleichermaßen zu verringern (vgl. Tabelle 75).

Tabelle 75
Fachmerkmale und Schwierigkeiten bei der Prüfungsvorbereitung (2004)
(Angaben in Prozent für Kategorien: „einige„ und „große“)

Schwierigkeiten bei Prüfungsvorbereitung	Gut gegliederter Studienaufbau		
	wenig	teilweise	stark
Studentinnen	60	52	43
Studenten	58	53	46
	Klarheit bei den Prüfungsanforderungen		
	wenig	teilweise	stark
Studentinnen	61	53	38
Studenten	64	53	42

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

In erster Linie sind die Lehrenden gefordert, neben den verschiedenen Maßnahmen zur besseren Prüfungsvorbereitung grundlegende Voraussetzungen im Studienaufbau und bei den Prüfungsanforderungen zu schaffen, die den Studierenden eine effiziente Vorbereitung der Prüfungen besser ermöglichen.

9.2 Prüfungserleben

Studierende erleben Prüfungen sehr unterschiedlich. Was die einen ängstlich oder aufgeregt werden lässt, ist für andere Studierende weniger unangenehm. Ganz ohne Anspannung laufen Prüfungen nur für wenige Studierende ab. Wie erleben Studentinnen Prüfungen? Sind sie bei Prüfungen mehr durch Nervosität und Angst belastet als Studenten?

Studentinnen sind in Prüfungssituationen häufiger verunsichert

Studentinnen scheinen Prüfungen oft anders zu erleben als Studenten. Sie äußern häufiger Angst und sind in Prüfungen aufgeregter als Studenten. Inwieweit Studentinnen solche Zustände stärker wahrnehmen oder ob sie eher als Studenten bereit sind, darüber Auskunft zu geben und Probleme zuzugestehen, muss offen bleiben (vgl. Sandberger 1992).

An Universitäten berichten 58% der Studentinnen, dass sie vor einer Prüfung Angst haben, und 38% sind in Prüfungen so aufgeregt, dass sie Dinge, die sie eigentlich wissen, vergessen. Studenten berichten weniger von solchen Zuständen: 35% bestätigen Ängste und 27% können ihr Wissen wegen ihrer Nervosität nicht abrufen. Studentinnen an den Fachhochschulen erleben Prüfungen ähnlich wie Studentinnen an Universitäten. Auch ihre Prüfungssituation ist für sie häufig beklemmender als für Studenten (vgl. Tabelle 76).

Abnahme von Prüfungsangst

In den letzten zwanzig Jahren haben die Schwierigkeiten vor und in Prüfungen bei Studentinnen und Studenten nachgelassen. Sowohl die Prüfungsangst als auch die Prüfungsnervosität ist in allen Fachrichtungen zurückgegangen, allerdings bei Studentinnen nicht mehr als bei Studenten.

Tabelle 76
Persönliches Erleben von Prüfungen: Prüfungsangst und Prüfungsnervosität (1983 - 2004)
(Skala von 0 = trifft überhaupt nicht zu bis 6 = trifft voll und ganz zu; Angaben in Prozent für Kategorien: 4-6 = trifft zu)

	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
Universitäten	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Prüfungsangst									
Studentinnen	66	65	62	60	63	63	58	55	58
Studenten	45	44	42	44	41	42	35	35	35
Prüfungsnervosität									
Studentinnen	48	45	40	39	42	40	39	37	38
Studenten	36	34	32	33	33	33	27	28	27
Fachhochschulen									
Prüfungsangst									
Studentinnen	56	57	57	55	54	53	51	53	52
Studenten	41	42	40	43	40	39	35	34	37
Prüfungsnervosität									
Studentinnen	43	45	41	39	43	36	38	40	39
Studenten	40	43	39	39	38	48	34	34	33

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Die Unterschiede im Erleben von Prüfungen zwischen Studentinnen und Studenten können mit unterschiedlichen Orientierungen bezüglich Erfolg und Misserfolg zusammenhängen. Danach könnten Frauen eher misserfolgsorientiert sein, weshalb sie ein Versagen in Prüfungen mehr fürchten. Dies kann mit der Konstellation an den Hochschulen zusammenhängen, weil Frauen bei intellektuellen Leistungen weniger zugetraut wird.

Studentinnen äußern in allen Fächern häufiger Prüfungsangst

Zwischen den Frauen bleiben im Vergleich der einzelnen Fächergruppen an Universitäten die Unterschiede gering. Am häufigsten Angst vor Prüfungen äußern die Studentinnen in der Medizin (63%) und in den Sozialwissenschaften (60%) (vgl. Abbildung 16).

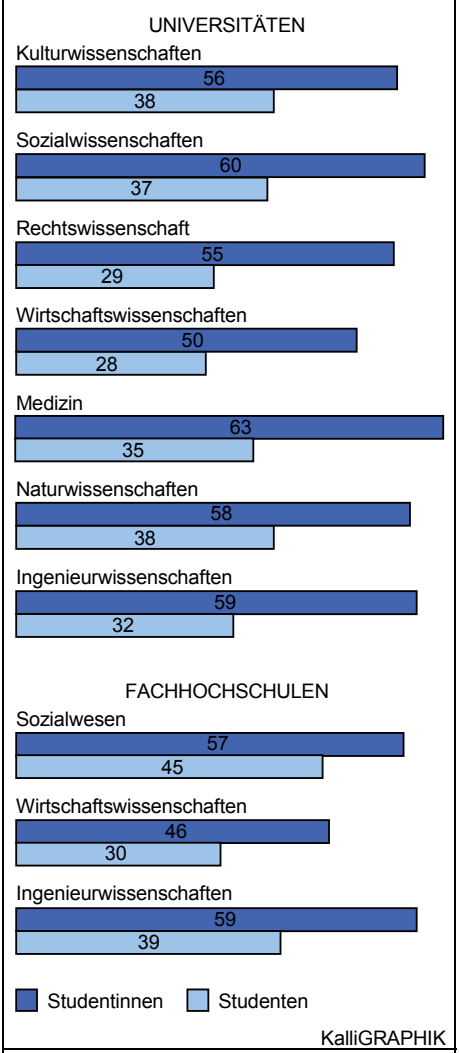
In allen Fächern an Universitäten haben Studentinnen mehr Angst vor Prüfungen als Studenten. Die Unterschiede sind in den Rechts- und Ingenieurwissenschaften sowie in der Medizin am stärksten.

An den Fachhochschulen bestehen Geschlechtsdisparitäten in den Ingenieurwissenschaften, wo 59% der Studentinnen (Studenten: 39%) Prüfungsangst verspüren, während diese Diskrepanz im Sozialwesen etwas weniger groß ist (57% zu 45%).

Prüfungsnervosität tritt seltener auf

Während der Prüfungen sind Studentinnen ebenfalls aufgeregter als Studenten, aber dies tritt seltener zu Tage als Prüfungsangst. Auch sind die Unterschiede zwischen Studentinnen und Studenten erheblich kleiner. Die größten

Abbildung 16
Angst vor Prüfungen in den Fächergruppen (2004)
(Skale 0 = trifft überhaupt nicht zu bis 6 = trifft voll und ganz zu; Angaben in Prozent für Kategorien: 4-6 = trifft zu)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Differenzen bestehen in der Medizin und in der Rechtswissenschaft. In beiden Fächern berichten Studentinnen weit mehr von Prüfungsnervosität als Studenten. In der Rechtswissenschaft sind 39% der Studentinnen in Prüfungen aufgeregt, während 24% der Studenten nach eigener Auskunft hier Nervosität zeigen.

An den Fachhochschulen ist die Nervosität in den Ingenieurwissenschaften am meisten verbreitet: 46% der Studentinnen und 38% der Studenten berichten von entsprechender Aufregung in der Prüfung.

Studentinnen fühlen sich durch Prüfungen mehr belastet

Studentinnen an Universitäten vermelden zwar nicht mehr Schwierigkeiten als Studenten, ihre Prüfungen vorzubereiten, dennoch nehmen sie bevorstehende Prüfungen weit öfters als erhebliche Belastung wahr.

An den Universitäten geben 39%, an den Fachhochschulen 36% der Studentinnen immer noch an, dass sie sich durch Prüfungen stark belastet fühlen. Studenten sind davon an Universitäten mit 28% weit weniger, an Fachhochschulen mit 31% etwas weniger betroffen. Nur rund jede zehnte Studentin spürt keine nennenswerte Belastung vor Prüfungen.

Gegenüber früheren Jahren haben Belastungen vor einer Prüfung bei den Studentinnen generell nachgelassen. Insbesondere ging der Anteil der Studentinnen zurück, die sich durch Prüfungen stark belastet fühlten: an Universitäten von 51% im WS 1982/83 auf 39% im WS 2004/05. Ähnlich verlief diese Entwicklung an Fachhochschulen: von ursprünglich 52% ging dieser Anteil auf 36% zurück (vgl. Tabelle 77).

Diese Entwicklung belegt, dass offenbar die Belastung durch Prüfungen nachlässt. Bei Männern hat sie ebenfalls nachgelassen. Hier kann das verbesserte Studienklima und die Kommunikation zu den Lehrenden dazu beigetragen haben.

Jedoch ist der Rückgang an Prüfungsbelastungen auch bei den Studenten seit 1983 in deutlichem Umfang zu beobachten. Es handelt sich demnach um eine allgemeine Verbesserung von Lehre und Studium, die sich bei Studentinnen wie Studenten in einer geringeren Belastung ausgewirkt hat.

Tabelle 77

Starke Belastungen durch bevorstehende Prüfungen (1983 - 2004)
(Skala von 0 = überhaupt nicht belastet bis 6 = stark belastet; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = stark belastet)

Starke Belastung durch Prüfungen	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Universitäten									
Studentinnen	51	50	47	46	46	49	43	43	39
Studenten	41	38	36	38	36	37	30	32	28
Fachhochschulen									
Studentinnen	52	42	43	38	39	40	37	39	36
Studenten	45	46	40	47	40	42	33	33	31

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Am meisten Prüfungsbelastungen in Rechtswissenschaft und Medizin

Die Fachzugehörigkeit hat einen erheblichen Einfluss auf die erfahrenen Prüfungsbelastungen. Insbesondere Studentinnen der Rechtswissenschaft sowie der Medizin fühlen sich mehr als andere Studentinnen und mehr als ihre männlichen Kommilitonen durch Prüfungen stark belastet. Bei Prüfungen ist in beiden Fächern die Hälfte der Studentinnen davon betroffen, bei den Studenten ein Drittel.

Prüfungsdruck ist in den meisten anderen Fächergruppen für die Studentinnen auch vorhanden. Sie sind durchweg stärkeren Belastungen ausgesetzt als Studenten. Am geringsten ist die Anspannung vor Prüfungen für die Studentinnen in den Kultur- und Sozialwissenschaften.

An den Fachhochschulen bestehen ebenfalls Differenzen nach dem Fach und dem Geschlecht. Nur in den Ingenieurwissenschaften führen Prüfungen bei Studentinnen und Studenten zu den gleichen Belastungen: Zwei Fünftel sind jeweils stark belastet.

Besserer Leistungsstand schützt vor „Prüfungsstress“

Studentinnen mit guten Leistungen im Studium haben weniger Befürchtungen vor Prüfungen als Leistungsschwächere. Allerdings machen sie sich selbst bei sehr guten Leistungen mehr Sorgen hinsichtlich der Prüfungen als Studenten. Sogar bei der Note von 1,0 – 1,4 in der Zwischenprüfung berichten 38% der Studentinnen, dass sie vor Prüfungen größere Angst haben und 26% fühlen sich stark durch bevorstehende Prüfungen belastet. Dies ist angesichts des Leistungsstandes ein bemerkenswerter Anteil (vgl. Tabelle 78).

Die Angst und die starken Belastungen vor Prüfungen nehmen bei leistungsschwächeren Studentinnen zu. Ab einem Leistungsstand von 3,0 hat etwa die Hälfte Angstzustände vor Prüfungen und fühlt sich starken Belastungen ausgesetzt. Die Nervosität in Prüfungen hält sich vergleichsweise in Grenzen. Sie nimmt allerdings bei den Leistungsschwächeren ebenfalls zu und Frauen sind mehr davon betroffen als Männer.

Tabelle 78
Studienleistung und Prüfungserleben: Angst, Nervosität und Belastung (2004)
(Angaben in Prozent)

Prüfungs-probleme	Zwischenprüfungsnote					
	1,0-1,4	1,5-1,9	2,0-2,4	2,5-2,9	3,0-3,4	3,5-
Angst[1]						
Studentinnen	38	38	39	43	51	47
Studenten	15	16	19	21	22	25
Nervosität[1]						
Studentinnen	13	15	20	26	32	37
Studenten	6	6	12	18	20	24
Belastung[2]						
Studentinnen	26	29	35	38	51	57
Studenten	13	22	22	30	34	42

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.
1) Skala von 0 = trifft überhaupt nicht zu bis 6 = trifft voll und ganz zu; Kategorien: 5-6 = trifft zu.
2) Skala von 0 = überhaupt nicht belastet bis 6 = stark belastet; Kategorien: 5-6 = stark belastet.

Studenten lassen sich, unabhängig vom Leistungsvermögen, weniger durch Prüfungen verunsichern. Bei sehr guten Noten erfahren nur wenige starke Ängste oder Belastungen. Bei schlechteren Noten (3,0 und schlechter) hat höchstens ein Viertel Angst vor Prüfungen und reagiert in Prüfungssituationen nervös (vgl. Tabelle 78).

Dies erscheint bemerkenswert: Unter den leistungsbesten Studentinnen, sowohl in der Notengruppe 1,0 - 1,4 wie bei 1,5 - 1,9 ist die Prüfungsangst viel verbreiteter (jeweils 38%) als bei den leistungsschwächsten Studenten (mit Noten von 3,0 - 3,4 oder sogar 3,5 und schlechter), die nur zu 22% bzw. 25% Angst vor Prüfungen anführen.

Studentinnen mit „Prüfungsstress“ wünschen sich mehr Prüfungsberatung

Die Beratung durch Lehrende bei der Vorbereitung von Prüfungen ist für Studierende ein sehr wichtiges Beratungselement. So sind besonders Studentinnen, die Angst vor Prüfungen haben und in Prüfungen sehr nervös sind oder sich erheblich belastet fühlen, an einer speziellen Prüfungsberatung durch die Lehrenden interessiert. Über vier Fünftel dieser Studentinnen halten eine solche Hilfe für sehr wichtig. Bei der entsprechenden männlichen Studentengruppe sind es über 70%, die sich für eine Beratung aussprechen. Allerdings setzen sich für eine stärkere Prüfungsberatung auch viele Studierende ein, die nicht oder nur wenig unter „Prüfungsstress“ leiden.

Der Bedarf an prüfungsvorbereitender Beratung ist bei Studentinnen, unabhängig davon, wie sie Prüfungen erleben, eindeutig größer als bei Studenten. Doch auch unter den Studenten, die keine oder nur wenig Probleme mit Prüfungen haben, ist über die Hälfte an einer Prüfungsberatung sehr interessiert.

Für unwichtig hält eine Prüfungsberatung unter den Studierenden kaum jemand. Unabhängig von den unterschiedlichen Problemen, die Studierende mit Prüfungen haben, hält sie die Mehrheit für ausgesprochen hilfreich (vgl. Tabelle 79).

Tabelle 79
Wichtigkeit einer Beratung und Ausmaß an Prüfungsproblemen (2001)
(Skala von 0 = gar nicht bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr wichtig)

Wichtigkeit von Beratung[1]	Angst vor Prüfungen keine	teilweise	stark
Studentinnen	70	74	83
Studenten	57	62	71
	Nervosität in Prüfungen keine	teilweise	stark
Studentinnen	74	75	84
Studenten	58	61	72
	Belastung durch Prüfungen keine	teilweise	stark
Studentinnen	69	72	84
Studenten	52	59	71

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.
1) Wurde 2004 nicht gefragt.

Prüfungsprobleme lassen sich reduzieren

Nach Ansicht der Studentinnen, die stark unter Prüfungen leiden, könnten neben einer Prüfungsberatung auch andere Maßnahmen helfen. Einerseits können die Lehrenden durch klare Absprachen über die Anforderungen zur Verbesserung beitragen, andererseits die Studentinnen selbst, in dem sie lernen, wie man Prüfungen effizient vorbereitet. Es sollte möglichst Klarheit über die Prüfungsanforde-

rungen herrschen, die Dozenten sollten darauf hinweisen, was für die Prüfungen bzw. für die Leistungsnachweise wichtig ist.

Sind die Prüfungsanforderungen im Studienfach unklar, dann sind Studentinnen häufiger von Nervosität, Angst und Belastungen wegen der Prüfungen betroffen: 29% äußern Nervosität, 52% haben Angst und 50% fühlen sich durch die Prüfungen stark belastet. Diese Anteile werden bei klaren Anforderungen kleiner: Aufgeregt in Prüfungen sind dann 20%, ängstlich 41% und belastet 33% der Studentinnen.

Durch entsprechend klare Absprachen können zwar deutliche Verbesserungen erreicht werden, aber selbst bei eindeutigen Anforderungen bleiben noch zu viele Studentinnen durch Prüfungen beeinträchtigt. Die Prüfungssituation von Studenten verbessert sich unter entsprechenden Rahmenbedingungen ebenfalls.

Geben Lehrende Hinweise, was in den Prüfungen oder bei den Leistungsnachweisen wichtig ist, dann hilft dies ebenfalls etwas die Nervosität und die Belastungen in Prüfungen zu reduzieren.

Ein wichtiges Problem verunsicherter Studentinnen ist die effiziente Vorbereitung von Prüfungen. Von den Studentinnen, die große Schwierigkeiten damit haben, kämpfen 48% besonders mit ihrer Nervosität, 68% haben Angst und 79% sprechen von starken Belastungen vor Prüfungen.

Bestehen diese Schwierigkeiten bei der Prüfungsvorbereitung nicht, dann gehen die Anteile der Betroffenen erheblich zurück: 10% der Studentinnen sind nervös, 25% ängstlich und 11% stark belastet (vgl. Tabelle 80).

Tabelle 80
Schwierigkeiten mit der Prüfungsvorbereitung und Prüfungsprobleme (2004)
(Angaben in Prozent)

Prüfungsprobleme	Schwierigkeiten mit der Prüfungsvorbereitung			
	keine	wenig	etwas	große
Angst[1]				
Studentinnen	25	34	48	68
Studenten	8	13	25	43
Nervosität[1]				
Studentinnen	10	16	30	48
Studenten	5	9	20	35
Belastung[2]				
Studentinnen	11	24	49	79
Studenten	7	16	36	71

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.
1) Skala von 0 = trifft überhaupt nicht zu bis 6 = trifft voll und ganz zu; Kategorien: 5-6 = trifft zu.
2) Skala von 0 = überhaupt nicht belastet bis 6 = stark belastet; Kategorien: 5-6 = stark belastet.

Insgesamt betrachtet, führen alle genannten Einzelmaßnahmen zu gewissen positiven Effekten, die helfen können, Prüfungen leichter zu absolvieren. Davon können Studentinnen und Studenten profitieren.

9.3 Prüfungsresultate und Prüfungszufriedenheit

Studentinnen erreichen im Studium geringfügig bessere Noten als ihre männlichen Kommilitonen. Sie halten damit im Studium den Notenvorsprung, den sie schon in den Zeugnissen des Hochschulzugangs aufweisen.

Nimmt man die Zwischenprüfungsnote als Maßstab, erlangen Studentinnen an Universitäten einen Notendurchschnitt von 2,38, während Studenten auf eine Studienleistung von 2,48 kommen. An den Fachhochschulen erzielen Studentinnen einen besseren Notendurchschnitt (2,36) als Studenten (2,64).

Die Noten der Zwischenprüfung haben sich seit den 80er Jahren bei Studentinnen sowie Studenten etwas verbessert, wie die Entwicklung der Durchschnittsnoten ausweist : Diese Verbesserungen sind an den Universitäten vor allem ab Mitte der 90er Jahre eingetreten, an den Fachhochschulen sind stufenweise Verbesserungen bereits ab Mitte der 80er Jahre festzustellen (vgl. Tabelle 81).

Aufgrund des etwas besseren Notenschnittes der Studentinnen stellen diese im Vergleich zu den Studenten einen höheren Anteil unter den Notenbesseren; insbesondere an den Fachhochschulen bestehen größere Unterschiede. In der besseren Notenhälfte (1,0-2,4) sind 55% der Studentinnen, aber nur 33% der Studenten vertreten; an den Universitäten ist das Verhältnis 52% zu 44%.

In den letzten zwanzig Jahren hat sich bei den Studentinnen der Anteil der Notenbesten (1,0-1,4) verdoppelt: ein gewichtiger Anstieg. Die schlechten Noten (ab 3,5) gibt es immer weniger. Dies betrifft nur noch 5% bis 8% unter allen Studierenden. Insbesondere die Studenten an den Fachhochschulen haben sich zwischen 1983 und 2004 verbessert.

Tabelle 81
Durchschnittsnote der Zwischenprüfungen im Studium (1983 - 2004)
(Mittelwerte und Angaben in Prozent)

Note in der Zwischenprüfung	Früheres Bundesgebiet 1983	1985	1987	1990	Deutschland 1993	1995	1998	2001	2004
Universitäten									
Studentinnen									
1,0 -1,4	4	5	3	4	4	5	6	7	8
1,5 - 2,4	34	35	37	38	40	40	41	41	44
2,5 - 3,4	50	47	48	46	47	44	42	43	41
3,5 -	12	13	12	12	9	11	9	9	7
Mittelwerte	**2.60**	**2.59**	**2.60**	**2.55**	**2.51**	**2.51**	**2.45**	**2.45**	**2.38**
Studenten									
1,0 -1,4	5	4	5	5	5	5	6	6	7
1,5 - 2,4	31	30	30	32	32	34	36	37	37
2,5 - 3,4	49	51	51	49	51	49	47	47	48
3,5 -	15	15	14	14	12	12	11	10	8
Mittelwerte	**2.65**	**2.67**	**2.65**	**2.62**	**2.63**	**2.60**	**2.56**	**2.53**	**2.48**
Fachhochschulen									
Studentinnen									
1,0 -1,4	2	1	2	5	4	6	5	5	5
1,5 - 2,4	38	36	34	36	43	40	47	48	50
2,5 - 3,4	51	56	58	53	48	49	43	45	40
3,5 -	9	7	6	6	5	5	5	2	5
Mittelwerte	**2.63**	**2.60**	**2.58**	**2.53**	**2.44**	**2.47**	**2.39**	**2.37**	**2.36**
Studenten									
1,0 -1,4	0	1	1	1	2	1	2	2	2
1,5 - 2,4	23	21	22	23	26	26	25	28	31
2,5 - 3,4	58	63	64	65	62	65	64	63	61
3,5 -	19	15	13	10	10	8	9	7	6
Mittelwerte	**2.88**	**2.84**	**2.80**	**2.79**	**2.72**	**2.71**	**2.72**	**2.65**	**2.64**

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Beste Notenresultate in den Kultur- und Sozialwissenschaften

Innerhalb der Fächergruppen weichen die Noten der Studentinnen und Studenten kaum von einander ab. Dagegen bestehen zwischen den Fächergruppen unterschiedliche Durchschnittsnoten. Für den besten Notenschnitt sorgen die Kultur- und Sozialwissenschaften (Studentinnen: 2,11 bzw. 2,17). Die schlechtesten Noten werden in der Rechtswissenschaft vergeben: im Durchschnitt die Note 3,08 an die Studentinnen und 3,0 an die Studenten.

An den Fachhochschulen sind die Differenzen am größten im Sozialwesen, wo Studentinnen eine um 0,22 Punkte bessere Note aufweisen als Studenten.

In einigen Fächern zählen etwas weniger Studentinnen zu den Notenbesseren (1,0 - 1,4) als Studenten, etwa in der Medizin. Aber auch in Jura oder in den Ingenieur- und Naturwissenschaften ist das der Fall, wenn auch die Notenstufe von 1,5 - 1,9 einbezogen wird.

Während sich in den meisten Fächern die Noten der Studentinnen in den letzten zwanzig Jahren leicht verbessert haben, wurden sie in der Medizin und in den Ingenieurwissenschaften etwas schlechter. Seit 1983 haben sich in der Rechtswissenschaft die Noten am meisten verbessert: bei Studentinnen um 0,41 und bei Studenten um 0,28 Punkte.

Die erreichten Leistungsresultate in den Fächern zeigen, dass Studentinnen bei den verschiedenen Leistungsanforderungen mit diesen gleichermaßen wie Studenten zurechtkommen. Trotz größerer Prüfungsangst und Prüfungsnervosität erreichen sie die gleichen, zum Teil sogar bessere Noten und Leistungsrückmeldungen wie die Studenten.

Studentinnen sind mit ihren Noten insgesamt zufriedener

Die Mehrheit der Studierenden ist mit den Noten mehr oder weniger zufrieden, weil sie ihrer eigenen Leistungseinschätzung weitgehend entsprechen und sie sich überwiegend von den Lehrenden gerecht behandelt fühlen.

Etwas mehr Studentinnen (32%) als Studenten (28%) sind an den Universitäten mit den erhaltenen Noten voll zufrieden. An den Fachhochschulen ist der Unterschied größer: 32% der Studentinnen und 24% der Studenten äußern sich sehr zufrieden. Regelrecht unzufrieden sind nur wenige Studentinnen oder Studenten (9%).

Obwohl sich die Noten im Schnitt verbessert haben, ist die Zufriedenheit mit der Notenvergabe insgesamt leicht zurückgegangen. Dies kann an einer Zunahme der eigenen Ansprüche und Erwartungen hinsichtlich der Leistung liegen. Der schwierige Zugang zum Arbeitsmarkt kann ebenfalls dafür verantwortlich sein, zumal die erreichten Noten wichtiger geworden sind, um einen Einstieg in den Beruf zu finden.

Verständlicherweise ist die Zufriedenheit mit der Note stark abhängig von der erhaltenen Note. Neun von zehn Studentinnen, die eine Note zwischen 1,0-1,4 erhalten haben, äußern sich sehr zufrieden mit dieser Note. Bei Studenten sind es etwas weniger (79%). Richtig unzufrieden ist bei dieser Notenlage naheliegender Weise kaum jemand.

Geringste Notenzufriedenheit in Rechts- und Wirtschaftswissenschaften

Zwischen Studentinnen und Studenten besteht auf der Fächerebene kein größerer Un-

Tabelle 82
Zufriedenheit mit den Noten im Studium nach Fächergruppen (2004)
(Skala von 0 = völlig unzufrieden bis 6 = völlig zufrieden; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-1 = unzufrieden, 2-4 = teilweise zufrieden, 5-6 = zufrieden)

Zufrieden mit den Noten	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts. wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wiss.	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
Studentinnen										
unzufrieden	5	4	16	19	9	11	12	4	16	9
teilweise	57	51	70	64	61	60	67	43	62	74
zufrieden	38	45	14	17	30	29	21	53	22	17
Mittelwerte	**3.9**	**4.1**	**2.9**	**3.0**	**3.6**	**3.4**	**3.2**	**4.3**	**3.2**	**3.2**
Studenten										
unzufrieden	7	8	10	15	8	11	11	3	9	10
teilweise	54	56	79	66	55	60	64	50	67	70
zufrieden	39	36	11	19	37	29	25	47	24	20
Mittelwerte	**3.9**	**3.8**	**3.0**	**3.0**	**3.8**	**3.5**	**3.3**	**4.2**	**3.4**	**3.2**

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

terschied in der Zufriedenheit bzw. in der Unzufriedenheit über die erhaltenen Noten - ganz entsprechend den erzielten Resultaten. Eine gewisse Ausnahme machen nur die Sozialwissenschaften, in denen Frauen sich zufriedener als Männer über ihre Noten äußern, und das Medizinstudium, in dem dies häufiger auf Männer zutrifft (vgl. Tabelle 82).

„Männerfächer": Studentinnen sind mit Noten weniger zufrieden

In den „Männerfächern" sind die Studentinnen weniger mit ihrer erhaltenen Note zufrieden als ihre männlichen Kommilitonen und als Studentinnen anderer Fächer. Nur 20% der Studentinnen (Studenten 23%) in „Männerfächern" sind sehr zufrieden mit der Note, während 33% der anderen Studentinnen (Studenten 30%) mit den erreichten Noten einverstanden sind.

Darin könnte ein Hinweis gesehen werden, warum Studentinnen, insbesondere in „männerdominierten Fächern" den Eindruck haben, mehr leisten zu müssen, um die gleichen Resultate zu erzielen.

Studentinnen mit Kind: eher unzufrieden

Studentinnen mit Kind schneiden aufgrund ihrer zusätzlichen Belastung bei der Notenvergabe schlechter ab als ihre Kommilitoninnen ohne Kinder. Noten zwischen 1,0 und 2,4 erreichen 52% der Studentinnen mit und 65% der Studentinnen ohne Kind.

Dementsprechend fällt die Notenzufriedenheit aus. 32% der Studentinnen mit Kind sind sehr zufrieden, während die kinderlosen Studentinnen zu 39% ihre Note nicht beanstanden. Bei vergleichbaren Studenten ist ein solcher Unterschied nicht vorhanden.

Es fällt Studentinnen mit Kind offensichtlich schwerer, für sie zufriedenstellende Noten zu erreichen, vor allem weil sie es bei den Prüfungsvorbereitungen schwerer haben. Offenbar trägt zur größeren Unzufriedenheit auch ein Stück empfundener Ungerechtigkeit bei.

10 Schwierigkeiten und Benachteiligungen

Nicht nur Prüfungen bereiten vielen Studierenden Schwierigkeiten, sondern auch verschiedene andere Bereiche des Studiums (vgl. Sandberger 1992). Welche nehmen Studentinnen wahr und in welchen erleben sie Benachteiligungen?

10.1 Schwierigkeiten im Studium

Abgesehen von den Prüfungen haben die Studentinnen am häufigsten Schwierigkeiten mit der Planung ihres Studiums. Etwa die Hälfte der Studentinnen hat damit Probleme, für jede sechste Studentin stellt diese Planung sogar eine hohe Hürde dar.

Angesichts der vielfältigen Fachinhalte fällt es Studentinnen häufig nicht leicht, den Überblick zu gewinnen: 46% an Universitäten, 35% an Fachhochschulen finden dies schwierig (vgl. Tabelle 83).

Studentinnen fällt die Beteiligung an Diskussionen schwerer

Studentinnen kommen insbesondere bei Diskussionen in den Lehrveranstaltungen weniger gut zurecht als Studenten. In Diskussionen fühlen sie sich unter den männlichen Studenten öfters verunsichert.

Schriftlichen Ausarbeitungen, Reglementierungen im Fach und fehlende Lerngruppen bereiten bis zu einem Drittel der Studentinnen gewisse Schwierigkeiten. In diesen Problemen unterscheiden sie sich kaum von ihren männlichen Kommilitonen.

Tabelle 83
Verschiedene Schwierigkeiten im Studium von Studentinnen und Studenten (2004)
(Angaben in Prozent für Kategorien: „einige“ und „große Schwierigkeiten“)

Schwierigkeiten	Universitäten		Fachhochschulen	
	Studentinnen (4.753)	Studenten (3.532)	Studentinnen (850)	Studenten (808)
Planung des Studiums über ein bis zwei Jahre im voraus	53	51	50	45
Orientierung über Fachinhalte zu gewinnen	46	36	35	30
Beteiligung an Diskussionen in Lehrveranstaltungen	45	29	41	22
Leistungsanforderungen im Fachstudium	44	42	37	45
Schriftliche Ausarbeitungen wie Referate, Hausarbeiten	35	31	37	32
Reglementierungen im Studienfach	33	32	29	30
Fehlen fester Lern- und Arbeitsgruppen	28	24	26	25

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Mit den Leistungsanforderungen haben Studentinnen an Universitäten gleich viel Schwierigkeiten wie Studenten, an den Fachhochschulen sind die Probleme für sie geringer als für die männlichen Kommilitonen, was zum Teil an der Fachzugehörigkeit liegt.

Schwierigkeiten in den Fächergruppen

In keiner Fächergruppe berichten Studentinnen pauschal über alle angesprochenen Bereiche von mehr Schwierigkeiten als Studenten. In den Fächergruppen der Fachhochschulen sind Differenzen nach dem Geschlecht seltener und sie bleiben geringer.

Leistungsanforderungen sind in der Medizin und Rechtswissenschaft am höchsten. In beiden Fächern lassen Studentinnen häufiger Schwierigkeiten erkennen als Studenten. Dennoch ist der Zustrom von Frauen in diese beiden Fächer ungebrochen.

Studentinnen der Naturwissenschaften und der Medizin geben im Vergleich zu ihren männlichen Kommilitonen häufiger Orientierungsprobleme im Studium an.

In allen Fächergruppen haben Studentinnen mit Diskussionen deutlich größere Probleme als Studenten. Die Förderung der Diskussionsbeteiligung als wichtiges Element des Studiums wird dadurch unterstrichen.

Abnahme der Schwierigkeiten im Studium

Die Schwierigkeiten im Studium haben für die Studentinnen in den letzten Jahren nachgelassen. Mit zwei Ausnahmen: zum einen die Planung des Studiums und zum anderen die Leistungsanforderungen. Beide Schwierigkeiten haben sich nicht verringert.

Besonders wichtig ist, dass Studentinnen weit weniger Probleme mit Diskussionen äußern als noch zu Beginn der 80er Jahre. Dennoch bereiten ihnen weiterhin die Diskussionen in den Lehrveranstaltungen öfters einige Schwierigkeiten.

Ist der Umgang mit Lehrenden einfacher, fallen Diskussionen leichter

Trotz häufig guter Beziehungen zu Lehrenden ist der Umgang mit ihnen für mehr Studentinnen als Studenten immer noch schwierig. Studentinnen, die wenig Schwierigkeiten im Umgang mit Lehrenden haben, fällt die Diskussionsbeteiligung leichter.

Sobald der Umgang mit den Lehrenden problematisch wird, überträgt sich dies negativ auf die Diskussionsbeteiligung. Dann haben zwar auch 23% der Studenten mehr Probleme, aber deutlich weniger als Studentinnen zu 38% (vgl. Tabelle 84).

Tabelle 84
Schwierigkeiten im Umgang mit Lehrenden und Diskussionsbeteiligung (2004)
(Angaben in Prozent)

Probleme mit Diskussionen[1]	Schwierigkeiten im Umgang mit Lehrenden			
	keine	wenig	einige	große
Studentinnen	5	8	19	38
Studenten	2	4	9	23

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.
1) Anteile für Kategorie: „große Schwierigkeiten".

Problematisch wird diese Zurückhaltung der Studentinnen in den Fächern, in denen die aktive Diskussionsteilnahme wesentlicher Bestandteil des Studiums und der Fachkultur ist, wie beispielsweise in den Geistes- und Sozialwissenschaften.

Leistungsbessere haben weniger Schwierigkeiten im Studium

Studentinnen und Studenten, die zu den Leistungsbesten zählen (Note 1,0-1,4), haben mit dem Studium wesentlich weniger Schwierigkeiten als Studierende mit weniger guten Studienleistungen (vgl. Tabelle 85).

Sehr deutlich ist der Zusammenhang zwischen Noten- und Leistungsanforderungen. Das Fehlen von Lern- und Arbeitsgruppen irritiert Notenbessere ebenfalls weniger. Bei den Notenschlechteren könnten Lerngruppen stabilisierend wirken.

Hinsichtlich der Diskussionsbereitschaft besteht die größte Differenz zwischen Studentinnen und Studenten. Bei sehr guten Noten haben doppelt so viele Frauen (30%) wie Männer (16%) Probleme mit mündlichen Beiträgen in Lehrveranstaltungen. Diese Schwierigkeit nimmt mit bei Studentinnen mit schlechteren Noten kontinuierlich zu, während sie bei den Studenten ab der Note 2,0 nicht mehr größer wird.

Mit der Planung des Studiums und mit der Orientierung in den Fachinhalten haben Studentinnen, unabhängig vom erreichten Leistungsstand, häufig Probleme. Selbst bei sehr guten Noten geben zwei Fünftel an, dass beide Punkte ihnen Schwierigkeiten bereiten. Von Planungsproblemen sind Studenten in ähnlichem Ausmaß betroffen, die Orientierung im Fach fällt ihnen dagegen leichter.

Tabelle 85
Studienleistung und Schwierigkeiten im Studium bei Studierenden (2004)
(Angaben in Prozent)

Schwierigkeiten bereiten... [1]	**Zwischenprüfungsnote**					
	1,0-1,4	1,5-1,9	2,0-2,4	2,5-2,9	3,0-3,4	3,5-
Leistungsanforderungen						
Studentinnen	17	20	29	47	58	70
Studenten	13	21	27	43	57	66
Schriftliche Ausarbeitungen						
Studentinnen	22	28	35	34	40	41
Studenten	19	25	29	33	33	36
Beteiligung an Diskussionen						
Studentinnen	30	42	44	46	52	50
Studenten	16	29	24	29	31	32
Fehlende Lerngruppe						
Studentinnen	12	17	24	24	39	43
Studenten	9	16	18	23	28	40
Orientierung über Fachliteratur						
Studentinnen	37	41	41	42	48	45
Studenten	24	33	34	37	36	41
Reglementierungen						
Studentinnen	26	21	29	33	39	39
Studenten	22	27	31	31	36	40
Planung des Studiums						
Studentinnen	43	48	50	51	55	54
Studenten	38	48	47	45	54	51

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.
1) Kategorien: „einige“ und „große Schwierigkeiten“

10.2 Überfüllung und Beeinträchtigungen

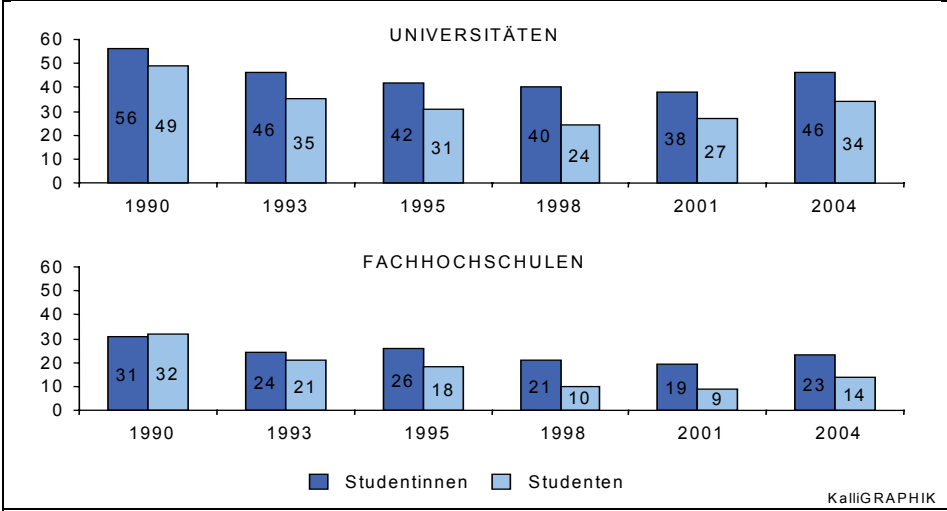
Die Überfüllung der Hochschulen kann das Studium in seinem Ablauf beeinträchtigen. Beispielsweise verzögert sich die Buchausleihe oder ein Laborplatz ist nicht zu erhalten. Mit solchen Beeinträchtigungen stellt sich oft Zeitverlust ein.

Überfüllte Lehrveranstaltungen nehmen wieder zu

Ein Indiz für die Überlastung der Hochschulen sind überfüllte Lehrveranstaltungen. Die Entwicklung der letzten zehn Jahre verlief uneinheitlich. Zunächst gab es in dieser Hinsicht eine gewisse Entspannung. Dass Lehrveranstaltungen seit dem WS 1992/93 deutlich weniger überfüllt waren, lag zunächst an den ostdeutschen Hochschulen mit weniger Studierenden. Seit 1998 haben sich die Verhältnisse in den alten und neuen Ländern weitgehend angeglichen.

Insgesamt führten rückläufige Studierendenzahlen zu günstigeren Verhältnissen. Seit die Anfängerzahlen wieder steigen, werden überfüllte Lehrveranstaltungen von den Studierenden häufiger registriert. Dabei bleiben die Unterschiede zwischen Universitäten und Fachhochschulen ebenso wie zwischen Studentinnen und Studenten erhalten. Die Überfüllung ist viel häufiger ein Problem an den Universitäten, und dort noch stärker für die Studentinnen (vgl. Abbildung 17).

Abbildung 17
Überfüllte Lehrveranstaltungen im Studienfach an Universitäten und Fachhochschulen (1990 - 2004)
(Skala von 0 = überhaupt nicht bis 6 = sehr stark; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = stark)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Am wenigsten Überfüllung in den Natur- und Ingenieurwissenschaften

Von stark überfüllten Lehrveranstaltungen berichten an den Universitäten am häufigsten Studentinnen der Wirtschafts-, Sozial- und Kulturwissenschaften. Nachdem in diesen Fächergruppen in den 90er Jahren überfüllte Lehrveranstaltungen weniger geworden sind, ließ diese positive Entwicklung mit Beginn des neuen Jahrtausends wieder nach. Zwischen den Jahren 2001 und 2004 hat aus Sicht der Studentinnen in den Kultur- und Sozialwissenschaften die starke Überfüllung am meisten zugenommen (vgl. Tabelle 86).

Trotz einer leichten Zunahme klagen die Studentinnen in den Natur- und Ingenieurwissenschaften am wenigsten über eine starke Überfüllung von Lehrveranstaltungen.

In den letzten zehn Jahren gingen nach Ansicht der Studentinnen die überfüllten Lehrveranstaltungen im Fach Medizin am stärksten zurück, aber auch in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften kam es zu erheblichen Entlastungen. Eine Verbesserung für fast nahezu alle Fächergruppen brachte 1993 die Einbeziehung der Hochschulen in den neuen Ländern, die kaum Überfüllungsprobleme aufzuweisen hatten.

An den Fachhochschulen wird die Überfüllung am häufigsten im Sozialwesen wahrgenommen (von 37%). Dagegen wird 2004 in den ingenieurwissenschaftlichen Fächern kaum noch davon berichtet: nur von 3%. Sie hat aus Sicht der Studentinnen seit 1990 erheblich nachgelassen. Dagegen registrieren im WS 2003/04 im Fach Betriebswirtschaft deutlich mehr Studentinnen und Studenten eine Überfüllung (Zunahme auf 29%).

Tabelle 86
Überfüllung der Lehrveranstaltungen im Urteil von Studentinnen (1998 - 2004)
(Skala von 0 = überhaupt nicht bis 6 = sehr stark; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = stark)

Starke Überfüllung	1998	2001	2004
Universitäten			
Kulturwiss.	43	39	56
Sozialwiss.	58	50	60
Rechtswiss.	46	43	41
Wirtschaftswiss.	56	64	65
Medizin	25	29	32
Naturwiss.	13	16	20
Ingenieurwiss.	25	19	22
Fachhochschulen			
Sozialwiss.	38	32	37
Wirtschaftswiss.	20	17	29
Ingenieurwiss.	11	6	3

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Die Überfüllungsproblematik spiegelt auch die Wahl von Studienfächern: z.B. im Fach Betriebswirtschaft, das von vielen Studierenden gewählt wird und einen deutlich gestiegenen Frauenanteil aufweist. Viele Fächer mit stärkerer Überfüllung werden stark von Frauen frequentiert, die damit zusammenhängende Beeinträchtigungen dann öfters in Kauf nehmen müssen.

Beeinträchtigungen haben nachgelassen

Studentinnen berichten insgesamt von weniger Beeinträchtigungen im Studium als noch zu Beginn der 90er Jahre. Hier scheint sich einiges geändert zu haben, was auf eine verbesserte Infrastruktur und auf häufigere Kontakte zu den Hochschullehrern schließen lässt. Allerdings werden in einigen Bereichen, die sich im Jahr 2001 noch positiv entwickelt hatten, wieder mehr Behinderungen erlebt. Die wieder ansteigenden Studierendenzahlen

scheinen bereits Wirkung an den Hochschulen zu zeigen.

Besonders beeinträchtigt fühlen sich an Universitäten Studentinnen in überfüllten Lehrveranstaltungen und bei der Buchausleihe. Im WS 2003/04 erleben trotz Verbesserungen zwei Fünftel von ihnen häufig Lehrveranstaltungen, die sich aufgrund von Überfüllung schwierig gestalten, und 38% nehmen Verzögerungen bei der Buchausleihe wahr. In beiden Bereichen registrieren Studenten weniger Behinderungen: Nur 31% bzw. 26% der Studenten fühlen sich in den Lehrveranstaltungen und bei der Buchausleihe wegen der großen Studierendenzahlen beeinträchtigt (vgl. Tabelle 87).

Tabelle 87
Beeinträchtigungen im Studium aufgrund der großen Zahl Studierender (1993 - 2004)
(Angaben in Prozent für Kategorien: „häufig“ und „sehr häufig“)

Beeinträchtigungen bei...	1993	1995	1998	2001	2004
Universitäten					
Buchausleihe					
Studentinnen	52	50	49	38	38
Studenten	41	38	37	28	26
Lehrveranstaltungen					
Studentinnen	36	33	37	33	40
Studenten	28	27	25	23	31
Übungen/Seminaren					
Studentinnen	31	27	28	24	30
Studenten	19	18	17	15	19
Labor- und Arbeitsplätzen					
Studentinnen	27	23	26	22	24
Studenten	23	21	20	17	17
Sprechstundenterminen					
Studentinnen	15	14	16	11	11
Studenten	8	9	11	8	8
Fachhochschulen					
Buchausleihe					
Studentinnen	31	34	38	33	31
Studenten	24	24	23	18	18
Lehrveranstaltungen					
Studentinnen	28	23	24	21	22
Studenten	22	18	13	12	18
Übungen/Seminaren					
Studentinnen	20	22	21	17	21
Studenten	11	10	11	6	9
Labor- und Arbeitsplätzen					
Studentinnen	18	17	24	22	18
Studenten	21	15	15	15	13
Sprechstundenterminen					
Studentinnen	12	13	13	15	13
Studenten	8	8	9	9	9

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Im Vergleich zum Jahr 1990 hat sich an den Universitäten die Situation bei den Arbeits- und Laborplätzen sowie die Verzögerungen bei der Buchausleihe aus Sicht der Studentinnen am meisten entspannt. Dagegen hat sich gegenüber 2001 die Lehrsituation deutlich verschlechtert. Es gibt wieder mehr überfüllte Lehrveranstaltungen und Seminare, mit all den bekannten Problemen von Beengung und Störungen.

An den Fachhochschulen werden Studentinnen durch das Ausleihen von Büchern am häufigsten beeinträchtig, während sie in Bereichen, die unmittelbar die Lehre betreffen (z.B. Lehrveranstaltungen, Übungen), weniger mit Problemen zu kämpfen haben als ihre Kommilitoninnen an den Universitäten. An den Fachhochschulen wurden in den 90er Jahren überfüllte Lehrveranstaltungen zwar weniger, aber seit 2004 scheint es wieder schwieriger zu werden, diese Verbesserung in der Lehre durchzuhalten.

Mit Ausnahme der Bücherausleihe, die Studentinnen an den Hochschulen der alten und neuen Länder ähnlich erschwert wahrnahmen, erlebten zu Beginn der 90er Jahre an den ostdeutschen Hochschulen die Studentinnen viel weniger Behinderungen als an den westdeutschen Hochschulen. Dieser Zustand hat sich mittlerweile angeglichen.

Unterschiedliche Beeinträchtigungen in den Fächergruppen

Über überfüllte und dadurch beeinträchtigte Lehrveranstaltungen und Seminare berichten an den Universitäten hauptsächlich Studentinnen in den Wirtschafts-, Sozial- und Kulturwissenschaften. Die Hälfte von ihnen erlebt hier häufig Störungen in Lehrveranstaltungen. Und zwei Fünftel können Seminare oder Übungen nicht besuchen, weil diese überfüllt sind. In den Wirtschaftswissenschaften trifft dies noch auf 29% zu. Diese missliche Lage bestätigen Studenten ebenfalls, wenngleich in einem geringeren Umfang. Das Ausleihen von Büchern wird in diesen drei Fächergruppen ebenfalls als schwierig hervorgehoben. Das Ausleihen von Büchern verzögert sich für gut zwei Fünftel der Studentinnen.

Über die Situation der Bibliotheken und über die Verhältnisse in Lehrveranstaltungen klagen die Studentinnen der Kultur-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften am häufigsten. Die Überfüllung wirkt sich auch auf die Sprechstunden der Lehrenden aus. In den Kultur- und Sozialwissenschaften hat aus diesem Grund jede siebte Studentin Sprechstundentermine nicht wahrnehmen können.

An den Fachhochschulen weisen Studentinnen im Sozial- und Wirtschaftswesen am ehesten auf Beeinträchtigungen und Verzögerungen im Studium hin. Die Studentinnen der Ingenieurwissenschaften sehen sich seltener Beeinträchtigungen ausgesetzt.

Insgesamt sind Frauen im Studium durch die Überfüllung an den Hochschulen in allen Fächergruppen etwas mehr beeinträchtigt als die männlichen Kommilitonen. Unruhe in Lehrveranstaltungen, fehlende Arbeitsplätze sowie Verzögerungen nehmen Studenten weniger wahr oder sie fühlen sich dadurch weniger beeinträchtigt als Studentinnen. Die Minderung der Studienqualität durch Überfüllung fällt für Frauen stärker aus.

10.3 Belastungen im Studium

Belastungen in der Studienzeit können in verschiedenen Bereichen auftreten: unmittelbar im Fachstudium, im studentischen Leben oder wegen der beruflichen Zukunft. Durch größere Belastungen gerät ein geordneter Studienverlauf in Gefahr. Neben Faktoren wie Leistungsanforderungen oder Orientierungsprobleme können auch „externe" Aspekte der Studiensituation wie finanzielle Engpässe oder Partnerbeziehungen bis hin zu Zukunftssorgen zur Belastung werden.

Studentinnen haben mit Leistungsanforderungen nicht mehr Probleme

Unter allen Belastungen nennen Studentinnen Prüfungen am häufigsten. Obwohl die Prüfungsbelastungen nachgelassen haben, fühlen sich immer noch zu viele Studentinnen dadurch stärker belastet (siehe Kapitel 9).

Mit den Leistungsanforderungen und den Orientierungen im Studium kommen Studentinnen dagegen deutlich besser zurecht als mit den Prüfungen. Stark belastet fühlen sich hier nur 23% bzw. 17% der Studentinnen, ähnlich wie Studenten. Die Belastung der Studentinnen bei diesen beiden Studienanforderungen ist über die letzten zwanzig Jahre weitgehend unverändert geblieben (vgl. Tabelle 88).

An den Fachhochschulen ist die Gruppe der stark belasteten Studentinnen in der Regel etwas kleiner als an den Universitäten.

Starke Belastungen treten am meisten in der Rechtswissenschaft auf, am seltensten in den Kulturwissenschaften. Größere Diskrepanzen zwischen Studentinnen und Studenten bestehen in Medizin und Jura. Obwohl dort der Zugang von jungen Frauen stärker ist, berichten sie überproportional häufig von Schwierigkeiten mit den Leistungsanforderungen des Faches.

Tabelle 88
Belastungen durch Studienanforderungen (1983 - 2004)
(Skala von 0 = überhaupt nicht belastet bis 6 = stark belastet; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = stark belastet)

Stark belastet durch...	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Universitäten									
Leistungsanforderungen									
Studentinnen	26	25	26	24	23	24	22	23	23
Studenten	28	30	27	27	25	25	21	23	24
Orientierungsprobleme									
Studentinnen	20	19	18	19	19	18	16	15	14
Studenten	13	12	11	13	12	12	13	10	10
Fachhochschulen									
Leistungsanforderungen									
Studentinnen	32	25	28	19	16	19	18	19	17
Studenten	39	42	35	37	31	31	25	27	24
Orientierungsprobleme									
Studentinnen	14	11	10	12	12	11	8	9	11
Studenten	10	8	7	10	9	7	8	7	8

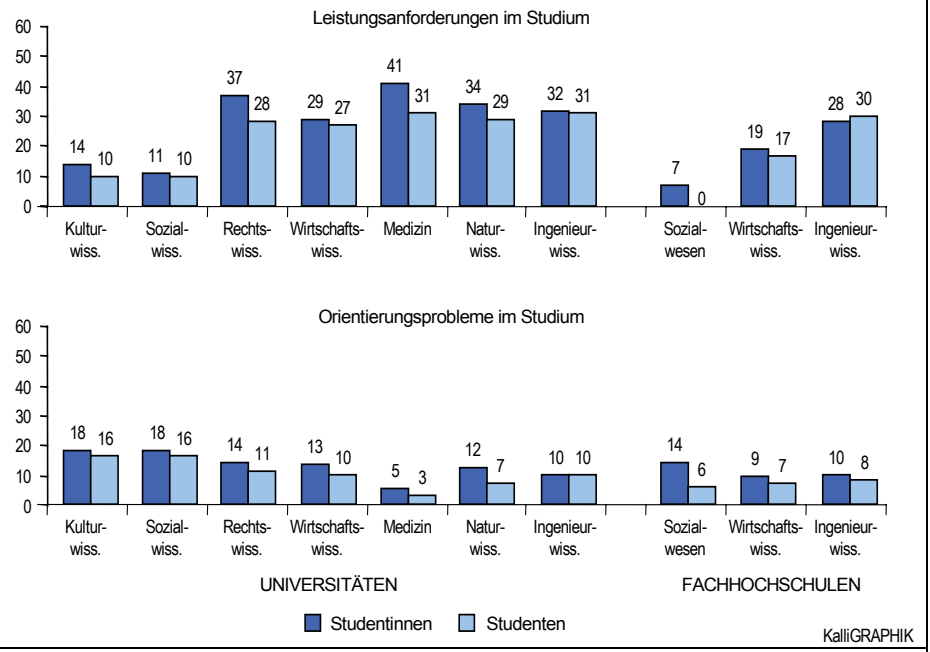
Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Am geringsten sind Belastungen wegen der Leistungsanforderungen bei Studentinnen der Sozialwissenschaften, viel häufiger kommen sie in der Medizin und der Rechtswissenschaft vor. Die Unterschiede zu den Studenten fallen in den Sozialwissenschaften gering aus, während sie in den anderen beiden Fächern hervortreten (vgl. Abbildung 18).

In den universitären Fächern der Natur- und Ingenieurwissenschaften, oft als männerdominiert bezeichnet, haben Studentinnen keineswegs mehr Belastungen bei den Leistungsanforderungen oder der Orientierung im Fachstudium. Beides bewältigen sie gleichermaßen wie die jungen Männer im gleichen Fach (vgl. Abbildung 18).

Nur wenig unterscheiden sich Studentinnen und Studenten bei der Orientierung im Studium und den Fachinhalten. Deutlich auffälliger sind hier die Fachunterschiede. Während Studentinnen der Medizin aufgrund der Strukturierung und Regelungsdichte sich besser im Studium zurecht finden, haben in den wenig strukturierten Kultur- und Sozialwissenschaften die Studentinnen mehr Probleme damit (vgl. Bargel/ Ramm 1994).

Abbildung 18
Belastungen durch Leistungsanforderungen und Orientierungsprobleme (2004)
(Skala von 0 = überhaupt nicht belastet bis 6 = stark belastet; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = stark belastet)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Finanzsituation belastet Studentinnen mehr als Studenten

Weitere Belastungen betreffen das studentische Dasein und die materielle Situation. Die finanzielle Lage belastet Studentinnen mehr als Studenten. Diese Sorge hat zugenommen, vor allem an den Fachhochschulen, wo 38% der Studentinnen und 35% der Studenten sich stark belastet fühlen. An den Universitäten sind es 29% bzw. 23% (vgl. Tabelle 89).

Durch persönliche Probleme (z.B. Ängste, Depressionen) fühlt sich ein Fünftel der Studentinnen an Universitäten und Fachhochschulen stark belastet. Männliche Studierende

Tabelle 89
Belastungen im studentischen Leben und Zukunftssorgen (1983 - 2004)
(Skala von 0 = überhaupt nicht belastet bis 6 = stark belastet; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = stark belastet)

Stark belastet durch...	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Universitäten									
Persönliche Probleme									
Studentinnen	24	22	19	19	17	18	17	21	20
Studenten	15	13	11	11	10	11	10	12	11
Fehlende Partnerbeziehung[1)]									
Studentinnen	-	12	12	11	10	11	10	11	11
Studenten	-	16	15	16	15	16	15	16	16
Jetzige finanzielle Lage									
Studentinnen	19	19	19	18	19	23	21	28	29
Studenten	16	16	16	17	18	18	18	22	23
Finanz. Lage nach Studium[1)]									
Studentinnen	-	26	25	21	20	24	27	22	23
Studenten	-	14	14	12	13	16	17	13	14
Unsichere Berufsaussichten									
Studentinnen	26	31	30	25	26	30	35	24	27
Studenten	14	17	15	13	17	22	23	14	17
Fachhochschulen									
Persönliche Probleme									
Studentinnen	24	22	19	19	17	18	17	21	20
Studenten	14	13	10	11	11	10	9	11	12
Fehlende Partnerbeziehung[1)]									
Studentinnen	-	12	12	11	10	11	10	11	11
Studenten	-	16	15	15	13	14	14	16	15
Jetzige finanzielle Lage									
Studentinnen	22	19	22	23	24	22	30	35	38
Studenten	23	22	20	22	23	25	26	30	35
Finanz. Lage nach Studium[1)]									
Studentinnen	-	22	22	16	14	18	30	27	30
Studenten	-	15	10	9	10	16	18	11	18
Unsichere Berufsaussichten									
Studentinnen	25	25	25	15	15	21	35	22	34
Studenten	10	13	8	6	11	22	22	9	18

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.
1) Wurde 1985 zum ersten Mal gefragt.

scheinen hier robuster zu sein , denn sie sind weniger davon betroffen. Dafür leiden die Männer im Studium stärker als Frauen unter dem Fehlen einer festen Partnerschaft.

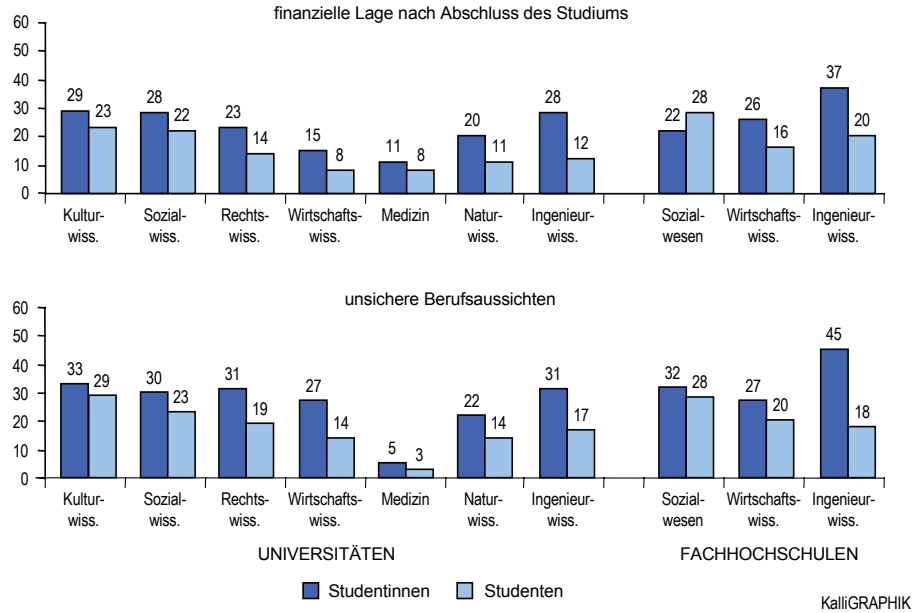
Um ihre finanzielle Situation nach Studienabschluss machen sich Studentinnen wesentlich mehr Gedanken als Studenten. An Universitäten sorgen sich 23% und an Fachhochschulen 30% der Studentinnen darum.

Dass die Befürchtungen wegen der finanziellen Situation im WS 2003/04 erneut leicht ansteigen, hängt mit den Berufsaussichten zusammen. Dies wird bei den Belastungen wegen unsicherer Berufsaussichten deutlich, die vor allem an den Fachhochschulen sehr zugenommen haben.

Die finanzielle Ausstattung ist für Studentinnen an den Fachhochschulen ein viel größeres Problem als an den Universitäten. Insbesondere im Sozialwesen fühlen sich 42% der Studentinnen und 45% der Studenten stark belastet. Insgesamt machen sich Fachunterschiede stärker bemerkbar als Unterschiede nach dem Geschlecht (vgl. Abbildung 19).

Die Sorge um die finanzielle Lage nach dem Studium ist bei Studentinnen durchweg größer als bei Studenten. Besonders groß ist der Unterschied in den Ingenieurwissenschaf-

Abbildung 19
Belastungen durch die finanzielle Lage und unsichere Berufsaussichten (2004)
(Skala von 0 = überhaupt nicht belastet bis 6 = stark belastet; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = stark belastet)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

ten an den Universitäten, wo 28% der Studentinnen, aber nur 12% der Studenten hier von starken Belastungen sprechen. Sehr unterschiedlich fallen diese starken Belastungen an den Fachhochschulen aus. In den Ingenieurwissenschaften sind sie bei den Studentinnen vergleichsweise hoch: 37% sind stark verunsichert und erwarten eine kritische Lage nach dem Studium, von den Studenten 20%.

Seit 2001 hat sich an den Universitäten die Belastung durch unsichere Berufsaussichten in den Wirtschaftswissenschaften am meisten erhöht. Nur in der Medizin hat sich die Lage verbessert: 5% fühlen sich durch unsichere Berufsaussichten belastet, gegenüber 22% im Jahre 2001 (vgl. Tabelle 90).

Tabelle 90
Belastungen durch unsichere Berufsaussichten: Studentinnen (1998 - 2004)
(Skala von 0 = überhaupt nicht belastet bis 6 = stark belastet; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = stark belastet)

Unsichere Berufsaussichten	1998	2001	2004
Universitäten			
Kulturwiss.	44	29	33
Sozialwiss.	37	24	30
Rechtswiss.	33	22	31
Wirtschaftswiss.	20	12	27
Medizin	28	22	5
Naturwiss.	34	21	22
Ingenieurwiss.	25	25	31
Fachhochschulen			
Sozialwiss.	33	24	32
Wirtschaftswiss.	28	15	27
Ingenieurwiss.	38	23	45

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Studienleistungen und Belastungen

Die Studienleistung, d.h. die erhaltene Zwischenprüfungsnote, hängt mit einzelnen Belastungen ganz unterschiedlich zusammen. Bei sehr guten Noten werden die Leistungsanforderungen im Studium relativ selten zur Belastung, bei schlechten Noten sind sie viel häufiger belastend (vgl. Tabelle 91).

Dagegen hat eine gute Studienleistung auf Orientierungsprobleme im Studium kaum positive Auswirkungen. Sie werden notenunabhängig als belastend empfunden.

Studentinnen mit sehr guten Noten fühlen sich durch unsichere Berufsaussichten stärker irritiert als Studenten mit der gleichen Notenstufe. Gute Noten scheinen bei Studentinnen im Blick auf ihre berufliche Zukunft sogar mehr Druck und „Stress“ zu erzeugen.

Tabelle 91
Studienleistung und Belastungen (2004)
(Skala von 0 = überhaupt nicht belastet bis 6 = stark belastet; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = stark belastet)

Note in der Zwischenprüfung	Stark belastet durch... Leistungsanforderungen Frauen	Männer
1,0-1,4	11	11
1,5-1,9	13	15
2,0-2,4	15	15
2,5-2,9	26	21
3,0-3,4	33	31
3,5-	40	41
	Unsichere Berufsaussichten	
1,0-1,4	36	17
1,5-1,9	36	17
2,0-2,4	30	20
2,5-2,9	30	18
3,0-3,4	26	16
3,5-	22	17

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Die Sorge, dass selbst bei einem guten Studienabschluss die Berufschancen schlecht sein können, gewinnt für leistungsstarke Studentinnen die Oberhand. Bei Studenten sind diese Belastungen, unabhängig von der Note, stets niedrig.

10.4 Benachteiligungen von Studentinnen

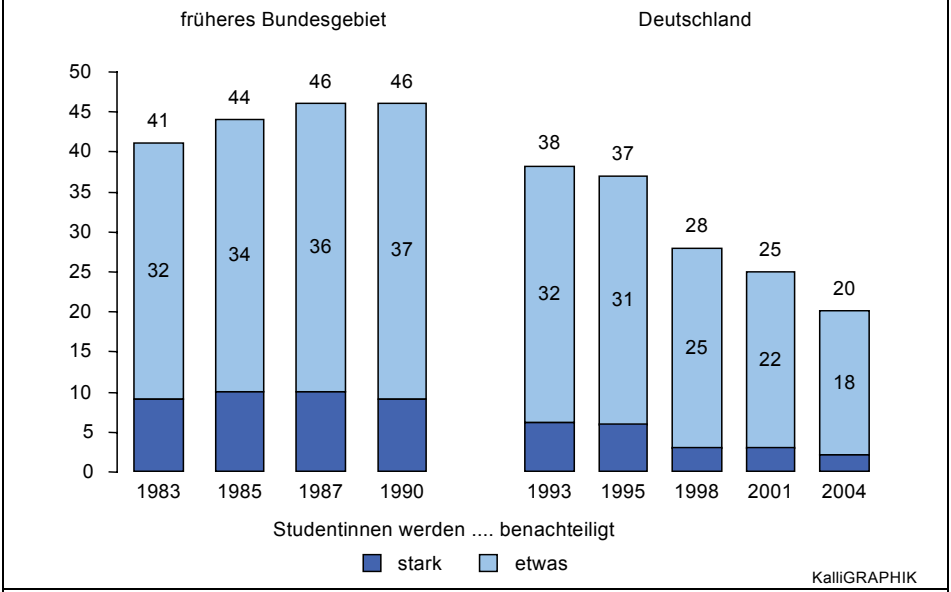
Als Ausweis der männlich geprägten Universität werden die Benachteiligungen der Studentinnen angeführt, handele es sich um manifeste Diskriminierungen oder latente Barrieren. Für das Frauenstudium und seine Entwicklung ist daher der Eindruck der Studentinnen, ob sie im Studium benachteiligt werden, von herausragender Aussagekraft.

Benachteiligt im Studium fühlen sich gegenwärtig noch 20% der Studentinnen. Darunter 2%, die von starker Diskriminierung gegenüber ihren männlichen Kommilitonen sprechen. Es kann daher nicht davon ausgegangen werden, dass Benachteiligungen für Studentinnen an den Hochschulen völlig verschwunden sind (vgl. Abbildung 20).

Starker Rückgang von Benachteiligungen

Seit 1983 sind die Erfahrungen der Studentinnen mit Benachteiligungen im Studium von 41% auf 20% deutlich zurückgegangen. Jedoch ist noch in den 80er Jahren die Registrierung von Benachteiligungen von Studentinnen an den damaligen Hochschulen in Westdeutschland angestiegen. Erst mit Einbezug der neuen Länder ist eine entscheidende Wende eingetreten (vgl. Abbildung 20).

Abbildung 20
Benachteiligung von Studentinnen im Studienfach (1983 - 2004)
(Skala von 0 = überhaupt nicht bis 6 = sehr stark; Angaben in Prozent für Kategorien: 2-4 = etwas benachteiligt, 5-6 = stark benachteiligt)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

An Universitäten und Fachhochschulen nehmen Studentinnen die unterschiedliche Behandlung gegenüber den Studenten fast im selben Umfang wahr. Noch bis Mitte der 90er Jahre registrierten die Studentinnen an den Universitäten zum Teil deutlich häufiger Benachteiligungen als die Studentinnen an den Fachhochschulen. Dieser Unterschied besteht aber 2004 nicht mehr.

Benachteiligungen nehmen Studentinnen am meisten in Medizin und Jura wahr

Die Benachteiligung von Frauen wird in den Fächergruppen unterschiedlich empfunden. Vor allem in der Medizin und in der Rechtswissenschaft kommen sie für die Studentinnen am häufigsten vor. Starke Benachteiligung ist aber auch in diesen Fächern verhältnismäßig selten: in beiden Fächern empfinden sie 4% der Studentinnen (vgl. Tabelle 92).

An den Fachhochschulen trifft dies am ehesten auf die Ingenieurwissenschaften zu. Im WS 2003/04 fühlen sich 27%der Studentinnen in diesen Fächern benachteiligt, darunter 5% in starkem Maße.

In den letzten zwanzig Jahren hat die Diskriminierung von Frauen im Studium aus Sicht der Studentinnen in allen Fächern nachgelassen. Bis Ende der 80er Jahre stieg die wahrgenommene Benachteiligung von Frauen bei den Studentinnen in allen Fächergruppen zunächst an. Nach Einbeziehung der ostdeutschen Hochschulen kam es 1993 zu einem ersten Rückgang des Erfahrens von Diskriminierungen, die bis 2004 weiter deutlich zurückgegangen sind. Die größte positive Veränderung trat in den Wirtschaftswissenschaften ein: 1983 fühlten sich 54% der Studentinnen in diesen Fächern benachteiligt, 2004 sind es nur noch 19% (davon nur 1% stark).

Tabelle 92
Benachteiligung von Studentinnen nach Fächergruppen: Studentinnen (1983 - 2004)
(Skala von 0 = überhaupt nicht bis 6 = sehr stark; Angaben in Prozent für Kategorien: 2-6 benachteiligt)

Benachteiligung im Studienfach	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Universitäten									
Kulturwissenschaften	34	33	40	40	33	32	24	22	17
Sozialwissenschaften	41	41	44	43	38	31	26	21	16
Rechtswissenschaft	47	53	49	49	41	38	30	32	26
Wirtschaftswissenschaften	54	58	53	54	37	43	36	25	19
Medizin	52	59	64	62	55	57	41	37	29
Naturwissenschaften	47	46	45	48	37	39	25	24	21
Ingenieurwissenschaften	43	55	53	52	39	47	31	24	22
Fachhochschulen									
Sozialwissenschaften	24	25	31	34	29	33	25	28	24
Wirtschaftswissenschaften	28	40	40	36	40	34	23	15	24
Ingenieurwissenschaften	36	47	45	49	40	40	43	34	27

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Männliche Studierende beobachten ebenfalls Benachteiligungen von Studentinnen, allerdings in deutlich geringerem Umfang als ihre weiblichen Mitstudierenden. Am ehesten teilen noch Studenten der Sozialwissenschaften die Sichtweise ihrer Kommilitoninnen, am geringsten ist die Übereinstimmung in Jura und Medizin.

Parallel zu den Studentinnen finden auch Studenten, dass die Diskriminierung von Frauen in den letzten zwanzig Jahren nachgelassen hat.

Konkrete Benachteiligungen von Studentinnen

Mögliche konkrete Benachteiligung von Studentinnen gegenüber Studenten werden anhand von drei Aussagen überprüft:

- Studentinnen müssen mehr leisten als Studenten, um die gleichen Resultate zu erreichen,
- Studentinnen werden mit ihren Beiträgen von Kommilitonen fachlich weniger anerkannt,
- Studentinnen erhalten von den Lehrenden seltener Unterstützung für ein Promotionsvorhaben.

Diese möglichen Benachteiligungen sind zuletzt 1998 erhoben worden. Es ist anzunehmen, dass sich bis 2004 der Umfang verringert hat. Wegen der anschaulichen Bedeutung wird aber vergleichend auf die Sicht der Studentinnen und Studenten eingegangen.

Konkrete Benachteiligungen von Studentinnen kamen bereits 1998 nach Ansicht der meisten Studierenden nicht häufig vor. Die Mehrheit der Studentinnen hat damals keine Diskriminierungen festgestellt.

Studentinnen geben an, dass sie weniger Zuspruch und Unterstützung für eine Promotion erhalten als Studenten. Diese Ansicht vertraten 1998 an den Universitäten 17% der Studentinnen. Am wenigsten wurde wahrgenommen, dass Studentinnen mehr leisten müssen als Studenten.

An den Fachhochschulen fühlte sich die Mehrheit der Studentinnen nicht diskriminiert. Nur ein Teil der Studentinnen, in ähnlichem Umfang wie an den Universitäten, führte konkrete Benachteiligungen an.

Studentinnen in „Männerfächern“ erfahren mehr Benachteiligungen

Studentinnen in „Männerfächern“ fühlten sich 1998 insgesamt deutlich mehr benachteiligt als ihre Kommilitoninnen aus anderen Fächern. An den Universitäten empfanden sich 29% benachteiligt, darunter 4% stärker. An den Fachhochschulen war dieser Unterschied noch größer. 40% der Frauen in „Männerfächern“ nahmen Ungleichbehandlung wahr, darunter 8% stark. In den anderen Fächern waren es dagegen nur 20% bzw. 22%, je nach Hochschulart.

Studentinnen, die in „männerdominierten Fächern“ studieren, erlebten mehr konkrete Benachteiligungen als die männlichen Fachkommilitonen zugestanden. Während beispielsweise an den Universitäten 22% der Studentinnen in solchen „Männerfächern“ sich weniger zu einer Promotion ermutigt sahen, stimmten dieser Sichtweise nur 7% der männlichen Mitstudierenden zu - eine erhebliche Diskrepanz.

Am stärksten registrierten Studentinnen in „Männerfächern“ eine fachliche Nichtan-

erkennung durch die Mitstudenten. Diese Benachteiligung wurde mit 33% häufiger genannt als die beiden anderen Vorwürfe.

Das Gefühl, im Studium mehr leisten zu müssen als Studenten, spielt für Studentinnen in den männerdominierten Fächern nicht nur eine deutlich größere Rolle als für Frauen in anderen Studienfächern, sondern sie unterscheiden sie sich hierin erheblich von ihren männlichen Mitstudierenden. Immerhin 25% der Studentinnen dieser Fächer beurteilten es als zutreffend, dass sie mehr leisten müssen, Kommilitonen bestätigen es nur zu 4%.

Die Unterschiede zwischen Studentinnen und Studenten im Urteil zu den Benachteiligungen sind in den „Männerfächern" viel größer als in anderen Fächern. Auch wenn dies den Stand von 1998 wiederspiegelt, ist anzunehmen, dass ein Mehr an Benachteiligung weiterhin für Studentinnen in „Männerfächern" besteht. Auffällig bleibt zum einen die fehlende fachliche Ankerkennung von Studentinnen an der Spitze der Benachteiligungen, zum anderen die große Differenz zwischen Studentinnen und Studenten in der Sicht der Benachteilungen.

Leistungsbeste werden nicht weniger benachteiligt

Studentinnen, die über sehr gute Studienleistungen verfügen, erleben Diskriminierungen in ihrem Studienfach im selben Umfang wie andere Studentinnen. Für 21% der leistungsbesten Studentinnen gibt es Benachteiligungen von Frauen im Studium. Dies wird im selben Umfang von den leistungsschwächeren Studentinnen bestätigt.

Die Erfahrung konkreter Benachteiligungen wird von Studentinnen unabhängig von ihrer Studienleistung gemacht. Die Unterstellung, leistungsschwächere Studentinnen würden mehr Benachteiligungen anführen, um die schlechteren Notenresultate zu entschuldigen, trifft nicht zu. Vielmehr verdient es besonderer Aufmerksamkeit, dass viele leistungsstarke Studentinnen sich immer noch einem gewissen Maß an Benachteiligungen ausgesetzt sehen.

Weniger Benachteiligungen, aber manche Zurücksetzungen

Studentinnen erleben 2004 deutlich weniger Benachteiligungen gegenüber Studenten als noch in den 80er und 90er Jahren, aber die Benachteiligungen sind nicht völlig verschwunden. Etwa ein Fünftel der Studentinnen fühlt sich benachteiligt, wenngleich es sich meistens nicht um stärkere oder manifeste Diskriminierungen handelt.

Studentinnen nehmen Zurücksetzungen im Studium auf verschiedenen Ebenen wahr: zum einen bei der fachlichen Akzeptanz, zum anderen bei den Noten für erbrachte Leistungen. Sie erleben Benachteiligungen gegenüber Männern außerdem, wenn es um eine Karriere als Wissenschaftlerin geht. Um sie für Frauen mehr zu eröffnen, bedarf es seitens der Hochschulen eines weiteren Abbaus von Barrieren und Vorbehalten.

11 Promotion und wissenschaftlicher Nachwuchs

Für den Zugang zum wissenschaftlichen Nachwuchs wird in der Regel die Promotion vorausgesetzt. Frauen sind unter den Promovierenden unterrepräsentiert. Je höher die wissenschaftliche Karriereleiter ansteigt, desto dünner wird die Luft für Frauen. Unter den Professoren sind sie in der Minderheit und auf Lehrstühlen die Ausnahme (vgl. BLK 2000; BMBF 2001).

In welchem Umfang planen Studentinnen eine Promotion oder eine Wissenschaftslaufbahn? Sind Barrieren erkennbar, die ihren Interessen und Zielsetzungen im Wege stehen?

11.1 Promotionsabsicht und erwarteter Nutzen

Ob eine Promotion angestrebt wird, hängt von vielen Faktoren ab. Neben der Leistung ist das Interesse daran wichtig. Daher ist zu fragen, wie sehr Studentinnen eine Promotion beabsichtigen und wie sie deren Nutzen einschätzen, sei es für die beruflichen Aussichten oder ihre persönliche Entwicklung.

Studentinnen beabsichtigen nicht ganz so häufig zu promovieren

Die Absicht zu promovieren, äußern Studentinnen nicht ganz so häufig wie Studenten. Die Differenz ist zwar nicht groß, aber beständig seit 1983 in allen Erhebungen zu beobachten. Eine Promotion nehmen 2004 von den Studentinnen 25% (darunter 14% sicher), von den Studenten 31% (17% sicher) in den Blick (vgl. Abbildung 21).

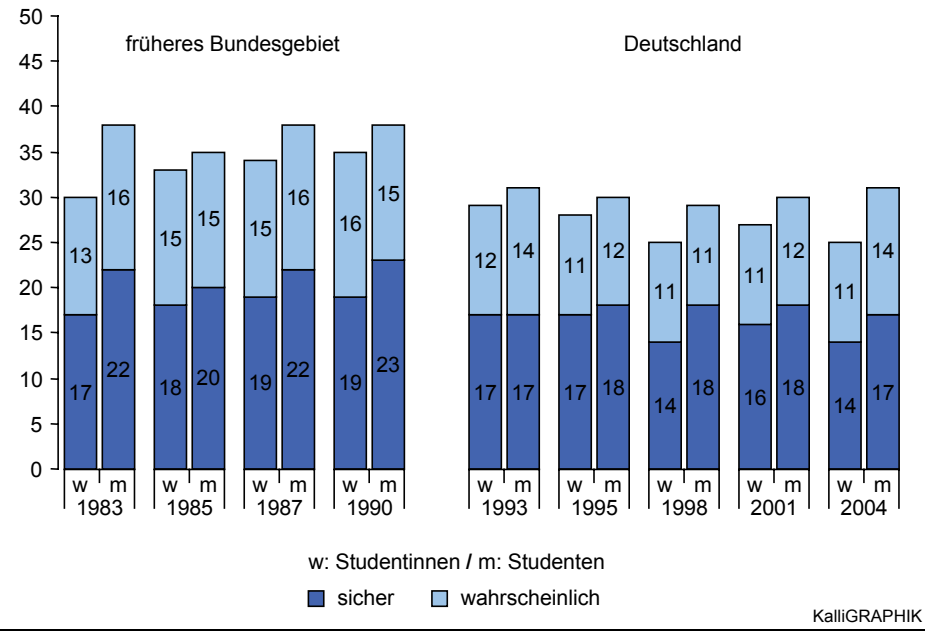
Diese Quoten gelten nur für die Studierenden an Universitäten, denn an den Fachhochschulen spielt die Promotion für die Studierenden so gut wie keine Rolle, weshalb im weiteren bei dieser Frage nur die Situation an den Universitäten behandelt wird.

Betrachtet man die an einer Promotion ernsthafter interessierten Studierenden in den letzten zwanzig Jahren, hat bei den Frauen die Promotionsabsicht zunächst leicht zugenommen, ist aber seit 1993 wieder rückläufig, bedingt auch durch die zurückhaltenderen ostdeutschen Studentinnen. Die Zahl der Studentinnen, die sich in dieser Entscheidung unsicher sind, hat zugenommen.

Obwohl der Nutzen des Doktortitels von Studentinnen kaum anders eingeschätzt wird als von Studenten, beabsichtigen in allen Fächergruppen Studenten häufiger den Doktorgrad zu erlangen. Die geringere Promotionsabsicht von Studentinnen bedeutet daher häufiger den Verzicht auf ein Vorhaben, das als nützlich angesehen wird.

Die Quote beabsichtigter Promotionen als Ausweis wissenschaftlichen Interesses unter den Studierenden ist in Deutschland für die Ansprüche einer Wissensgesellschaft gering. Um so wichtiger wäre es, vermehrt Frauen für eine Promotion zu interessieren.

Abbildung 21
Beabsichtigte Promotion von Studentinnen und Studenten an Universitäten (1983 - 2004)
(Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Unterschiedliche Promotionsabsichten in den Fächergruppen

Weitaus am häufigsten beabsichtigen Studentinnen und Studenten der Medizin, das Studium mit dem Doktorgrad abzuschließen. Neun von zehn Studierenden planen hier die Promotion. Groß ist das Interesse an einer Promotion ebenfalls in einzelnen Fächern der Naturwissenschaften (z.B. in Chemie), während in den Ingenieurwissenschaften wenig Studierende promovieren wollen.

Für die wenigen Studentinnen in den Ingenieurwissenschaften scheint das Qualifikationsumfeld aber nicht schwieriger zu sein als für Studenten. Zumindest erwägen sie fast ebenso häufig wie die männlichen Fachkommilitonen eine Promotion, und zwar zu 12% (Studenten zu 14%).

Studentinnen und Studenten in der Rechtswissenschaft unterscheiden sich dagegen in der Absicht zu promovieren sehr stark: 27% der Studentinnen und 38% der Studenten planen eine Promotion. In einzelnen Fächern der Naturwissenschaften bestehen ebenfalls größeren Differenzen: in der Physik, Mathematik und Chemie wollen wesentlich mehr

Männer als Frauen promovieren. Größere Unterschiede zwischen Studentinnen und Studenten sind im Fach Volkswirtschaft vorhanden: 32% der Studenten haben die Promotion vor, Studentinnen nur zu 13%.

Promotionsabsichten von Studentinnen und Studenten in den Einzelfächern

Wegen der Bedeutung der Promotion für den weiteren Lebensweg, sei es an der Hochschule oder in anderen Berufsfeldern, ebenso wegen des nach wie vor hohen Ansehens des "Dr." ist es empfehlenswert, die entsprechende Quote geäußerter Promotionsabsichten nach den Einzelfächern zu bestimmen, und zwar im Vergleich von Studentinnen (vgl. Tabelle 93) und Studenten (vgl. Tabelle 94). Bei allen Differenzen nach dem Geschlecht, die durchweg zugunsten der Männer ausfallen, ergibt sich ein eindrucksvolles Ranking der Fächer.

Tabelle 93
Beabsichtigte Promotion von Studentinnen in Fächergruppen und Einzelfächern (1983 - 2004)
(Angaben in Prozent für Kategorien: „wahrscheinlich“ und „sicher“)

Fächergruppen und Einzelfächer	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Kulturwissenschaften	**25**	**28**	**30**	**32**	**21**	**22**	**19**	**18**	**18**
Geschichte	31	37	47	40	31	29	25	33	19
Germanistik	25	27	24	28	19	21	20	15	16
Anglistik	27	19	19	23	16	18	8	13	13
Romanistik	29	18	28	21	9	16	13	9	10
Sozialwissenschaften	**14**	**18**	**16**	**17**	**15**	**14**	**14**	**15**	**13**
Psychologie	17	24	13	22	16	20	23	18	19
Erziehungswissenschaften	10	10	15	15	10	7	11	14	12
Politikwissenschaften	36	27	36	29	42	32	28	18	18
Soziologie	15	26	20	24	18	27	16	17	14
Rechtswissenschaft	**23**	**33**	**35**	**35**	**32**	**30**	**25**	**24**	**27**
Wirtschaftswissenschaften	**13**	**12**	**13**	**12**	**12**	**9**	**11**	**12**	**12**
Volkswirtschaft	15	9	14	13	13	18	21	8	13
Betriebswirtschaft	12	12	14	10	10	6	9	12	13
Wirtschaftsingenieurwesen	(0)	(0)	14	(13)	(0)	(5)	(10)	(5)	13
Humanmedizin	**87**	**87**	**87**	**88**	**91**	**89**	**88**	**91**	**87**
Naturwissenschaften	**34**	**34**	**32**	**40**	**33**	**28**	**31**	**29**	**30**
Mathematik	8	14	14	10	11	4	11	11	5
Informatik	(12)	20	24	26	25	14	(13)	13	16
Physik	(20)	14	24	39	47	46	(33)	(54)	26
Chemie	65	55	62	69	67	55	56	55	56
Pharmazie	3	8	2	14	19	11	16	12	13
Biologie	45	45	44	54	43	39	45	43	48
Ingenieurwissenschaften	**7**	**13**	**10**	**16**	**8**	**5**	**8**	**7**	**12**
Maschinenbau	(7)	17	6	23	8	7	26	(5)	15
Elektrotechnik	(0)	(0)	(12)	(25)	(14)	(17)	(14)	(12)	(25)
Architektur	9	3	11	11	3	2	7	10	2
Bauingenieurwesen	(0)	(17)	11	(13)	5	3	4	3	11

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.
1) Zahlen in Klammern beziehen sich auf weniger als 20 Befragte

Das Ranking nach dem Anteil mit Promotionsabsicht verrät einiges über Status und Prestige der Fächer. In der obersten Gruppe mit hoher Promotionsquote befinden sich fünf prestigeträchtige Fächer: Medizin, Chemie und Biologie sowie Jura und Physik. In diesen Fächern haben auch mehr als 25% der Frauen eine Promotionsabsicht, die Quote der Männer liegt mit 38% und mehr jeweils deutlich darüber. Besonders selten wollen Frauen in Anglistik und Romanistik, in Erziehungswissenschaft und Soziologie sowie in den wirtschaftswissenschaftlichen Fächern promovieren (jeweils weniger als 15%). Bemerkenswert ist das Fach Mathematik: 2004 beabsichtigen nur 5% der Studentinnen, aber 25% der Studenten die Promotion - eine besonders ausgeprägte Differenz.

Tabelle 94
Beabsichtigte Promotion von Studenten in Fächergruppen und Einzelfächern (1983 - 2004)
(Angaben in Prozent für Kategorien: „wahrscheinlich“ und „sicher“)

Einzelfächer	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Kulturwissenschaften	**34**	**33**	**38**	**37**	**30**	**28**	**29**	**22**	**26**
Geschichte	45	47	50	43	52	38	37	37	30
Germanistik	35	40	46	41	26	25	18	11	20
Anglistik	23	20	34	29	15	12	31	5	20
Romanistik	(40)	(31)	(27)	(29)	(7)	(12)	25	(17)	(0)
Sozialwissenschaften	**27**	**28**	**29**	**31**	**21**	**20**	**26**	**21**	**20**
Psychologie	35	42	28	35	29	25	29	27	30
Erziehungswissenschaften	13	16	20	26	16	14	21	13	18
Politikwissenschaften	43	35	52	40	22	32	38	27	24
Soziologie	25	26	24	21	23	18	23	27	18
Rechtswissenschaft	**39**	**38**	**43**	**42**	**33**	**41**	**30**	**36**	**38**
Wirtschaftswissenschaften	**20**	**17**	**16**	**18**	**16**	**11**	**14**	**15**	**14**
Volkswirtschaft	23	18	17	24	26	18	26	29	32
Betriebswirtschaft	21	22	21	17	12	12	13	15	14
Wirtschaftsingenieurwesen	12	9	11	18	19	9	9	10	12
Humanmedizin	**90**	**91**	**92**	**93**	**93**	**94**	**90**	**91**	**92**
Naturwissenschaften	**47**	**44**	**46**	**50**	**44**	**39**	**38**	**36**	**40**
Mathematik	28	21	23	25	18	20	20	19	25
Informatik	17	12	19	20	19	16	16	15	19
Physik	47	49	45	46	49	49	56	55	57
Chemie	85	86	88	88	86	80	78	74	77
Pharmazie	30	26	42	32	(38)	(44)	(33)	(23)	(31)
Biologie	53	67	68	71	61	56	61	57	59
Ingenieurwissenschaften	**14**	**13**	**15**	**17**	**10**	**9**	**9**	**13**	**14**
Maschinenbau	16	14	16	17	8	10	16	21	14
Elektrotechnik	15	13	14	16	9	9	4	11	20
Architektur	5	18	14	11	6	3	9	13	4
Bauingenieurwesen	10	5	19	11	11	10	8	7	7

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.
1) Zahlen in Klammern beziehen sich auf weniger als 20 Befragte

Wechselhafte Einschätzung des Nutzens einer Promotion

Den Nutzen einer Promotion bewerten Studentinnen kaum anders als Studenten. Im Vordergrund steht der berufliche Nutzen, aber auch für die persönliche Entwicklung erscheint vielen die Promotion nützlich. Studentinnen und Studenten an Universitäten sehen in der Promotion einen weit größeren Nutzen als Studierende an Fachhochschulen.

Im WS 2003/04 verbinden 63% der Studentinnen an den Universitäten mit dem Doktorgrad positive Chancen für den Beruf. Diese hohe Einschätzung hatte unter den Studierenden gegenüber den 80er Jahren nachgelassen, wenngleich seit Mitte der 90er Jahre dieser Abschluss wieder etwas häufiger als „sehr nützlich" bezeichnet wird (vgl. Tabelle 95).

Nachdem über den gesamten Erhebungszeitraum der Nutzen einer Promotion von Studentinnen und Studenten gleich angesehen wurde, ist 2004 eine gewisse Differenz erstmals zu registrieren: die Einschätzung des beruflichen Nutzens fällt bei Studentinnen geringer aus.

Wenn jene Studierenden eine Promotion anstreben, die den Nutzen für den Beruf und die persönliche Entwicklung als sehr hoch ansetzen, dann sollte die Quote mit Promotionsabsicht bei Studentinnen und Studenten annähernd gleich ausfallen. Frauen setzen aber den erkannten Nutzen seltener in eine Promotionsabsicht um als Männer. Um die Verwirklichung einer Promotion unter Frauen zu erhöhen, sind daher weniger die Einschätzungen als vielmehr die Umsetzungsmöglichkeiten zu verbessern.

Fächergruppen: Promotion wird unterschiedlicher Nutzen zugesprochen

Die Beurteilung des Nutzens einer Promotion in den einzelnen Fächergruppen folgt weitgehend der Quote der Promotionsabsichten. Fast eine Pflicht ist die Promotion in der Medizin, so dass fast alle Studierenden den hohen beruflichen Nutzen bejahen.

Meist sind sich Studentinnen und Studenten in ihrer Bewertung, was den beruflichen Nutzen einer Promotion anbelangt, in den verschiedenen Fächern recht ähnlich. Nur in den Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften sprechen Studentinnen der Promotion für die beruflichen Aussichten eine geringere Bedeutung zu als Studenten.

Tabelle 95
Beruflicher Nutzen einer Promotion an Universitäten (1983 - 2004)
(Angaben in Prozent)

Promotion ist für	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
den Beruf...	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Studentinnen									
nützlich	27	25	26	25	25	25	24	27	26
sehr nützlich	53	46	47	48	42	33	37	38	37
Nutzen insgesamt	**80**	**71**	**73**	**73**	**67**	**58**	**61**	**65**	**63**
Studenten									
nützlich	31	30	32	30	29	29	28	32	32
sehr nützlich	45	42	42	46	40	29	34	33	37
Nutzen insgesamt	**76**	**72**	**74**	**76**	**69**	**58**	**62**	**65**	**69**

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

In fast allen Fächern - außer Medizin - wird der berufliche Ertrag einer Promotion nicht mehr so hoch eingeschätzt wie noch vor einigen Jahren. Deutlich geringer als früher bewerten Studentinnen der Sprach- und Kulturwissenschaften den Vorteil einer Promotion.

Der Vorteil eines Promotionsvorhabens für die Persönlichkeitsentwicklung variiert ebenfalls zwischen den Fächergruppen. Am höchsten veranschlagen den persönlichen Gewinn die Studentinnen und Studenten der Medizin und der Rechtswissenschaft.

Promotionsabsicht und Einschätzung des Nutzens hängen eng zusammen

Erwartungsgemäß hängen die Einschätzung des Nutzens einer Promotion und die Absicht zur Promotion eng zusammen. Studentinnen an Universitäten, die sich in ihren Promotionsplänen sicher sind, bewerten den Nutzen einer Promotion höher als andere Studentinnen, insbesondere den Nutzen für den Beruf. Sie sehen ihn auch etwas häufiger als vergleichbare Studenten: 70% der Studentinnen bezeichnen die Promotion als sehr nützlich für den Beruf, 65% der Studenten.

Eine Promotion hat im Hinblick auf die Persönlichkeitsentwicklung für Studentinnen und Studenten einen ähnlichen Stellenwert: 62% der Studentinnen und 60% der Studenten mit festem Promotionswunsch bezeichnen die Promotion als sehr hilfreich für ihre persönliche Entwicklung.

Andere Studierende, die nicht promovieren wollen, sehen darin kaum einen besonderen Nutzen für die eigene Persönlichkeitsentwicklung: nur 6% bezeichnen die Promotion dafür als sehr nützlich.

Promotionsabsicht von Studentinnen mit sehr guten Schulleistungen

Mit dem Leistungstand sollte die Promotionsabsicht einen besonders engen Zusammenhang aufweisen. Zuerst wird dazu das schulische Leistungsresultat betrachtet. Studentinnen mit sehr gutem Notenschnitt im Abitur beabsichtigen häufiger eine Promotion als Studentinnen mit weniger guten Noten, ein erwartbarer Zusammenhang. Aber was ergibt der Vergleich der schulisch leistungsbesten Studentinnen und Studenten?

Die Promotionsabsicht ist unter den Leistungsbesten (1,0-1,4) bei Studentinnen und Studenten ganz unterschiedlich vertreten. Studenten mit sehr guten Schulleistungen wollen viel häufiger promovieren (37%) als Studentinnen (25%). Auch bei schlechterer Schulnote sind Studenten bei diesem Vorhaben in der Überzahl (vgl. Tabelle 96).

Tabelle 96
Leistungsstand im Abitur und Promotionsabsicht an Universitäten (2004)
(Angaben in Prozent für Kategorie: „sicher")

	Promotionsabsicht	
Abiturnote	**Frauen**	**Männer**
1,0-1,4	25	37
1,5-1,9	20	22
2,0-2,4	13	16
2,5-2,9	10	12
3,0-3,4	6	10
3,5-	5	13

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Neben dem zugeschriebenen Nutzen sollte die Leistung ein wichtiges Kriterium für die Promotion sein. Im Kreis der schulisch Leistungsbesten gilt das aber weit mehr für die Studenten als für die Studentinnen.

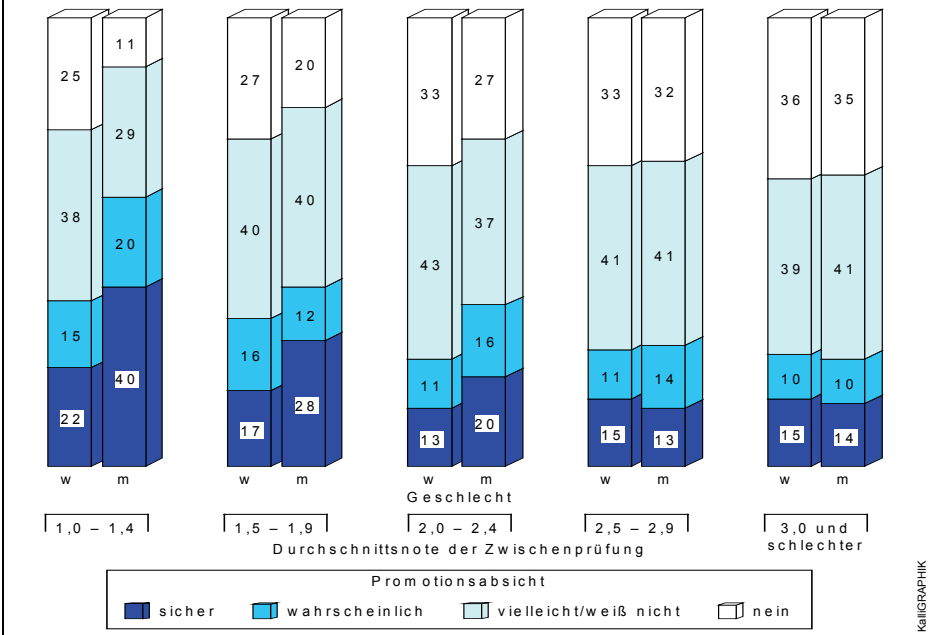
Sehr gute Leistungen im Studium und Promotionsabsicht der Studentinnen

Wichtiger als der Zusammenhang zwischen Promotionsabsicht und Schulnote ist der mit der Studienleistung. Dafür wird die erreichte Durchschnittsnote der Zwischenprüfung (bzw. entsprechender Leistungsrückmeldungen) herangezogen. Die Diskrepanz zwischen Studentinnen und Studenten bei den Leistungsbesten im Studium wird noch größer: eine „sichere" Promotionsabsicht äußern 22% dieser Studentinnen und 40% dieser Studenten (vgl. Abbildung 22).

Bei den anderen Leistungsstufen ist der Unterschied nach dem Geschlecht geringer, bei den schlechteren Studierenden nicht mehr vorhanden.

Ausgerechnet bei den leistungsbesten Studierenden fällt die Diskrepanz bei der Promotionsabsicht nach dem Geschlecht am größten aus. Für die besonders begabten Studentinnen ist diese Ungleichheit als großer Nachteil einzustufen. Ihre Zurückhaltung bedarf daher der besonderen Klärung, um die Förderung dieser leistungsfähigen Studentinnen gezielter zu verbessern.

Abbildung 22
Promotionsabsicht an Universitäten nach Leistungsstand im Studium und Geschlecht (2004)
(Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

11.2 Studentische Hilfskräfte

Die Tätigkeit als studentische Hilfskraft oder Tutor/in ist meist von Vorteil für das Studium. Diese Tätigkeit trägt in der Regel zur besseren Integration in das Studium bei und erlaubt bereits während des Studiums praktische Erfahrungen zu sammeln. Etwa jeder vierte Studierende ist zumindest einmal als Hilfskraft an einer Hochschule beschäftigt worden (vgl. Schnitzer/Isserstedt/Middendorff 2001).

Die Hilfskrafttätigkeit kann auch als Einstieg in eine wissenschaftliche Laufbahn dienen. Wie sind die Studentinnen in diese praktisch-wissenschaftliche Tätigkeit eingebunden und befördert sie das Interesse an einer wissenschaftlichen Karriere?

Studentinnen werden seltener als wissenschaftliche Hilfskräfte beschäftigt

An den Universitäten werden etwas weniger Studentinnen als Hilfskräfte beschäftigt. Von ihnen ist es jede sechste, während von den Studenten jeder vierte bis fünfte an der Hochschule als Hilfskraft arbeitet. Auch bei einer Tutorentätigkeit liegen Studentinnen hinter ihren männlichen Kollegen zurück.

Von jenen Studierenden, die bisher keine Hilfskraftstelle einnahmen, melden Studentinnen etwas häufiger ein Interesse an dieser Beschäftigung an. Dennoch erhalten sie seltener die Chance, ihr Interesse zu realisieren.

Es bleiben etwa zwei Fünftel der Studentinnen und Studenten an Universitäten, die sich nicht für eine Tätigkeit als Hilfskraft interessieren. Etwas mehr als die die Hälfte der Studierenden schließt eine Beschäftigung als Tutor/in gänzlich aus (vgl. Abbildung 23).

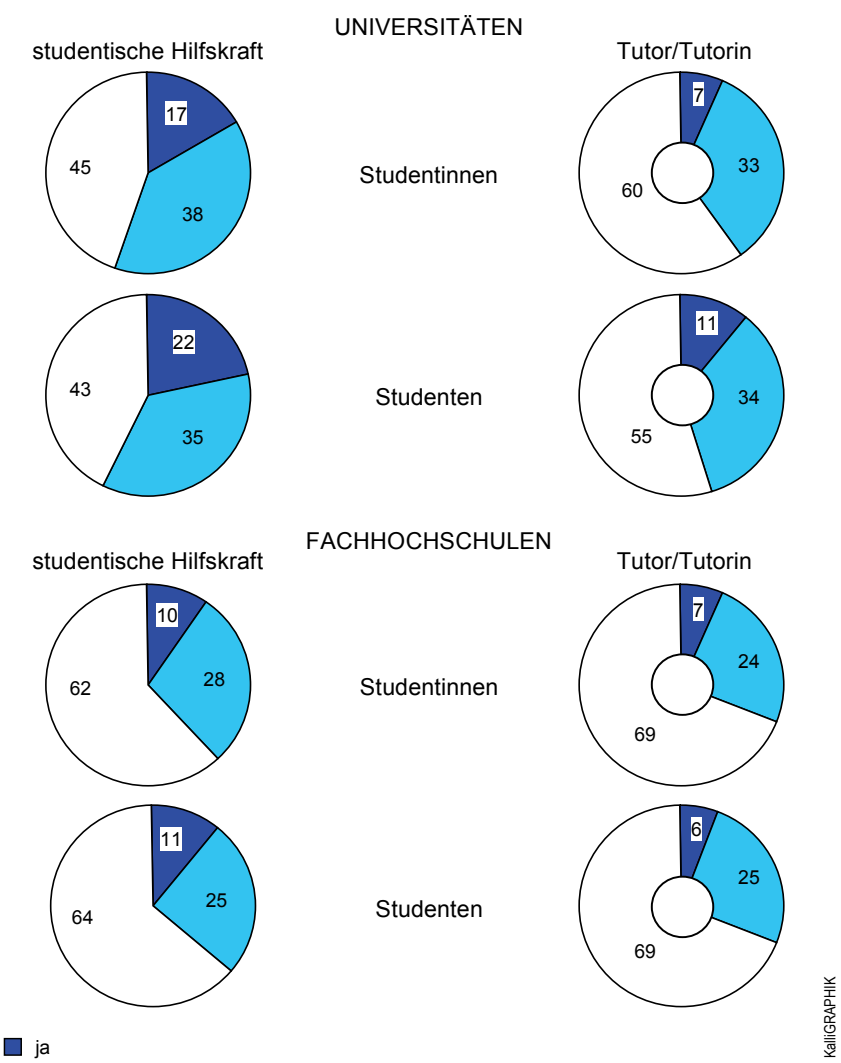
An den Fachhochschulen sind viel weniger Studierende als Hilfskräfte beschäftigt. Studentinnen und Studenten üben sie im selben Umfang aus. Im Vergleich zu den Universitäten zeigt ein größerer Anteil der Studierenden kein Interesse an Hilfskrafttätigkeiten, zudem ist das Angebot an solchen Tätigkeiten geringer. Für zwei Drittel der Studierenden an den Fachhochschulen kommen solche Tätigkeiten als Hilfskraft oder Tutor bisher nicht in Frage (vgl. Statistisches Bundesamt 2001).

Fächergruppen: Studentinnen erhalten fast überall weniger Möglichkeiten

In den letzten zwanzig Jahren hat in allen Fächergruppen die Beschäftigung von Studentinnen als wissenschaftliche Hilfskraft zugenommen, am stärksten in den Ingenieurwissenschaften. Dennoch werden in diesem Fach weniger Studentinnen als Studenten als Hilfskräfte beschäftigt. Insbesondere in Medizin und den Naturwissenschaften sind Studentinnen unterrepräsentiert. Nur in den Wirtschaftswissenschaften üben sie etwas häufiger eine studentische Hilfskrafttätigkeit aus als Studenten. Selbst in den von Studentinnen personell dominierten Kultur- und Sprachwissenschaften belegen sie weniger Hilfskraftstellen als Studenten.

Zwar unterliegt die Beschäftigung als studentische Hilfskraft gewissen Schwankungen, dennoch überwiegen Studenten durchweg bei deren Besetzung. Dies ist ein wichtiger Vorteil für den Einstieg in eine Hochschullaufbahn. Zur Verwirklichung der Chancengleichheit von Frauen und Männern ist darauf zu achten, dass Frauen häufiger Stellen als studentische Hilfskraft oder Tutorin einnehmen.

Abbildung 23
Beschäftigung als studentische Hilfskraft und als Tutor/in (2004)
(Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Besonders groß fallen die Unterschiede in der Beschäftigung als studentische Hilfskraft bei Studentinnen und Studenten in der Medizin, den Naturwissenschaften und in den Ingenieurwissenschaften aus (vgl. Tabelle 97).

Seit 1998 ist die Beschäftigung von Frauen als Hilfskraft besonders in den Naturwissenschaften zurückgegangen: Ihr Anteil ist um 9 Prozentpunkte gesunken. Damit ist eine ungleiche Besetzung der Hilfsstellen erreicht, wie sie nie zuvor bestand.

Eine Tätigkeit als Tutor/in kommt weniger vor als eine Beschäftigung als Hilfskraft. Studenten sind auch bei dieser Position in fast allen Fächern zahlenmäßig stärker vertreten. Beispielsweise in den Sozialwissenschaften sind prozentual doppelt so viele Studenten (13%) wie Studentinnen (7%) als Tutoren beschäftigt. Bei Studentinnen kommt diese Anstellung am häufigsten in den Ingenieur- und Naturwissenschaften vor, wo 11% bzw. 10% von ihnen als Tutorin arbeiten.

In den "männerdominierten" Fächern der Ingenieur- und Naturwissenschaften an Universitäten ist seit der Jahrtausendwende die Entwicklung bemerkenswert: Während Studentinnen seltener als studentische Hilfskraft eingestellt wurden, ihr Anteil folglich abgenommen hat, ist er bei den Männern angestiegen. Demnach ist 2004 die Kluft nach dem Geschlecht bei der Einstellung als Hilfskraft in diesen Fächern auffällig größer geworden.

Tabelle 97
Tätigkeit als studentische Hilfskraft an Universitäten nach Fächergruppen (1985 - 2004)
(Angaben in Prozent)

	Früheres Bundesgebiet			Deutschland				
	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Kulturwissenschaften								
Studentinnen	9	12	14	15	19	16	14	17
Studenten	12	13	17	17	19	22	21	19
Sozialwissenschaften								
Studentinnen	12	10	15	15	18	17	16	15
Studenten	18	14	14	13	18	22	19	19
Rechtswissenschaft								
Studentinnen	6	6	11	9	7	10	12	10
Studenten	6	8	7	6	8	9	12	13
Wirtschaftswissenschaften								
Studentinnen	7	8	9	10	11	13	13	15
Studenten	6	8	8	10	12	13	13	13
Medizin								
Studentinnen	8	11	12	15	11	16	14	15
Studenten	10	13	14	15	18	15	24	25
Naturwissenschaften								
Studentinnen	21	20	22	24	29	29	23	20
Studenten	19	23	25	28	29	31	33	31
Ingenieurwissenschaften								
Studentinnen	8	16	21	22	24	25	20	22
Studenten	15	20	20	23	24	25	29	27

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Studentinnen mit guten Schulnoten finden eher eine Hilfskraftstelle

Zwar werden Studentinnen mit sehr guten Schulabschlussnoten häufiger als Hilfskräfte beschäftigt als andere Studentinnen, aber sie sind gegenüber vergleichbaren Studenten klar im Nachteil. Bei fast allen Schulnoten sind Studenten eindeutig überrepräsentiert. In der Grupppe der schulisch Leistungsbesten (Note 1,0 – 1,4) haben von den Frauen nur 29%, von den Männern aber 40% eine Hilfskraftstelle inne (vgl. Tabelle 98).

Tabelle 98
Leistungsstand im Abitur und Hilfskrafttätigkeit an Universitäten (2004)
(Angaben in Prozent)

Abiturnote	Hilfskrafttätigkeit Frauen	Männer
1,0-1,4	29	40
1,5-1,9	21	30
2,0-2,4	15	23
2,5-2,9	14	15
3,0-3,4	9	14
3,5-	7	10

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschul-Forschung, Universität Konstanz.

Hilfskrafttätigkeit gilt vielen als nützliche Erfahrung

Viele Studentinnen und Studenten bezeichnen eine studentische Hilfskrafttätigkeit als nützliche Erfahrung, sowohl für ihre persönliche Entwicklung als auch für ihre Berufschancen. Diese Tätigkeit kann als Ausweis für überdurchschnittliches Engagement und für ein Mehr an Praxiserfahrungen gewertet werden.

Studentinnen und Studenten gehen von einem etwas größeren Nutzen für die persönliche Entwicklung aus als für den Beruf. An den Universitäten wird aufgrund der größeren Möglichkeiten, als studentische Hilfskraft zu arbeiten, der Nutzen entsprechend höher bewertet (vgl. Tabelle 99).

Tabelle 99
Persönlicher und beruflicher Nutzen durch eine Hilfskrafttätigkeit (2004)
(Angaben in Prozent)

Nutzen	UNI		FH	
	Frauen (4.753)	Männer (3.532)	Frauen (850)	Männer (808)
Persönlich				
sehr nützlich	22	21	14	13
nützlich	43	44	37	36
Zusammen	**65**	**65**	**51**	**49**
Beruflich				
sehr nützlich	20	13	14	11
nützlich	39	38	34	29
Zusammen	**59**	**51**	**48**	**40**

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschul-Forschung, Universität Konstanz.

Studentinnen werten beruflichen Nutzen einer Hifskraftstelle höher

Unterschiede zwischen Studentinnen und Studenten betreffen hauptsächlich den beruflichen Nutzen einer Hilfskraftstelle. Studentinnen erwarten sich von dieser praktischen Erfahrung für den Beruf deutlich mehr als Studenten. Insbesondere in den Kultur-, Wirtschafts- und Naturwissenschaften sind Studentinnen weit mehr vom Nutzen einer Hilfskrafttätigkeit überzeugt als ihre männlichen Kommilitonen. Aber auch in den Sozial- und Ingenieurwissenschaften versprechen sich Frauen mehr Nutzen von einer Hilfskrafttätigkeit als Männer.

Angesichts des beruflichen Nutzens, den Studentinnen einer Beschäftigung als wissenschaftliche Hilfskraft zuweisen, ist ihre geringere Berücksichtigung als Benachteiligung einzustufen.

Studentische Hilfskräfte sind vom Nutzen noch mehr überzeugt

Studentinnen und Studenten, die bereits Erfahrungen als Hilfskräfte gemacht haben, halten diese Tätigkeit meist auch für nützlicher, besonders an den Universitäten. Studentinnen, die eine Tätigkeit als Hilfskraft ausüben, bezeichnen sie zu 86% als nützlich für die persönliche Entwicklung. Außerdem erwarten drei von vier Studentinnen dadurch bessere Berufsaussichten (vgl. Tabelle 100).

Tabelle 100
Studentische Hilfskrafttätigkeit und Bewertung des Nutzens dieser Tätigkeit (2004)
(Angaben in Prozent für Kategorien: „nützlich„ und „sehr nützlich“)

Nutzen...	Hilfskrafttätigkeit ausgeübt		
	ja	nein, aber Interesse	nein, kein Interesse
persönlich			
Studentinnen	86	77	47
Studenten	85	76	45
beruflich			
Studentinnen	72	65	46
Studenten	63	56	40

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Studentische Hilfskräfte äußern mehr Interesse an Wissenschaft und Forschung

Studentinnen und Studenten, die als wissenschaftliche Hilfskräfte arbeiten, haben einen engeren Bezug zur Wissenschaft. Ihnen ist dieser Bereich weitaus wichtiger als anderen Studierenden, die keine studentische Hilfskraftstelle inne haben.

Das Arbeiten im wissenschaftlichen Umfeld der Hochschule und das Interesse an Wissenschaft und Forschung führen dazu, dass der Berufsbereich „Hochschule“ verstärkt ins Blickfeld gerät. Unter den studentischen Hilfskräften sind vergleichsweise mehr Studentinnen und Studenten, die eine Hochschulkarriere nach dem Studium anstreben.

Das größere Interesse der studentischen Hilfskräfte an einer Hochschullaufbahn deckt sich mit den von ihnen angegebenen beruflichen Vorstellungen. Sie rücken wissenschaftliches Arbeiten und Forschen stärker in den Vordergrund als andere Studierende.

Für Studentinnen gilt dieser Zusammenhang genauso wie für Studenten. Deshalb ist es wichtig, Studentinnen die gleichen Chancen für eine wissenschaftliche Hilfstätigkeit einzuräumen wie Studenten, um Nachteile abzubauen und mögliche Wissenschaftskarrieren von Frauen zu fördern.

11.3 Wissenschaftlicher Nachwuchs und Hochschullaufbahn

Nach Abschluss des Studiums besteht bei Eignung und Interesse die Möglichkeit, eine wissenschaftliche Karriere an der Hochschule zu beginnen. Wie interessiert sind Studentinnen an Wissenschaft und am Arbeitsplatz Hochschule?

Chancen von Frauen an der Hochschule

Im Jahr 2003 haben 23.043 Personen ihre Doktorprüfung in Deutschland abgelegt, darunter 8.724 Frauen. Dies entspricht einem Frauenanteil von rund 38%. Vergleicht man diesen Wert mit dem Anteil der Studentinnen an Hochschulen, der bei 47% liegt, so sind Frauen bei der Promotion unterrepräsentiert.

Obwohl ihr Anteil bei den Habilitationen seit den 80er Jahren gestiegen ist, bleibt die Disparität zwischen Frauen und Männern bei

dieser Qualifikationsstufe weiter erhalten: 2003 beträgt bei den Habilitationen der Frauenanteil 22%. Frauen haben vergleichsweise selten Professuren inne; vor allem wenn es um die Besetzung von Lehrstühlen geht, sind sie deutlich geringer vertreten. C4 Professuren sind nur zu 9% mit Frauen besetzt.

Insgesamt stellen Frauen nur einen vergleichsweise kleinen Teil des wissenschaftlich-künstlerischen Personals an den Hochschulen. Etwa 29% Frauen gehören zu dieser Gruppe (vgl. Statistisches Bundesamt 2005).

Studentinnen sind an Wissenschaft und Forschung gleichermaßen interessiert

Interesse an Wissenschaft und Forschung ist bei fast allen Studentinnen vorhanden und hat seit Beginn der 90er Jahre leicht zugenommen. An den Universitäten ist dieser Bereich den Studierenden wichtiger als an den Fachhochschulen. 26% der Studentinnen und 31% der Studenten an Universitäten halten den Lebensbereich Wissenschaft und Forschung für sehr wichtig. Allerdings wird in den einzelnen Studienfächern diesem Bereich eine unterschiedlich starke Bedeutung beigemessen. Besonderen Wert auf Wissenschaft und Forschung legen Studentinnen in den Naturwissenschaften, aber auch in der Medizin und den Ingenieurwissenschaften (vgl. Kapitel 4).

Studentinnen, die diese Bereiche besonders hervorheben, gehören zum Kreis für eine Wissenschaftslaufbahn. Dieses Grundinteresse ist eine wichtige Voraussetzung für den nächsten Qualifikationsschritt, die Promotion. Von den Studentinnen, die ein sehr hohes Wissenschafts- und Forschungsinteresse äußern, wollen 28% mit Sicherheit promovieren, von den Studenten mit 31% nur wenig mehr. Bleibt dieses Interesse niedrig, möchten nur 5% der Frauen, aber 10% der Männer promovieren. Die Quote der Männer mit Promotionswunsch ist bei geringem Forschungsinteresse doppelt so hoch im Vergleich zu den desinteressierten Frauen (vgl. Tabelle 101).

Tabelle 101
Wissenschaftsorientierung und Hochschullaufbahn (2004)
(Skala von 0 = völlig unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent für Kategorien: 0-1 = wenig, 2-4 = teilweise, 5-6 = sehr wichtig)

	Wichtigkeit von Wissenschaft und Forschung		
Promotion geplant[1]	wenig	teilweise wichtig	sehr
Studentinnen	5	10	28
Studenten	10	11	31
Tätigkeit an Hochschule[2]			
Studentinnen	1	3	12
Studenten	1	3	14
WissenschaftlicheTätigkeit[3]			
Studentinnen	4	19	65
Studenten	4	19	65

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.
1) Promotion geplant: „sicher“
2) Tätigkeit im Hochschulbereich: „bestimmt“
3) Wissenschaftliche Tätigkeit: „sehr wichtig“

Außerdem erhöht das starke Interesse an Wissenschaft die Absicht, die Hochschule als Berufsfeld in die engere Wahl einzubeziehen. An den Universitäten möchten 12% der Studentinnen, für die der Bereich Wissenschaft und Forschung eine besondere Bedeutung hat, auf jeden Fall und möglichst dauerhaft an einer Hochschule arbeiten (Studenten 14%). Zusätzlich wollen 31% der Studentinnen bzw. 35% der Studenten zumindest zeitweise an der Hochschule tätig werden.

Die Studentinnen mit der Intention, eine Hochschullaufbahn einzuschlagen, legen großen Wert auf eine wissenschaftliche und forschungsbezogene Tätigkeit. Rund zwei Drittel von ihnen möchten solche beruflichen Werte später verwirklichen. Im Anspruch an die Wissenschaftlichkeit der Berufstätigkeit unterscheiden sie sich nicht von männlichen Studierenden.

Studentinnen sind wie Studenten an Hochschullaufbahn interessiert

Studentinnen erwägen eine Wissenschaftskarriere an der Hochschule in ähnlichem Umfang wie Studenten. Für 5% der Studentinnen und 6% der Studenten an Universitäten spielt der Hochschulbereich eine wichtige Rolle in ihrer Berufsplanung. An den Fachhochschulen ist dieser Anteil etwas geringer: Für 2% kommt die Hochschule als Arbeitsplatz ernsthaft in Frage.

In den Fächergruppen ist die Neigung zu einer wissenschaftlichen Karriere bei den Studentinnen der Natur- und Kulturwissenschaften vergleichsweise größer, dennoch bleibt sie in beiden Fächern hinter den männlichen Studierenden zurück. In den Natur- und Kulturwissenschaften möchten 7% der Studentinnen, aber 9% bzw. 13% der Studenten ihren Beruf auf Dauer im Hochschulbereich ausüben.

Die Hochschullaufbahn ist besonders für die leistungsbesten Studierenden interessant. Sie sehen häufiger als andere ihre berufliche Zukunft an der Hochschule. Allerdings sind auch hier Studentinnen zurückhaltender, während von den leistungsbesseren Studenten deutlich mehr eine Hochschullaufbahn anstreben.

Bis zur Zwischenprüfungsnote von 2,4 planen in allen Notenstufen mehr Studenten als Studentinnen eine Beschäftigung an der Hochschule. Am größten ist die Diskrepanz in der Notenstufe von 1,0 – 1,4: 13% der Frauen und 20% der Männer dieser leistungsstarken Gruppe streben eine Hochschullaufbahn an (vgl. Tabelle 102).

Tabelle 102
Leistungsstand im Studium und Hochschullaufbahn (2004)
(Angaben in Prozent für Kategorie: „ja, bestimmt")

Note in Zwischenprüfung	Geplante Hochschullaufbahn Frauen	Männer
1,0-1,4	13	20
1,5-1,9	10	12
2,0-2,4	5	7
2,5-2,9	5	4
3,0-3,4	3	3
3,5-	0	5

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Die Note der Zwischenprüfung korrespondiert mit den beruflichen Ansprüchen. Die leistungsbesten Studierenden legen deutlich mehr Wert auf eine wissenschaftlich-forschende Tätigkeit als die Studierenden mit schwächeren Notenresultaten im Studium.

Hochschullaufbahn mit eigenem beruflichem Anspruchsprofil

Studentinnen an Universitäten, die eine Hochschullaufbahn beabsichtigen, lassen ein eigenes Profil in ihren beruflichen Ansprüchen erkennen. Ihnen sind neben einer starken Wissenschaftsorientierung, was nahe liegt, weitere Merkmale der Professionalität im Beruf wichtig.

Für diese Studentinnen stehen die Verwirklichung eigener Ideen, die Möglichkeiten zu selbständigen Entscheidungen, Tätigkeiten mit immer neue Aufgaben und hoher Verantwortung stärker im Vordergrund. Diese Merkmale bedeuten ihnen mehr als anderen Studentinnen.

Studentinnen mit der Hochschullaufbahn im Blick sind in ihren beruflichen Ansprüchen weniger sozial-interaktiv ausgerichtet als andere Studentinnen. Ihnen ist es nicht ganz so wichtig, mit Menschen zu arbeiten oder mit ihrer Tätigkeit anderen Menschen zu helfen. Altruismus als Berufswert ist bei ihnen weniger ausgeprägt (vgl. Tabelle 103).

Zum Nutzen der Allgemeinheit möchten diese Studentinnen im selben Umfang beitragen wie die anderen Studentinnen. Sie schreiben diesem Wert ebenfalls eine hohe Wichtigkeit zu. Damit bestätigen sie ihre Verantwortungsbereitschaft und ihre Orientierung am Allgemeinwohl.

Tabelle 103
Wichtigkeit beruflicher Merkmale bei angestrebter Hochschullaufbahn (2004)
(Skala von 0 = ganz unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr wichtig)

Berufliche Ansprüche	Angestrebte Hochschullaufbahn Frauen		Männer	
	ja	nein	ja	nein
Wissenschaft	78	14	83	15
Forschung	68	25	75	25
Ideen	83	67	77	64
Aufgaben	83	70	72	66
Entscheidung	71	65	74	67
Verantwortung	47	38	39	40
Führung	39	29	36	40

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Obwohl Studentinnen mit dem Berufsziel Hochschullehrer/in ein ähnliches Werteprofil wie Studenten mit der gleichen Absicht aufweisen, gibt es doch einige beachtenswerte Unterschiede. Diese Studentinnen bezeichnen immer neue Aufgaben, die Verwirklichung eigener Ideen sowie Positionen mit Verantwortung und Führungsleistungen häufiger als sehr wichtig im Beruf als Studenten.

Vereinbarkeit von Promotionsabsicht und Familiengründung

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf hat für Studentinnen und Studenten einen hohen Stellenwert (vgl. Bargel/Multrus/Ramm 2005). Studentinnen, denen dieser Aspekt wichtig ist, geraten daher bei der Planung einer Hochschulkarriere häufig in ein Dilemma, das oft zu Lasten der Berufskarriere gelöst wird.

Zunächst halten sich Studentinnen mit einem Promotionsvorhaben zurück. Zwar planen an den Universitäten 13% der Studentinnen, denen diese Vereinbarkeit wichtig ist, eine Promotion, aber gegenüber 25% ihrer Mitstudentinnen, denen sie weniger bedeutet, ist dies ein vergleichsweise kleiner Anteil.

Bei den Männern geht diese Schere weit weniger auseinander. Für 17% der Studenten kommt, trotz des Anspruchs Familie und Beruf zu vereinbaren, eine Promotion in Frage. Bei Studenten, denen das weniger wichtig erscheint, sind es 21%.

Vor unterschiedlichen Entscheidungsschwierigkeiten stehen Studentinnen und Studenten auch dann, wenn sie beabsichtigen dauerhaft an der Hochschule zu arbeiten.

Ist der Einklang von Familie und Beruf unwichtig, dann streben 9% der Studentinnen

eine Hochschullaufbahn an, im anderen Fall sind es nur 5%. Bei den Studenten ist keine Differenz festzustellen: 6% wollen, unabhängig von ihren Vorstellungen zu Familie und Beruf, dauerhaft an der Hochschule tätig werden.

Nimmt die Vereinbarkeit von Familie und Beruf einen hohen Stellenwert ein, dann sind die Folgen im Hinblick auf Promotion und Hochschullaufbahn für Studentinnen gravierender als für Studenten. Sie verfolgen dann eine Hochschulkarriere weniger hartnäckig.

Studentinnen verlangen stärkere Förderungen von Frauen an der Hochschule

Zwei Maßnahmen zugunsten der Hochschullaufbahn von Frauen wurden den Studierenden zur Stellungnahme vorgelegt. Sie zielen zum einen auf spezielle Stipendien und zum anderen auf Gleichstellung bei der Besetzung von Hochschullehrerstellen ab.

Entsprechend unterschiedlicher Wahrnehmung disparater Verhältnisse finden diese Forderungen bei Studentinnen mehr Unterstützung als bei Studenten. Studentinnen stimmen stärker speziellen Stipendien für Frauen zur Promotion und Habilitation zu. Auch die Bevorzugung von Frauen bei der Stellenbesetzung ist etwa der Hälfte der Studentinnen wichtig (vgl. Tabelle 104).

Die Differenzen zwischen Studentinnen und Studenten sind bei diesen beiden Forderungen sehr groß. Verständlich wird diese Diskrepanz , wenn berücksichtigt wird, dass es sich bei der Stellenbesetzung und den Stipendien für Frauen um konkurrierende Interessen handelt. Mit größerer Unterstützung durch die Männer können in solchen Fällen Studentinnen wenig rechnen.

Tabelle 104
Maßnahmen zur Verbesserung der Situation der Frauen an den Hochschulen (2004)
(Skala von –3 = lehne völlig ab bis +3 = stimme völlig zu; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: -3 bis –1 = lehne ab, 0 = neutral, +1 bis +3 = stimme zu)

	UNI		FH	
Spezielle Stipendien	Frauen (4.753)	Männer (3.532)	Frauen (850)	Männer (808)
lehne ab	20	49	17	52
neutral	26	25	31	27
stimme zu	54	26	52	21
Mittelwert	**+0.6**	**-0.7**	**+0.6**	**-0.9**
Stellenbesetzung				
lehne ab	25	50	23	49
neutral	27	24	28	31
stimme zu	49	26	49	20
Mittelwert	**+0.4**	**-0.8**	**+0.5**	**-0.8**

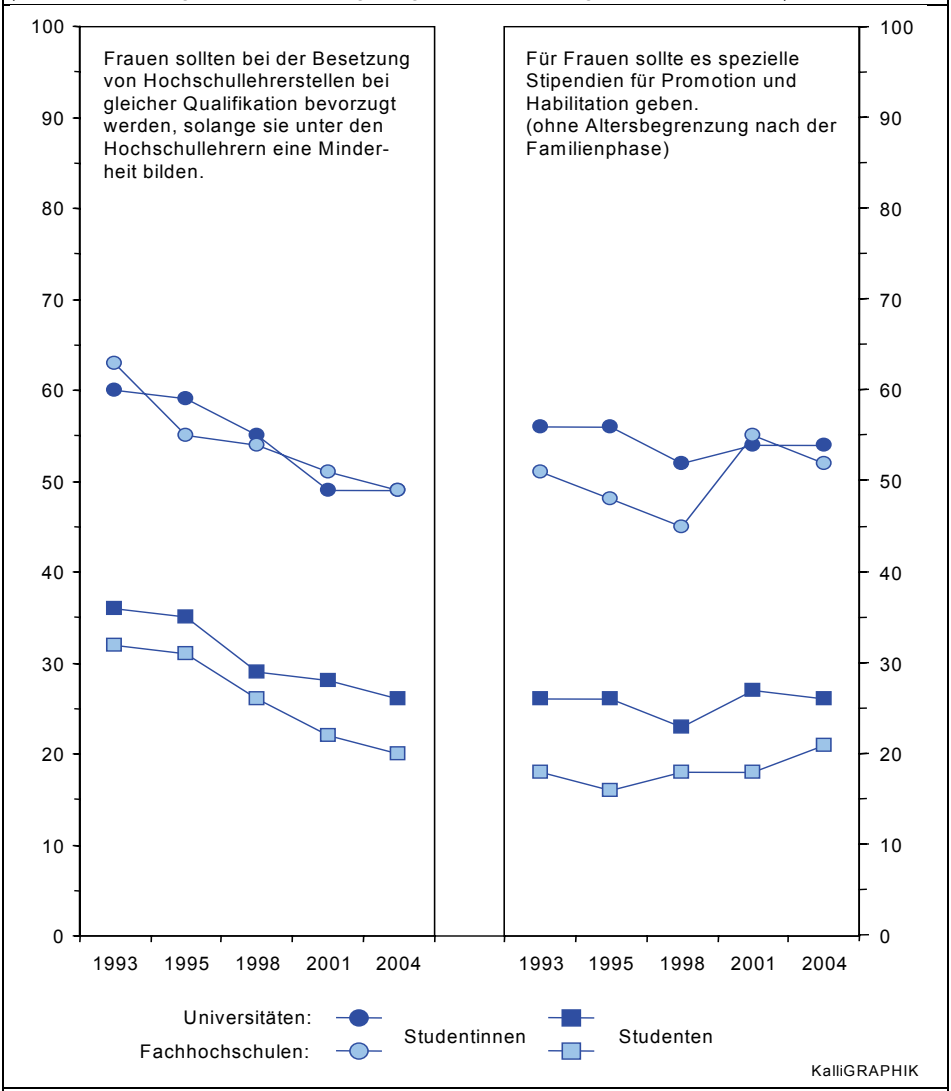
Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Maßnahmen zur Verbesserung der Situation der Frauen weiterhin wichtig

Die Forderung, Frauen bei gleicher Qualifikation bei der Stellenbesetzung an Hochschulen zu bevorzugen, ließ im Verlauf der 90er Jahre nach, ein Trend, der von den Studentinnen mitgetragen wurde. Allerdings unterstützen sie diese Forderung weiterhin deutlich mehr als Studenten (vgl. Abbildung 24).

Nachdem die Forderung nach speziellen Promotions- und Habilitationsstipendien für Frauen seit 1993 leicht rückläufig war, erfährt diese Maßnahme wieder etwas mehr Zustimmung. Die Schaffung besserer Bedingungen an den Hochschulen für Frauen bleibt weiterhin hauptsächlich ein Anliegen der Frauen. Wegen der großen Zurückhaltung der Studenten bei diesen beiden Forderungen müssen sich um deren Verwirklichung die Studentinnen weitgehend alleine bemühen.

Abbildung 24
Forderungen zur Verbesserung der Situation von Frauen an der Hochschule nach Hochschulart und Geschlecht (1993 - 2004)
(Skala von -3 = lehne völlig ab bis + 3 = stimme völlig zu; Angaben in Prozent für Kategorien: +1 bis +3 = stimme zu)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Sozialwissenschaftlerinnen unterstützen die beiden Forderungen am stärksten

Frauen in allen Fächergruppen, vor allem in den Sozialwissenschaften, unterstützen die Forderung nach einer speziellen Frauenförderung eindeutig stärker als die Männer im gleichen Fach. 61% der Studentinnen (40% der Studenten) in den Sozialwissenschaften fordern spezielle Stipendien für Frauen. Von den Studentinnen in den Natur- und Kulturwissenschaften (55% bzw. 53%) und in der Medizin (52%) wird diese Forderung in ähnlichem Umfang mitgetragen.

Eine Bevorzugung von Frauen bei der Besetzung von Hochschullehrerstellen wünschen sich wiederum am häufigsten die angehenden Sozialwissenschaftlerinnen (56%), aber auch knapp die Hälfte der angehenden Kultur-, Rechts-, Ingenieur- und Naturwissenschaftlerinnen.

An den Fachhochschulen sind es vor allem Studentinnen im Sozialwesen, die Forderungen zur Unterstützung von Frauen an der Hochschule vertreten. Eine Bevorzugung von Frauen bei der Stellenbesetzung, wenn keine Qualifikationsunterschiede bestehen, befürworten 61%, und für spezielle Frauenstipendien votieren 60% von ihnen.

Stärkere Unterstützung durch Studentinnen, die eine Hochschullaufbahn anstreben

Studentinnen, die eine Laufbahn an der Hochschule anstreben, unterstützen die Forderung nach speziellen Stipendien für Frauen und eine Erleichterung bei der Stellenbesetzung deutlich häufiger. Für eine bevorzugte Stellenbesetzung stimmen 62% dieser Studentinnen. Besteht an einer Hochschullaufbahn kein Interesse, dann unterstützen 43% diese Maßnahme. Bei Promotions- und Habilitationsstipendien sieht die Verteilung ähnlich aus. Frauen mit Interesse an der Hochschulkarriere finden zu 66% diese Maßnahme unterstützenswert. Besteht diesbezüglich kein Interesse, stimmen 48% dafür.

Um mehr Frauen für den wissenschaftlichen Nachwuchs zu gewinnen und den leistungsstarken Studentinnen eine Hochschullaufbahn zu eröffnen, wäre es naheliegend, ihre Forderungen zu erfüllen und ihren Interessen und Wünschen mehr zu entsprechen.

Besondere Wünsche von Studentinnen, die Hochschullaufbahn beabsichtigten

Studentinnen mit der festen Absicht, an der Hochschule beruflich tätig zu werden, betonen zum Teil spezielle Wünsche zur Verbesserung ihrer Studienbedingungen.

Besonders wichtig sind ihnen bessere Einstellungschancen. Sie meinen damit, dass ausreichend Stellen an den Hochschulen zur Verfügung stehen. Folglich fordern sie besonders einen weiteren Stellenausbau an den Hochschulen. Sie möchten außerdem eine bessere Vorbereitung auf das zukünftige Berufsfeld. Deshalb wollen sie mehr an Forschungsprojekten beteiligt werden.

Die beiden Wünsche nach mehr Hochschullehrerstellen und nach Beteiligung an Forschungsvorhaben sollten vordringlich erfüllt werden, wenn die Aussagen jener Studentinnen, die an einer Hochschultätigkeit interessiert sind, Ernst genommen werden.

12 Berufsorientierungen und berufliche Tätigkeitsbereiche

Berufliche Orientierungen von Studierenden beinhalten ein breites Feld an Werten und Ansprüchen. Im Vordergrund stehen die Berufswahl und die beruflichen Wertvorstellungen sowie die Auswahl möglicher Tätigkeitsbereiche. Dies alles gehört zum Prozess der Berufsfindung, den die Studierenden durchlaufen.

Welche beruflichen Haltungen haben die Studentinnen? Sind sie in ihren Ansprüchen an den Beruf zurückhaltender? Vertreten sie andere berufliche Wertprofile? Und streben sie in geringerem Maße eine berufliche Selbständigkeit an?

12.1 Berufswahl

In den 90er Jahren haben die Berufserfahrungen unter Studentinnen und Studenten zugenommen. Erheblich mehr Studierende als früher kamen mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung an die Hochschulen, zudem nahm die Erwerbsarbeit während des Studiums deutlich zu (vgl. Bargel/Ramm/Schreyer 1996).

Diese Berufserfahrungen führten nur teilweise zu einer stärkeren Festlegung bei der Berufswahl wie etwa bei den Studentinnen an Universitäten. Zwar wissen sehr viele Studierende bereits, welchen Beruf sie ergreifen wollen, doch hält sich ein Teil der Studierenden ganz bewusst zurück, um die beruflichen Optionen offen zu halten.

Studentinnen haben häufig die Berufswahl getroffen

Im WS 2003/04 ist für 69% der Studentinnen an den Universitäten die Berufsentscheidung gefallen, darunter haben sich 29% mit großer Sicherheit für einen Beruf entschieden.

An den Fachhochschulen fällt diese Entscheidung insgesamt noch klarer aus, denn 76% der Studentinnen haben ihre Berufswahl getroffen, darunter sind sich 27% ganz sicher.

An den Universitäten behält sich etwa ein Drittel und an den Fachhochschulen ein Viertel der Studentinnen eine spätere Entscheidung vor. Bei ihnen ist der Entscheidungsprozess noch nicht abgeschlossen.

Studentinnen an Universitäten legen sich insgesamt etwas mehr beruflich fest als Studenten, die ihre Berufswahl häufiger in der Schwebe halten (vgl. Tabelle 105).

Die Berufswahl steht für viele Studentinnen mehr oder weniger fest. Sie wird meist im Laufe des Studiums noch sicherer.

In den letzten zwanzig Jahren sind bei der beruflichen Festlegung durch die Studierenden wenig Veränderungen aufgetreten. Nur im Laufe der letzten zehn Jahre fällt auf, dass die Berufsentscheidung etwas häufiger offen gehalten wird. Studentinnen verhalten sich dabei nicht anders als Studenten. Dies könnte auf den weniger gesicherten Übergang in die Berufswelt nach dem Studium zurückzuführen sein.

Tabelle 105
Berufswahl von Studentinnen und Studenten an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 2004)
(Angaben in Prozent)

Stand der Berufswahl	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Universitäten									
Studentinnen									
nein, noch offen	28	32	31	30	27	26	30	29	31
ja, einige Sicherheit	43	40	44	44	45	43	39	42	40
ja, große Sicherheit	28	28	25	26	28	31	32	28	29
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Studenten									
nein, noch offen	29	31	29	30	32	30	31	34	36
ja, einige Sicherheit	43	43	44	43	46	44	40	41	41
ja, große Sicherheit	28	26	27	27	23	26	28	25	24
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Fachhochschulen									
Studentinnen									
nein, noch offen	20	22	21	20	21	18	22	25	24
ja, einige Sicherheit	50	50	52	47	51	54	46	48	49
ja, große Sicherheit	29	28	27	33	28	28	31	26	27
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Studenten									
nein, noch offen	16	18	17	18	21	19	20	20	25
ja, einige Sicherheit	54	51	49	51	51	49	44	46	46
ja, große Sicherheit	30	31	34	32	29	31	36	33	29
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Große Sicherheit der Berufswahl bei Medizinstudentinnen

Fast alle Medizinstudentinnen haben die Berufsentscheidung getroffen: 56% haben sie sehr sicher vollzogen, weitere 36% mit einiger Sicherheit. Studenten in diesem Fach entscheiden sich ebenfalls so eindeutig.

In den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften legen sich Studentinnen weniger fest, 39% bzw. 40% lassen ihre Entscheidung offen. An den Fachhochschulen sind es in den Wirtschaftswissenschaften 34%.

Studentinnen in den Sozial- und Naturwissenschaften haben sich häufiger auf einen Beruf festgelegt als ihre männlichen Kommilitonen. Dagegen fällt in der Rechtswissenschaft bei Studentinnen die Berufsentscheidung weniger eindeutig aus als bei den männlichen Mitstudierenden (vgl. Tabelle 106).

An den Fachhochschulen sind sich Studentinnen in ihrer Berufsentscheidung im Fach Sozialwesen sicherer als Studenten, während in den ingenieurwissenschaftlichen Fächern sich mehr Studenten für einen Beruf sicher entschieden haben.

Größere Schwankungen in der Berufssicherheit sind während der letzten zwanzig Jahren nur bei den Studentinnen in den Ingenieurwissenschaften festzustellen. Studentinnen dieser Fächergruppe äußern sich 2004

Tabelle 106
Stand der Berufswahl nach Fächergruppen (2004)
(Angaben in Prozent)

	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts. wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wiss.	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
Studentinnen										
nein, noch offen	33	30	39	40	8	37	29	17	34	17
ja, einige Sicherheit	34	44	51	44	36	37	53	49	47	56
ja, große Sicherheit	33	26	10	16	56	26	18	34	19	27
Studenten										
nein, noch offen	37	38	36	40	5	47	29	23	37	19
ja, einige Sicherheit	33	38	47	45	37	37	48	51	43	48
ja, große Sicherheit	30	24	16	15	58	16	23	26	20	33

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

weniger sicher als früher. An den Universitäten wie an den Fachhochschulen begann die Sicherheit Mitte der 90er Jahre nachzulassen, mit leichter Verzögerung den pessimistischeren Berufserwartungen folgend. Bei den Studenten fiel dieser Rückgang deutlich schwächer aus.

Studenten lassen sich insgesamt weniger von den Berufsaussichten in ihrer Berufswahl beeinflussen als Studentinnen, die eine deutlich höhere Sicherheit der Entscheidung erkennen lassen, wenn sie keine Schwierigkeiten beim Berufsstart erwarten.

Studentinnen in „Männerfächern" sind weniger beruflich festgelegt

An den Universitäten haben Studentinnen in „Männerfächern" die Berufswahl noch nicht in dem Umfang getroffen wie Studentinnen anderer Fächer. Für 41% der Studentinnen in „Männerfächern" ist sie offen, während 31% in den anderen Fächern die Berufsentscheidung in der Schwebe halten.

Zwischen Studentinnen und Studenten sind an Universitäten in den von Männern dominierten Fächern kaum Unterschiede bei der beruflichen Festlegung festzustellen. In den „Männerfächern" an den Fachhochschulen sieht es etwas anders aus. Zwar haben sich hier Frauen und Männer deutlich mehr als an den Universitäten für einen Beruf entschieden, aber bei der ganz sicheren Festlegung sind Frauen zurückhaltender. Während nur 19% der Studentinnen sich sehr sicher über die Berufswahl sind, haben bereits 29% der Studenten sich fest für einen Beruf entschieden.

Im WS 2003/04 lassen 65% der Studentinnen in Physik und 59% im Wirtschaftsingenieurwesen ihre Berufsentscheidung völlig offen. Studenten in beiden Fächern lassen sich ebenfalls häufiger Zeit mit ihrer Entscheidung, aber nur zu 53% bzw. 43%.

Im Gegensatz dazu steht das Fach Bauingenieurwesen mit einer relativ großen Sicherheit in der Berufswahl: 92% der Studentinnen an Universitäten und an Fachhochschulen haben sich auf einen Beruf festgelegt. Bei den Studenten sind es mit 83% bzw. 86% ähnlich hohe Anteile, für die die Berufswahl im Grunde abgeschlossen ist.

12.2 Ansprüche an den Beruf

Die Ansprüche von Studentinnen an die Berufstätigkeit sind in zweifacher Hinsicht von Bedeutung: zum einen stellt sich die Frage, in welchen Ansprüchen sie sich von Studenten, unterscheiden und zum anderen ist von Interesse, ob sich Berufsansprüche bei ihnen gewandelt haben.

Zur Struktur beruflicher Ansprüche

Einzelne berufliche Werte können anhand von Strukturanalysen in verschiedene Dimensionen gefasst werden, wobei autonome und intrinsische Qualitäten die Spitze der beruflichen Wertehierarchie bei Studentinnen und Studenten bilden. Weitere Komplexe sind soziale und materielle Werte, Verantwortung und Führung, Wissenschafts- sowie Freizeitorientierung (vgl. Bargel u.a. 1991).

So gehören wechselnde Aufgabenstellungen und Selbständigkeit für Studentinnen zu den wesentlichen Merkmalen einer Berufstätigkeit. Mit diesen Werten korrespondieren Verantwortungs- und Führungsansprüche, wobei letztere mit Entscheidungsbefugnissen sowie der flexiblen Aufgabenstellung im Beruf verknüpft werden, weniger mit materiellen Ansprüchen, ohne dass diese bedeutungslos wären.

Anspruchsvolles berufliches Werteprofil von Studentinnen

Etwa drei Viertel der Studentinnen an Universitäten und Fachhochschulen wollen "eine Arbeit, die immer neue Aufgaben an sie stellt", dabei "eigene Ideen verwirklichen" und „selbständig entscheiden“. Studenten haben ebenfalls solche Erwartungen an den Beruf. Allerdings sind sie ihnen nicht ganz so häufig sehr wichtig (vgl. Abbildung 25).

Studentinnen unterscheiden sich von Studenten in den beruflichen Werten am meisten durch eine stärkere Sozialorientierung. Für sie steht die Zusammenarbeit mit anderen Menschen im Vordergrund, die etwa drei Viertel für sehr wichtig im Beruf halten.

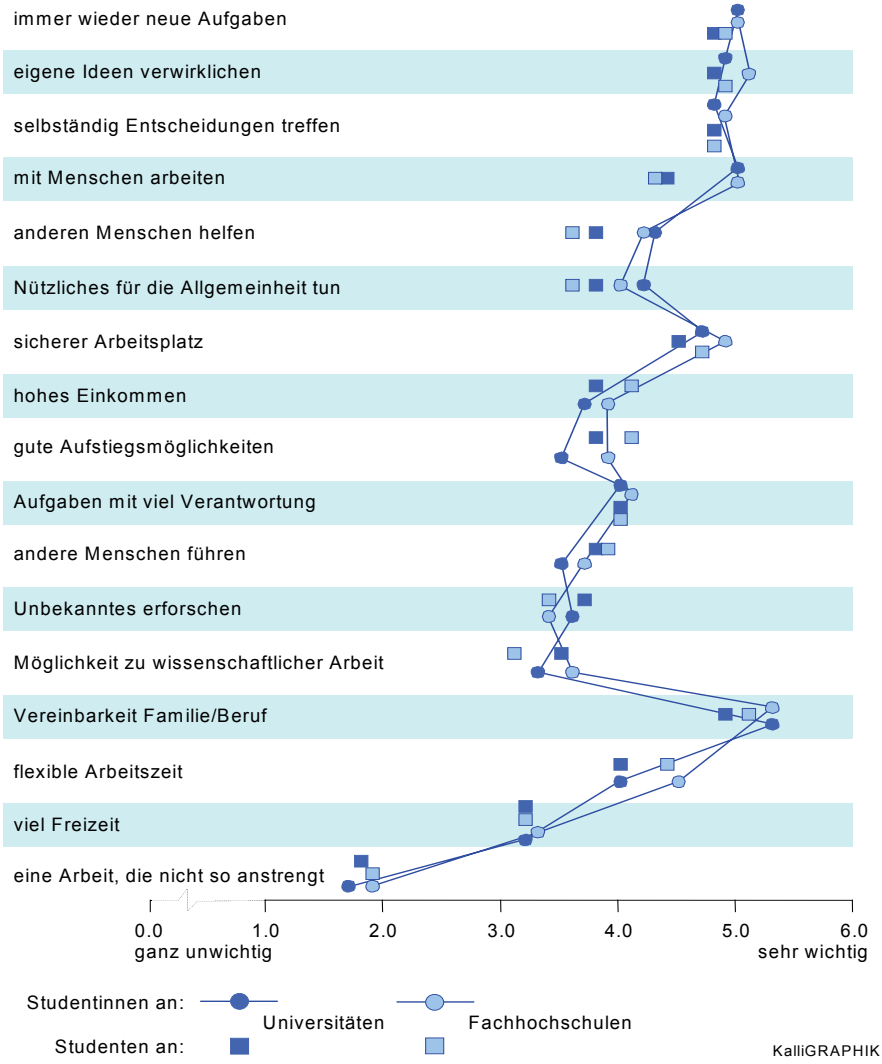
Mit ihrem Beruf wollen sie außerdem häufiger anderen Menschen helfen (52% „sehr wichtig“) und Nützliches für die Allgemeinheit tun (51%). Für Studentinnen an Universitäten ist dieser Aspekt noch wichtiger als für Studentinnen an Fachhochschulen (44%).

Für Studenten sind solche sozial-interaktiven und altruistischen Elemente weit weniger erstrebenswert. An Universitäten steht für 39% der Gedanke des Helfens im Vordergrund und 38% wollen mit ihrer Arbeit Nützliches für das Allgemeinwohl leisten.

Materielle Berufswerte besitzen zwar keine primäre Stellung, dennoch sind insbesondere Studentinnen an Fachhochschulen relativ häufig an einem hohen Einkommen und der Möglichkeit des beruflichen Aufstiegs interessiert. Bei Studenten sind diese Ansprüche noch stärker ausgeprägt.

Einen sicheren Arbeitsplatz halten an Fachhochschulen 67% und an Universitäten 64% der Studentinnen für sehr wichtig. Mit 64% bzw. 57% hat er für Studenten ebenfalls sehr große Bedeutung. Für beide Geschlechter hat die berufliche Sicherheit einen hohen Stellenwert. Trotzdem möchten sie flexibel auf neue Anforderungen reagieren.

Abbildung 25
Berufliche Wertorientierungen von Studentinnen und Studenten an Universitäten und Fachhochschulen (2004)
(Skala von 0 = ganz unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Mittelwerte)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Eine wissenschaftlich-forschende Tätigkeit wird von Studentinnen an Universitäten eher angestrebt als an den Fachhochschulen. In diesem beruflichen Interesse unterscheiden sie sich gegenüber den männlichen Studierenden kaum.

Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist Studentinnen wichtiger

Dass Beruf und Familie sich vereinbaren lassen, wozu auch flexible Arbeitszeiten gehören, ist vielen Studentinnen ein Anliegen. Familie und Beruf in Einklang zu bringen ist für vier Fünftel der Studentinnen sehr wichtig. Deshalb will auch knapp die Hälfte der Studentinnen (an Fachhochschulen 57%) flexible Arbeitszeiten.

Für dieses Lebens- und Arbeitsmodell entscheiden sich fast ebenso viele Studenten. Dies hat nichts mit einer starken Freizeit- oder Mußeorientierung zu tun, denn die berufliche Anstrengungs- und Leistungsbereitschaft unter den Studierenden bleibt groß. Möglichst viel Freizeit zu haben spielt eine vergleichsweise untergeordnete Rolle.

Zunahme materieller Wertvorstellungen

Betrachtet man, welche Ansprüche Studentinnen an ihre berufliche Tätigkeit in den letzten zwanzig Jahre gestellt haben, so sind intrinsische und autonome Werte dominierend geblieben. Dennoch haben sich verschiedene andere Ansprüche an den Beruf gewandelt.

Studentinnen verbinden zunehmend häufiger materielle Ansprüche mit ihrer beruflichen Tätigkeit. Dies bezieht sich zwar hauptsächlich auf den sicheren Arbeitsplatz, aber ebenso auf die Einkommens- und Aufstiegsmöglichkeiten im Beruf (vgl. Abbildung 26).

Studentinnen stellen heute auch mehr Führungsansprüche als früher, die sie mit der beruflichen Aufgabenstellung, der Entscheidungs- und Verantwortungskompetenz begründen.

Diese Entwicklung verweist einerseits auf ein gewachsenes Sicherheitsbedürfnis hinsichtlich des Arbeitsplatzes, andererseits wird ein selbstbewusster Anspruch an die materiellen Chancen im Beruf ersichtlich.

Rückgang sozialer Wertorientierungen

In den letzten zwanzig Jahren sind die sozialen Ansprüche an den Beruf zurückgegangen, insbesondere die Aspekte des „Helfens“ und des „Allgemeinwohles“. Dennoch vertreten Studentinnen diese sozialen Berufswerte weiterhin stärker als Studenten. Das sozial-interaktive Element an einem Beruf hat ebenfalls leicht verloren, bleibt aber weiterhin für drei Viertel der Studentinnen sehr wichtig.

Wertorientierungen in den Fächergruppen

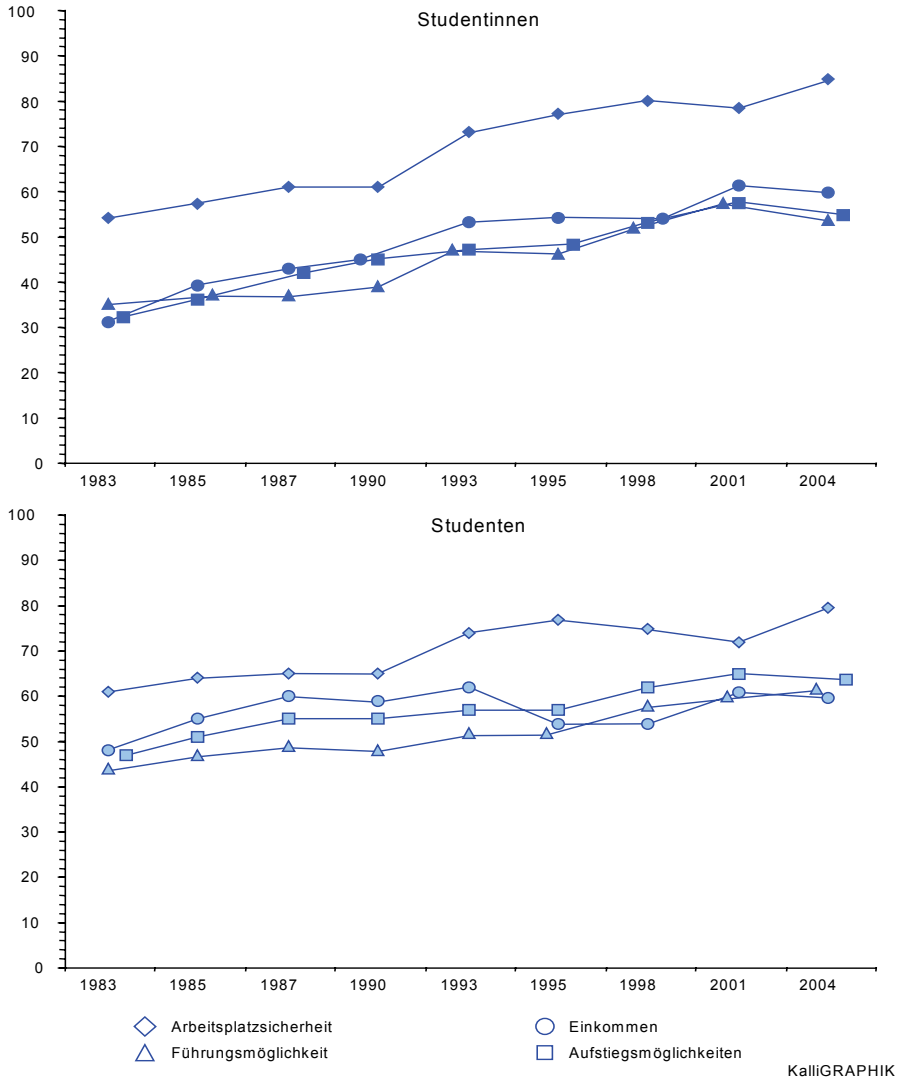
Die Unterschiede in den beruflichen Orientierungen sind zwischen den Fächergruppen meist größer als zwischen Frauen und Männern. Größere Differenzen zwischen Studentinnen und Studenten gibt es innerhalb der Fächergruppen zum Teil bei den materiellen und sozialen Werten.

So ist im WS 2003/04 die Arbeitsplatzsicherheit den Studentinnen der Rechtswissenschaft viel wichtiger als den Studenten. Auch in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften betonen Studentinnen dies häufiger.

Abbildung 26

Entwicklung materieller Wertorientierungen und Führungsansprüche von Studentinnen und Studenten (1983 - 2004)

(Skala von 0 = ganz unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent für Kategorien: 4-6 = wichtig)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Beim Einkommen liegen die Ansprüche von Frauen und Männern in den Fächergruppen recht nah beieinander. Aufstiegschancen sind den Studenten der Medizin wichtiger als Studentinnen. An den Fachhochschulen äußern vor allem Studentinnen im Sozialwesen höhere materielle Ansprüche als Studenten.

In den letzten zwanzig Jahren haben die materiellen Ansprüche an den Beruf bei Studentinnen in allen Fächergruppen meist stärker zugenommen als bei Studenten und so zu einer gewissen Annäherung geführt. In allen Fächergruppen steht bei Studentinnen wie Studenten die Arbeitsplatzsicherheit im Vordergrund (vgl. Tabelle 107).

Zu Beginn der 80er Jahre spielte die Arbeitsplatzsicherheit für Studentinnen der Ingenieurwissenschaften eine geringere Rolle als für Studenten. Erst seit Mitte der 90er Jahre hat sie die Bedeutung erlangt, die auch Studenten ihr beimessen. In allen anderen Fächern war der sichere Arbeitsplatz den Studentinnen meist wichtiger oder zumindest gleich wichtig wie ihren Kommilitonen.

Ein hohes Einkommen und berufliche Aufstiegsmöglichkeiten haben für die Studentinnen und Studenten in allen Fächergruppen erheblich an Bedeutung gewonnen.

Auch Führungsansprüche haben bei Studentinnen in allen Fächern zugenommen, so dass es zu denen der Studenten kaum noch Unterschiede gibt. In den Fächergruppen Rechts-, Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften haben Studentinnen in dieser Hinsicht aufgeholt.

Soziale Berufswerte sind vor allem den Studentinnen im Fach Medizin wichtig. Unterschiede nach dem Geschlecht sind bei diesen Werten nur in den Naturwissenschaften vorhanden. Dort stellen Studentinnen höhere soziale Ansprüche an den Beruf als Studenten. In den Ingenieurwissenschaften spielt der sozial-interaktive Aspekt für Frauen eine wichtigere Rolle als für Männer (vgl. Tabelle 108).

Tabelle 107
Materielle Ansprüche an den Beruf nach Fächergruppen (2004)
(Skala von 0 = ganz unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Mittelwerte)

	Universitäten							**Fachhochschulen**		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts. wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wiss.	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
sicherer Arbeitsplatz										
Studentinnen	4.6	4.7	5.0	4.9	4.9	4.8	4.7	4.7	5.1	4.9
Studenten	4.3	4.3	4.5	4.5	4.7	4.5	4.7	4.1	4.7	4.8
Differenz	**+0.3**	**+0.4**	**+0.5**	**+0.4**	**+0.2**	**+0.3**	**0.0**	**+0.6**	**+0.4**	**+0.1**
hohes Einkommen										
Studentinnen	3.5	3.6	4.2	4.3	3.6	3.7	3.8	3.4	4.5	4.0
Studenten	3.4	3.3	4.2	4.4	3.8	3.8	4.0	2.8	4.4	4.1
Differenz	**+0.1**	**+0.3**	**0.0**	**-0.1**	**-0.2**	**-0.1**	**-0.2**	**+0.6**	**+0.1**	**-0.1**
gute Aufstiegschancen										
Studentinnen	3.2	3.5	4.2	4.3	3.6	3.4	3.5	3.5	4.6	4.0
Studenten	3.2	3.4	4.2	4.4	4.1	3.5	3.8	3.1	4.7	4.1
Differenz	**0.0**	**+0.1**	**0.0**	**-0.1**	**-0.5**	**-0.1**	**-0.3**	**+0.4**	**-0.1**	**-0.1**

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Tabelle 108
Soziale Berufsorientierungen nach Fächergruppen (2004)
(Skala von 0 = ganz unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Mittelwerte)

	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts. wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wiss.	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
mit Menschen arbeiten										
Studentinnen	5.1	5.4	4.8	4.8	5.4	4.2	4.5	5.7	4.9	4.3
Studenten	4.9	5.1	4.6	4.5	5.3	3.8	4.0	5.4	4.6	4.2
Differenz	**+0.2**	**+0.3**	**+0.2**	**+0.3**	**+0.1**	**+0.4**	**+0.5**	**+0.3**	**+0.3**	**+0.1**
Anderen helfen										
Studentinnen	4.1	4.7	4.4	3.9	5.3	3.9	3.6	5.2	3.9	3.4
Studenten	4.0	4.3	4.1	3.5	5.2	3.4	3.6	4.9	3.7	3.6
Differenz	**+0.1**	**+0.4**	**+0.3**	**+0.4**	**+0.1**	**+0.5**	**0.0**	**+0.3**	**+0.2**	**-0.2**
Allgemeinnutzen										
Studentinnen	4.1	4.5	4.0	3.5	4.9	4.3	4.1	4.9	3.3	3.7
Studenten	4.0	4.3	3.6	3.1	4.6	3.6	3.8	4.8	3.1	3.8
Differenz	**+0.1**	**+0.2**	**+0.4**	**+0.4**	**+0.4**	**+0.7**	**+0.3**	**+0.1**	**+0.2**	**-0.1**

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Seit Beginn der 80er Jahre sind die sozialen Ansprüche bei allen Studentinnen und Studenten zurückgegangen. Sehr deutlich ist der Rückgang aber nur bei den Studentinnen in den Ingenieurwissenschaften an Universitäten und Fachhochschulen ausgefallen.

Berufswerteprofil in „Männerfächern"

Ein eigenes Profil der Berufswerte von Studentinnen in „Männerfächern" kann Aufschluss darüber geben, welche Ansprüche Frauen an einen technisch-naturwissenschaftlichen Beruf stellen und was sie von Studentinnen anderer Studiengänge unterscheidet.

Studentinnen in „Männerfächern" stimmen in ihren Ansprüchen an den Beruf weit mehr mit den männlichen Kommilitonen ihrer Fächer überein als mit Studentinnen anderer Fächer. Kleinere Unterschiede zwischen Studentinnen und Studenten sind bei diesem Vergleich nur an den Universitäten vorhanden.

An den Universitäten messen die Studentinnen in den „Männerfächern" dem sicheren Arbeitsplatz etwas mehr Bedeutung zu als Studenten. Dies gilt auch für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie sowie für flexible Arbeitszeiten.

Obwohl in den letzten zehn Jahren die beruflichen Führungsansprüche bei Studentinnen zugenommen haben, werden sie von Studenten weiterhin häufiger geäußert.

Noch zu Beginn der 90er Jahre wollten Studentinnen in „Männerfächern" soziale Berufswerte häufiger verwirklichen als ihre männlichen Kommilitonen. Nachdem dieser Aspekte ständig an Bedeutung verlor, unterscheiden sie sich darin kaum noch von Studenten. Gegenüber den Studentinnen aus anderen Fächern zeigten sie stets schwächere soziale Orientierungen. Dieser Unterschied zwischen Studentinnen in männerdominierten und Studentinnen in anderen Fächern ist im WS 2003/04 erhalten geblieben.

An den Fachhochschulen sind die Unterschiede zwischen Studentinnen und Studenten in den „Männerfächern" gering. Die Studentinnen dieser Fächer achten mehr als an Universitäten neben dem sicheren Arbeitsplatz auf den beruflichen Aufstieg, der ihnen seit Anfang der 90er Jahre wichtiger geworden ist, ebenso wie ein hohes Einkommen.

Ein hohes Einkommen ist ihnen in gleichem Maße wichtig wie ihren männlichen Mitstudierenden. Es bedeutet ihnen mehr als Studentinnen anderer Fächer. Sozial-interaktive und altruistische Werte werden von ihnen ähnlich wie an den Universitäten weniger betont.

Schulabschlussnote und wissenschaftliche Tätigkeit

Unterscheiden sich Studentinnen mit einem sehr guten Schulabschluss („Einserabitur") von Studentinnen mit anderen Abschlussnoten in ihren Ansprüchen an den Beruf?

Studentinnen mit einem Notendurchschnitt von 1,0-1,4 unterscheiden sich in der Regel in ihren Berufswerten nur wenig von anderen Studentinnen. Die zentralen Berufswerte sind bei allen Studentinnen und Studenten wenig vom Leistungsstand abhängig. Zwei Ausnahmen sind festzuhalten:

- Zum einen ist den Studentinnen und Studenten mit sehr guten Noten die Arbeitsplatzsicherheit weniger wichtig als den anderen Studierenden
- Zum anderen sind „Einserabiturientinnen" an Universitäten stärker wissenschaftsorientiert, was ihnen für ihren späteren Beruf wichtig erscheint.

Sie äußern häufiger, dass ihnen die Ausübung einer wissenschaftlichen Tätigkeit besonders viel bedeutet. Dieser Anspruch lässt mit schlechter werdender Abschlussnote kontinuierlich nach. Bei Studenten ist diese Stufung ähnlich. Allerdings interessieren sich Studenten mit sehr guten Abschlussnoten deutlich mehr für eine wissenschaftliche Tätigkeit als Studentinnen (vgl. Tabelle 109).

Tabelle 109
Leistungsstand im Abitur und wissenschaftliche Tätigkeit an Universitäten (2004)
(Skala von 0 = ganz unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr wichtig)

	Wissenschaftliche Tätigkeit	
Abiturnote	**Frauen**	**Männer**
1,0-1,4	38	47
1,5-1,9	32	35
2,0-2,4	29	31
2,5-2,9	26	28
3,0-3,4	22	27
3,5-	22	23

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

An den Fachhochschulen unterscheiden sich Studentinnen nicht so eindeutig nach dem schulischen Abschlusszeugnis und stellen insgesamt weniger wissenschaftliche Ansprüche an ihren Beruf.

Der Zusammenhang zwischen dem Leistungsstand nach der Schul- oder der Zwischenprüfungsnote an der Hochschule und dem Interesse an einer wissenschaftlichen Tätigkeit wird auch bei den angestrebten beruflichen Tätigkeiten deutlich. Am häufigsten wollen Studentinnen mit sehr guten Studienleistungen nach dem Studium eine wissenschaftliche Tätigkeit an der Hochschule ausüben (vgl. Kapitel 11).

12.3 Angestrebte berufliche Tätigkeitsbereiche

In welchen beruflichen Bereichen wollen Studentinnen nach dem Studium arbeiten? Die angestrebten Tätigkeitsfelder geben auch Auskunft über zeitliche Anpassungen an Änderungen auf dem Arbeitsmarkt. Die Wahl des beruflichen Tätigkeitsfeldes hängt naheliegender Weise mit vom Fachstudium ab.

Privatwirtschaft und Selbständigkeit

An den Universitäten sind die Privatwirtschaft und die berufliche Selbständigkeit für Studentinnen und Studenten wichtige berufliche Betätigungsfelder. Während Studentinnen in beiden Bereichen in ähnlichem Umfang Fuß fassen wollen, sind Studenten stärker an der Privatwirtschaft interessiert. Diese Orientierungen sind, von kleinen Schwankungen abgesehen, über die Zeit konstant geblieben. Im WS 2003/04 haben diese Tätigkeitsbereiche bei Studentinnen und Studenten leicht an Attraktivität verloren (vgl. Tabelle 110).

Öffentlicher Dienst sehr gefragt

Die Nachfrage nach einer dauerhaften Beschäftigung in allen Bereichen des öffentlichen Dienstes war unter den Studierenden schon immer groß. Studentinnen entscheiden sich für den öffentlichen Dienst in der Regel häufiger als Studenten.

Im Jahr 2004 hat die Nachfrage nach dem öffentlichen Dienst wieder zugenommen, vor allem am Schuldienst sind Studentinnen wieder deutlich mehr interessiert als vorher.

Tabelle 110
Angestrebte Tätigkeit in der Privatwirtschaft und als Selbständige/r von Studentinnen und Studenten an Universitäten (1985 - 2004)
(Angaben in Prozent)

	Früheres Bundesgebiet			Deutschland				
	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Privatwirtschaft								
Studentinnen								
ja, bestimmt	14	17	18	16	19	18	18	17
ja, vielleicht	37	39	39	37	40	38	38	36
Zusammen	**51**	**56**	**57**	**53**	**59**	**56**	**56**	**53**
Studenten								
ja, bestimmt	27	31	32	33	33	36	35	31
ja, vielleicht	43	41	42	44	44	40	41	41
Zusammen	**70**	**72**	**74**	**77**	**77**	**76**	**76**	**72**
Selbständigkeit								
Studentinnen								
ja, bestimmt	21	23	19	17	17	21	21	18
ja, vielleicht	42	40	40	38	40	41	40	40
Zusammen	**63**	**63**	**59**	**55**	**57**	**62**	**61**	**58**
Studenten								
ja, bestimmt	25	26	24	21	23	28	24	23
ja, vielleicht	45	46	45	45	46	46	47	45
Zusammen	**70**	**72**	**69**	**66**	**69**	**74**	**71**	**68**

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Eine leichte Zunahme ist auch für den Hochschulbereich zu verzeichnen. Diese Tätigkeit an der Hochschule wird von Studenten in die Berufsplanung etwas mehr als von Studentinnen einbezogen.

An eine Beschäftigung in Non-Profit-Organisationen wie z.B. öffentlicher Rundfunk oder Gewerkschaften denken Studentinnen weiterhin etwas häufiger als Studenten (vgl. Tabelle 111).

Tabelle 111
Angestrebte Tätigkeitsbereiche im öffentlichen Dienst von Studentinnen und Studenten an Universitäten (1985 - 2004)
(Angaben in Prozent)

	Früheres Bundesgebiet			Deutschland				
	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Schule								
Studentinnen								
ja, bestimmt	12	10	10	14	14	13	12	16
ja, vielleicht	13	11	12	13	11	10	9	10
Zusammen	**25**	**22**	**22**	**27**	**25**	**23**	**21**	**26**
Studenten								
ja, bestimmt	6	4	4	5	7	5	5	9
ja, vielleicht	11	10	10	10	10	8	7	9
Zusammen	**17**	**14**	**14**	**15**	**17**	**13**	**12**	**18**
Hochschule								
Studentinnen								
ja, bestimmt	6	5	5	4	3	5	4	5
ja, vielleicht	33	30	28	22	24	29	27	29
Zusammen	**39**	**35**	**33**	**26**	**27**	**34**	**31**	**34**
Studenten								
ja, bestimmt	7	6	5	4	5	6	5	6
ja, vielleicht	33	32	30	25	28	30	29	33
Zusammen	**37**	**38**	**35**	**29**	**33**	**36**	**34**	**39**
Öffentlicher Dienst								
Studentinnen								
ja, bestimmt	10	10	9	10	11	11	10	11
ja, vielleicht	40	40	37	38	41	40	38	38
Zusammen	**50**	**50**	**46**	**48**	**52**	**51**	**48**	**49**
Studenten								
ja, bestimmt	7	7	6	5	7	7	5	8
ja, vielleicht	37	34	32	36	36	35	33	35
Zusammen	**44**	**41**	**38**	**41**	**43**	**42**	**38**	**43**
Organisationen								
Studentinnen								
ja, bestimmt	11	10	10	7	6	8	6	6
ja, vielleicht	38	38	36	30	30	29	28	26
Zusammen	**49**	**48**	**46**	**37**	**36**	**37**	**34**	**32**
Studenten								
ja, bestimmt	8	7	6	3	4	5	3	4
ja, vielleicht	35	32	31	27	29	26	25	24
Zusammen	**43**	**39**	**37**	**30**	**33**	**31**	**28**	**28**

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Öffentlicher Dienst gewinnt an Attraktivität

Das wieder gestiegene Interesse am öffentlichen Dienst ist auch vor dem Hintergrund der Arbeitsplatzsicherheit zu sehen, die vielen Studierenden wichtiger geworden ist.

Der Schuldienst wurde in den 90er Jahren für Studentinnen immer unattraktiver. Diese Entwicklung verlief in den alten und neuen Ländern parallel. Seit 2004 hat der Schulbereich wieder an Bedeutung gewonnen.

So wird auch die Hochschule wie bereits in den 80er Jahren von den Studentinnen wieder öfter in die Berufsplanung einbezogen.

Andere Bereiche des öffentlichen Dienstes haben für Studentinnen und Studenten ihre Wichtigkeit behalten.

Eine Tätigkeit in Organisationen ziehen immer noch häufiger Studentinnen als Studenten in Erwägung, insbesondere in den neuen Ländern haben in den 90er Jahren die Studentinnen dieses Berufsfeld für sich entdeckt. Dennoch lässt das Interesse an diesem Bereich insgesamt nach.

Fachhochschulen: Privatwirtschaft vor beruflicher Selbständigkeit

Der größte Teil der Studentinnen möchte nach Möglichkeit eine Beschäftigung in der Privatwirtschaft aufnehmen oder sich beruflich selbständig machen. Dieser Wunsch ist an den Fachhochschulen weit stärker verbreitet als an den Universitäten. Studentinnen äußern ihn, wie an Universitäten auch, weniger als Studenten, die an den Fachhochschulen besonders häufig den privatwirtschaftlichen Sektor in Betracht ziehen (vgl. Tabelle 112).

Tabelle 112
Angestrebte Tätigkeit in der Privatwirtschaft und als Selbständige/r von Studentinnen und Studenten an Fachhochschulen (1985 - 2004)
(Angaben in Prozent)

	Früheres Bundesgebiet			Deutschland				
	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Privatwirtschaft								
Studentinnen								
ja, bestimmt	25	27	34	29	33	30	28	25
ja, vielleicht	43	41	35	37	39	42	40	41
Zusammen	**68**	**68**	**69**	**66**	**72**	**72**	**68**	**66**
Studenten								
ja, bestimmt	47	49	49	46	54	54	51	44
ja, vielleicht	40	40	39	41	36	35	38	37
Zusammen	**87**	**89**	**88**	**87**	**90**	**89**	**89**	**81**
Selbständigkeit								
Studentinnen								
ja, bestimmt	24	24	18	17	21	25	23	20
ja, vielleicht	41	40	44	42	39	45	47	47
Zusammen	**65**	**64**	**62**	**59**	**60**	**70**	**70**	**67**
Studenten								
ja, bestimmt	27	26	23	22	27	34	27	28
ja, vielleicht	44	47	49	51	48	46	45	47
Zusammen	**71**	**73**	**72**	**66**	**75**	**80**	**73**	**75**

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Allerdings ist der Wechsel in die Privatwirtschaft und die berufliche Selbständigkeit für Studentinnen und Studenten nicht mehr ganz so attraktiv wie Ende der 90er Jahre. Dazu beigetragen hat sicherlich der Wunsch nach einem sicheren Arbeitsplatz, der auch den Studentinnen an Fachhochschulen wichtiger geworden ist.

Die Absicht, in den öffentlichen Dienst zu wechseln, hat an den Fachhochschulen zugenommen. Vor allem der Schul- und Hochschulbereich wird verstärkt genannt. Dennoch streben Studentinnen weniger als an den Universitäten eine Laufbahn im Schul- oder Hochschuldienst an.

Der Wunsch nach einer Beschäftigung im sonstigen öffentlichen Dienst, der besonders von den Studentinnen an den ostdeutschen Fachhochschulen geäußert wird, bleibt weiterhin stark. Allerdings ist hier das Fach Sozialwesen federführend, weil in diesem Bereich die Beschäftigungsangebote hauptsächlich von öffentlichen Arbeitgebern kommen.

Schwerpunkte bei beruflichen Tätigkeiten nach Fächergruppen

In allen Fächergruppen wollen Studentinnen weniger als ihre männlichen Kommilitonen in der Privatwirtschaft arbeiten.

Am stärksten gehen diese Absichten zwischen Studentinnen und Studenten in den Ingenieur-, Natur-, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften auseinander. Für die Privatwirtschaft entscheiden sich am häufigsten Studentinnen der Wirtschaftswissenschaften. In dieser Fächergruppe sind an Universitäten 45% und an Fachhochschulen 49% ganz sicher, dass sie in diesem Bereich arbeiten wollen. Noch häufiger planen Studenten eine Tätigkeit in der Privatwirtschaft ein: 57% bzw. 63% möchten dort anfangen. Das ist in der Medizin, den Kultur- und Sozialwissenschaften völlig anders: hier haben nur 7% bzw. 12% und 11% der Studentinnen solche Absichten. (vgl. Abbildung 27).

Für eine freiberufliche Tätigkeit interessieren sich besonders die Studentinnen der Rechtswissenschaft und der Medizin. In der Medizin tendieren Studentinnen und Studenten im selben Umfang zum freien Arztberuf. In der Rechtswissenschaft sind sich Frauen deutlich weniger sicher, ob sie freiberuflich arbeiten wollen. 29% der Studentinnen stehen 42% Studenten gegenüber, die ganz sicher einen freien Beruf ausüben wollen.

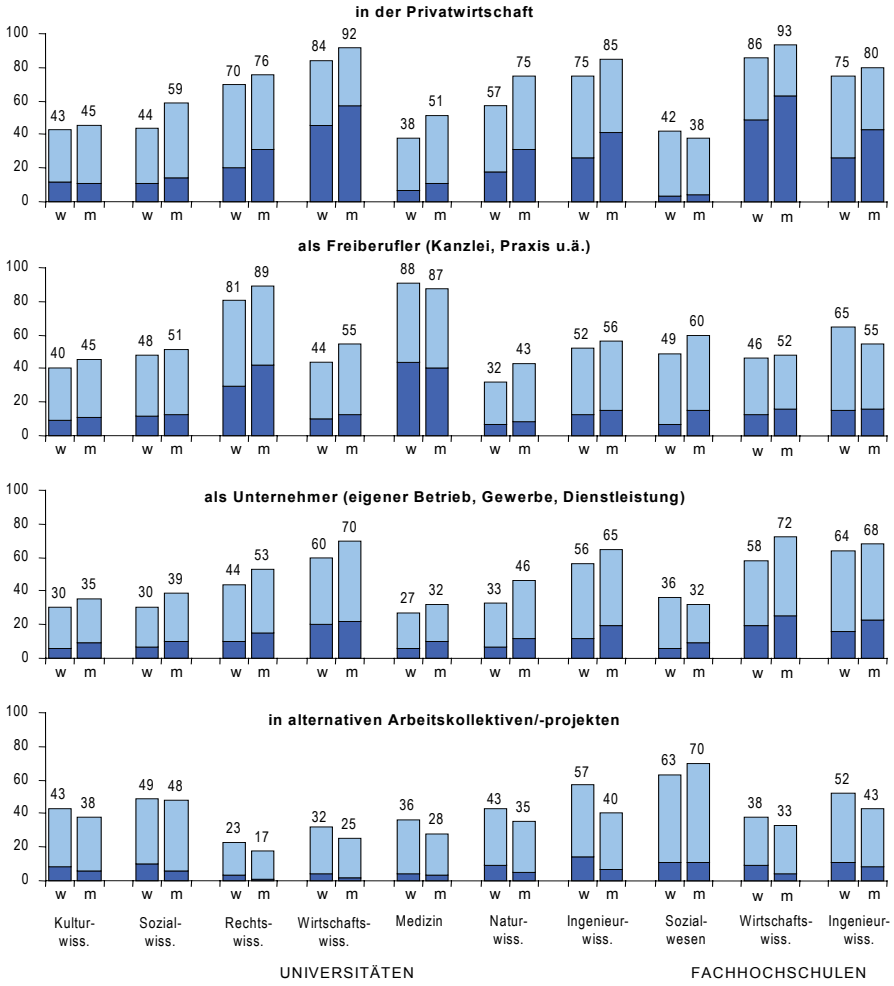
Unternehmensgründungen werden hauptsächlich von den Studierenden der Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften geplant, von den Studierenden an den Fachhochschulen etwas häufiger. An den Universitäten sind sich Studentinnen in den Wirtschaftswissenschaften ähnlich sicher wie ihre männlichen Kommilitonen, dass eine Tätigkeit als Unternehmer/in in Frage kommt. Rund ein Fünftel strebt dies an.

Selbständige alternative Arbeitsprojekte nennen in fast allen Fächern Studentinnen mehr als Studenten, jedoch sind die Unterschiede nicht sehr groß, wenn die sehr ernsthaften Absichten miteinander verglichen werden. Am häufigsten nennen diesen Tätigkeitsbereich die Studentinnen der Ingenieurwissenschaften: an Universitäten 14% („ganz bestimmt“) und an Fachhochschulen 11%.

Abbildung 27

Angestrebte Tätigkeitsbereiche in der Privatwirtschaft und berufliche Selbständigkeit nach Fächergruppen (2004)

(Angaben in Prozent für Kategorien: "ja, bestimmt" und "ja, vielleicht")



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Schuldienst: Studentinnen der Kultur- und Naturwissenschaften dominieren

Für den Schuldienst entscheiden sich hauptsächlich Studentinnen aus den Kultur-, Sozial- und Naturwissenschaften. Häufiger als männliche Studierende wollen Studentinnen aus den Kultur- und Naturwissenschaften in den Schuldienst. 29% bzw. 18% der Studentinnen sind sich sehr sicher, dass sie in diesem Bereich arbeiten wollen, von den Studenten aus beiden Fächern sind es 24% bzw. 8%.

In den 90er Jahren ließ in diesen Fächern das Interesse am Schuldienst bei den Studentinnen stark nach. Im WS 2003/04 ist insbesondere in den Kulturwissenschaften wieder eine steigende Nachfrage zu verzeichnen, auch bei den Studenten. Der erweiterte Kreis der am Schuldienst Interessierten liegt in den Kulturwissenschaften bei rund 40%.

Während sich in den Sozialwissenschaften die männlichen Studierenden (16%) in ähnlichem Umfang wie Studentinnen (17%) für den Schuldienst interessieren, bleiben in den Naturwissenschaften die Studentinnen weiterhin deutlich in der Überzahl.

Zugenommen hat das Interesse am Schuldienst bei den Studentinnen der Wirtschaftswissenschaften: jede zehnte Studentin äußert die Absicht in den Schuldienst zu wechseln.

Der Hochschulbereich ist ebenfalls eine Domäne der Natur- und Kulturwissenschaften, wobei Studentinnen der Kulturwissenschaften weniger als Studenten in diesem Bereich arbeiten wollen: 7% der Studentinnen und 13% der Studenten wollen sicher an der Hochschule arbeiten. In den Naturwissenschaften sind es 7% und 9% (vgl. Abbildung 28).

An anderen Bereichen des öffentlichen Dienstes melden hauptsächlich Studentinnen der Rechtswissenschaft ihr Interesse an. Sie entscheiden sich deutlich stärker für öffentliche Arbeitgeber als Studenten. 24% der Studentinnen und 17% der Studenten suchen einen Arbeitsplatz im öffentlichen Dienst.

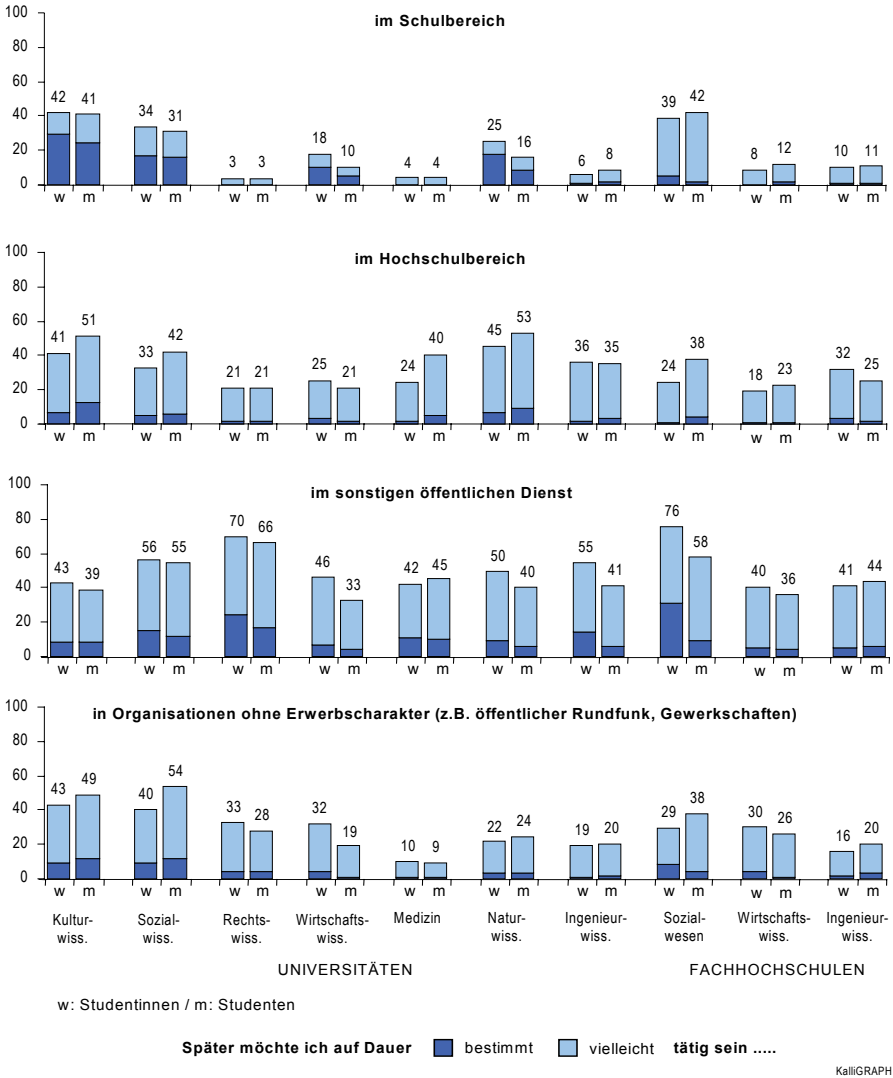
Auch im Fach Sozialwesen rechnen 31% der Studentinnen („ganz bestimmt“) mit einer Anstellung im sonstigen öffentlichen Dienst, gegenüber nur 9% der Studenten. Im Vergleich zu früher ist dieser Anteil der Studenten vergleichsweise klein ausgefallen, jedoch hält sich etwa die Hälfte der Studenten des Sozialwesens die Option für den öffentlichen Dienst noch offen.

Hinzu kommt bei den Studenten im Sozialwesen ein größeres Interesse an einer Beschäftigung in gemeinnützigen Organisationen. Das gesamte Potential liegt bei 38%.

Obwohl Studentinnen in den Kultur- und Sozialwissenschaften seit Beginn der 90er Jahre eine Beschäftigung in Non-Profit-Organisationen immer weniger anstreben, nennen sie diesen Tätigkeitsbereich unter allen Fächergruppen noch am häufigsten, jedoch nicht in dem Umfang wie Studenten. 9% der Studentinnen und 12% der Studenten wollen ganz sicher in diesem Bereich arbeiten.

Generell gilt für alle Fächergruppen, dass das Interesse an öffentlichen Arbeitgebern unter den Studierenden wieder gewachsen ist. Für viele von ihnen ist es eine ernsthafte Alternative zur Privatwirtschaft oder zumindest eine interessante Option. Hier scheinen die Signale vom Arbeitsmarkt die Berufsorientierung nachhaltig zu beeinflussen.

Abbildung 28
Angestrebte Tätigkeitsbereiche im öffentlichen Dienst nach Fächergruppen (2004)
(Angaben in Prozent für Kategorien: "ja, bestimmt" und "ja, vielleicht")



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Studentinnen in „Männerfächern“ wollen häufiger in die Privatwirtschaft

An Universitäten und Fachhochschulen entscheiden sich Studentinnen in „Männerfächern“ am häufigsten für die Privatwirtschaft. Darin unterscheiden sie sich von Studentinnen aus anderen Fächern, die diesen Bereich wesentlich weniger wählen. Nur Studenten in den „Männerfächern“ sind noch weit stärker daran interessiert (vgl. Tabelle 113).

Das Interesse an einer beruflichen Selbständigkeit ist in den „Männerfächern“ je nach deren Art und Ausrichtung sehr verschieden. Für die freiberufliche Tätigkeit entscheiden sich Studentinnen und Studenten in den männerdominierten Fächern weniger als Studierende anderer Fächer. Dagegen ist in den „Männerfächern“ bei den Studentinnen und Studenten an Universitäten die unternehmerische Initiative etwas größer als bei anderen Studierenden. Studentinnen beabsichtigen eine Unternehmensgründung allerdings weniger als Studenten.

Die Absicht, ein Unternehmen zu gründen, ist an den Fachhochschulen stärker verbreitet. Dabei gibt es kleine Unterschiede zwischen männerdominierten und anderen Fächern, aber größere Differenzen nach dem Geschlecht.

Studentinnen in „Männerfächern“ wollen weniger als Studentinnen anderer Fächern in den öffentlichen Dienst eintreten. Dies betrifft hauptsächlich den Schulbereich, während der sonstige öffentliche Dienst in ihrer Berufsplanung häufiger eine Rolle spielt als bei den männlichen Kommilitonen.

Die Präferenzen der Studentinnen in den „Männerfächern“ für die Privatwirtschaft und eine Unternehmensgründung liegen auch daran, dass es sich um Disziplinen des Ingenieurwesens und der Naturwissenschaften handelt. Damit übernehmen Studentinnen in diesen Fächern oftmals die beruflichen Orientierungen, Ansprüche und Pläne, wie sie in den Ingenieur- und Naturwissenschaften vorherrschen.

Tabelle 113
Privatwirtschaft und Unternehmensgründung in den „Männerfächern“ (2004)
(Angaben in Prozent)

	„Männerfächer“				andere Fächer			
	UNI		FH		UNI		FH	
	Frauen (230)	Männer (987)	Frauen (88)	Männer (434)	Frauen (4.499)	Männer (2.530)	Frauen (753)	Männer (369)
Privatwirtschaft								
ja, bestimmt	31	45	31	47	16	25	25	41
ja, vielleicht	51	41	49	37	35	41	39	37
Zusammen	**82**	**86**	**80**	**84**	**51**	**66**	**64**	**78**
Unternehmen								
ja, bestimmt	11	17	15	23	8	14	15	25
ja, vielleicht	39	47	44	45	27	32	36	43
Zusammen	**50**	**64**	**59**	**68**	**35**	**66**	**51**	**68**

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

13 Berufsübergang und Arbeitsmarkt

Der Übergang von der Hochschule in den Beruf kann für Studierende sehr unterschiedlich verlaufen. Er kann problemlos erfolgen, aber auch von Schwierigkeiten begleitet sein. Was erwarten Studentinnen in dieser Phase und wie beurteilen sie ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt?

13.1 Persönliche Berufsaussichten

Die Arbeitslosenzahlen für Hochschulabsolventen unterlagen in den letzten zwanzig Jahren erheblichen Schwankungen. Sie verweisen durchweg auf eine deutliche Benachteiligung von Frauen (vgl. Gleiser 1996). Diese Benachteiligung betrifft nicht nur die Beschäftigungschancen von Frauen, sondern führt in stärkerem Maße zu ausbildungsinadäquater Beschäftigung (vgl. Plicht/Schober/ Schreyer 1995). Eine wichtige These lautet, dass Absolventinnen aus „Männerfächern" mit noch größeren Arbeitsmarktproblemen rechnen müssen als Studentinnen in eher frauentypischen Fächern (vgl. Schreyer 1999).

Studentinnen erwarten mehr Schwierigkeiten beim Berufseinstieg

In den letzten zwanzig Jahren haben Studentinnen durchweg größere Schwierigkeiten bei der Stellensuche erwartet als Studenten. Dies betrifft sowohl die Schwierigkeit, eine der Ausbildung adäquate Stelle zu finden, als auch die Sorge, überhaupt einen Arbeitsplatz zu erhalten (vgl. Bargel/Ramm 1994b).

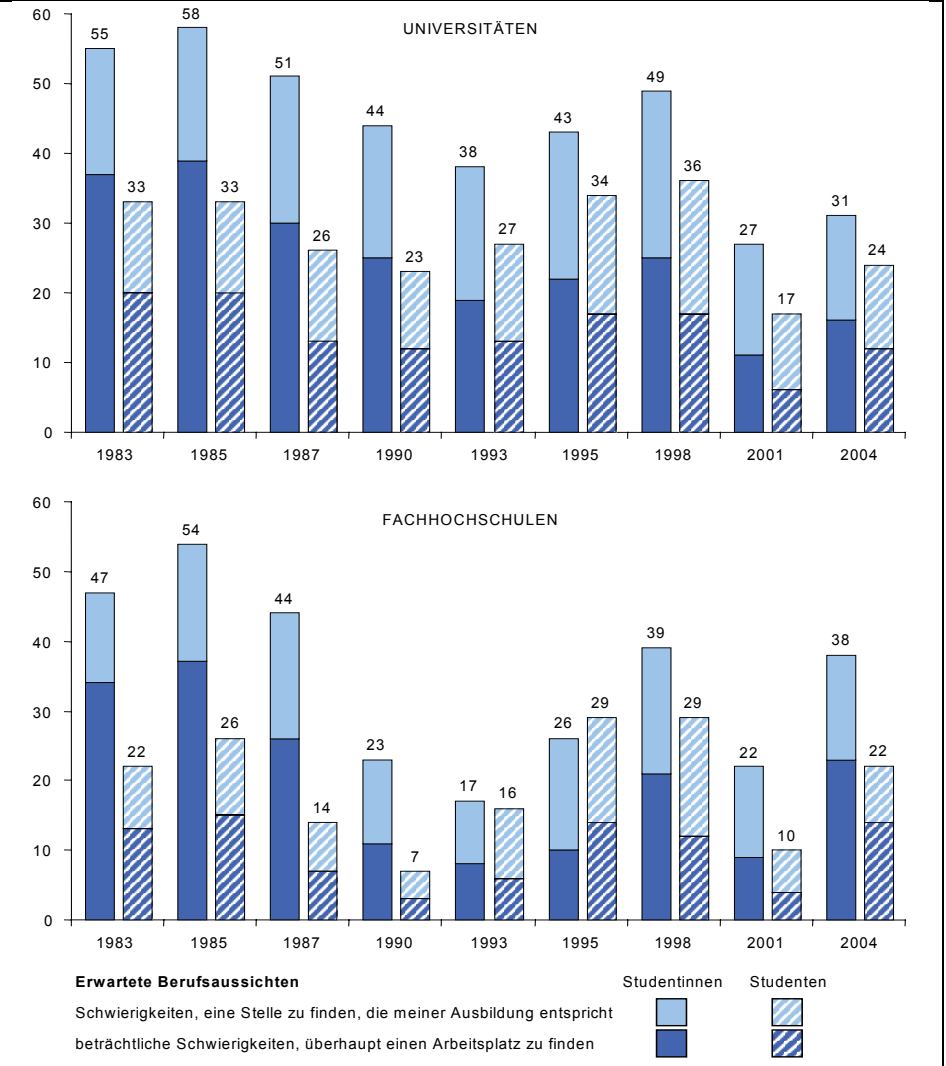
Die Mitte der 80er Jahre vorhandene Skepsis gegenüber den beruflichen Möglichkeiten ließ bei den Studentinnen bis Anfang der 90er Jahre nach, um dann stärker anzusteigen. Erst im WS 2000/01 erwarteten Studentinnen wieder weit weniger Schwierigkeiten, auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Aber bereits im WS 2003/04 war dieser Optimismus verflogen. Dieser zyklische Verlauf gilt ebenfalls für Studenten, allerdings gehen sie generell von weit geringeren Schwierigkeiten aus.

An den Universitäten nahm die Skepsis im Jahr 2004 bei Studentinnen und Studenten zu. 31% der Studentinnen und 24% der Studenten rechnen mit einem schwierigen Berufsstart. An den Fachhochschulen wurden die Berufsaussichten besser beurteilt als an den Universitäten. Dies traf auch auf die persönlichren Berufserwartungen der Studentinnen zu.

Obwohl im Jahr 2001, ausgelöst durch günstige Signale vom akademischen Arbeitsmarkt, die erwarteten Berufsaussichten deutlich besser geworden waren, blieben Frauen in der Beurteilung ihrer persönlichen Berufschancen skeptischer als Männer.

Im WS 2003/04 kam es an den Fachhochschulen für die Studentinnen zu einem Einbruch der Berufserwartungen. Erstmals rechnen sie mit ungünstigeren Berufschancen als Studentinnen an Universitäten. 38% von ihnen sehen den Berufseinstieg als äußerst problematisch. Für Studenten hat sich gegenüber dem Jahr 2001 nichts verändert (vgl. Abbildung 29).

Abbildung 29
Erwartete Schwierigkeiten bei der Stellensuche von Studentinnen und Studenten (1983-2004)
(Angaben in Prozent für Kategorien: „Schwierigkeiten, eine Stelle zu finden, die meiner Ausbildung entspricht“ und „beträchtliche Schwierigkeiten, überhaupt einen Arbeitsplatz zu finden“)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Studentinnen in den Ingenieurwissenschaften erwarten die meisten Probleme

In allen Fächergruppen an den Universitäten gingen die Studentinnen in den letzten zwanzig Jahren von schlechteren Berufsaussichten als Studenten aus. Die Hoffnungen der Studentinnen an den Berufsstart sind in den einzelnen Fächern sehr unterschiedlich und unterliegen erheblichen Schwankungen.

In der Medizin erwarten 2004 nur noch 4% der Studentinnen größere Probleme beim Übergang in den Beruf. Sie schätzen ihre Chancen ähnlich günstig ein wie Studenten. Im Vergleich sehen Studentinnen der Ingenieur- und Kulturwissenschaften weit größere Schwierigkeiten auf sich zukommen: 44% bzw. 40% befürchten einen schwierigen Berufsstart.

In der Regel bewegen sich an den Universitäten die persönlichen Berufsaussichten der Studentinnen aller Fächergruppen in einem „Korridor" zwischen denen in den Kultur- und Wirtschaftswissenschaften. Nur die Medizinerinnen fielen Anfang der 80er Jahre aus diesem Bereich heraus. Im Jahr 2004 erwarten sie wiederum geringere Probleme als die Studentinnen der anderen Fächergruppen (vgl. Abbildung 30).

Erneute Verschlechterung der Berufsaussichten von Studentinnen

Die Konjunkturen der Berufsaussichten sind erheblich. Trotz der zum Teil erwarteten Probleme sahen Studentinnen in den Fächergruppen Kultur-, Sozial-, Wirtschafts- und Naturwissenschaften die eigenen Berufschancen im Jahr 2001 so günstig wie bisher nie. Auch in den Ingenieurwissenschaften stiegen die positiven Erwartungen im Vergleich zum Beginn der 90er Jahre. Im WS 2004 hat sich dieses Bild gewandelt. Insbesondere in den Rechts-, Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften haben die Hoffnungen auf einen einfachen Berufsbeginn einen deutlichen Dämpfer erhalten. Gegenüber 2001 sind die negativen Erwartungen um 10 bis 14 Prozentpunkte angestiegen.

In den Ingenieur- und Naturwissenschaften sind die Diskrepanzen größer

Die größten Unterschiede zwischen Studentinnen und Studenten bestehen in den Ingenieur- und Naturwissenschaften. In beiden Fächergruppen haben Frauen geringere Erwartungen an die Stellenfindung als Männer. Studenten rechnen zu 21% bzw. 17%, Studentinnen aber zu 44% bzw. 28% mit größeren Problemen bei der Stellensuche.

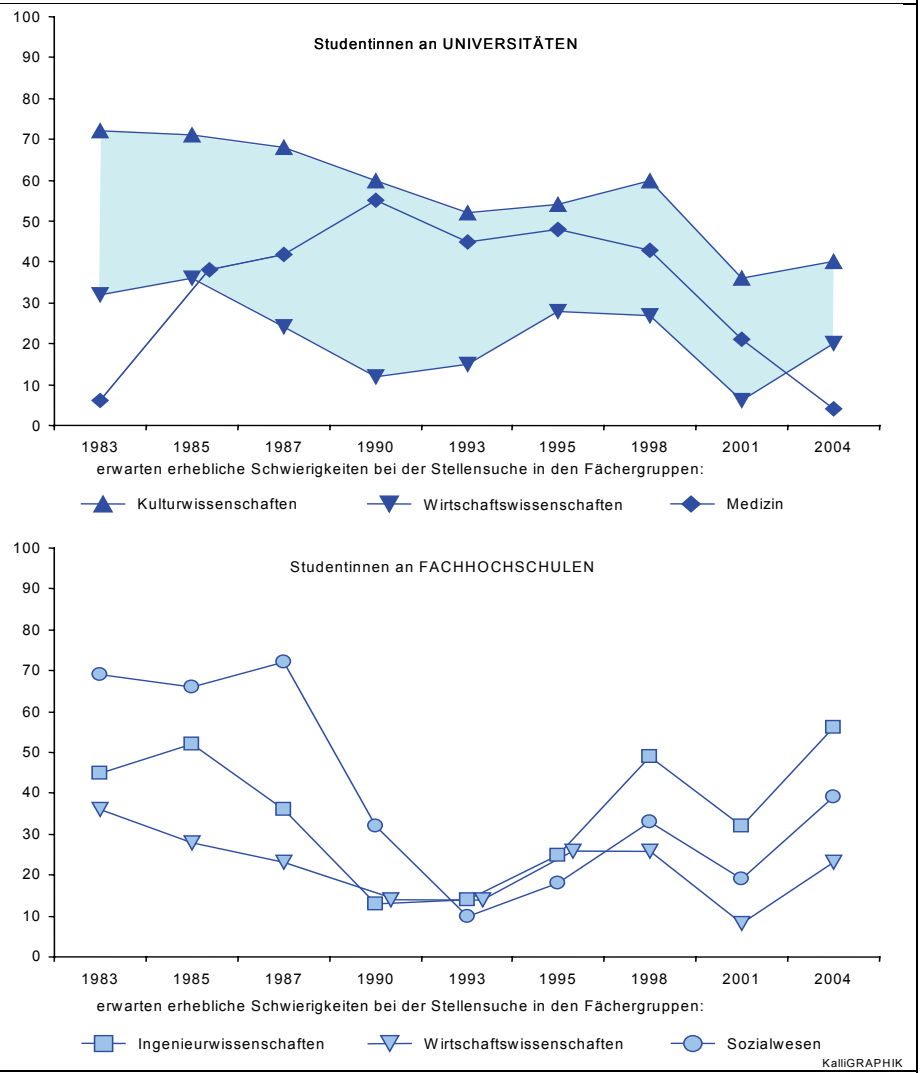
In den anderen Fächergruppen liegen die Berufserwartungen zwischen den Geschlechtern weniger auseinander, jedoch blieben in den letzten zwanzig Jahren größere Unterschiede auch hier nicht aus. Im WS 2003/04 fällt auf, dass trotz der allgemein schlechten Erwartungen in den Sozialwissenschaften erstmals Studentinnen von etwas weniger Schwierigkeiten ausgehen als Studenten.

An den Fachhochschulen fühlen sich Studentinnen bei der Stellensuche in allen Fächern benachteiligt. Das war nicht immer so. Im Sozialwesen haben sie in den letzten zwanzig Jahren ihre Berufsaussichten zum Teil sogar günstiger beurteilt. Im WS 2003/04 hat sich im Sozialwesen die Lage für die Frauen erheblich verschlechtert: 39% der Studentinnen erwarten erhebliche Probleme, aber nur 18% der Studenten gehen davon aus.

Abbildung 30

Erwartete größere Schwierigkeiten bei der Stellensuche von Studentinnen in den Fächergruppen (1983 - 2004)

(Angaben in Prozent für Kategorien: „Schwierigkeiten, eine Stelle zu finden, die meiner Ausbildung entspricht“ und „beträchtliche Schwierigkeiten, überhaupt einen Arbeitsplatz zu finden“)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Sehr groß geworden ist der Anteil der Studentinnen in den Ingenieurwissenschaften, die sich Sorgen machen: Er ist mit 56% doppelt so hoch wie bei den Studenten. Im Fach Betriebswirtschaft ist die noch im Jahr 2001 herrschende Zuversicht der Studentinnen wieder zurückgegangen.

Erwartete Berufsaussichten in den „Männerfächern"

Generell erwarten Studentinnen in „Männerfächern" mehr Probleme bei der Stellensuche nach dem Studium als die männlichen Kommilitonen, insbesondere an den Fachhochschulen (vgl. Tabelle 114).

Allerdings sind seit 1990 die Unterschiede hinsichtlich der Berufserwartungen zwischen Männern und Frauen an Universitäten nicht mehr sonderlich groß (6% und weniger). In den 90er Jahren gingen in den „Männerfächern" die Studentinnen der Physik und des Maschinenbaus am häufigsten von Problemen aus, an den Fachhochschulen betraf dies den Maschinenbau und die Elektrotechnik. Gegenwärtig bestehen die meisten Probleme im Fach Bauingenieurwesen.

An den Fachhochschulen verliefen die an den Berufsbeginn geknüpften Erwartungen bei Studentinnen und Studenten in den „Männerfächern" sehr unterschiedlich. Während noch 1985 Studentinnen dieser Fächer größere Schwierigkeiten erwarteten, begannen Anfang der 90er Jahre die Männer sich mehr über ihre berufliche Zukunft zu sorgen. Seit Ende der 90er Jahre sind es wieder die Studentinnen, die mehr Probleme annehmen.

Auch in den „Männerfächern" fallen konjunkturelle Schwankungen ins Gewicht. Studentinnen in diesen Fächern fühlen sich dennoch häufiger gegenüber Studenten im Nachteil, allerdings weit weniger als Studentinnen aus anderen Fächern (vgl. Schreyer 1999).

Tabelle 114
Erwartete Schwierigkeiten bei der Stellensuche in „Männerfächern" (1983 - 2004)
(Angaben in Prozent für Kategorien: „Schwierigkeiten, eine Stelle zu finden, die meiner Ausbildung entspricht" und „beträchtliche Schwierigkeiten, überhaupt einen Arbeitsplatz zu finden")

	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Universitäten									
Studentinnen									
Männerfächer	27	36	16	8	26	36	27	10	12
Andere Fächer	54	59	53	46	39	43	50	28	32
Studenten									
Männerfächer	13	13	7	4	20	32	22	6	10
Andere Fächer	38	41	34	30	31	35	41	21	28
Fachhochschulen									
Studentinnen									
Männerfächer	23	38	15	5	15	27	37	19	27
Andere Fächer	54	56	48	26	17	26	39	21	39
Studenten									
Männerfächer	15	18	8	4	18	36	27	7	16
Andere Fächer	36	38	24	12	12	18	32	16	31

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Im Vergleich zu den Studentinnen in anderen Fächern können Studentinnen in „Männerfächern" mit weniger Befürchtungen in die berufliche Zukunft blicken: Im Jahr 2004 erwarten 12% der Studentinnen in „Männerfächern" größere Probleme bei der Berufsfindung, in anderen Fächern sind es mit 32% viel mehr.

In den 80er Jahren war dieser Unterschied ebenfalls stark ausprägt, wurde dann geringer, um sich zum Ende der 90er Jahre wieder deutlicher zu Gunsten der Studentinnen in „Männerfächern" zu vergrößern. Dies hängt hauptsächlich mit den Konjunkturen am Arbeitsmarkt für Absolventen der Ingenieurwissenschaften zusammen.

Für die Fachhochschulen gilt: seit Anfang der 90er Jahre bestanden bei diesem Vergleich kaum noch Unterschiede. Seit sich im WS 2003/04 die Berufschancen bei den Studentinnen deutlich verschlechtert haben, wurden diese Unterschiede wieder erheblich größer, d.h. Studentinnen in „Männerfächern" sehen ihre Berufschancen im Vergleich zu anderen Studentinnen wieder viel besser. Dies betrifft vor allem eine mögliche Arbeitslosigkeit, die sie vergleichsweise selten befürchten (vgl. Tabelle 114).

Kaum Unterschiede zwischen Studentinnen in den alten und neuen Ländern

Bei der Stellensuche erwarten Studentinnen in den alten und neuen Ländern ähnliche Schwierigkeiten. Größere Unterschiede bestehen nach der Hochschulart. Entgegen den allgemeinen Unterschieden von Arbeitsmarkt und Arbeitslosigkeit zwischen alten und neuen Ländern erwarten Studentinnen in den neuen Ländern keineswegs größere Schwierigkeiten bei der Stellensuche. Offenbar sehen sie den Arbeitsmarkt von Hochschulabsolventen bundesweit und nicht nur regional.

Im WS 2003/04 befürchten an Universitäten der alten Länder 32% der Studentinnen und in den neuen Ländern 29% größere Probleme bei der Stellensuche. An den Fachhochschulen rechnen 38% bzw. 39% der Studentinnen mit einer nicht der Ausbildung entsprechenden Stelle oder gar mit Arbeitslosigkeit. Solche Schwierigkeiten werden von Studenten weniger erwartet, mit nur geringen Unterschieden zwischen alten und neuen Ländern: 20% bis 24% (je nach Region und Hochschulart) machen sich Sorgen um ihre berufliche Zukunft.

Leistungsbeste Studentinnen erwarten größere Probleme als Studenten

Studentinnen erwarten mehr Schwierigkeiten bei der Stellenfindung als Studenten. Diese Tatsache trifft an den Universitäten ebenfalls auf die leistungsbesten Studentinnen zu. Sie sorgen sich nicht nur darum, dass sie mehr Probleme als vergleichbare Studenten haben, sondern erwarten auch mehr Schwierigkeiten als leistungsschwächere Studentinnen.

Allerdings spielt die Fachzugehörigkeit eine entscheidende Rolle. In den Kulturwissenschaften befinden sich sehr viele Studentinnen mit sehr guten Zwischenprüfungsnoten, wobei in diesen Fächern die Berufschancen am schlechtesten beurteilt werden. An den Fachhochschulen rechnen leistungsstarke Studentinnen weniger als andere mit beruflichen Schwierigkeiten, wobei sich der größte Anteil im Fach Sozialwesen befindet.

13.2 Beurteilung der Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt

Die Studentinnen sollten im Jahr 2001 die Arbeitsmarktchancen für Absolventen ihres Studienfaches in den alten und neuen Ländern und für die Europäische Union beurteilen.

Alle drei Teilarbeitsmärkte wurden von den Studentinnen deutlich freundlicher als noch vor drei und zum Teil vor zehn Jahren beurteilt, als sie das erste Mal um ihr Votum gebeten wurden. Dabei wirkte sich im Jahr 2001 die günstige Entwicklung bei den erwarteten Berufsaussichten auch auf die allgemeine Einschätzung des Arbeitsmarktes aus.

Jedoch blieben Studentinnen in ihren positiven Einschätzungen hinsichtlich der Teilarbeitsmärkte hinter ihren männlichen Kommilitonen zurück, weil sie sowohl die eigenen Berufsaussichten als auch ihre Karrieremöglichkeiten im Vergleich zu Männern insgesamt skeptischer beurteilen. Immerhin erwartet über die Hälfte der Studentinnen an Universitäten, dass der westdeutsche Teilarbeitsmarkt sich zukünftig besser entwickelt. Dagegen wird dem Arbeitsmarkt in den neuen Ländern weniger Entwicklungspotential zugetraut (vgl. Tabelle 115).

Bei der Einschätzung des westdeutschen Arbeitsmarktes besteht zwischen Studentinnen in Ost und West ein größerer Unterschied. An Universitäten und Fachhochschulen bezeichnen Studentinnen in den neuen Ländern die Arbeitsmarktchancen im Westen Deutschlands als deutlich besser.

Bis Mitte der 90er Jahre hatten Studentinnen an den Fachhochschulen größere Erwartungen an eine Verbesserung des Arbeitsmarktes als Studenten. Seitdem hat sich diese Einschätzung gewendet.

Insbesondere vom neu entstandenen ostdeutschen Arbeitsmarkt hatten sich Studierende an den Fachhochschulen zunächst viel versprochen. Diese Erwartungen gingen bei den Studentinnen deutlich zurück und stiegen im WS 2000/01 wieder an, jedoch weit geringer als bei Studenten, deren Erwartungen wieder auf dem hohen Ausgangsniveau

Tabelle 115
Beurteilung der Entwicklung der Arbeitsmärkte in den alten und neuen Ländern (1993 - 2001)
(Skala von –3 = sehr schlecht bis + 3= sehr gut; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: +1 bis +3 = gut)

	1993		1995		1998		2001	
Universitäten	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer
Arbeitsmarkt								
AL: gut	35	45	32	36	27	40	55	67
Mittelwerte	-0.3	0.1	-0.5	-0.2	-0.7	-0.1	+0.6	+1.1
NL: gut	41	49	39	46	26	35	42	55
Mittelwerte	+0.1	+0.3	0.0	+0.2	-0.6	-0.2	+0.3	+0.8
Fachhochschulen								
Arbeitsmarkt								
AL: gut	55	55	49	46	39	53	65	78
Mittelwerte	+0.6	+0.6	+0.2	+0.2	-0.2	+0.4	+1.0	+1.6
NL: gut	66	62	58	58	33	44	45	61
Mittelwerte	+1.1	+0.9	+0.8	+0.7	-0.2	+0.2	+0.4	+1.0

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

von 1993 angelangt sind. Während die Erwartungen an den ostdeutschen Arbeitsmarkt bei Studentinnen an Universitäten in den alten wie neuen Ländern gleich sind, wird an den ostdeutschen Fachhochschulen die Lage in den neuen Ländern besser eingeschätzt. Bei den Studenten in Ost- und Westdeutschland ist es genau umgekehrt.

Die positiven Einschätzungen des deutschen Arbeitsmarktes sind bei Studentinnen und Studenten innerhalb der Fächergruppen nahezu gleich, weit stärker treten Differenzen zwischen den Fächergruppen auf. Allen voran erwarten Studentinnen in den Wirtschafts- und Naturwissenschaften, dass sich der Arbeitsmarkt in den alten und neuen Ländern künftig besser entwickelt. Die ursprüngliche Euphorie gegenüber dem ostdeutschen Arbeitsmarkt, vor allem unter den Studierenden in der Rechtswissenschaft verbreitet, ist bei den Studentinnen nicht mehr zu beobachten.

Nur in den Ingenieur- und Naturwissenschaften finden sich größere Differenzen zwischen Studentinnen und Studenten, wobei Studentinnen den zukünftigen Arbeitsmarkt in den alten und neuen Ländern seit Ende der 90er Jahre deutlich schlechter einschätzen als Studenten. Dies war in den Ingenieurwissenschaften an Universitäten und Fachhochschulen nicht immer so. Bis Mitte der 90er Jahre erwarteten sich Studentinnen mehr von diesem Teilarbeitsmarkt als Studenten.

Hoffnungen gegenüber dem europäischen Arbeitsmarkt

Seit dem WS 2000/01 erhoffen sich die Studentinnen vom europäischen Arbeitsmarkt zunehmend gute Chancen. Der Optimismus ist so groß wie noch nie. 42% der Studentinnen an Universitäten und 46% an Fachhochschulen erwarten eine gute Entwicklung für den europäischen Arbeitsmarkt (vgl. Tabelle 116).

Über den europäischen Arbeitsmarkt sind die Studierenden vergleichsweise wenig informiert. Ein Großteil traut sich bei dieser Frage kein Urteil zu. Bessere Informationsangebote über die Arbeitsmöglichkeiten in Europa wären daher angebracht.

In den Ingenieurwissenschaften erwarten sich Studenten vom Arbeitsmarkt der Europäischen Union mehr positive Möglichkeiten als Studentinnen, wobei Frauen an Fachhochschulen zu Beginn der 90er Jahre in dieser Hinsicht optimistischer waren als Männer.

Tabelle 116
Beurteilung der Entwicklung des Arbeitsmarktes in der Europäischen Union (1993 - 2001)
(Skala von –3 = sehr schlecht bis + 3= sehr gut; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: +1 bis +3 = gut)

Arbeitsmarkt der EU	1993		1995		1998		2001	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer
Universitäten								
AL: gut	29	41	28	35	30	41	42	57
Mittelwerte	+0.3	+0.5	+0.1	+0.2	+0.1	+0.4	+0.8	+1.3
Fachhochschulen								
AL: gut	40	46	34	40	36	45	46	59
Mittelwerte	+0.8	+0.9	+0.6	+0.5	+0.5	+0.7	+1.1	+1.5

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

13.3 Reaktionen bei Arbeitsmarktproblemen

Bei Arbeitsmarktproblemen wollen sich Studentinnen am häufigsten berufliche Alternativen suchen, die ihrer Ausbildung entsprechen, aber auch eine vorübergehend fachfremde Tätigkeit käme für sie in Frage. In dieser Hinsicht reagieren sie flexibler als Studenten (vgl. Tabelle 117).

Beide Möglichkeiten werden von einem noch größeren Kreis der Studentinnen zumindest erwogen („eher wahrscheinlich"). Bezieht man diesen Anteil mit ein, dann würden rund vier Fünftel auf ihren Berufswunsch verzichten, wenn die berufliche Alternative im Hinblick auf Qualifikation und Vergütung dem ursprünglichen Berufsziel nahe kommt. Hier reagieren Studentinnen am flexibelsten, weil sie ihr Berufsziel am wenigsten modifizieren müssen. In dieser Einstellung sind sich Studentinnen an Universitäten und Fachhochschulen sehr ähnlich, während Studenten dies etwas weniger vorhaben. Rund ein Fünftel der Studentinnen würde Stellen annehmen, die nicht fachbezogen, aber zeitlich begrenzt sind. Auch hier sind sie deutlich flexibler als Studenten.

Am wenigsten sind sie bereit, ihr Berufsziel auf Dauer aufzugeben. An den ursprünglichen beruflichen Vorstellungen wird weitgehend festgehalten. Bei Studenten ist dieses Festhalten noch stärker ausgeprägt, wenn man den Anteil berücksichtigt, der eine solche Reaktion in seine Überlegungen als „eher wahrscheinlich" mit einbezieht.

Tabelle 117
Reaktionen bei Arbeitsmarktproblemen (1983 - 2004)
(Angaben in Prozent für Kategorie: „sehr wahrscheinlich")

	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
Universitäten	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Berufsalternative									
Studentinnen	21	27	27	24	26	27	30	28	31
Studenten	18	20	20	18	22	21	24	21	25
Vorübergehend fachfremd									
Studentinnen	24	30	26	21	16	17	19	15	22
Studenten	17	19	17	13	11	14	16	11	14
Dauerhaft fachfremd									
Studentinnen	5	5	4	4	3	3	4	3	4
Studenten	3	3	3	2	2	3	3	3	3
Fachhochschulen									
Berufsalternative									
Studentinnen	21	24	21	20	24	25	27	25	31
Studenten	17	20	17	16	20	22	23	22	25
Vorübergehend fachfremd									
Studentinnen	23	29	21	15	13	16	17	15	20
Studenten	15	20	13	11	11	13	15	12	14
Dauerhaft fachfremd									
Studentinnen	2	4	3	1	1	2	3	2	3
Studenten	2	3	2	1	2	2	3	2	2

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

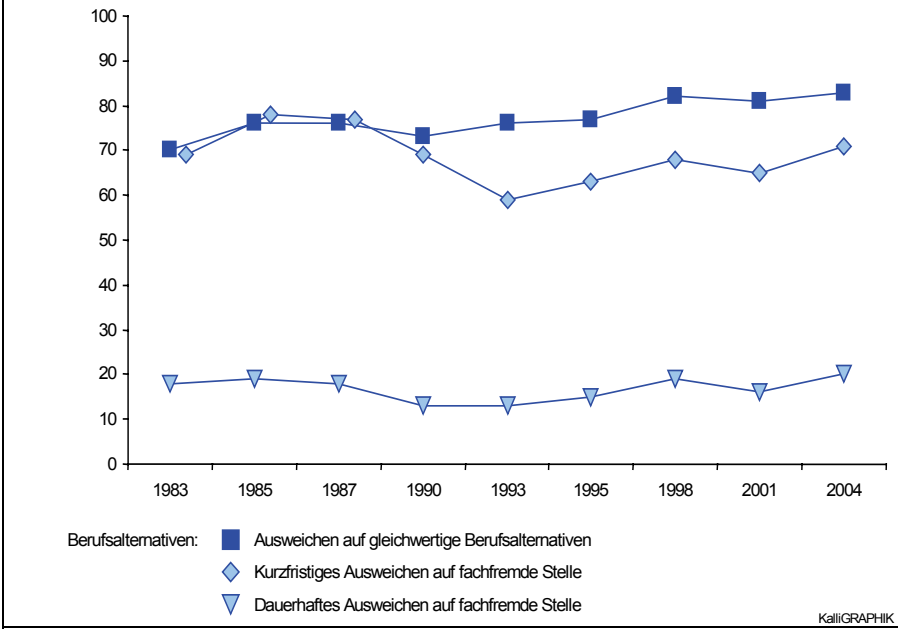
Im Jahr 2004 sind 20% der Studentinnen bei größeren Problemen des Übergangs auf den Arbeitsmarkt bereit, auf Dauer fachfremd zu arbeiten. Die Studenten sind zur Aufgabe ihres ursprünglichen Berufszieles etwas weniger bereit (16%).

In den vergangenen zwanzig Jahren haben Studentinnen auf Arbeitsmarktprobleme unterschiedlich reagiert. Während in den 80er Jahren fachfremde Übergangstellen mehr akzeptiert wurden, hat die gleichwertige berufliche Alternative in den 90er Jahren an Bedeutung gewonnen.

Im WS 2003/04 führen die wieder schlechteren Berufsaussichten dazu, dass Studentinnen eine vorübergehend fachfremde Beschäftigung häufiger annehmbar finden. Die Zunahme dieser Alternative kann als Ausweis ihrer grundsätzlichen Flexibilität und Mobilitätsbereitschaft angesehen werden.

Auch eine fachfremde Dauerstelle wird häufiger erwogen. Diese Anpassungen bei einem problematischen Arbeitsmarkt verlaufen bei den Studentinnen nahezu parallel zu den persönlich erwarteten Berufsaussichten (vgl. Abbildung 31).

Abbildung 31
Entwicklung beruflicher Alternativen bei Arbeitsmarktproblemen bei Studentinnen (1983 - 2004)
(Angaben in Prozent für Kategorien: „eher“ und „sehr wahrscheinlich“)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Die Möglichkeit, eine Dauerstelle anzunehmen, die zwar nicht dem ursprünglichen Berufsziel entspricht, aber die erworbene fachliche Qualifikation berücksichtigt und finanziell attraktiv ist, führt ein gewisses Eigenleben. Sie hat unabhängig von den Schwankungen auf dem Arbeitsmarkt fast ständig an Zugkraft für die Studentinnen gewonnen (vgl. Abbildung 31).

Die Annahme einer fachfremden Stelle auf Dauer bedeutet ein Arbeitsverhältnis einzugehen, bei dem die erworbene Fachqualifikation nicht ausgeübt werden kann. Daher ist damit fast durchweg die Aufgabe der ursprünglichen beruflichen Identität verbunden, was eine erhebliche Umorientierung verlangt. Der Druck des Arbeitsmarktes und die Gefahr der Arbeitslosigkeit müssen schon sehr stark sein, um sich darauf einzulassen.

Akzeptanz von Belastungen und finanzielle Einbußen

Viele Studentinnen sind bereit, größere Belastungen wie lange Anfahrten zum Arbeitsplatz oder einen Wohnortwechsel sowie finanzielle Einbußen zu akzeptieren, wenn sich dadurch der Berufswunsch verwirklichen lässt (vgl. Tabelle 118).

Solche Belastungen haben Studentinnen in den letzten zwanzig Jahren zunehmend akzeptiert. Beim Verzicht auf finanzielle Ansprüche scheint aber eine Grenze erreicht zu sein. Dies entspricht der Tendenz, die bei den materiellen Motiven und Ansprüchen an den Beruf festzustellen ist. Dennoch zeigen immer noch vier Fünftel der Studentinnen (77% der Studenten) Kompromissbereitschaft, wenn die fachliche Ausrichtung der Tätigkeit ihren beruflichen Vorstellungen entspricht.

Tabelle 118
Akzeptanz von Belastungen und finanziellen Einbußen bei Arbeitsmarktproblemen (1983 - 2004)
(Angaben in Prozent für Kategorie: „sehr wahrscheinlich")

	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
Universitäten	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Belastungen									
Studentinnen	26	30	32	30	26	28	31	32	34
Studenten	30	34	35	33	29	33	37	31	36
Finanzielle Einbußen									
Studentinnen	44	43	38	34	28	28	30	23	27
Studenten	33	31	27	27	23	25	26	20	24
Fachhochschulen									
Belastungen									
Studentinnen	25	25	28	20	18	25	30	30	32
Studenten	23	28	28	23	21	30	37	31	36
Finanzielle Einbußen									
Studentinnen	36	36	30	21	20	21	22	19	23
Studenten	20	21	17	16	18	21	22	16	19

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Die Entwicklung der letzten zwanzig Jahre ist an den Fachhochschulen bei den Studentinnen analog verlaufen, wenngleich ihre Bereitschaft zu finanziellen Einbußen immer etwas geringer war als an den Universitäten.

Sowohl in der Mobilitätsbereitschaft der Studentinnen als auch im Verzicht auf Einkommen, wenn die Arbeitsmarktlage dies erforderlich macht, sind sich Studentinnen und Studenten immer ähnlicher geworden. Auch zwischen Studierenden an Fachhochschulen und Universitäten gibt es in dieser Hinsicht kaum noch Differenzen.

Berufliche Selbständigkeit bei Arbeitsmarktproblemen

Eine berufliche Selbständigkeit ziehen Studentinnen bei Arbeitsmarktproblemen weniger in Betracht als Studenten. An Universitäten sind es 8% der Studentinnen, an Fachhochschulen 11% (von den Studenten 11% bzw.13%).

Gegenüber der Befragung im WS 1997/98 hat diese Absicht, auf Arbeitsmarktprobleme zu reagieren, bei fast allen Studierenden abgenommen. Nur die Studentinnen an den Fachhochschulen, die am stärksten berufliche Schwierigkeiten beim Berufseintritt erwarten, planen diese Möglichkeit etwas mehr ein.

Fächergruppen: unterschiedliche Reaktionen der Studentinnen

Studentinnen zeigen sich in allen Fächergruppen flexibler als Studenten. Die Flexibilität bei der Aufnahme von Beschäftigungsalternativen ist bei Studentinnen in den Kultur- und Sozialwissenschaften vergleichsweise am größten. Sie wollen am meisten fachfremd arbeiten, vorausgesetzt, es handelt sich um eine vorübergehende Tätigkeit. Jedoch würden sie auch auf Dauer am häufigsten auf ihr Berufsziel verzichten (vgl. Abbildung 32).

Für attraktive Berufsalternativen, d.h. eine Tätigkeit auf fachlich und finanziell angemessenem Niveau, würden sich Studentinnen fast aller Fächer bei Arbeitsmarktproblemen sehr häufig entscheiden. Nur die angehenden Medizinerinnen machen wegen ihrer klaren Berufsvorstellung eine Ausnahme.

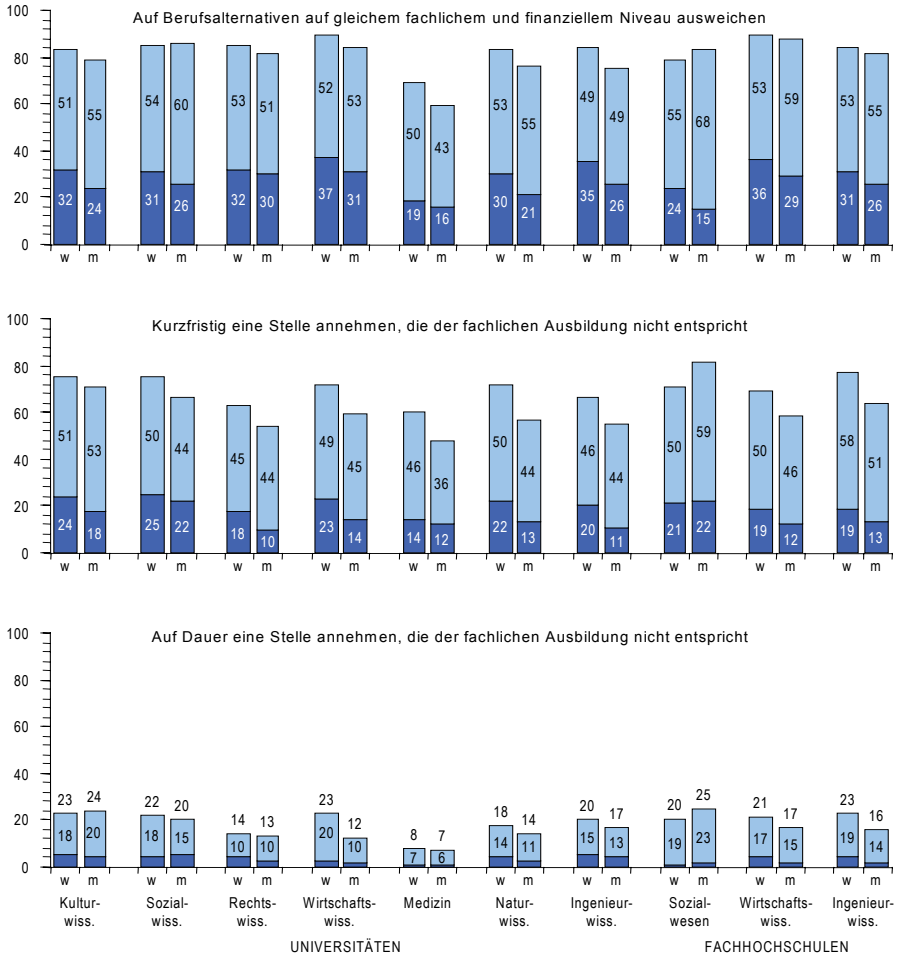
Ingenieurwissenschaften: Belastungen und Einbußen am häufigsten akzeptiert

Bei Arbeitsmarktproblemen werden Belastungen und finanzielle Einbußen in den meisten Fächern in ähnlichem Umfang akzeptiert. Am häufigsten sind im WS 2003/04 Studentinnen in den Ingenieurwissenschaften bereit, solche Belastungen und Abstriche in Kauf zu nehmen. Hier färbt der problematische Arbeitsmarkt für Ingenieure auf die Erwartungen der Studentinnen in diesen Fächern ab.

An den Universitäten sind auch in anderen Fächern wie in den Wirtschafts- und Naturwissenschaften sowie der Medizin die Frauen etwas mehr bereit, finanzielle Einbußen hinzunehmen als Studenten. Trotz erhöhter materieller Berufsansprüche wollen Studentinnen auf Schwierigkeiten flexibler reagieren, weil sie sich gegenüber der männlichen Konkurrenz im Nachteil sehen.

Bei den Belastungen sind Studentinnen in den Sozialwissenschaften am wenigsten flexibel, auch weniger als Studenten, während sie ihre finanziellen Ansprüche wie Studentinnen anderer Fächer zurücknehmen, wenn sich dadurch fachliche Vorstellungen realisieren lassen (vgl. Tabelle 119).

Abbildung 32
Reaktionen bei Arbeitsmarktproblemen von Studentinnen und Studenten in den Fächergruppen (1983 - 2004)
(Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Tabelle 119
Akzeptanz von Belastungen und finanziellen Einbußen bei Arbeitsmarktproblemen nach Fächergruppen (2004)
(Angaben in Prozent für Kategorie: „sehr wahrscheinlich")

	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts. wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wiss.	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
Belastungen										
Studentinnen	31	26	38	40	40	38	43	23	39	35
Studenten	28	30	42	44	42	34	40	15	44	38
Finanzelle Einbußen										
Studentinnen	28	26	26	27	26	28	28	21	21	25
Studenten	28	27	24	21	20	22	23	30	15	19

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Zunehmende Akzeptanz von Belastungen in allen Fächergruppen

Seit 1983 werden von den Studentinnen in allen Fächergruppen Belastungen zunehmend akzeptiert, während die Bereitschaft, finanziellen Verzicht zu üben, in allen Fächergruppen merklich nachließ.

Weitere Qualifizierung häufig in den Kultur- und Ingenieurwissenschaften vorgesehen

Die Absicht, bei Arbeitsmarktproblemen weiterzustudieren, ist bei Studentinnen und Studenten in allen Fächergruppen nur wenig verbreitet. Dennoch gibt es einige Unterschiede zwischen den Fächern und zwischen Studentinnen und Studenten.

Bei Arbeitsmarktproblemen wollen Studentinnen der Naturwissenschaften am häufigsten an der Hochschule abwarten, allerdings weniger als ihre männlichen Mitstudierenden. Ihre Weiterqualifizierungsabsicht entspricht den meisten anderen Fächern.

In den Kultur- und Ingenieurwissenschaften ist diese Bereitschaft, sich durch eine weitere Qualifizierung besser auf den Arbeitsmarkt vorzubereiten bei den Studentinnen häufiger, auch mehr als bei Studenten vorhanden. Nur die Studentinnen der Medizin wollen am wenigsten an der Hochschule bleiben. Für sie ist eine weitere Qualifizierung an der Hochschule wenig interessant, weil sie dies in ihrem Fachgebiet nur über eine praktische Ausbildung erlangen können.

Studentinnen in „Männerfächern" reagieren flexibel

Studentinnen, die an einer Universität ein „Männerfach" studieren, wollen bei problematischen Arbeitsmarktbedingungen flexibel reagieren. Beschäftigungsalternativen, die dem Niveau ihrer Ausbildung entsprechen, beziehen sie häufiger in ihre Überlegungen mit ein als ihre männlichen Kommilitonen, die etwas stärker auf ihr Berufsziel fixiert sind. Dieser Unterschied gilt auch für den kurzfristigen oder dauerhaften Verzicht auf den ursprünglichen Berufswunsch. Zu größeren Belastungen und zu finanziellem Verzicht sind Studentinnen in diesen Fächern ebenfalls bereit. An den Fachhochschulen sind diese Unterschiede in den von Männern dominierten Fächern gering.

13.4 Berufliche Chancen von Frauen

Studentinnen schätzen die beruflichen Chancen von Frauen meist viel geringer ein als Studenten. Dies bezieht sich sowohl auf die Stellenfindung nach dem Studium als auch auf das spätere Einkommen und auf die beruflichen Aufstiegschancen.

Divergenzen zwischen Studentinnen und Studenten bei der Chancenbeurteilung

Interessant ist die Tatsache, dass die Beurteilungen der Studentinnen und Studenten seit Beginn der 90er Jahre stärker auseinandergehen, d.h. Studenten nehmen diese Ungleichbehandlung weniger wahr als früher. Noch 1993 nahmen Studenten an Fachhochschulen mehr als Studentinnen an, dass Frauen ihres Faches deutlich größere Schwierigkeiten haben eine Stelle zu finden als sie selbst. Dieser Unterschied besteht nicht mehr.

Verhältnismäßig häufig erwarten Studentinnen bei der Stellensuche gleiche Bedingungen für Frauen und Männer. 61% der Studentinnen an Universitäten (FH: 52%) stufen ihre Chancen als gleich ein, ein Drittel vermutet hier Nachteile gegenüber den Männern.

An den Universitäten erwarten 46% der Studentinnen Einkommensunterschiede. Etwas mehr als die Hälfte meint, es gäbe keine Differenzen. Auf der anderen Seite sieht die große Mehrheit der Studenten (67%) keine Einkommensunterschiede (vgl. Tabelle 120).

Deutlich skeptischer äußern sich Studentinnen über ihre beruflichen Aufstiegschancen: 64% an den Universitäten und Fachhochschulen meinen, dass sie es im Vergleich zu Männern schwerer haben. Studenten halten die Nachteile von Frauen für weniger gravierend: die Hälfte bezeichnet die Aufstiegschancen von Männern und Frauen als gleich.

Tabelle 120
Berufliche Chancen von Frauen im Urteil von Studentinnen und Studenten (1993 - 2004)
(Angaben in Prozent für Kategorien „etwas schlechter“ und „viel schlechter“)

Berufschancen von Frauen	Studentinnen 1993	1995	1998	2001	2004	Studenten 1993	1995	1998	2001	2004
Universitäten										
Arbeitsplatz finden schlechter	53	51	47	34	33	51	46	40	23	25
Einkommen schlechter	39	40	44	44	46	34	31	33	28	33
Aufstiegschancen schlechter	77	74	71	65	64	67	63	55	44	45
Fachhochschulen										
Arbeitsplatz finden schlechter	45	44	42	32	36	54	52	44	27	34
Einkommen schlechter	47	45	53	48	58	39	39	37	27	35
Aufstiegschancen schlechter	73	69	68	58	64	61	62	52	43	46

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Am wenigsten Chancen für Frauen beim beruflichen Aufstieg

Seit Anfang der 90er Jahre beurteilen Studentinnen die Möglichkeiten der Stellenfindung und die beruflichen Aufstiegschancen günstiger. Bei beiden Punkten gehen 2004 mehr Studentinnen als früher davon aus, dass sie gegenüber männlichen Absolventen nicht im Nachteil sind. Nur die Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen haben sich nach ihrer Ansicht eher vergrößert. Insbesondere die Studentinnen an den Fachhochschulen sind dieser Ansicht.

Unterschiedliche Entwicklungen in den Fächergruppen

Im Jahr 2004 gehen Studentinnen an Universitäten in allen Fächergruppen von weniger Benachteiligungen bei der Stellenvergabe aus als noch 1993. In den Ingenieurwissenschaften erwarten aber immer noch 50%, in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften 48% der Studentinnen, dass sie bei der Stellenvergabe diskriminiert werden.

Beim Einkommen hat die Sorge, dass Männer ein höheres Einkommen erhalten als Frauen, bei den Studentinnen der Sozial- und Rechtswissenschaften sowie der Medizin stark zugenommen, wobei Studentinnen in den Wirtschafts- und Rechtswissenschaften am häufigsten von dieser Ungleichbehandlung überzeugt sind. 60% bzw. 65% vermuten, dass sich die Einkommenssituation für Frauen verschlechtert hat.

Obwohl in allen Fächergruppen Studentinnen ihre beruflichen Aufstiegschancen zunehmend besser beurteilen, bleibt die Skepsis groß, dass Männer bevorzugt werden. Im Fach Medizin befürchten mit 80% die meisten Studentinnen, in den Kulturwissenschaften mit 57% die wenigsten von ihnen, dass ihre Karrierechancen geringer sind als die der Männer.

An den Fachhochschulen hat sich die Stimmung bei den Studentinnen der Wirtschaftswissenschaften seit 1993 deutlich gebessert: damals befürchteten 66% Nachteile bei der Stellenvergabe, 2004 sind es nur noch 43%. In den Ingenieurwissenschaften erwarten 59% der Studentinnen bei der Einstellung benachteiligt zu werden. In den Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften sind Studentinnen, was die Aufhebung der Einkommensunterschiede zwischen Frauen und Männern betrifft, im Zeitvergleich noch pessimistischer geworden.

Bessere berufliche Chancen, aber noch viel Skepsis

Die skeptische Beurteilung der Karrieremöglichkeiten von Frauen ist bei den Studentinnen an den Fachhochschulen erhalten geblieben. In den Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften sind weiterhin 75% bzw. 73% der Studentinnen davon überzeugt, dass Männer beim beruflichen Aufstieg bevorzugt werden.

Obwohl Frauen ihre Berufschancen gegenüber Männern im Jahr 2004 besser beurteilen als noch Anfang der 90er Jahre, bleiben bei vielen Studentinnen erhebliche Befürchtungen, wenn sie an ihren Berufseintritt und ihre berufliche Laufbahn denken. Sie bestehen nicht zuletzt auch deshalb, weil sie sich oft gegenüber gleich qualifizierten Männern im Berufsleben im Nachteil sehen.

14 Berufliche Existenzgründung und Selbständigkeit

Die berufliche Existenzgründung von Hochschulabsolventen wird seit einigen Jahren von Wirtschaft und Politik unterstützt. Es wird versucht, das gesamte Gründerpotential an den Hochschulen zu aktivieren und zu fördern (vgl. EXIST 2000).

Die berufliche Selbständigkeit ist für Hochschulabsolventen eine traditionell wichtige berufliche Option. Insbesondere in den Fächern Jura und Medizin ist eine eigene Kanzlei oder Praxis für viele Hochschulabsolventen ein Zukunftsziel.

Dagegen ist ein unternehmerisches Engagement für Studierende seltener. Darauf bezieht sich die Aufforderung zur beruflichen Existenzgründung durch Hochschulabsolventen, für die es allerdings bislang eher ungewöhnlich war, ein eigenes Unternehmen zu gründen. Zu eruieren ist daher, wie groß mittlerweile das Potential zum eigenen Existenzaufbau unter den Studierenden geworden ist.

Zur Gründung eines eigenen Betriebes oder Büros sind die Voraussetzungen für Studierende der Wirtschafts-, Ingenieur- und Naturwissenschaften als günstiger zu veranschlagen. Es sollte aber nicht übersehen werden, dass bereits in den 70er und 80er Jahren viele Absolventen der Geistes- und Sozialwissenschaften unter die Existenzgründer gegangen waren. Wegen der Probleme beim Zugang in den Lehrerberuf waren damals viele Frauen in solchen Projekten zur Existenzgründung (z.B. in Einrichtungen der Sprachvermittlung, der Kinderbetreuung, des Tourismus, der Werbung und manch anderer Bereiche). Jedoch mangelte es damals an einer öffentlichen Unterstützung solcher Gründungen und Vorhaben.

14.1 Bereitschaft zur beruflichen Existenzgründung

Studentinnen an Universitäten und Fachhochschulen stehen der beruflichen Existenzgründung und Selbständigkeit insgesamt etwas zurückhaltender gegenüber als Studenten. Daran hat sich in den letzten Jahren nichts geändert (vgl. Ramm 2001b).

Im WS 2003/04 möchte sich ein Fünftel der Studentinnen an Universitäten und Fachhochschulen nach dem Abschluss an der Hochschule ganz bestimmt beruflich selbständig machen (vgl. auch Kapitel 12). Studenten entscheiden sich etwas mehr dafür: 23% an Universitäten, 28% an Fachhochschulen. Jedoch ist die Art der beruflichen Selbständigkeit zu beachten.

Zwar wollen Studentinnen in ähnlichem Umfang wie Studenten freiberuflich tätig werden, dafür kommt die unternehmerische Perspektive in ihren Berufsplanungen weniger vor. Studentinnen an Fachhochschulen signalisieren ein stärkeres Interesse an einer Unternehmensgründung (vgl. Tabelle 121).

Tabelle 121
Berufliche Selbständigkeit an Universitäten und Fachhochschulen (2004)
(Angaben in Prozent für Kategorie: „ja, bestimmt")

	Berufliche Selbständigkeit	
Universitäten	**Frauen**	**Männer**
Selbständigkeit	18	23
freiberuflich[1)]	14	16
unternehmerisch[1)]	8	15
Fachhochschulen		
Selbständigkeit	20	28
freiberuflich[1)]	14	16
unternehmerisch[1)]	15	24

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschul-Forschung, Universität Konstanz.
1) Mehrfachnennungen unter acht Berufsbereichen möglich, deshalb sind diese Werte insgesamt höher als nur Selbständigkeit allgemein.

Die berufliche Selbständigkeit gehörte für Studentinnen schon immer zum Repertoire ihrer beruflichen Absichten. Die Entscheidung für eine freiberufliche oder unternehmerische Karriere nahm seit Mitte der 80er Jahre bis Anfang der 90er Jahre etwas ab, um dann wieder auf das Niveau der 80er Jahre anzusteigen. Diese Entwicklung verlief bei Studentinnen und Studenten parallel.

Zum WS 2003/04 hat die Bereitschaft zur Selbständigkeit bei den Studentinnen gegenüber früher leicht nachgelassen. Dies betrifft sowohl die freiberufliche als auch die unternehmerische Tätigkeit.

Studentinnen in allen Fächergruppen weniger an Selbständigkeit interessiert

In der Absicht, sich beruflich selbständig zu machen, gibt es zwar zwischen den Fächergruppen erhebliche Unterschiede, doch unterscheiden sich innerhalb der Fächergruppen Studentinnen und Studenten meist nur wenig. Eine Ausnahme macht die Rechtswissenschaft, in der deutlich mehr Studenten (42%) als Studentinnen (29%) als Freiberufler arbeiten wollen.

Studentinnen in Medizin und Rechtswissenschaft wollen vergleichsweise häufig freiberuflich arbeiten, während in den Wirtschaftswissenschaften Studentinnen eher an eine Unternehmensgründung denken.

Studentinnen zeigen in fast allen Fächern etwas weniger Interesse an einer beruflichen Selbständigkeit. Jedoch wollen sie in den meisten Fachrichtungen in ähnlichem Umfang wie die Männer in einen freien Beruf - mit Ausnahme der Rechtswissenschaft an Universitäten und dem Sozialwesen an Fachhochschulen (vgl. Tabelle 122).

Tabelle 122
Angestrebte berufliche Selbständigkeit auf Dauer nach Fächergruppen (2004)
(Angaben in Prozent für Kategorie: „ja, bestimmt")

	Universitäten							**Fachhochschulen**		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts. wiss.	Wirt. wiss.	Medi-zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wiss.	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
Freie Berufe										
Studentinnen	9	12	29	10	41	7	13	7	13	15
Studenten	11	13	42	13	40	8	15	15	16	16
Unternehmer/in										
Studentinnen	6	7	10	20	6	7	12	6	19	16
Studenten	9	10	15	22	10	12	19	9	25	23

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Das Interesse an einer beruflichen Selbständigkeit hat bei Studentinnen der Medizin und Rechtswissenschaft in den letzten zwanzig Jahren zugenommen. In diesen Fächern zielt die berufliche Selbständigkeit am stärksten auf die Tätigkeit als Freiberufler.

In den Wirtschaftswissenschaften ist die Absicht, unternehmerisch aktiv zu werden, abgesehen von kleineren Schwankungen, fast konstant geblieben. Studentinnen der Ingenieurwissenschaften sehen heute öfters eine Unternehmensgründung vor als Anfang der 80er Jahre.

„Männerfächer": Studentinnen planen weniger Unternehmensgründungen

In den von Männern dominierten Fächern sind Frauen mit einer beruflichen Existenzgründung zurückhaltend. Zwar beabsichtigen Studentinnen im selben Umfang wie Männer die freiberufliche Selbständigkeit, doch beabsichtigen sie zumindest an Universitäten vergleichsweise seltener, ein Unternehmen zu gründen. In nicht männerdominierten Fächern planen Studentinnen dagegen häufiger unternehmerische Aktivitäten nach dem Studium.

Studentinnen hegen keine grundsätzliche Aversion gegen eine Selbständigkeit. Sie suchen einerseits stärker Alternativen in anderen Bereichen (z.B. Schule und Lehramt) oder wollen sich auch nicht auf Dauer festlegen.

Studentinnen an Veranstaltungen zur Existenzgründung interessiert

Ob ein Aufruf zur Existenzgründung bei Studierenden ernsthafte Absichten auslöst, kann auch anhand des Besuchs von Kursen zu Information und Vorbereitung festgestellt und geprüft werden.

Spezielle Veranstaltungen zur beruflichen Selbständigkeit wurden bisher nur von einem kleinen Teil der Studierenden besucht. Im Jahr 2001 haben von den Studentinnen an Universitäten 7% solche Veranstaltungen absolviert. Studenten nehmen solche Angebote etwas häufiger wahr, allerdings ist ihre Bereitschaft zur Existenzgründung von vornherein etwas größer.

Deutlich mehr werden diese Veranstaltungen zur Vorbereitung einer Existenzgründung an den Fachhochschulen in Anspruch genommen, wo 17% sie besucht haben (vgl. Tabelle 123).

Tabelle 123
Besuch von Veranstaltungen zur Existenzgründung (2001)
(Angaben in Prozent)

	Veranstaltungen zur Existenzgründung	
Universitäten	**Frauen**	**Männer**
Bisher besucht		
nein	93	89
ja, ab und zu	5	8
ja, häufiger	2	3
zukünftig		
nein	42	36
ja, ab und zu	43	47
ja, häufiger	15	17
Fachhochschulen		
Bisher besucht		
nein	83	83
ja, ab und zu	13	13
ja, häufiger	4	4
zukünftig		
nein	27	30
ja, ab und zu	48	47
ja, häufiger	25	23

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Die Mehrheit der Studentinnen und Studenten zeigt Interesse an Existenzgründungsveranstaltungen. 58% der Studentinnen an Universitäten und 73% an Fachhochschulen beabsichtigen solche Veranstaltungen zu besuchen. Zwei Fünftel bzw. knapp ein Drittel der Studentinnen schließen aus, dass sie derartige Veranstaltungen zukünftig besuchen werden.

Eine beruflich Selbständigkeit wird von mehr Studentinnen und Studenten geplant, als es die Anzahl in den Existenzgründungsveranstaltungen vermuten lässt.

Allerdings übertrifft das Interesse an Veranstaltungen zur beruflichen Existenzgründung sowohl bei Studentinnen als auch bei Studenten die Absicht, sich beruflich selbständig zu machen.

An den Universitäten haben bisher vor allem Studentinnen in den Wirtschaftswissenschaften, der Medizin und den Ingenieurwissenschaften solche Gründungsveranstaltungen aufgesucht (zwischen 9% und 11%). In Zukunft möchten drei Viertel in der Medizin und der Rechtswissenschaft sich in speziellen Veranstaltungen über eine berufliche Selbständigkeit informieren (vgl. Tabelle 124).

Ein gewisses Interesse an Existenzgründungen ist weit verbreitet, die ernsthafte Absicht zur Realisierung ist allerdings auf einen kleinen Kreis begrenzt.

In fast allen Fächern nutzen Studenten Veranstaltungen zur Existenzgründung etwas häufiger als Studentinnen. Nur im Fach Sozialwesen haben Studentinnen schon mehr an solchen Veranstaltungen teilgenommen.

Die Absicht, sich in Zukunft über die berufliche Selbständigkeit zu informieren, fällt in den Fächergruppen zwischen Studentinnen und Studenten meist sehr ähnlich aus. Am häufigsten planen entsprechende Veranstaltungen Studentinnen und Studenten in den Fächern, in denen die berufliche Selbständigkeit für die Berufsentscheidung eine wichtige Rolle spielt.

Studentinnen, die sich eine berufliche Selbständigkeit fest vorgenommen haben, suchen Veranstaltungen zur Existenzgründung am häufigsten auf, allerdings weniger als vergleichbare Studenten.

Tabelle 124
Besuch von Veranstaltungen zur beruflichen Existenzgründung nach Fächergruppen (2004)
(Angaben in Prozent für Kategorie: „ja, ab und zu“ und „ja, häufiger“)

Veranstaltungen besucht...	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts. wiss.	Wirt. wiss.	Medizin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wiss.	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
bisher										
Studentinnen	5	4	6	11	9	7	9	14	19	12
Studenten	7	12	10	18	9	8	12	5	22	15
zukünftig										
Studentinnen	46	52	75	68	75	51	66	61	77	80
Studenten	48	51	75	73	72	63	64	63	74	67

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Studentinnen fühlen sich bei Existenzgründungen im Nachteil

Studentinnen erwarten bei einer beruflichen Existenzgründung, dass sie gegenüber Männern im Nachteil sind (vgl. Kapitel 13). An Universitäten nehmen dies 36% und an Fachhochschulen 37% der Studentinnen an. Von den Studenten gehen 28% bzw. 34% davon aus, dass Frauen bei einer Existenzgründung auf größere Schwierigkeiten stoßen als Männer. Die erwartete Benachteiligung ist ein möglicher Grund für die geringere Bereitschaft von Studentinnen, sich nach dem Studium beruflich selbständig zu machen.

Eine Benachteiligung von Frauen bei einer beruflichen Existenzgründung befürchten insbesondere Studentinnen der Ingenieurwissenschaften, wo 50% an Universitäten und 48% an Fachhochschulen davon ausgehen, dass Frauen schlechtere Startbedingungen als Männer haben.

Im Fach Medizin erwarten Studentinnen beim Beginn ihrer freiberuflichen Tätigkeit am wenigsten Nachteile gegenüber Männern: nur 23% erwarten schlechtere Chancen.

Nur bei besseren Chancen steigt die Absicht der Studentinnen zur Existenzgründung

Die Neigung zu diesem Berufsweg erhöht sich bei Studentinnen selbst dann nicht, wenn sie bei einer beruflichen Selbständigkeit von gleichen Chancen zwischen Frauen und Männern ausgehen. Erst wenn sie bessere Chancen als Männer durch eine berufliche Selbständigkeit erhoffen, sind sie häufiger zu diesem Schritt in die Selbständigkeit, freiberuflich oder unternehmerisch, bereit (vgl. Tabelle 125).

Tabelle 125
Chancen für berufliche Selbständigkeit von Frauen (2004)
(Angaben in Prozent für Kategorie: „ja, bestimmt")

Tätigkeitsbereich	Chancen für Frauen als Selbständige		
	schlechter	gleich	besser
freiberuflich	12	15	24
unternehmerisch	9	9	16

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Leistungsbeste haben wenig Interesse an Existenzgründungen

Die Neigung zur beruflichen Selbständigkeit ist bei den im Studium Leistungsbesten eher geringer als bei anderen Studierenden. Studentinnen verhalten sich bei dieser Entscheidung nicht anders als Studenten, die allerdings generell häufiger die Absicht zur beruflichen Existenzgründung äußern.

Der Schwerpunkt der Leistungsbesten liegt stärker auf dem Wissenschaftssektor und beruflichen Tätigkeiten, die Möglichkeiten zur Forschung eröffnen (vgl. Kapitel 11).

Wichtigkeit des Elternhauses für berufliche Selbständigkeit

Die berufliche Selbständigkeit wird teilweise über die „soziale Herkunft" vererbt. Studentinnen aus Elternhäusern, in denen der Vater oder die Mutter Freiberufler oder Unternehmer sind, beabsichtigen insgesamt deutlich häufiger eine berufliche Existenzgründung als andere Studentinnen. Bei den Studenten schlägt dieses „elterliche Erbe" noch stärker durch. Im WS 2003/04 beabsichtigen auch Studentinnen und Studenten, die aus einem Elternhaus ohne berufliche Qualifikation

stammen, vergleichsweise häufig die berufliche Selbständigkeit (vgl. Tabelle 126).

Tabelle 126
Berufliche Stellung der Eltern und geplante Selbständigkeit (2004)
(Angaben in Prozent für Kategorie: ja, bestimmt)

Berufliche Stellung der Eltern	Geplante berufliche Selbständigkeit	
	Frauen	Männer
Arbeiter		
ohne Ausbildung	22	30
mit Ausbildung	16	20
Angestellte/Beamte		
einfache	16	18
mittlere	14	18
höhere	17	21
Selbständige		
kleinere	21	28
mittlere	24	46
größere	41	49
Freie Berufe	28	37

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschul-Forschung, Universität Konstanz.

Vergleichsweise viele Studentinnen, die Väter mit einem Hochschulabschluss in Medizin oder Jura haben, streben eine freiberufliche Tätigkeit an. Vermutlich sind ihre Väter häufig in freien Berufen als Ärzte und Rechtsanwälte tätig:

- Studentinnen, deren Väter einen medizinischen Studienabschluss haben, wollen zu 25% und Studenten zu 29% freiberuflich arbeiten.
- Hat der Vater einen Abschluss in Jura, sind es 17% bzw. 22%, die einen freien Beruf anstreben.

Andere Hochschulabschlüsse der Väter führen bei den Studentinnen weniger zu der Absicht, freiberuflich tätig werden zu wollen.

14.2 Informationsstand über berufliche Existenzgründungen

Die Hälfte aller Studierenden fühlt sich über die Möglichkeiten einer beruflichen Existenzgründung nicht ausreichend informiert. Vor allem an Universitäten sind Studentinnen weniger gut unterrichtet als Studenten, was auch darin liegt, das sie vergleichsweise wenig Interesse an diesem Thema haben.

Nur 21% von ihnen verfügen zumindest über ausreichende Informationen zur beruflichen Existenzgründung. Zu berücksichtigen ist dabei, dass ihr Interesse an diesem Thema geringer ist als bei Frauen an den Fachhochschulen, wo 33% diesen Informationsstand haben. 25% der Studentinnen an Universitäten interessieren sich überhaupt nicht für eine Existenzgründung, an Fachhochschulen 13% (vgl. Tabelle 127).

Tabelle 127
Informationsstand über berufliche Existenzgründung (2004)
(Angaben in Prozent für Kategorie: ja, bestimmt)

Informationsstand	Frauen	Männer
Universitäten		
zu wenig	55	54
ausreichend	13	17
gut	8	10
kein Interesse	25	19
Insgesamt	100	100
Fachhochschulen		
zu wenig	54	52
ausreichend	18	19
gut	15	18
kein Interesse	13	11
Insgesamt	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschul-Forschung, Universität Konstanz.

Der Informationsstand über eine berufliche Selbständigkeit hat sich gegenüber der ersten Befragung dazu im WS 1997/98 bei Studentinnen kaum verbessert. Dies kann auch daran liegen, dass das Programm EXIST auf spezifische Hochschulen begrenzt blieb und keine weitere Ausweitung erfahren hat.

Besserer Informationsstand zur Selbständigkeit in Medizin und Jura

Am besten wissen Studentinnen über eine berufliche Selbständigkeit in den Fächern Bescheid, in denen freiberufliche Tätigkeiten zum Berufsbild gehören: Medizin und Rechtswissenschaft. Aber auch in den Wirtschaftswissenschaften sind Studentinnen vergleichsweise gut über Existenzgründungen informiert. In den Fächergruppen der Ingenieur- und Naturwissenschaften fällt aber der Informationsstand deutlich ab.

In den Fächern mit gutem Informationsstand zur Existenzgründung ist die Bereitschaft der Studierenden, sich später freiberuflich oder unternehmerisch zu betätigen, höher als in anderen Fächern.

Gut informierte Studentinnen nutzen Veranstaltungen zur Existenzgründung

Studentinnen, die sich gut bis sehr gut über die Möglichkeiten der beruflichen Selbständigkeit informiert haben, besuchen häufiger spezielle Gründerveranstaltungen, allerdings nicht ganz so häufig wie Studenten. Vor allem an den Fachhochschulen werden solche Veranstaltungen genutzt (vgl. Tabelle 128).

Diese Gruppe der besser Informierten ist sehr daran interessiert, dass auch die Hochschulen ein Trainingsangebot für Existenzgründer zur Verfügung stellen.

Tabelle 128
Informationsstand und Interesse an Veranstaltungen zur Existenzgründung von Studentinnen (2001)
(Angaben in Prozent)

Universitäten	Informationsstand über Existenzgründungen			
	zu wenig[1]	ausreichend	gut	sehr gut
Gründerveranstaltungen				
nein	95	92	80	69
ja, ab und zu	4	7	16	19
ja, häufiger	1	1	4	12
Training für Existenzgründung sehr wichtig[2]	31	26	37	59
Fachhochschulen				
Gründerveranstaltungen				
nein	90	81	66	39
ja, ab und zu	8	15	29	44
ja, häufiger	2	4	4	17
Training für Existenzgründung sehr wichtig	44	40	52	80

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.
1) Kategorien: „zu wenig" und „viel zu wenig" = zu wenig
2) Skala von 0 = wenig wichtig bis 6 = sehr wichtig, Kategorien: 5-6 = sehr wichtig

Für sehr gut informierte Studentinnen sind Gründerveranstaltungen deutlich wichtiger als für Studenten. Auch wenn sie noch keine Veranstaltungen über Existenzgründungen besucht haben, sich aber über dieses Thema gut informiert fühlen, äußern sie häufiger die Absicht, solche Veranstaltungen in Zukunft nutzen zu wollen. An den Fachhochschulen trifft diese Absicht nur auf jene zu, die sich sehr gut über die berufliche Selbständigkeit unterrichtet haben.

14.3 Unterstützungsbedarf bei Existenzgründerinnen

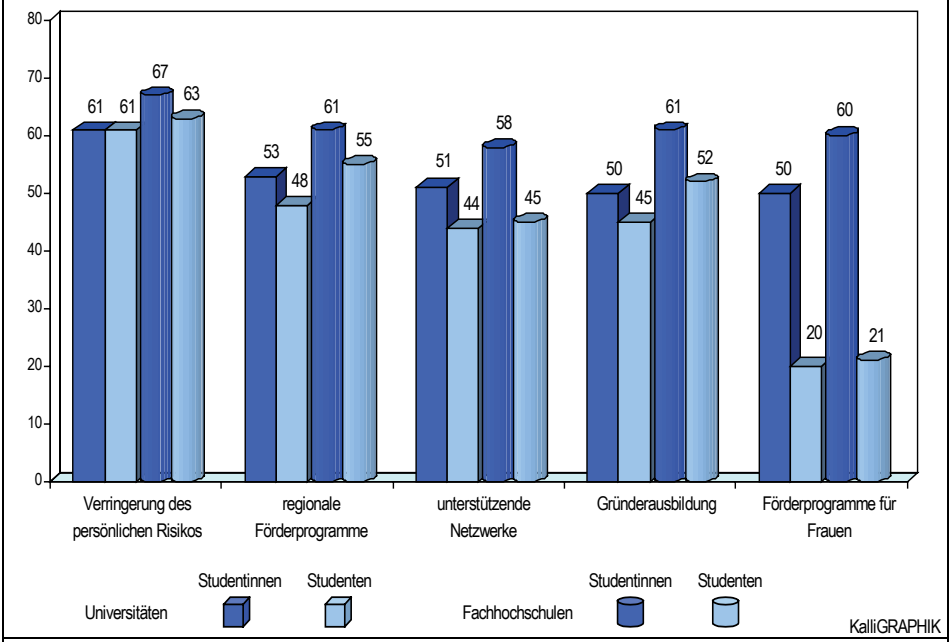
Studentinnen wünschen sich generell mehr Unterstützung bei einer beabsichtigten beruflichen Existenzgründung als Studenten. Dies gilt sowohl für allgemeine Maßnahmen, die die Bereitschaft zur Existenzgründung erhöhen, als auch für spezielle Angebote seitens der Hochschulen. Die Studentinnen erhoffen sich offenbar damit, dass dadurch erwartete Nachteile bei der Selbständigkeit etwas kompensiert werden können.

An den Fachhochschulen sind Studentinnen am meisten an Unterstützung interessiert, weil sie mehr Existenzgründungen beabsichtigen (vgl. Abbildung 33).

Gewünschte Hilfen und Unterstützungen zur Existenzgründung

Bei den allgemeinen Angeboten stehen die Verringerung des persönlichen Risikos bei einem Scheitern und regionale Förderprogramme, die den Start erleichtern können, im Vordergrund. In diesem Bedarf unterscheiden sich Studentinnen kaum von Studenten.

Abbildung 33
Maßnahmen zur Erhöhung der Bereitschaft zur Selbständigkeit (2001)
(Skala von 0 = nicht geeignet bis 6 = sehr geeignet; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr geeignet)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

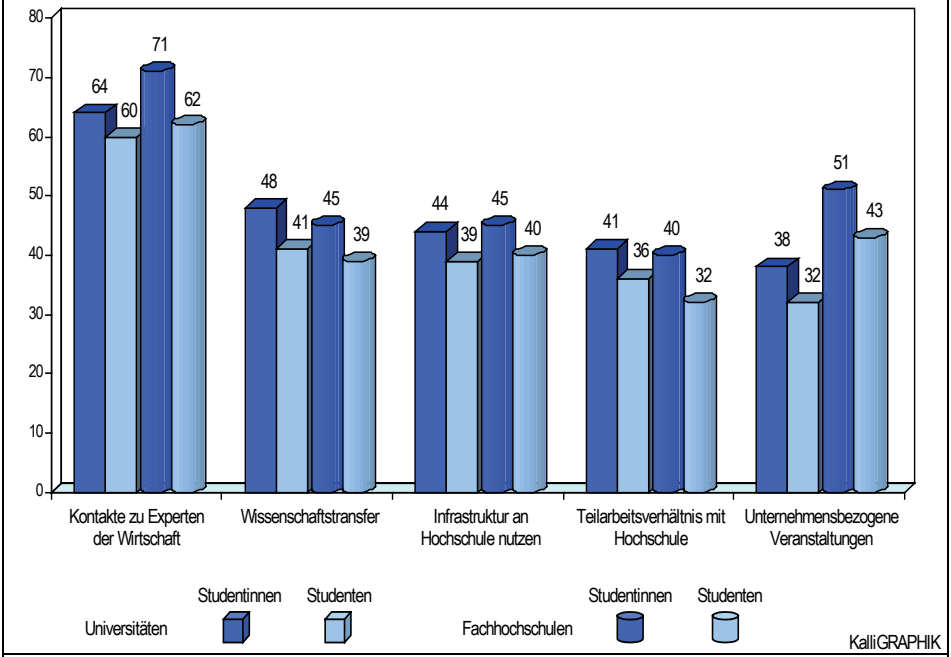
Der größte Unterschied zwischen Studentinnen und Studenten wird sichtbar, wenn es um spezielle Förderprogramme zur Unternehmensgründung von Frauen geht, deren Einführung Studentinnen deutlich häufiger unterstützen.

Ein mögliches Scheitern bei einer beruflichen Selbständigkeit belastet Studentinnen und Studenten am meisten. Hier könnten Absicherungen die vorhandenen studentischen Potentiale in ihrer Absicht für eine Existenzgründung stärken.

Unterstützung durch die Hochschule: Kontakte zur Wirtschaft

Studentinnen wünschen sich mehr als Studenten bei einer eventuellen Unternehmensgründung Unterstützung durch die Hochschule. Am wichtigsten wäre ihnen, wenn die Hochschulen Kontakte zu Experten und Institutionen in der Wirtschaft knüpfen könnten. Eine Vermittlung von Kontakten ist vor allem den Studentinnen an Fachhochschulen wichtig, wo 71% dies als sehr dringlich ansehen, an den Universitäten sind es 64% (vgl. Abbildung 34).

Abbildung 34
Gewünschte Unterstützung zur Förderung von Existenzgründungen (2001)
(Skala von 0 = gar nicht bis 6 = sehr dringlich; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr dringlich)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Über die Hälfte der Studentinnen an den Fachhochschulen wünscht sich sehr dringend Veranstaltungen, die sich mit der Unternehmensgründung befassen. Kontakte und Einführungsveranstaltungen scheinen Studentinnen an Fachhochschulen die wichtigsten Hilfen zu sein, die ihnen die Hochschulen zur Verfügung stellen könnten.

An den Universitäten stehen Kontakte zu Experten aus der Wirtschaft und der geeignete Wissenstransfer für Studentinnen im Vordergrund.

Studentinnen sind in allen Fächergruppen stärker als Studenten an einer Unterstützung bei der Existenzgründung interessiert. Besonders wichtig ist sie den Studentinnen der Wirtschaftswissenschaften, die am häufigsten eine Unternehmensgründung planen. Nur in zwei Punkten entscheiden sie sich wie Studentinnen anderer Fächer: beim Wunsch nach Risikominderung und speziellen Programmen zur Existenzgründung für Frauen.

Angehende Existenzgründerinnen bereiten sich bereits an der Hochschule vor

Studentinnen, die eine Existenzgründung nach dem Studium planen, bereiten sich bereits während des Studiums entsprechend darauf vor (vgl. Tabelle 129).

Die Gruppe der Frauen, die unternehmerisch aktiv werden wollen, bemüht sich etwas intensiver als solche Studentinnen, die freiberuflich arbeiten möchten.

Beide Gruppen informieren sich über die Möglichkeiten einer Existenzgründung häufiger als andere Studentinnen. Sie haben meist auch schon spezielle Veranstaltungen zur beruflichen Selbständigkeit besucht.

Tabelle 129
Vorbereitung auf eine Existenzgründung von Studentinnen (2001)
(Angaben in Prozent)

	Absicht zur Existenzgründung			
	Ja, bestimmt	ja, vielleicht	eher nicht	bestimmt nicht
Information[1)]	20	12	6	4
Veranstaltung[2)]	14	10	5	3
Training[3)]	31	26	37	59

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.
1) Kategorien: „gut“ und „sehr gut“
2) Kategorien: „ab und zu“ und „häufiger
3) Kategorien: 5-6 = sehr wichtig

Maßnahmen, um die Bereitschaft zur Existenzgründung zu erhöhen, werden von Studentinnen besonders gefordert. Sie sind ebenfalls an einer breiten Unterstützung durch die Hochschulen interessiert. Vor allem sind Hilfestellungen jenen Studentinnen besonders wichtig, die eine berufliche Selbständigkeit planen. Über die Hälfte dieser Studentinnen begrüßt ein spezielles Training für Existenzgründer an den Hochschulen.

Nachteile aufbrechen und spezifische Unterstützung anbieten

Wie in vielen anderen Bereichen erweist sich bei der Frage der Existenzgründung, verstanden als Aufbau eines eigenen Betriebes oder Unternehmens, das allgemeine Potential der Studentinnen als recht groß. Die konkrete Realisierung fällt demgegenüber ab. Dies liegt wiederum an vielen Nachteilen für Frauen im Zuge einer Existenzgründung. Daher ist ihr Eintreten für eine breitere und spezifische Unterstützung verständlich. Sie sollte sich in erster Linie auf die Herstellung von Netzwerken und verfügbares Risikokapital beziehen.

15 Wünsche und Forderungen der Studentinnen

Die Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation und die Forderungen zur Hochschulentwicklung spiegeln Defizite, die Studentinnen in ihrem Studium wahrnehmen. Ihre Wünsche sind auch als Reaktion auf vorhandene Schwierigkeiten zu verstehen.

15.1 Verbesserung der Studiensituation

Unter der Vielzahl von Wünschen zur Verbesserung der Studiensituation heben Studentinnen an Universitäten vier besonders hervor, deren Rangfolge sich in den letzten zwanzig Jahren nur wenig verändert hat:

- stärkerer Praxisbezug des Studienganges (für 73% dringlich),
- häufiger Lehrveranstaltungen im kleineren Kreis (72%),
- intensivere Beratung und Betreuung durch die Lehrenden (65%).
- Verbesserung der Arbeitsmarktchancen für Absolventen des Faches (65%).

Studenten sind diese vier Anliegen ebenfalls am wichtigsten. Ihre Unterstützung dieser Wünsche fällt jedoch deutlich niedriger aus als die der Studentinnen (vgl. Abbildung 35).

Überfüllte Lehrveranstaltungen, fehlende Praxisanteile und Betreuung sowie ungünstige Arbeitsmarktchancen haben auf die Studiensituation von Studentinnen negativere Auswirkungen als auf die der Studenten. Die Unterstützung all dieser Wünsche hat im einzelnen verschiedene Ursachen.

Sehr häufig fühlen sich Studentinnen, die Lehrveranstaltungen in kleinerem Rahmen dringlich wünschen, durch die Überfüllung an den Hochschulen stärker belastet.

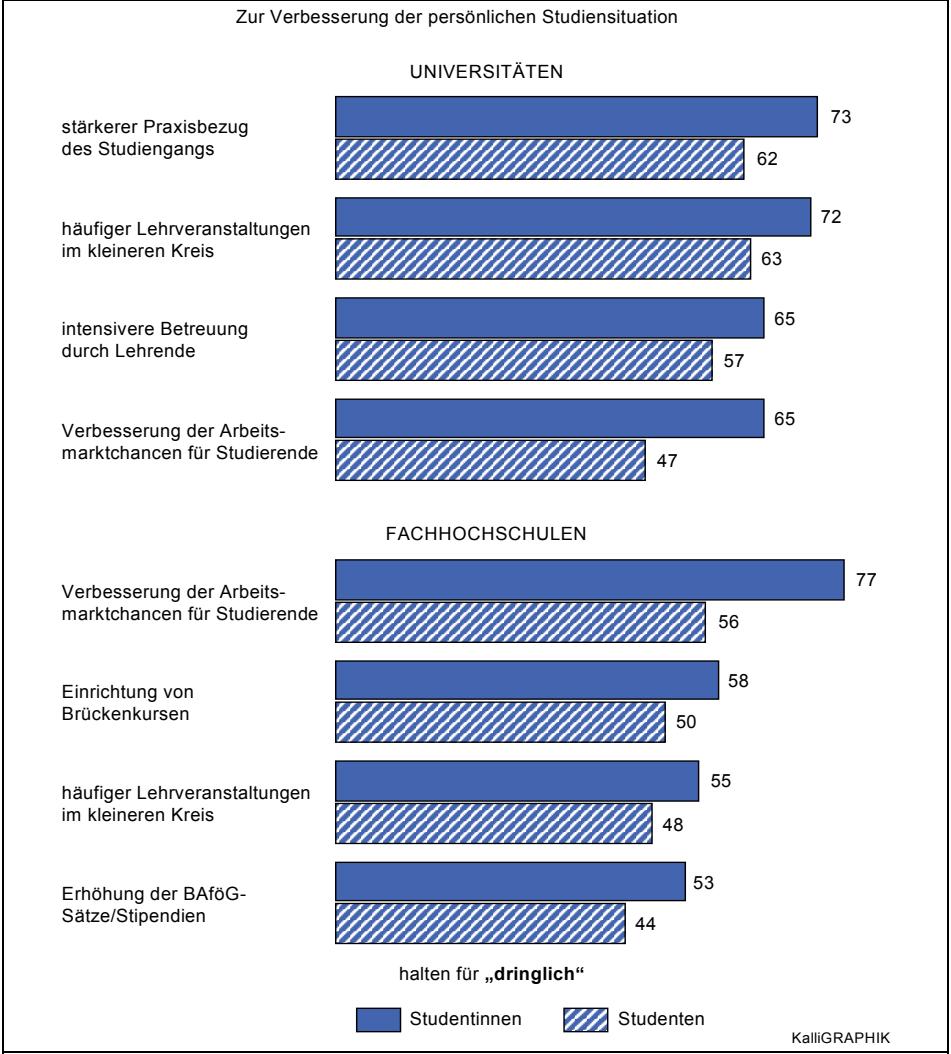
Auf die fehlende Praxisorientierung reagieren vor allem solche Studentinnen, die eine schlechte Berufsvorbereitung in ihrem Studiengang erleben. Zudem nehmen sie in Lehrveranstaltungen zu selten Verbindungen zwischen Theorie und Praxis wahr.

Eine bessere Betreuung und Beratung durch die Lehrenden wird am meisten von Studentinnen gewünscht, die diese als schlecht bewerten. Es bestehen dann oft Kontaktdefizite zu den Hochschullehrern.

Eine Verbesserung der Arbeitsmarktchancen möchten vorwiegend Studentinnen, denen ein sicherer Arbeitsplatz besonders wichtig ist und die mit größeren Schwierigkeiten bei der Stellensuche rechnen.

Weitere Maßnahmen zur Verbesserung der Studiensituation, wie die Erhöhung der Ausbildungsförderung (BAföG), Einführung von „Brückenkursen“, mehr EDV-Beratung und Schulung, feste Betreuungs- und Tutorienangebote sowie eine bessere Forschungsbeteiligung halten etwa zwei Fünftel der Studentinnen an Universitäten für sehr wichtig. An diesen Verbesserungsvorschlägen finden Studenten ebenfalls weniger Gefallen.

Abbildung 35
Wichtige Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation von Studentinnen und Studenten an Universitäten und Fachhochschulen (2004)
(Skala von 0 = überhaupt nicht dringlich bis 6 = sehr dringlich; Angaben in Prozent für Kategorien: 4-6 = dringlich)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

1) Rangfolge nach der Beurteilung "dringlich"

Formale Änderungen wie die Konzentration von Studieninhalten, die Einführung eines Lehrangebots nach festen Vorgaben, Änderungen in den Prüfungs- und Studienordnungen oder eine Verringerung von Prüfungsanforderungen spielen für Studentinnen insgesamt eine nachgeordnete Rolle. Etwa ein Fünftel der Studentinnen erhofft sich davon eine bessere persönliche Studiensituation.

Fachhochschulen: Studentinnen setzen andere Schwerpunkte

Studentinnen an Fachhochschulen setzen bei ihren Wünschen zur Verbesserung der Studiensituation wesentlich andere Schwerpunkte als Studenten. Einige Wünsche sind ihnen wichtiger als den Studentinnen an Universitäten. Folgende Maßnahmen haben für sie Vorrang (vgl. Abbildung 35):

- die Verbesserung der Arbeitsmarktchancen (77% sehr dringlich),
- Einrichtung von Brückenkursen (58%)
- häufiger Lehrveranstaltungen im kleineren Kreis (55%),
- die Erhöhung der BAföG-Sätze (53%).

Bessere Arbeitsmarktchancen stehen bei Studentinnen weiterhin hoch im Kurs. Generell ist die Skepsis auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen bei Frauen größer. Zusätzlich spielt die soziale Herkunft eine wichtige Rolle. Die beruflichen und sozialen Aufstiegshoffnungen sind bei Studierenden an Fachhochschulen ungleich größer, weil sie häufiger als Studierende an Universitäten aus niedrigen Herkunftsschichten kommen (vgl. Bargel/Ramm 1998). So kann ein unsicherer Arbeitsmarkt, insbesondere bei Studentinnen mit niedrigem Herkunftsstatus, erhöhte Besorgnis auslösen.

Für den Beruf wichtiger geworden sind ausreichende EDV-Kenntnisse. In diesem Bereich haben Studentinnen im Vergleich zu Studenten noch Nachholbedarf. Insbesondere äußern Studentinnen ihn, wenn sie EDV-Wissen für ihre beruflichen Chancen als sehr nützlich beurteilen und sie weniger gute Zugangsmöglichkeiten zum Internet haben.

Die staatliche Ausbildungsförderung liegt den Studentinnen an Fachhochschulen besonders am Herzen, weil sie ihr Studium vergleichsweise häufig durch BAföG finanzieren, insbesondere bei einem niedrigen sozialen Herkunftshintergrund (vgl. Schnitzer/Isserstedt/Middendorff 2001).

Überfüllte Lehrveranstaltungen kommen an Fachhochschulen offenbar weniger vor als an Universitäten. Trotzdem geben 42% der Studentinnen an, dass sie lieber Lehrveranstaltungen in kleinerem Rahmen besuchen würden. Dies wird von ihnen deutlich häufiger geäußert als von Studenten (32%).

Eine bessere Betreuung durch Lehrende, mehr Praxisbezüge und Forschungsbeteiligung im Studium sowie feste Arbeitsgruppen wären für ein Drittel der Studentinnen ein wichtiger Beitrag zur Verbesserung der Studiensituation.

Änderung der Prüfungs- und Studienordnungen, konzentrierte Studieninhalte und geringere Prüfungsanforderungen erscheinen nur wenigen Studentinnen an den Fachhochschulen hilfreich. Diese Wünsche haben in den letzten zwanzig Jahren an Zugkraft eingebüßt (vgl. Tabelle 130).

Größere Veränderungen in den letzten zwanzig Jahren

Für Studentinnen an Universitäten hat der Wunsch nach Lehrveranstaltungen mit weniger Teilnehmern, trotz des weiterhin hohen Stellenwertes, am meisten an Bedeutung verloren. Der Wunsch nach besserer Betreuung durch die Lehrenden hat ebenfalls nachgelassen, so dass von einer gewissen Entspannung im Lehrbetrieb gesprochen werden kann, die sich auch in den besseren „Noten" für die Lehrenden bei der Betreuung und Beratung widerspiegelt.

An beiden Hochschularten sind die Wünsche nach besseren Arbeitsmarktchancen zwar rückläufig, aber immer noch häufig. Vor allem an den Fachhochschulen haben sie, vor dem Hintergrund der schlechter gewordenen persönlichen Berufschancen, erneut an Bedeutung gewonnen (vgl. Tabelle 130).

Zurückgegangen ist unter den Studentinnen die Nachfrage nach mehr Forschungsbeteiligung und mehr Praxisanteilen im Studium. Vor allem an den Fachhochschulen scheint die praktische Seite der Ausbildung für die große Mehrheit der Studentinnen ausreichend abgedeckt zu sein, während an den Universitäten der Bedarf weiterhin vorhanden ist. Abgenommen haben bei Studentinnen an Fachhochschulen auch die Wünsche nach geringeren Prüfungsanforderungen. Ebenso wird Computerschulung weniger nachgefragt, die sich generell für die Studierenden verbessert hat.

Tabelle 130
Größere Veränderungen bei den Wünschen zur Verbesserung der Studiensituation von Studentinnen (1983 - 2004)
(Skala von 0 = überhaupt nicht dringlich bis 6 = sehr dringlich; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr dringlich)

	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Universitäten									
Lehrveranstaltungen im kleineren Kreis	75	70	63	68	61	58	64	60	53
Stärker Praxisbezug	67	66	64	65	62	66	61	60	55
Bessere Arbeitsmarktchancen	60	65	63	58	57	58	64	51	47
Intensivere Betreuung	55	56	51	55	48	47	55	49	41
Mehr Forschungsbeteiligung	-[1)]	44	44	43	37	34	38	35	30
Fachhochschulen									
Lehrveranstaltungen im kleineren Kreis	51	52	43	43	41	43	48	42	35
Mehr Forschungsbeteiligung	-[1)]	46	44	43	39	32	43	32	31
Intensivere Betreuung	40	41	32	36	35	32	42	37	29
Stärkerer Praxisbezug	42	47	39	39	38	33	36	29	28
Geringere Prüfungsanforderungen	25	23	23	19	14	14	13	11	11

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.
1) Wurde 1983 noch nicht gefragt.

Weniger Wünsche von Studentinnen in den „Männerfächern“

Studentinnen in den „Männerfächern“ unterscheiden sich in ihren Wünschen zur Verbesserung der Studiensituation von Studentinnen anderer Fächer im Wesentlichen in drei Punkten.

- Erstens scheinen sie relativ selten mit überfüllten Lehrveranstaltungen konfrontiert zu sein, so dass eine Verringerung der Teilnehmerzahlen für sie vergleichsweise wenig Bedeutung hat.
- Zweitens ist für sie die Betreuung durch die Lehrenden besser und deshalb tragen sie das Verlangen nach intensiverer Betreuung weniger dringlich vor.
- Drittens werden in den „Männerfächern“ die Arbeitsmarktchancen durchweg besser beurteilt, weshalb Verbesserungen vergleichsweise selten verlangt werden, an Fachhochschulen allerdings häufiger als an Universitäten (vgl. Tabelle 131).

Gegenüber Studenten heben Studentinnen in den „Männerfächern“ an Universitäten verschiedene Wünsche stärker hervor. Ihnen sind Praxisbezug, Beteiligung an Forschungsprojekten, feste Arbeitsgruppen, die Einrichtung von Brückenkursen und EDV- Beratung sowie bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt wesentlich wichtiger als den Studenten.

An den Fachhochschulen gibt es in den „Männerfächern“ ebenfalls einige Unterschiede zwischen Studentinnen und Studenten. Im Vordergrund stehen für Studentinnen die besseren Arbeitsmarktchancen. Diese fordern sie aber weniger als Studentinnen anderer Fächer. Sie wünschen sich weit mehr als Studenten feste studentische Arbeitsgruppen.

Tabelle 131
Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation in „Männerfächern“ (2004)
(Skala von 0 = überhaupt nicht dringlich bis 6 = sehr dringlich; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr dringlich)

	„Männerfächer“				andere Fächer			
	Universitäten		Fachhochschulen		Universitäten		Fachhochschulen	
	Frauen (230)	Männer (987)	Frauen (88)	Männer (434)	Frauen (4.499)	Männer (2.530)	Frauen (753)	Männer (369)
Mehr Praxisbezug Im Studium	47	34	30	24	55	42	28	27
Lehrveranstaltung in kleinerem Kreis	38	34	30	27	54	45	37	29
Intensivere Betreuung durch Lehrende	31	28	27	25	42	34	29	19
feste studentische Arbeitsgruppen	33	23	30	19	29	22	24	17
Mehr Forschungs-beteiligung	31	21	31	28	30	23	31	26
mehr EDV-Beratung und Schulung	27	11	28	19	27	16	34	23
Bessere Arbeits-marktchancen	31	18	41	27	48	35	62	44

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Studentinnen mit sehr guten Studienleistungen

Studentinnen, die in ihrer Zwischenprüfung mit einer sehr guten Note (1,0-1,4) abgeschnitten haben, unterscheiden sich nur wenig von den anderen Studentinnen bei den besonders wichtigen Wünschen zur Verbesserung der Studiensituation. Nur bei einzelnen Aspekten der Studiensituation fallen ihre Wünsche etwas anders aus im Vergleich zu den Studentinnen mit schlechterem Notenschnitt.

Den Wunsch nach mehr Praxisbezügen im Studium äußern die Studentinnen mit sehr guten Noten etwas weniger. Sie haben auch weniger Wissens- und Orientierungsprobleme im Studium, deshalb sind für sie Brückenkurse und feste studentische Arbeitsgruppen nicht so wesentlich. Eine Verringerung der Prüfungsanforderungen kommt für sie kaum in Frage, angesichts ihrer besonderen Leistungsfähigkeit eine verständliche Haltung.

Dagegen zeigen die leistungsbesten Studentinnen ein starkes Interesse an der Forschung, weshalb sie mehr wissenschaftliche Einbindung und Beteiligung an Forschungsprojekten wünschen. Diesen besonderen Wünschen nachzukommen, erscheint sehr wichtig, weil sich häufig der wissenschaftliche Nachwuchs aus diesem Kreis mit besonderen Studienleistungen rekrutiert.

Studentinnen mit Kindern verlangen besonders häufig Betreuungsangebote

Bei Studentinnen mit Kindern geht der Betreuungsaufwand oft zu Lasten des Studiums, das häufig aus dem Lebensmittelpunkt rückt, teilweise sogar zur Nebensache wird (vgl. Schnitzer/Isserstedt/Middendorff 2001).

Aus diesem Grund würden dieser Gruppe bessere Betreuungsangebote helfen. Deshalb kommt der Wunsch nach mehr Betreuungsangeboten für Studierende mit Kindern am stärksten von Studentinnen mit eigenen Kindern (vgl. Tabelle 132).

Zwar äußern auch männliche Studierende mit Kindern den Wunsch nach besserer Kinderbetreuung, aber weniger als vergleichbare Studentinnen. Offenbar verfügen sie über mehr private Unterstützung, so dass ihnen dieser Aspekt nicht ganz so dringlich ist.

Die Solidarität für die Gruppe der Studierenden mit Kindern bleibt unter den anderen Kommilitonen begrenzt. Am ehesten unterstützen noch Studentinnen ohne Kind den Wunsch nach besseren Betreuungsangeboten.

Tabelle 132
Bessere Betreuungsangebote für Studierende mit Kindern (2004)
(Skala von 0 = überhaupt nicht dringlich bis 6 = sehr dringlich; Angaben in Prozent für Kategorien: 0-1 = nicht dringlich, 2-4 = etwas dringlich, 5-6 = sehr dringlich)

	Studierende mit Kindern		Studierende ohne Kinder	
	Studentinnen	Studenten	Studentinnen	Studenten
Betreuung für Kinder	(381)	(225)	(5.222)	(4.115)
nicht dringlich	10	21	33	47
etwas dringlich	19	30	40	38
sehr dringlich	71	49	27	15
Mittelwerte	**4.7**	**3.7**	**2.8**	**2.1**

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

15.2 Forderungen zur Hochschulentwicklung

Die Konzepte zur Entwicklung der Hochschulen beurteilen Studentinnen und Studenten meist in ähnlicher Weise. Die Reihenfolge ist nach ihrer Bedeutung an Universitäten und Fachhochschulen nahezu identisch. Von den 18 Konzepten, die den Studierenden zur Stellungnahme vorgelegt wurden, rücken die Studentinnen acht in den Vordergrund:

- Praktikum als fester Bestandteil im Studium (Uni: 75%, FH: 80%),
- Ausstattung der Hochschulen mit mehr Stellen (Uni: 69%, FH: 53%),
- qualitative Verbesserung der Lehre (Uni: 64%, FH: 59%),
- stärkere Kooperation von Hochschulen und Wirtschaft (Uni: 59%, FH: 66%),
- hochschuldidaktische Reformen (Uni: 54%, FH: 48%),
- inhaltliche Studienreformen (Uni: 49%, FH: 45%),
- Beteiligung der Studierenden an den Lehrplänen (Uni: 41%, FH: 49%).
- Erweiterung der Ausbildungskapazitäten (Uni: 39%, FH: 30%)

Die Hochschulausbildung praxisorientierter zu gestalten, ist vielen Studentinnen ein wichtiges Anliegen. Nach ihrer Ansicht sollte zu jedem Studiengang ein Praktikum verpflichtend gehören. An den Universitäten unterstützen 75% der Studentinnen, an den Fachhochschulen 80% dieses Reformkonzept. Die Zustimmung der männlichen Studierenden fällt insbesondere an den Universitäten weit geringer aus (vgl. Abbildung 36).

Ein weiterer Schwerpunkt liegt nach Aussage der Studentinnen in der Verbesserung der Lehre. In diesem Anliegen sind sich Studentinnen an Universitäten und Fachhochschulen weitgehend einig.

In unterschiedlichem Umfang wird dagegen die Aufstockung des Lehrpersonals gefordert, von Studentinnen an Fachhochschulen weniger als an Universitäten.

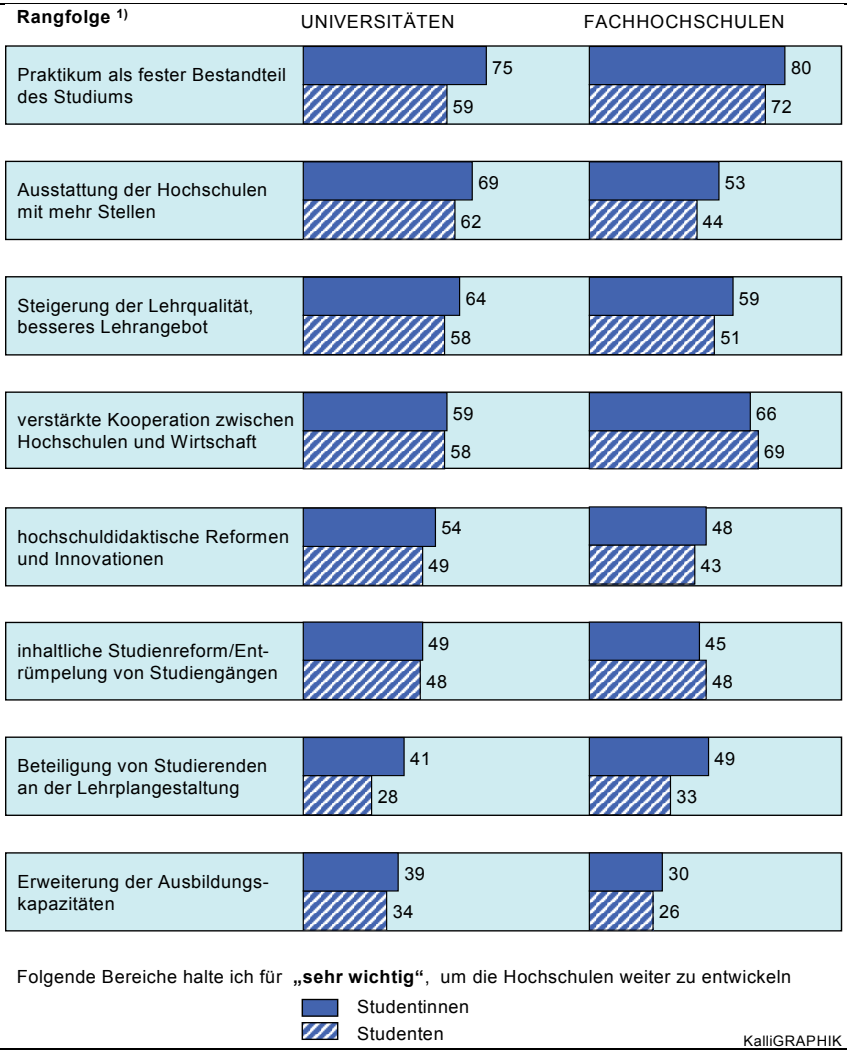
Für eine stärkere Kooperation zwischen Hochschule und Wirtschaft votieren Studentinnen an beiden Hochschultypen gleich häufig. Noch stärker setzen sich ihre männlichen Kommilitonen an den Fachhochschulen für dieses neuere Konzept ein.

Hochschuldidaktische und inhaltliche Verbesserungen der Lehre gelten Studentinnen und Studenten an Universitäten und Fachhochschulen gleichermaßen als sehr wichtige Reformen.

Für die Beteiligung an der Lehrplangestaltung interessieren sich Studentinnen häufiger als Studenten.

Weitere Vorschläge finden unter Studentinnen und Studenten in der Regel keinen großen Zuspruch. Dennoch sind bei einigen Konzepten die Entwicklungen im Zeitverlauf beachtlich. Vor allem regulative und quantitative Konzepte (beispielsweise die Abschaffung der Zulassungsbeschränkungen, die strengere Auswahl bei der Studienzulassung, die Einführung von Planstudienzeiten oder eine Erweiterung der Ausbildungskapazitäten) finden immer weniger Unterstützung. Neue Studienstrukturen und Abschlüsse, die zur Entscheidung anstehen, werden von den Studierenden noch zurückhaltend beurteilt.

Abbildung 36
Wichtige Forderungen zur Hochschulentwicklung an Universitäten und Fachhochschulen von Studentinnen und Studenten (2004)
(Skala von 0 = sehr unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr wichtig)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

1) Rangfolge nach der Beurteilung "sehr wichtig" an Universitäten

Einige Änderungen bei den Vorstellungen zur Hochschulentwicklung

Größere Veränderungen über die letzten zwanzig Jahre betreffen hauptsächlich die Öffnung und den Ausbau der Hochschulen. Immer weniger Studentinnen und Studenten wollen, dass an Universitäten und Fachhochschulen Zugangsbarrieren zum Studium aufgehoben und Ausbildungskapazitäten erhöht werden. Erst seit dem WS 2003/04 setzen sich wieder mehr Studentinnen für eine Aufstockung der Studienplätze ein.

In diesem Zusammenhang ist auch der Ausbau der Hochschulen mit mehr Stellen anzuführen, der weiterhin den höchsten Stellenwert einnimmt. Diese Forderung war bis Ende der 90er Jahre rückläufig, gewinnt aber wieder an Bedeutung (vgl. Tabelle 133).

Zugenommen haben Forderungen nach regulierenden Maßnahmen, die dennoch insgesamt wenig Bedeutung in der gesamten Studentenschaft genießen. Strengere Selektion beim Studienzugang, Anhebung des Leistungsniveaus und Regelstudienzeiten sind Studentinnen und Studenten gleichermaßen etwas wichtiger geworden.

In den letzten zwanzig Jahren stieg das Interesse an der Hochschuldidaktik. Durch innovative Impulse in diesem Bereich versprechen sich viele Studierende Verbesserungen für die Lehre. Inhaltliche Reformen waren den Studentinnen vor allem in den 90er Jahren wichtig, seit Beginn des neuen Jahrhunderts ist das Interesse daran rückläufig. Dies gilt ebenso für die Mitgestaltung der Lehrpläne, die den Studentinnen nicht mehr so wichtig ist.

Tabelle 133
Größere Veränderungen der Forderungen zur Entwicklung der Hochschulen von Studentinnen an Universitäten (1983 - 2004)
(Skala von 0 = sehr unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr wichtig)

Veränderungen	Früheres Bundesgebiet				Deutschland				
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	2001	2004
Quantitativer Ausbau									
Mehr Studienplätze	47	45	42	56	38	29	27	28	39
Mehr Stellen	-[1)]	-	-	82	67	61	70	61	69
Qualitätselemente									
Didaktische Reformen	43	47	47	59	56	59	67	56	54
Inhaltliche Reformen	51	55	52	62	61	61	62	53	49
Lehrplanmitgestaltung	50	52	51	55	49	50	48	45	41
Studieneffizienz									
Regelstudienzeiten	-[1)]	-	6	11	19	18	16	17	18
Selektion									
Abschaffung der Zulassungsbeschränkungen	43	38	35	25	15	13	9	12	14
Strengere Auswahl bei der Zulassung	9	8	7	7	20	18	25	17	18

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.
1) Wurde in diesen Jahren noch nicht gefragt.

An den Fachhochschulen haben sich die Forderungen zur Reformierung der Hochschulen in ähnlicher Weise entwickelt. Teilweise war die Unterstützung etwas niedriger als an den Universitäten, etwa beim quantitativen Ausbau der Hochschulen; zum Teil war sie etwas intensiver, z.B. bei der Anhebung des Leistungsniveaus.

Studentinnen verlangen mehr Partizipation

Studentinnen und Studenten unterscheiden sich in ihren Forderungen zur Hochschulentwicklung nur in einigen Punkten. Die seit zwanzig Jahren an Universitäten und Fachhochschulen diskutierte Mitgestaltung an den Lehrplänen wird von Studentinnen aber häufiger gefordert. Sie sind wie in vielen anderen Bereichen noch mehr an Partizipation interessiert als die Studenten.

An den Fachhochschulen, etwas weniger an den Universitäten, unterscheidet sich die Beurteilung zur Qualität des Lehrangebotes und des Stellenausbaus nach dem Geschlecht. Dabei sehen Studentinnen weit häufiger Verbesserungsbedarf als Studenten.

Größere Geschlechtsunterschiede in den Fächergruppen bestehen, wenn es um die Lehrplangestaltung geht. Studentinnen aller Fächergruppen fordern deutlich mehr Mitspracherecht als Studenten. Sehr ähnlich sieht es bei der Forderung nach einem Pflichtpraktikum aus, das häufiger Studentinnen für alle Fächer verbindlich vorschreiben lassen wollen.

Fächergruppen: Studentinnen sind für Lehrplanmitgestaltung und Pflichtpraktikum

Die Beurteilung der Konzepte zur Hochschulentwicklung fällt zwar zwischen den Fächergruppen unterschiedlich aus, dennoch werden in allen Fächergruppen die Forderungen nach Mitgestaltung der Lehrpläne und nach einem Pflichtpraktikum von den Studentinnen häufiger vertreten als von den Studenten (vgl. Tabelle 134).

Andere Unterschiede berühren nur einzelne Fächergruppen. Sie beziehen sich auf Probleme, die Studentinnen als charakteristisch erlebt haben.

Den Studentinnen in den Wirtschaftswissenschaften ist der Ausbau des Faches wichtiger. Ebenso fordern sie mehr Teilzeitstudiengänge und eine bessere Kooperation zwischen den Hochschulen und der Wirtschaft.

Tabelle 134
Größere Unterschiede zwischen Studentinnen und Studenten in den Forderungen zur Hochschulentwicklung nach Fächergruppen (2004)
(Angaben in Prozent für Kategorie: „sehr wichtig")

	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts. wiss.	Wirt. wiss.	Medizin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wiss.	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
Lehrplangestaltung										
Studentinnen	42	45	30	36	42	36	44	54	47	46
Studenten	30	37	22	24	33	25	27	49	29	35
Pflichtpraktikum										
Studentinnen	73	81	73	74	78	70	77	82	83	82
Studenten	55	66	68	60	63	49	66	75	74	74

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

In den Sozialwissenschaften unterstützt zwar ein größerer Teil der Studentinnen den Studienplatzausbau, aber weniger als ihre männlichen Kommilitonen. Studentinnen dieses Faches sind zudem mehr an strukturierenden Maßnahmen zum Studienaufbau interessiert. Sie fordern außerdem häufiger Planstudienzeiten.

Für ein besseres Lehrangebot in den Rechts- und Ingenieurwissenschaften treten vor allem Studentinnen ein. Einer Kooperationen zwischen Hochschule und Wirtschaft stimmen mehr Studentinnen in den Kultur- und Naturwissenschaften zu.

Leistungsbeste für mehr Ausbau und stärkere Selektion

Die leistungsbesten Studierenden zeigen ein ihren Interessen angepasstes Forderungsprofil. Sie setzen sich stärker für einen Stellenausbau an den Hochschulen ein. Weil sie häufiger die Hochschullaufbahn anstreben, sind ihnen mehr Stellen in diesem Bereich wichtig.

Zudem erscheint ihnen ein besseres Lehrangebot nötig, welches ihr Forschungs- und Wissenschaftsinteresse unterstützt. Multimediale Lehrveranstaltungen finden sie weniger hilfreich als andere Studentinnen. Diese Form der Wissensvermittlung scheint ihren Interessen weniger entgegen zu kommen.

Ebenfalls hat die Kooperation zwischen Hochschule und Wirtschaft für sie im Vergleich zu anderen Studentinnen geringere Priorität, wobei ihnen bessere Lehrangebote und solche Kooperationen wichtiger sind als den leistungsbesten Studenten. An Lehrplänen wollen sie weniger mitarbeiten als andere Studentinnen, allerdings häufiger als vergleichbar leistungsstarke Studenten.

Studentinnen mit sehr guten Studienleistungen fordern häufiger als andere eine Begrenzung der Studierendenzahlen. Erreichen möchten sie dies durch eine strengere Auswahl bei der Zulassung und vor allem durch die Anhebung des Leistungsniveaus.

15.3 Akzeptanz neuer Studienstrukturen

Zur Reformierung der Hochschulen sind verschiedene Studienmodelle in der Diskussion, die die unterschiedliche Lebensplanung von Studierenden berücksichtigen. Zudem wurden Studienabschlüsse eingeführt, die zur Internationalisierung der Studiengänge sowie zu kürzeren Studienzeiten beitragen sollen.

Studentinnen entscheiden sich häufiger für neue Studienmodelle

Drei neue Studienmodelle wurden den Studierenden zur Entscheidung vorgelegt. Dabei handelt es sich um ein Teilzeitstudium, in dem sich Berufstätigkeit und Studium vereinbaren lassen, sowie um die Form des Sandwich-Studiums, wo sich Studium und Berufsarbeit abwechseln. Das dritte Modell der "offenen Universität" sieht eine Mischung aus Präsenz- und Fernstudium vor.

Als wichtigstes Alternativmodell zum herkömmlichen Studium gilt den Studentinnen das „Sandwich-Studium“, das sich gut zwei Fünftel als Alternative vorstellen könnten. Unter den Studentinnen sind es 17% an den Fachhochschulen und 13% an den Universitä-

ten, die eine Teilnahme sicher vorsehen würden. Studenten sind noch weit zurückhaltender, allerdings an Fachhochschulen weniger als an Universitäten (vgl. Tabelle 135).

Das Konzept der „Offenen Universität" trifft bei Studentinnen auf weniger Interesse, am ehesten noch an den Fachhochschulen, wo es 10% der Studentinnen sicher nutzen wollten.

Ein Teilzeitstudium wird am wenigsten favorisiert, wiederum eher von Studentinnen an Fachhochschulen. Sehr sicher, dass ein solches Studium das richtige wäre, sind sich allerdings nur wenige (zwischen 12% und 7%).

Erstmals wurden Studentinnen und Studenten 1995 gefragt, ob sie an solchen alternativen Studienformen teilnehmen würden. Der Umfang der potentiellen Teilnehmerinnen ist seit diesem Zeitpunkt relativ konstant geblieben, tendenziell 2004 leicht rückläufig.

Ein großer Teil der Studentinnen lässt die Entscheidung über eine Inanspruchnahme offen, was auf weiter bestehende Unsicherheiten gegenüber diesen neuen Studienmodellen schließen lässt.

Generell sind Studentinnen gegenüber den verschiedenen neuen Studienformen aufgeschlossener und möchten sie häufiger selber nutzen als Studenten. Diese größere Bereitschaft kann auf verschiedene Gründe zurückgeführt werden.

Flexible Studienformen kommen der Ausbildungsvorstellung und der Lebenssituation von Studentinnen entgegen, weil sie mehr erwerbstätig sind, um ihr Studium zu finanzieren, und teilweise schon Kinder haben. Sie sind stärker an einer praxisorientierten Ausbildung interessiert und halten deshalb den Wechsel zwischen Berufstätigkeit und Studium für die beste Methode, um Hochschulausbildung und Berufspraxis miteinander zu verknüpfen. Deshalb entsprechen solche Studienformen eher der Lebenssituation und den Vorstellungen von Studentinnen. Das trägt dazu bei, dass sie das Sandwich-Studium besonders attraktiv finden.

Tabelle 135
Bereitschaft zur Teilnahme an neuen Formen der Studienorganisation (2004)
(Angaben in Prozent)

	Universitäten		**Fachhochschulen**	
	Studentinnen (4.753)	Studenten (3.532)	Studentinnen (850)	Studenten (808)
Sandwich-Studium				
eher ja	31	24	32	34
sicher ja	13	8	17	12
Zusammen	**44**	**32**	**49**	**46**
Offene Universität				
eher ja	20	18	23	19
sicher ja	8	6	10	8
Zusammen	**28**	**24**	**33**	**27**
Teilzeitstudium				
eher ja	13	10	16	13
sicher ja	7	5	12	7
Zusammen	**20**	**15**	**28**	**20**

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Sandwich-Studium: Studentinnen haben in allen Fächergruppen größeres Interesse

In fast allen Fächern bekunden über zwei Fünftel der Studentinnen Interesse an einem „Sandwich-Studium". Nur in den Naturwissenschaften sind es weniger, die sich ein solches Studium vorstellen können (37%). Studenten stehen diesem Modell in sämtlichen Fächern skeptischer gegenüber.

Größere Unterschiede in der Bereitschaft ein „Sandwich-Studium" aufzunehmen bestehen zwischen Studentinnen und Studenten in allen Fächergruppen. Besonders deutlich ist der Unterschied zwischen ihnen in der Rechtswissenschaft (vgl. Tabelle 136).

An den Fachhochschulen findet diese Studienform in der Betriebswirtschaft und im Ingenieurwesen großen Zuspruch Jede zweite Studentin könnte sich hier vorstellen so zu studieren. Im Fach Betriebswirtschaft sind Studenten im selben Umfang daran interessiert.

Eine Mischung aus Präsenz- und Fernstudium oder ein Teilzeitstudium kommt hauptsächlich für Studentinnen der Sozialwissenschaften in Betracht, vor allem wenn sie an Fachhochschulen studieren. Sehr interessiert sind daran auch die Studentinnen der Kulturwissenschaften. Vom Konzept der offenen Universität versprechen sich die Studentinnen der Wirtschaftswissenschaften eine sinnvolle Studienmöglichkeit.

Die Bereitschaft an der einen oder anderen Studienform teilzunehmen ist unter Studentinnen und Studenten fast aller Fächer ähnlich gering verbreitet, am wenigsten wollen sie sich auf ein Teilzeit-Studium einlassen.

Seit 1995 gibt es keine gravierenden Veränderungen in der Bereitschaft von Studentinnen an den drei Studienformen teilzunehmen. In einigen Fächern hat sich diese Absicht in den letzten Jahren verringert, in den meisten ist sie konstant geblieben. Durchweg zugenommen hat sie nur in Betriebswirtschaft an den Fachhochschulen.

Studentinnen mit Kindern fordern neue Studienmodelle

Die drei neuen Studienmodelle finden insbesondere Studentinnen mit Kindern attraktiv. Unter ihnen würden sehr viele daran teilneh-

Tabelle 136
Bereitschaft zur Teilnahme an neuen Studienformen nach Fächergruppen (2004)
(Angaben in Prozent für Kategorie: „ eher ja" und „sicher ja")

	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts. wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wiss.	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
Sandwich-Studium										
Studentinnen	44	47	46	48	41	37	45	42	56	50
Studenten	33	38	29	36	32	25	34	38	53	43
Offene Universität										
Studentinnen	30	32	27	30	18	21	20	37	32	33
Studenten	25	33	24	27	16	19	22	23	33	26
Teilzeitstudium										
Studentinnen	23	27	13	18	11	14	16	35	27	22
Studenten	18	28	11	13	8	11	11	36	24	20

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

men. Am meisten bevorzugen Studentinnen mit Kindern das Konzept der „offenen Universität“ (62%) und das Teilzeitstudium (61%).

Die Mischung aus Präsenz- und Fernstudium scheint dieser Gruppe von Studentinnen am ehesten entgegenzukommen, um Kinderbetreuung und Studium vereinbaren zu können. Dieser Studienform am nächsten kommt das Teilzeitstudium, welches ebenfalls Studentinnen mit Kindern anspricht, während das „Sandwich-Studium“ etwas weniger Zustimmung findet (49%). Diese Studienform scheint mit der Betreuung von Kindern am wenigsten vereinbar, weil sowohl in der Studien- wie in der Arbeitsphase ständige Präsenz erforderlich ist.

Das „Sandwich-Studium“ findet eher bei Studentinnen ohne Kinder großen Anklang, denn es verbindet Theorie und Praxis in wechselnden Phasen, und das ist Studentinnen häufig wichtig.

Männliche Studierende mit Kindern entscheiden sich ebenfalls stärker für alternative Studienformen, allerdings sind sie in ihrer Teilnahmebereitschaft zurückhaltender als Frauen. Etwa jeder zweite Student mit Kind spricht sich für solche Studienformen aus.

Neue Prüfungsverfahren und Studienabschlüsse

Neue Prüfungsverfahren wurden bereits an vielen Hochschulen eingeführt, darunter im Zuge der Gestaltung des Europäischen Hochschulraumes studienbegleitende Prüfungen mit anrechenbaren Leistungspunkten ("Kredit-Punkt-System"). Dieses Verfahren soll zur internationalen Flexibilisierung des Studiums führen und die gegenseitige Anerkennung von Studienleistungen und Abschlüssen erleichtern

Die neuen Studienabschlüsse eines zweiphasigen Studiums, die im Rahmen des Bologna-Prozesses einführt wurden, haben deutlich zugenommen. Die Studentinnen konnten sich zur Akzeptanz gestufter Abschlüsse (Bachelor und Master) äußern.

Große Teilnahmebereitschaft am Kredit-Punkt-System

Die Unterstützung neuer Prüfungsverfahren, insbesondere dem Kredit-Punkt-System, fällt insgesamt recht hoch aus. Studienbegleitende Prüfungen gewinnen zunehmend an Bedeutung. Studentinnen setzen sich etwas stärker für die Umsetzung solcher Verfahren ein als Studenten. Die Mehrzahl der Studentinnen und Studenten würde an dieser Prüfungsform teilnehmen (vgl. Tabelle 137).

Die Teilnahmebereitschaft am studienbegleitenden Prüfungsverfahren hat sich seit 1998 erhöht. Ein größerer Anteil der Studierenden bleibt zwar zögerlich, aber ablehnend stehen diesem Verfahren nur wenige Studierende gegenüber.

Unterschiedliche Akzeptanz in den Fächergruppen

Das Konzept des „Kredit-Punkt-Systems“ befürworten die Studentinnen in den einzelnen Fächergruppen unterschiedlich stark. Über die Fächergrenzen hinweg haben aber die Studentinnen häufiger als Studenten vor, an diesem Angebot teilzunehmen und ihre Studienleistungen dadurch festzuhalten.

Tabelle 137
Unterstützung und Teilnahme am Kredit-Punkt-System (2004)
(Angaben in Prozent)

	Universitäten		Fachhochschulen	
	Studentinnen	Studenten	Studentinnen	Studenten
Unterstützung von...	(4.753)	(3.532)	(850)	(808)
Kredit-Punkt-System				
unwichtig	10	16	8	11
etwas wichtig	48	47	46	52
sehr wichtig	42	37	47	37
Insgesamt	100	100	100	100
Teilnahme an...				
Kredit-Punkt-System				
eher ja	35	35	38	36
sicher ja	21	19	18	17
Zusammen	**56**	**54**	**56**	**53**

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Die studienbegleitenden Prüfungen mit dem Kredit-Punkt-System bezeichnen besonders häufig Studentinnen in den Wirtschaftswissenschaften an Universitäten als wichtige Reformmaßnahme: zu 63%. Sie sind es auch, die diese Prüfungsform zu 79% und damit am stärksten nutzen würden (vgl. Tabelle 138).

Die Zustimmung zu dieser Reformmaßnahme fällt in allen Fächern unterschiedlich nach dem Geschlecht aus. Frauen setzen sich häufiger für die Einführung ein. Vor allem in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften finden Studentinnen studienbegleitende Prüfungen besser.

Studentinnen fordern häufiger die neuen Studienabschlüsse Bachelor und Master

Die Mehrheit der Studentinnen an Universitäten und Fachhochschulen bezeichnet die Einführung neuer Studienabschlüsse (Bachelor, Master) als sinnvolle Maßnahme zur Hochschulentwicklung. Am häufigsten fordern Studentinnen an Fachhochschulen Bachelor- und Masterabschlüsse. Deren Einführung halten an den Fachhochschulen zwei Fünftel und an den Universitäten knapp ein Drittel der Studentinnen für sehr wichtig. Nur wenige Studentinnen lehnen beide Prüfungsabschlüsse regelrecht ab (vgl. Tabelle 139).

Tabelle 138
Bereitschaft zur Teilnahme an neuen Prüfungsverfahren nach Fächergruppen (2004)
(Angaben in Prozent für Kategorie: „ eher ja“ und „sicher ja“)

	Universitäten							Fachhochschulen		
Teilnahme am ...	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts. wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wiss.	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
Kredit-Punkt-System										
Studentinnen	52	53	58	79	53	53	56	47	67	58
Studenten	50	44	62	67	53	49	51	33	61	52

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Tabelle 139
Unterstützung der Forderung nach gestuften Studienabschlüsse (2004)
(Skala von 0 = sehr unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Mittelwert und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-1 = unwichtig, 2-4 = etwas wichtig, 5-6 = sehr wichtig)

	Universitäten		Fachhochschulen	
	Studentinnen	Studenten	Studentinnen	Studenten
Einführung von...	(4.753)	(3.532)	(850)	(808)
Bachelor				
unwichtig	19	30	14	22
etwas wichtig	51	48	47	46
sehr wichtig	30	22	38	31
Mittelwerte	**3.3**	**2.8**	**3.8**	**3.3**
Master				
unwichtig	20	30	12	18
etwas wichtig	52	48	48	46
sehr wichtig	28	22	40	36
Mittelwerte	**3.3**	**2.8**	**3.8**	**3.5**

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Obwohl auch Studenten mehrheitlich für neue Studienabschlüsse plädieren, ist deren Unterstützung für diese Reformmaßnahmen geringer, d.h. die Ablehnungsquote („unwichtig") ist deutlich höher als bei Studentinnen.

Im WS 2003/04 wurden die Studierenden zum dritten Mal gebeten, ihr Urteil über diese Studienabschlüsse abzugeben, wobei an den Universitäten die Zustimmung bei den Studentinnen und Studenten leicht nachgelassen hat, während sie an den Fachhochschulen konstant geblieben ist.

In den Wirtschaftswissenschaften werden die Abschlüsse am meisten unterstützt

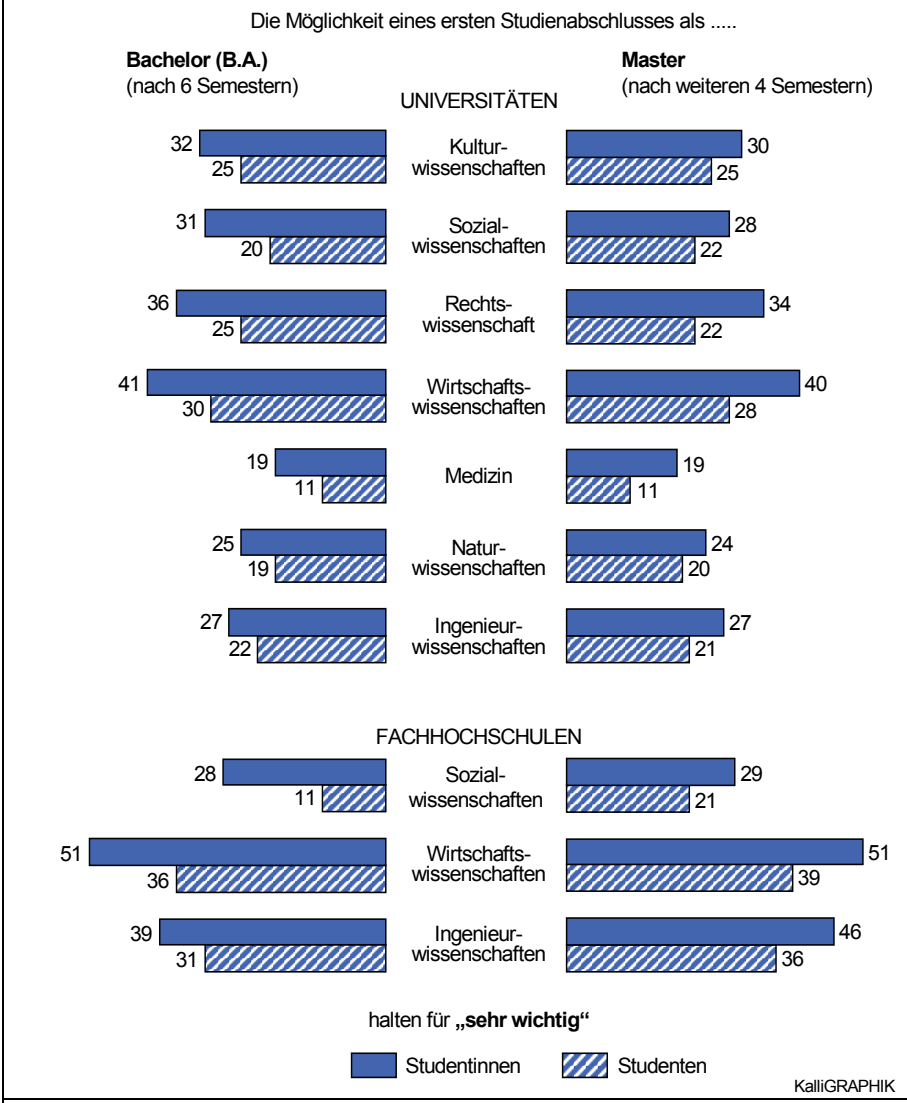
Studentinnen unterstützen in allen Fächern die Einführung von Bachelor- und Masterabschlüssen stärker als Studenten, besonders in den Wirtschaftswissenschaften wird dies häufiger gefordert. Die Zustimmungsunterschiede zwischen Studentinnen und Studenten sind in diesem Fach neben der Rechtswissenschaft am größten (vgl. Abbildung 37).

Gegen die Einführung neuer Studienabschlüsse sprechen sich am häufigsten die Studentinnen der Medizin aus, die solche Abschlüsse in ihrem Fach für wenig praktikabel halten. Ebenfalls Zurückhaltung üben die Studentinnen in den Naturwissenschaften, die diese Abschlüsse für weniger wichtig halten.

An den Fachhochschulen kommt die Forderung nach gestuften Abschlüssen ebenfalls am häufigsten aus den Wirtschaftswissenschaften, insbesondere von Studentinnen, von denen jede zweite die Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen als besonders wichtige Maßnahme bezeichnet.

Die große Zustimmung für Bachelor- und Masterabschlüsse in den Wirtschaftswissenschaften verweist darauf, dass deren Klientel an einer vergleichsweise kurzen, praxis- und berufsorientierten Ausbildung interessiert ist. In diesen Fächern richtet sich das Interesse weniger auf Wissenschaft und Forschung, sondern eher auf den späteren Beruf.

Abbildung 37
Unterstützung der Einführung neuer Abschlüsse nach Fächergruppen und Geschlecht (2004)
(Skala von 0 = sehr unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr wichtig)



Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Bachelor-Abschluss: Häufigere Teilnahmebereitschaft bei Studentinnen

Insgesamt scheint der Bachelor-Abschluss für Studentinnen attraktiver zu sein. An den Fachhochschulen würden 37% und an den Universitäten 28% einen solchen Abschluss in Erwägung ziehen. An den Universitäten ist der Widerstand gegen diesen Abschluss immer noch deutlich stärker als an den Fachhochschulen, insbesondere bei den männlichen Studierenden, von denen knapp die Hälfte diesen Abschluss nicht wählen würde (vgl. Tabelle 140).

Einschränkend gilt, dass ein erster, berufsqualifizierender Abschluss in Form eines Bachelor für viele Studentinnen nicht von wesentlicher Bedeutung ist, da sie sich bereits auf einen anderen Abschluss festgelegt haben. Aber auch Studienanfängerinnen äußern für diesen Abschluss keine größere Bereitschaft als Studentinnen, die im Studium bereits weiter fortgeschritten sind.

Studentinnen sind in allen Fächern mehr am Bachelor interessiert

In den meisten Fächern würden Frauen etwas häufiger an einem Bachelor-Studiengang teilnehmen als Studenten. Vor allem in den wirtschaftswissenschaftlichen Studiengängen, in denen die Unterstützung für diese Abschlüsse besonders groß ist, käme ein Bachelor-Abschluss für Studentinnen in Betracht, deutlich häufiger als für ihre männlichen Kommilitonen.

An den Fachhochschulen entscheiden sich Studentinnen ebenfalls in allen Fächergruppen mehr dafür als Studenten, auch mit einem Schwerpunkt in den wirtschaftswissenschaftlichen Fächern.

Die Bereitschaft, den Bachelor-Abschluss zu erwerben, ist in einigen Fächern leicht zurückgegangen, zum Teil konstant geblieben. Nur im Fach Betriebswirtschaft an den Fachhochschulen hat sie unter den Studentinnen deutlich zugenommen.

Tabelle 140
Bereitschaft zur Teilnahme an einem Bachelor-Studiengang (2004)
(Skala von 0 = sehr unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Mittelwert und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-1 = unwichtig, 2-4 = etwas wichtig, 5-6 = sehr wichtig)

	Universitäten		Fachhochschulen	
	Studentinnen	Studenten	Studentinnen	Studenten
Erwerb eines Bachelor-Abschlusses	(4.753)	(3.532)	(850)	(808)
sicher/eher nicht	44	51	33	39
vielleicht	29	24	30	29
eher/sicher ja	28	24	37	31

Quelle: Studierendensurvey 1983-2004, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Literatur

Anger, H. (1960): Probleme der deutschen Universität. Tübingen.

Bargel, T. (2000): Studierende und die virtuelle Hochschule. Computer, Internet und Multimedia in der Lehre. Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung (30). Konstanz.

Bargel, T./ R. Gawatz (1987): Leistungsstand und Förderung im Studium. Bundesminister für Bildung und Wissenschaft. Bonn.

Bargel, T./ F. Multrus/ M. Ramm (1996): Studium und Studierende in den 90er Jahren. Entwicklung an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Bundesländern. Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (Hg.). Bonn.

Bargel, T./ F. Multrus / M. Ramm (2005): Studiensituation und studentische Orientierungen. 9. Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen. Bundesministerium für Bildung und Forschung. Bonn, Berlin.

Bargel, T./ M. Ramm (1994a): Das Studium der Medizin. Eine Fachmonographie aus studentischer Sicht. (Schriftenreihe Studien zu Bildung und Wissenschaft 118). Bad Honnef.

Bargel, T./ M. Ramm (1994b): Studentische Erwartungen. Aufstiegshoffnungen schwinden. In: UNI-Perspektiven für Beruf- und Arbeitsmarkt, 18. Jg., 2/1994, 26-29.

Bargel, T./ M. Ramm (1998): Ingenieurstudium und Berufsperspektiven. Sichtweisen, Reaktionen und Wünsche der Studierenden. Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (Hg.). Bonn.

Bargel, T./ M. Ramm/ F. Schreyer (1996): Studierende suchen mehr Nähe zur Arbeitswelt. IAB-Kurzbericht Nr. 3/1996. Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit. Nürnberg.

Bargel T./ J.-U. Sandberger/ H. Simeaner/ W. Daiber (1991): Entwicklung der Studiensituation und studentischer Orientierungen 1983 bis 1990. Arbeitsgruppe Hochschulforschung, Universität Konstanz.

Bathe, S. / I. Biermann / M. Hunfeld / R. Ruhne/ I. Schlosser (1989): Frauen in der Hochschule. Blickpunkt Hochschuldidaktik, 85. Weinheim.

BLK - Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung (2000): Frauen in der Wissenschaft – Entwicklung und Perspektiven auf dem Weg zur Chancengleichheit. Bonn.

BMBF - Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (1996): Zum Ingenieurwesen in Zeiten der Globalisierung. Ergebnisse des Ingenieurdialogs des BMBF. Bonn.

BMBF - Bundesministerium für Bildung und Forschung (1995-2004): Grund- und Strukturdaten. Bonn.

BMBF - Bundesministerium für Bildung und Forschung (2001): Frauen in Bildung und Forschung. Gender Mainstreaming. Bonn.

BMBF - Bundesministerium für Bildung und Forschung (2002): Mehr Frauen an die Spitze! Gender Mainstreaming in Forschungseinrichtungen. Bonn.

BMBF - Bundesministerium für Bildung und Forschung (2004): Informationsgesellschaft Deutschland. Fortschrittsbericht zum Aktionsprogramm der Bundesregierung. Bonn, Berlin.

Clemens, B. / S. Metz-Göckel (1986): Töchter der Alma Mater: Frauen in der Berufs- und Hochschulforschung. Frankfurt.

Exist (2000): Existenzgründer an Hochschulen. Bundesministerium für Bildung und Forschung. Bonn.

Georg, W./ T. Bargel (2005): Soziale Ungleichheit an Universitäten in drei europäischen Regionen. In: Hadji, Ch. (Hg.): Studierende an unseren Universitäten. Grenoble.

Gerstein, H. (1965): Studierende Mädchen: zum Problem des vorzeitigen Abgangs von der Universität. München.

Gleiser, S. (1996): Der Arbeitsmarkt für Akademiker. In: Tessaring, M. (Hg.): Die Zukunft der Akademikerbeschäftigung. Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (BeitrAB 201). Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit. Nürnberg.

Griesbach, H./ K. Lewin/ U. Heublein/ D. Sommer (1998): Studienabbruch – Typologie und Möglichkeiten der Abbruchquotenbestimmung. HIS–Kurzinformation A5/ 98. Hannover.

Henning, K./ J. E. Staufenbiel (1996): Berufsplanung für Ingenieure. Köln.

Herlyn, J. / U. Vogel (1988): Spätstudentinnen. Ausdruck einer Individualisierung des weiblichen Lebenslaufs? In: Hochschulausbildung, 6. Jg., Heft 3, 153-164.

Hervé, F. (1973): Studentinnen in der BRD. Köln.

Isserstedt, W./ E. Middendorff/ S. Weber/ K. Schnitzer/ A. Wolter (2004): Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2003. 17. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes. Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.). Bonn, Berlin.

Köhler, H./ G. Schreier (1990): Statistische Grunddaten zum Bildungswesen. In: Anweiler, O. u.a. (Hg).: Materialien zur Lage der Nation. Vergleich von Bildung und Erziehung in der BRD und in der DDR. Köln, 112-155.

Köhler, H. (1992): Bildungsbeteiligung und Sozialstruktur in der Bundesrepublik: Zu Stabilität und Wandel der Ungleichheit von Bildungschancen. Max-Planck-Institut für Bildungsforschung. Berlin.

Leszczensky, M./ M. Schröder (1994): Bildungswege von Frauen in den neuen Ländern 1993. HIS. Hannover.

Lewin, K./ H. Cordier/ U. Heublein (1994): Studienabbruch: ein komplexer Entscheidungsprozeß. In: HIS–Kurzinformation A5/ 94. Hannover.

Lischka, I. (1992): Übergänge von Berufstätigen in das Hochschulstudium in den fünf neuen Bundesländern (Zweiter Bildungsweg). In: Kaiser, M./ H. Görth (Hg.): Bildung und Beruf im Umbruch (BeitrAB 153.3). Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit. Nürnberg, 122-127.

Lischka, I. (1997): Hochschulzugang und Bildungsbeteiligung. In: G. Buck-Bechler / H.-D. Schäfer / C.-H. Wagemann (Hg.): Hochschulen in den neuen Ländern der Bundesrepublik Deutschland. Weinheim.

Lischka, I./ A. Wolter (2001): Studienaufnahme oder Studienverzicht? In: Lischka, I./ A. Wolter (Hg.): Hochschulzugang im Wandel? Entwicklungen, Reformperspektiven und Alternativen. Weinheim und Basel.

Metz-Göckel, S. (1989): Wenn die Technik leicht fällt. In: Bathe, S. / I. Biermann / M. Hunfeld / R. Ruhne / I. Schlosser (Hg.) (1989): Frauen in der Hochschule. Blickpunkt Hochschuldidaktik, 85. Weinheim.

Metz-Göckel, S./ M. Kamphans (2002): Zum Gendermainstreaming. Neue Medien in

der Bildung – Förderbereich Hochschule. Info-Papier No 1. Dortmund.

Middendorf, E. (2002): Computernutzung und Neue Medien im Studium. Ergebnisse der 16. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks (DSW). Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.). Bonn.

Peisert, H. (1967): Soziale Lage und Bildungschancen in Deutschland. München.

Picht, G. (1964): Die deutsche Bildungskatastrophe. Olten.

Plicht H./ K. Schober/ F. Schreyer (1995): Akademikerbeschäftigung unter der Lupe. IAB-Kurzbericht Nr. 1/1995. Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit. Nürnberg.

Pross, H. (1969): Über die Bildungschancen von Mädchen in der Bundesrepublik. Frankfurt (Main).

Ramm, M. (2001a): Studentinnen in männerdominierten Studienfächern. Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung (34). Konstanz.

Ramm, M. (2001b): Berufswahl, Berufsperspektiven und Existenzgründungen. Berufliche Orientierungen von Studierenden. Bundesministerium für Bildung und Forschung, Bonn.

Sandberger, J.-U. (1992): Studentinnen: Studienerfahrungen, Zukunftsperspektiven, Forderungen. Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung (8). Konstanz.

Schinzel, S./ S. Schmitz/ E. Grunau/ R. Meßmer (2002): Geschlechterforschung an den Grenzflächen der Informatik. FIFF-Kommunikation 3/2002, 26-31.

Schnitzer, K./ W. Isserstedt/ P. Müßig-Trapp/ J. Schreiber (1998): Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. 15. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes. Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.). Bonn.

Schnitzer, K./ W. Isserstedt/ E. Middendorff (2001): Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2000. 16. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes. Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.). Bonn.

Schreyer, F. (1999): Frauen sind häufiger arbeitslos – gerade wenn sie ein „Männerfach" studiert haben. IAB-Kurzbericht Nr. 14/1999. Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit. Nürnberg.

Schreyer, F./ M. Ramm/ T. Bargel (2002): Studierende in „Männerfächern". Eine Sonderauswertung der Konstanzer Studierendensurveys zu Aspekten der Sozio- und Bildungsbiographie. IAB Werkstattbericht Nr. 6 des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit. Nürnberg.

Schütt, I./ K. Lewin (1998): Bildungswege von Frauen. HIS. Hannover.

Statistisches Bundesamt (2001): Studierende an Hochschulen. Fachserie 11. Reihe 4.1. Stuttgart.

Statistisches Bundesamt Deutschland (2005): www.destatis.de.

Simeaner, H./ T. Röhl/ T. Bargel (2004): Datenalmanach Studierendensurvey 1983 - 2004 nach Geschlecht. Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung (44). Konstanz.

Wissenschaftsrat (1998): Empfehlungen zur Chancengleichheit von Frauen in Wissenschaft und Forschung. Mainz.

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unentgeltlich abgegeben. Sie ist nicht zum gewerblichen Vertrieb bestimmt. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlwerberinnen/Wahlwerbern oder Wahlhelferinnen/Wahlhelfern während eines Wahlkampfes zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Bundestags-, Landtags- und Kommunalwahlen sowie für Wahlen zum Europäischen Parlament.

Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen und an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung.

Unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Schrift der Empfängerin/dem Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Bundesregierung zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.

Bundesministerium
für Bildung
und Forschung